Thea Altaras

Synagogen in Hessen –

Was geschah seit 1945?





Eine Dokumentation und Analyse aus
allen 221 hessischen Orten, deren
Synagogenbauten die Pogromnacht 1938
und den zweiten Weltkrieg überstanden.
223 architektonische Beschreibungen
und Bauhistorien

DIE BLAUEN BÜCHER

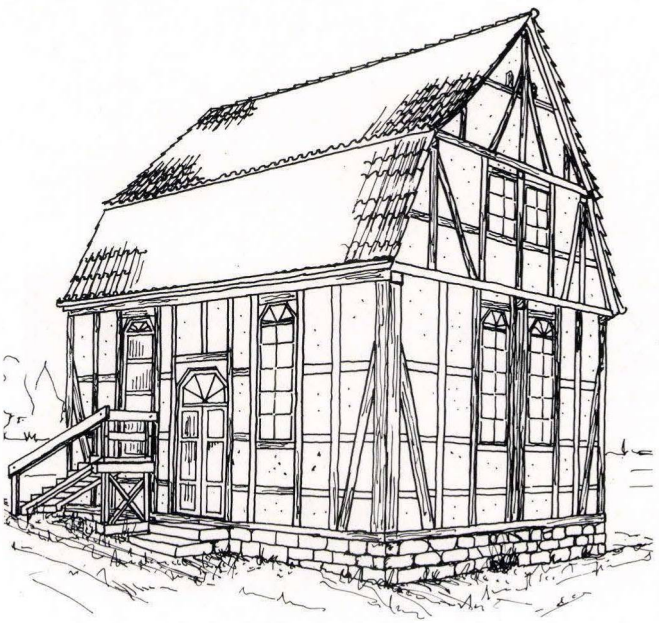
Thea Altaras

Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945?

Eine Dokumentation und Analyse
aus allen 221 hessischen Orten, deren
Synagogenbauten die Pogromnacht
1938 und den 2. Weltkrieg überstanden.
223 architektonische Beschreibungen
und Bauhistorien.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Verlag Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster Königstein im Taunus



Die ehemalige Synagoge in Fritzlar-Züschen, Schwalm-Eder-Kreis. Saalbau in Fachwerkkonstruktion mit hohen Rundbogenfenstern, zweiteiliger Haupteingangstür und erhöhtem Nebeneingang für die Frauenempore. Rekonstruktionszeichnung: Perspektive (Katalog-Nr. 41/2)

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Umschlag-Vorderseite: Felsberg, Schwalm-Eder-Kreis, ehemalige Synagoge. Links: Rekonstruktion der Straßenfassade (grau), Schnitt (blau) und abgebrochener Thora-Schrein (gelb). Rechts: Zustand der Straßenfassade 1985 (Kat.-Nr. 23)

Umschlag-Rückseite: Waldkappel-Harmuthsachsen, Werra-Meißner-Kreis, der Ostgiebel der ehemaligen Synagoge mit der trapezförmigen Auslucht. Aufnahme März 1985 (Kat.-Nr. 56/3)

IMPRESSUM: Alle Rechte vorbehalten, auch das der Übersetzung. Copyright © 1988 by Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster Verlagsbuchhandlung KG, Postfach, D-6240 Königstein im Taunus. Ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus in irgendeiner Technik zu vervielfältigen. Printed in West Germany. ISBN 3-7845-7790-3

Inhaltsübersicht

I. GELEITWORT 4

II. VORWORT 5

III. EINLEITUNG 6

IV. AUFSCHLÜSSELUNG UND BEDEUTUNG DER SYNAGOGEN

1. Angewandte Bezeichnungen 10
2. Anzahl der Synagogen und geschichtlicher Hintergrund 14
3. Synagogeneinrichtung 14
4. Begriff der Synagoge und Synagogenarten 17
5. Israelitische Gemeinden und Synagogenbau 20
6. Umbauten zur Synagoge 24
7. Bauherr, Baufinanzierung und Baumeister von Synagogen 24

V. DOKUMENTATION DER 223 EHEMALIGEN SYNAGOGENBAUTEN, DIE AM 8. 5. 1945 NOCH ERHALTEN WAREN

1. Verzeichnisse
   a. Ortsverzeichnis der 1938 zerstörten Synagogen und Beträume 26
   b. Ortsverzeichnis der 1933 zu Hessen gehörenden Synagogen und Beträume in Gebieten, die gegenwärtig in Rheinland-Pfalz liegen 26
   c. Verzeichnis der am 8. 5. 1945 erhaltenen Bausubstanz von 223 ehemaligen Synagogen und Beträumen 27
   d. Ortsverzeichnis der israelitischen Gemeinden, die sich bis 1933 aufgelöst haben oder anderen Gemeinden angeschlossen wurden, wobei sie ihre Synagogen und Beträume rechtmäßig verkaufen konnten 30
   e. Ortsverzeichnis der gegenwärtig (1987) bestehenden Synagogen und Beträume im Land Hessen 30
2. Beschreibung, geographische und tabellarische Angaben nach Landkreisen der Regierungsbezirke des Landes Hessen
   a. Regierungsbezirk KASSEL 32
   b. Regierungsbezirk GIESSEN 79
   c. Regierungsbezirk DARMSTADT 118
   d. Nachtrag 196

VI. ARCHITEKTONISCHE ANALYSE

1. Ehemalige 1938 vor der Zerstörung bewahrte Synagogen
   a. Lage
      - Lage der Synagogen im Ort 198
      - Lage der Synagogen auf dem Grundstück im Zusammenhang mit der umgebenden Bebauung 199
   b. Gebäudetypen
      - Einfacher Synagogentyp 200
      - Erweiterter Synagogentyp 202
      - Vollständiger Synagogentyp 202
      - Ausbauhöhe und Geschosse 203
      - Disposition der Räumlichkeiten 203
   c. Gebäudeteile
      - Betsaal 203
      - Frauenabteilung und Frauenempore 209
      - Die übrigen Räumlichkeiten 209
   d. Bauart und Stil
      - Fachwerksynagogen 210
      - Massiv erstellte Synagogen 214
2. Synagogenumbauten nach 1945 215

VII. SCHLUSSFOLGERUNG 219

VIII. ANHANG

1. Wort- und Begriffserklärung 222
2. Verzeichnis der Abkürzungen 224
3. Quellen- und Literaturverzeichnis 224
4. Ortsregister 226

I. Geleitwort

Als der israelische Präsident Chaim Herzog die Bundesrepublik besuchte, sagte er: „Kein Verzeihen habe ich mit mir gebracht – und kein Vergessen. Nur die Toten haben das Recht zu verzeihen, und den Lebenden ist nicht erlaubt zu vergessen." Auch fünfzig Jahre nach der Reichskristallnacht bringt die Erinnerung Entsetzen mit sich. Entsetzen über nicht faßbare Greuel, Entsetzen über nicht nachvollziehbare Unmenschlichkeit, Entsetzen über nicht glaubhafte Gleichgültigkeit fast eines Volkes angesichts der organisierten Vernichtung einer Bevölkerungsgruppe aus ihrer eigenen Mitte. Dieses Entsetzen muß uns bleiben, es muß die Erinnerung wach halten und dem Vergessen vorbeugen.

Über fünfzig Jahre nach dem Beginn der letzten, unfaßbaren Judenverfolgung, der Vernichtung, die das spurenlose Auslöschen dieses Teils der deutschen Geschichte und ihrer Träger zum Ziel hatte, ist es die besondere Pflicht der Deutschen, an diesen ehemaligen Teil der Nation zu erinnern, und dessen kulturhistorisch reiches Erbe, das trotz allem die Jahre des Nationalsozialismus und die darauffolgende Zeit der Verdrängung überstanden hat, zu bewahren und als bleibendes Zeugnis den nächsten Generationen weiterzugeben.

Der Anteil des Judentums an der deutschen Geschichte wird in der Regel gemessen an den Beiträgen und Leistungen der assimilierten, städtisch geprägten jüdischen Oberschicht: Der Unternehmer und Bankiers als großzügige Stifter, der Wissenschaftler, Ärzte, Schriftsteller, Dichter, Musiker, Künstler, Pädagogen und anderen Vertreter des bürgerlichen Standes jüdischen Glaubens. Aber auch an anderen sozialen Schichten hatten die Juden ihren Anteil, sie waren ebenso im Heer der Angestellten wie im Proletariat vertreten, sie stellten Einzelhändler und Handwerker. Es gab keine soziale Position in der Stadt des späteren 19. und 20. Jahrhunderts, in der die jüdische Bevölkerungsgruppe nicht vertreten gewesen wäre.

Es sind aber besonders die ländlichen Gemeinden, die Dörfer und Kleinstädte in Hessen, die geprägt sind durch den jüdischen Bevölkerungsanteil.

Die spätmittelalterliche Vertreibung der Menschen jüdischen Glaubens aus den Städten führte zu einer verstärkten Ansiedlung im ländlichen Raum im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts. Neben und mit anderen Glaubensflüchtlingen, den Hugenotten und Waldensern, wurden die Juden zu Trägern einer weitestgehend merkantilistisch orientierten Ansiedlungspolitik der jeweiligen Landesherren. Dem Selbstbehauptungswillen, dem Fleiß und der Anspruchslosigkeit einer immer unterdrückten Minorität hat unser Land entscheidende wirtschaftliche Entwicklungen zu verdanken. Auch diesen Einfluß zu belegen und die Zeugnisse der Menschen, die dahinter standen, zu erhalten, ist unsere Aufgabe.

Historische jüdische Gotteshäuser, Friedhöfe, Schulen und rituelle Bäder sind Kulturdenkmäler, die uns zur Bewahrung anvertraut sind. Diese Kulturdenkmäler nachzuweisen und durch die systematische Erfassung im Rahmen der Denkmaltopografie und des Denkmalbuches zu belegen, ist Aufgabe des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Die Leistung der Autorin des vorliegenden Buches geht darüber weit hinaus. Ihr ist es in forschender Arbeit gelungen, Teile der jüdisch-hessischen Geschichte mit Hilfe der Architekturgeschichte der Synagogen und Bethäuser in unser Bewußtsein zurückzuholen. Diese hessisch-jüdische Geschichte endet nicht 1933 oder 1945, sondern reicht in unsere Tage hinein. Aus der Arbeit der Autorin geht hervor, daß viele Kulturdenkmäler nicht nur angeordnet „spontan" 1938, sondern auch nach 1945 zerstört wurden. Die Umformung mancher ehemaligen Synagoge bis zur Unkenntlichkeit, die Schaffung von Parkplätzen an historischem Ort, zeigen nicht nur lapidare Schicksale von beliebigen Kulturdenkmälern. Sie zeigen unsere Schwierigkeiten mit der Auseinandersetzung und mit der Zuwendung zu unserer Geschichte.

Nach der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes 1974 ist es gelungen, weiteren Zerstörungen und Verunstaltungen auch jüdischer Dokumente entgegenzuwirken. An zahlreichen Stellen konnte die Pflege und Bewahrung historischer Synagogen sichergestellt werden. Sie erinnern an die Menschen, die dort für unser Land wirkten und mahnen uns und unsere Nachkommen.

An vielen Orten ist die Erhaltung der Dokumente hessisch-jüdischer Geschichte nach wie vor gefährdet, bestritten und bezweifelt. Hier muß dafür geworben werden, daß dem Denkmalschutz vor anderen Belangen der Vorrang eingeräumt wird. Nach der Vernichtung der Menschen jüdischen Glaubens und in Ermangelung anderer Zeugnisse kommt den Kulturdenkmälern besondere Bedeutung zu.

Die Hessische Denkmalverwaltung ist sich ihrer Verantwortung bewußt. Sie hat Fürsorgepflichten für die Bewahrung der ganzen Geschichte, also auch der Geschichte der Armen, der Minderheiten, der Verfolgten, der Vernichteten. Diese Geschichte gehört zu uns wie die Spitzenleistungen von Kunst und Kultur.

Für den Hessischen Minister für Wissenschaft und Kunst war es selbstverständlich, daß die vorliegende Publikation unterstützt werden muß. Besonders freue ich mich darüber, daß es möglich war, allen hessischen Schulen ab Hauptschule für ihre Arbeit ein Exemplar zur Verfügung zu stellen. Wir haben die Pflicht, uns mit unserer Vergangenheit auch in Zukunft auseinanderzusetzen. Nur das Wissen um diese Vergangenheit – nicht geschönt und nicht geschmälert – macht frei für Verstehen und Versöhnung. Dieses Buch soll hierzu einen Beitrag leisten. Auch dafür ist der Autorin zu danken.

Dr. Wolfgang Gerhardt
Stellvertretender Ministerpräsident
Minister für Wissenschaft und Kunst

II. Vorwort

Die hessischen Landsynagogen, die dieses Buch beschreibt und dadurch vor dem Versinken in die Vergessenheit bewahrt, symbolisieren einen wichtigen Teil der neueren Geschichte der deutschen Judenschaft. Sie sind damit zugleich Teil der deutschen Geschichte – nicht eine Randerscheinung, ein Nebengleis, sondern ein wesentlicher Bestandteil, der nicht vernachlässigt werden kann und darf. Zu Recht hat der „Hessenpark" in Neu Anspach, ein Museumsdorf, eine hessische Landsynagoge in sein Areal mit aufgenommen.

Das hessische Landjudentum ist untergegangen, unwiederbringlich verloren. Erhalten geblieben aber sind viele seiner Synagogen – Orte der Erinnerung für Juden und Nichtjuden. Den überlebenden, ehemaligen hessischen Juden in aller Welt dienen sie als Erinnerung an die Vergangenheit, den nichtjüdischen deutschen Nachbarn als bleibendes Mahnmal. Wozu Erinnerung, wozu Mahnmal? Es darf nicht vergessen sein, was vergangen ist. Ein Neuanfang ist nur dann möglich, wenn die Spuren der Vergangenheit nicht verwischt werden, sondern bewahrt bleiben und verstanden werden. Dann erst kann es Aussöhnung geben, und dann wird es auch geschehen. Dann können die erhaltenen Synagogen in Hessen zu Orten der Verständigung und Versöhnung werden in einer Region Deutschlands, die wie keine andere von Antisemitismus geprägt war.

Zugleich bieten diese alten Synagogengebäude den neu entstehenden jüdischen Gemeinden in Hessen eine Basis zum Neubeginn. Das neue jüdische Gemeindeleben kann anknüpfen an das vergangene, die Pflege der Tradition geht weiter. Die Synagogen früherer Gemeinden zu bewahren, ist ein notwendiger Schritt dazu, neue jüdische Gemeinschaften zu begründen. Das ist kein Start vom Nullpunkt, sondern eine Wiederaufnahme einer über tausendjährigen Geschichte der Juden in Deutschland.

Mit der vorliegenden Dokumentation leistet die Verfasserin dem gegenwärtigen deutschen Judentum genauso wie den nichtjüdischen Deutschen einen besonders wichtigen Dienst. Sie knüpft das Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart – und Zukunft. Die akkurate architektonische Bestandsaufnahme der erhaltenen hessischen Landsynagogen ist keine tote Dokumentation, nicht bloß sehnsüchtige, nostalgische Rückerinnerung, sondern vielmehr lebendige Geschichte, Anstoß zu neuem jüdischen Leben in Deutschland in Anknüpfung an das vergangene.

Man kann der Verfasserin, deren Engagement man abspürt, daß sie Jüdin ist, nur von Herzen danken, daß sie diese mühevollen, bis ins Detail gehenden Nachforschungen angestellt hat, die über die Gebäude die Erinnerung an die Menschen wachhalten. Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Architekten, aber auch Volkskundler und Soziologen werden reichen Gewinn aus dieser Untersuchung ziehen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese einzigartige Dokumentation dazu beiträgt, daß die einzelnen hessischen Landgemeinden ihre noch erhaltenen Synagogen auch in der Zukunft schützen und bewahren.

Professor Dr. Eckhard v. Nordheim *Darmstadt, 1987*
Oberkirchenrat
Evangelischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland

III. Einleitung

Jüdische Gotteshäuser, Synagogen in Deutschland sind in der heimischen und ausländischen Literatur durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen bereits beschrieben worden, jedoch ist vorwiegend über Synagogen, die in größeren Städten standen oder ansehnlichen jüdischen Gemeinden gehörten, berichtet worden. Hierbei sind in der Regel Synagogengebäude wegen ihres historischen Wertes, großangelegter Dimensionen oder besonders wertvoll scheinender Gestaltung als erwähnenswert gekennzeichnet worden, wodurch sie den Vorzug bekamen, ständig dokumentiert zu werden.[1] Diese Synagogen schienen den Verfassern für die Architektur von Synagogen bestimmend zu sein, und durch deren wiederholende Publikationen sind sie der Öffentlichkeit bekannt geworden.

In diesen vorwiegend kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen sind die schwerwiegenden Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit, verbunden mit der Zerstörung der Synagogen durch die Nationalsozialisten, nicht berücksichtigt worden, auch sind Synagogen in den kleinstädtischen und ländlichen Ortschaften nahezu vergessen worden, zumal diese weder von namhaften Baumeistern und Architekten erbaut noch von bedeutenden Künstlern ausgeschmückt worden sind.[2]

Bekanntlich stand die Mehrzahl der Synagogen in Deutschland in den Dörfern und Kleinstädten der süddeutschen Länder, was besonders für Hessen zutrifft. So können im damaligen Hessen um 1890 noch 492 und aus den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts 439 Synagogen und Beträume verzeichnet werden. In dieser Zahl sind mit 17 % (76) auch diejenigen Synagogen enthalten, die gegenwärtig zu Rheinland-Pfalz gehören (Tabelle Nr. 1, s. S. 31).

Von den in den Grenzen des Landes Hessen übriggebliebenen Synagogen (363) sind etwa 40 % in der Pogromnacht, vom 9. auf den 10. November 1938, zerstört worden (145). Weitere 16 % sind nach dem 8. Mai 1945 abgerissen worden (59). Der Rest von 44 % (164) schließt ehemalige Synagogen, die als Bau erhalten geblieben sind, ein, wenngleich sie nach ihrer Schändung einer anderen Nutzung zugeführt worden sind, zumal es in den betreffenden Ortschaften keine Juden mehr gibt (Tabelle Nr. 1a, s. S. 31).

Auf die Ortsgemeinden bezogen, deren es um 1925 im damaligen Hessen 2698 gab, waren die 426 Synagogen und Beträume in 15,8 % der Ortschaften vertreten. Die gesamte Anzahl von 439 weniger 13 ergibt 426, da einige hessische Städte mehr als eine Synagoge oder einen Betraum hatten (vgl. die Ortsverzeichnisse a. und b.). Nach dem Zweiten Weltkrieg schrumpfte dieser beachtliche Prozentsatz beinahe auf die Hälfte, was vor allem auf die Zerstörung in der Pogromnacht zurückzuführen ist. Die Anzahl der 223 ehemaligen Synagogenbauten und Beträume war hierdurch in 8,2 % der Ortschaften (Ortsgemeinden) vertreten. Bei der gegenwärtigen Unterteilung des Landes Hessen in 426 Großgemeinden kann das Verhältnis der erhaltenen Bausubstanz von 164 ehemaligen Synagogen und Beträumen (38,50 % von 426) keine mit dem ehemaligen Hessen vergleichbare Vorstellung vermitteln.

Bei der Suche nach einem für die Verlegung nach Gießen geeigneten ehemaligen Synagogengebäude stieß ich zu meinem Erstaunen auf deren immer größere Stückzahl, so daß ich 1987, am Ende meiner Recherchen, eine Anzahl von 164 vorhandenen ehemaligen Synagogen verzeichnen konnte. Auch konnte ich feststellen, daß überdies noch viele der ehemaligen Synagogen und Beträume erst nach Kriegsende und im Laufe der letzten Jahrzehnte in Hessen abgerissen wurden. Dieses Ergebnis meiner Nachforschungen veranlaßte mich, beide Gruppen – die der noch vorhandenen (164) wie auch die der nach 1945 abgerissenen ehemaligen Synagogen und Beträume (59) – gleichermaßen zu behandeln. Maßgebend für die Aufnahme in den Katalog war somit nicht die Zeitspanne, in der ich die ehemaligen Synagogen und Beträume „ausfindig" machte (1981–1987), sondern der 8. Mai 1945, das Kriegsende und der Ausgangspunkt einer neuen Anschauung und Gesellschaftsordnung in der Bundesrepublik.

Diese Dokumentation berichtet somit über 223 ehemalige Synagogen, die 60 % von den in den Grenzen des heutigen Landes Hessen einst befindlichen Synagogen ausmachen, die vor der Zerstörung bewahrt wurden und am 8. Mai 1945 als Bau noch erhalten waren. Gerade diese ehemalige Synagogengruppe, die nach Kriegsende noch vorhanden war, deren weiteres Schicksal sich bis in unsere Gegenwart erstreckt, läßt eine Trennung von denen, die 1938 zerstört wurden, aus gesellschaftlichen und politischen Gründen durchaus zu.

Nach irreversibler Vernichtung des deutschen Landjudentums war dieser große Fund ehemaliger Synagogen und Beträume von enormer religiöser, historischer und kultureller Bedeutung, so daß mich der vorgefundene Baubestand bewog, die ehemaligen Synagogen und Beträume im einzelnen zu erforschen, zumal außer den Friedhöfen und vereinzelten Ritualbädern keine weiteren Spuren des einst so reichhaltigen jüdischen Lebens auf dem Lande erhalten geblieben sind.

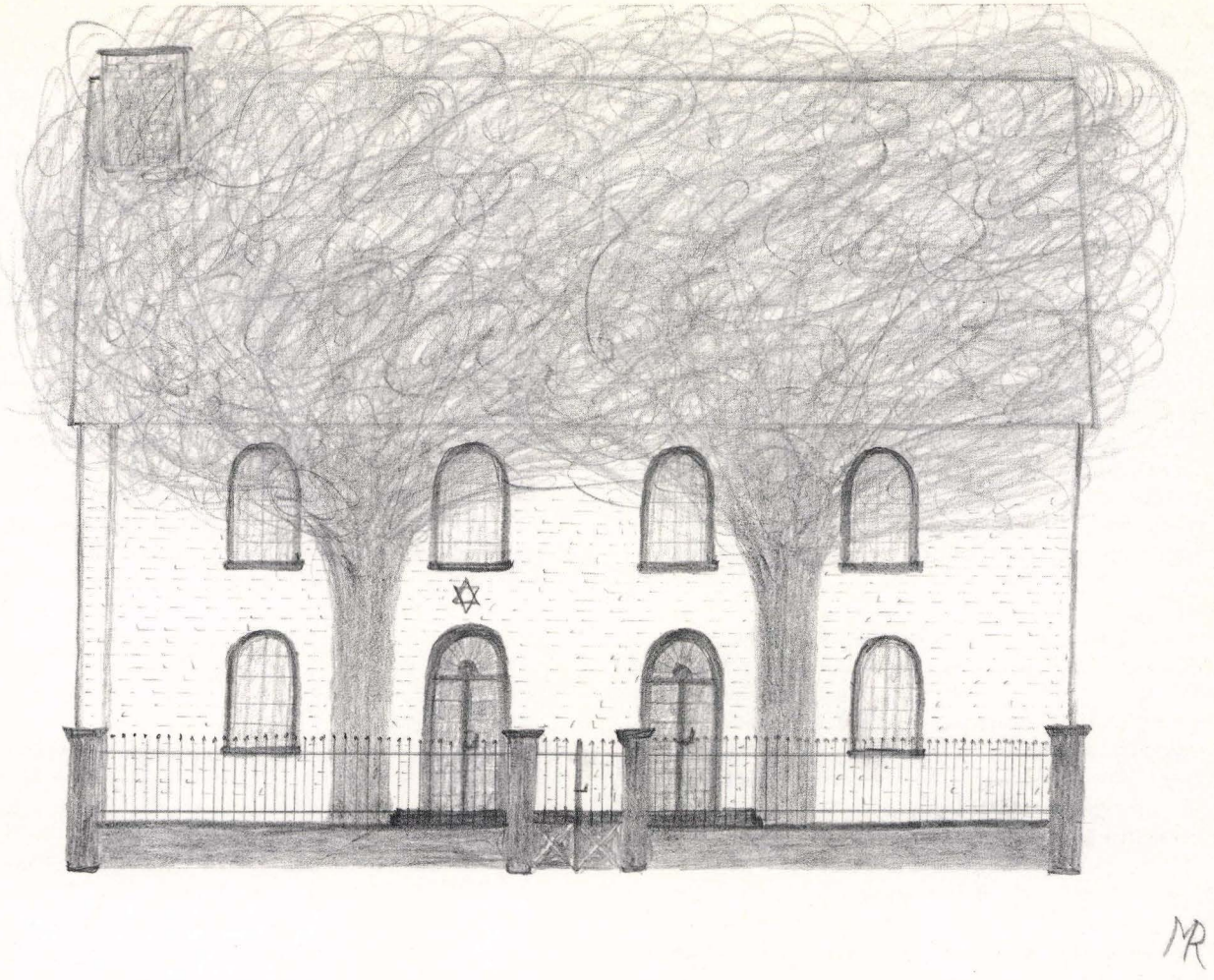
Diese Forschung umfaßte Besichtigungen und Bestandsaufnahmen an Ort und Stelle, die Befragung älterer Ortsbewohner und Augenzeugen, sowie das Studium archivierter Originalunterlagen, seien es zeichnerische und bauliche Angaben, seien es Schriftstücke wie auch Nachforschungen bei anderen zugänglichen Quellen.

Daß diese ehemaligen Synagogen und Bethäuser 1938 nicht zerstört wurden, mindert nicht das Ausmaß der durch die Nationalsozialisten vollbrachten Verbrechen. Vor allem dank zufälliger Umstände sind diese jüdischen Kultstätten vor der Zerstörung bewahrt geblieben, und nur in wenigen Fällen sind sie durch den Einsatz einzelner Personen gerettet worden.

Die im ländlichen Raum, in den Dörfern und Kleinstädten erhalten gebliebenen ehemaligen Synagogengebäude sind aus unterschiedlichen Gründen vor der Zerstörung verschont geblieben.

Oft standen sie so dicht zwischen anderen Häusern, daß die Gefahr des Übergreifens der Feuersbrunst auf die angrenzenden oder sehr nahegelegenen Nachbarhäuser die Synagogengebäude rettete (vgl. Abb. S. 13, 18f, 23). Andererseits mußten viele jüdische Gemeinden schon ab 1933 ihren Grundbesitz unter Zwang verkaufen. Die Synagogengebäude sind somit in nichtjüdischen, privaten oder öffentlichen Besitz übergegangen und sind deshalb im November 1938 nicht in Brand gesetzt worden.

Eine freiwillige und rechtmäßige Veräußerung des nicht mehr benutzten Synagogengebäudes, wie zum Beispiel bei Auflösung der Gemeinde oder Errichtung eines Synagogenneubaus, war nur vor 1933 möglich. Letztlich kann mit dem Fortschritt in der Industrie um die Jahrhundertwende bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts ein lebhaftes Abwandern der Juden in größere Städte oder nach Übersee verzeichnet werden. Mehrere israelitische Gemeinden auf dem Lande sind in dieser Zeitspanne so zu-



Rüsselsheim, Kreis Groß-Gerau, die Synagoge von der Straße aus gesehen. Erinnerungszeichnung von Margarete Rauch, Rüsselsheim (Kat.-Nr. 146/2)

sammengeschrumpft und verarmt, daß sie aufgelöst oder anderen größeren Gemeinden angeschlossen wurden. Ihre Synagogen sind rechtmäßig verkauft worden.

Von diesen drei Regelfällen lassen sich Ausnahmen, wo sich die örtliche Gemeinde oder der Bürgermeister 1938 selbst einer Zerstörung der Synagoge widersetzten, leider nur auf wenige Ortschaften beschränken (zum Beispiel Bad Nauheim oder Nordeck).

Bedauerlicherweise sind mehr als ein Drittel der nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes noch vorhandenen ehemaligen Synagogen später abgerissen worden. Gewiß, auch Bauten anderer Konfessionen sowie profane, historisch und kulturell wertvolle Gebäude sind in der Nachkriegszeit viel zu oft von Denkmalpflegern vernachlässigt und durch maßgebende offizielle Stellen als alt und unnütz abgetan und abgerissen worden. Der Abbruch einer Synagoge, wenngleich dafür rechtfertigende Gründe angegeben werden, kann jedoch kaum Verständnis aufkommen lassen; es erweckt eher Mißtrauen, gerade weil es sich um das jüdische, in Deutschland befindliche Erbe handelt.

Da die Fortsetzung der 1938 eingesetzten Zerstörung von Synagogen auch nach dem 8. Mai 1945 eine erschreckende Dimension angenommen hat, wäre zu befürchten, daß kommende Generationen die verbliebenen Reste der deutsch-jüdischen Geschichte gar nicht erleben werden, zumal die gegenwärtige Generation durch Mangel an persönlicher Erfahrung und durch geringe Kenntnisse der Geschichte eine Sensibilität für die Jüdischkeit kaum bekommen hat. Außerdem ist undenkbar, daß in den kommenden 100 Jahren jüdisches Leben im ländlichen Raum Hessens wieder entstehen könnte.

Dieser Forschungsgegenstand ist gezielt gewählt worden, und die detaillierte Bearbeitung gerade der nach 1938 stehengebliebenen ehemaligen Synagogen und Beträume erfolgte aus mehreren Gründen. Friedhöfe und Ritualbäder, vor allem Synagogen und Beträume, sind Teil der jüdischen Geschichte und geben Informationen über das Leben der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Gleichzeitig sind sie Teil der deutschen Geschichte. Ihr Vorhandensein kann nicht nur zu einer genaueren architektonischen und baulichen Analyse mit technischen Einzelheiten verhelfen, sondern durch ihr Existieren ist eine politische und soziologische Studie über die Entwicklung des deutsch-jüdischen Verhältnisses erst möglich.

Um so mehr war es wichtig, daß von jeder einzelnen ehemaligen Synagoge und jedem Betraum die genaue Bestandsaufnahme, begleitet von Nachweisen intensiver Forschung, in einer gemeinsamen Dokumentation erfaßt werde. Da der hessische länd-

liche Raum durch das gemeinsame Leben von Christen und Juden geprägt war, gewinnt diese Dokumentation nicht nur für uns Juden an Bedeutung; sie sollte zur Stärkung des Verantwortungsbewußtseins von Nichtjuden beitragen, damit sich diese für das Erhalten der noch bestehenden ehemaligen jüdischen Kultstätten einsetzen wollen.

Durch das Vorhandensein der ehemaligen Synagogen und Beträume ist die Voraussetzung für eine Dokumentation, die sich an der fortlaufenden lebendigen Geschichte orientiert, gegeben. Diese der Vergessenheit überlassenen jüdischen Kultstätten werden somit der jüngeren Generation nähergebracht.

Außerdem gibt die unterschiedliche Behandlung der vorhandenen ehemaligen Synagogen und Beträume, ihre Renovierung, Umwandlung in Museen und Stätten der Begegnung oder ihre konsequenten Umbauten sowie der Abbruch, Aufschluß über die verschiedenartige Auffassung und das Verantwortungsbewußtsein sowohl einzelner deutscher Bürger als auch der zuständigen Behörden. Dadurch können aus dem Schicksal der stehengebliebenen ehemaligen Kultstätten wichtige Hinweise für das zukünftige Leben der Juden in der Bundesrepublik entnommen werden.

Basis und Quelle dieser Forschungsarbeit sind die zwei Bände „Die jüdischen Gemeinden in Hessen" sowie „Bilder und Dokumente" von Paul Arnsberg (1971, 1972 und 1973). Durch neuere und detailliertere Recherchen wird dieses Werk gegenwärtig gerne als überholt oder ungenau abgetan. Dennoch bleibt es eine einzigartige Dokumentation, die durch ihre aufschlußreichen Angaben und umfangreichen Beschreibungen eine Übersicht vor allem der ersten Nachkriegsjahre bieten kann.

Die hiermit vorgelegte Dokumentation ist als Einführung in die architektonische Wertung des gesamten Forschungsgegenstandes zu verstehen, denn sie gibt grundlegende Informationen über den geschichtlichen Ablauf und gegenwärtigen Zustand jeder einzelnen ehemaligen Synagoge und jedes ehemaligen Betraumes, wobei deren Architektur mit beschrieben wird. Deswegen ist die Dokumentation vor der architektonischen Analyse in das Buch eingegliedert.

Gegenwärtig zeigt sich ein großer Nachholbedarf in dem Erforschen der Vergangenheit. Unzählige Heimatforscher sind auf der Suche nach Bildern und Unterlagen aus der ehemaligen Zeit ihrer Ortschaften. Einen Anlaß dazu geben auch die Jubiläumsjahre der betreffenden Ortschaften. Immer mehr, was anfänglich nicht der Fall war, werden auch die Juden und ihre Kultstätten in diese Beschreibung der Vergangenheit mit einbezogen. Dies ist begrüßenswert, und manchen Hinweis auf die ehemalige Synagoge konnte ich diesen Veröffentlichungen entnehmen, wofür deren Verfasser Dank haben mögen. Diese Nachforschungen werden größtenteils mit Unterlagen aus den Archiven, verständlicherweise ohne Kommentar, begleitet.

In dieser Dokumentation aber ist jegliche Wiedergabe von Archivunterlagen, obzwar sie den grundsätzlichen Bestandteil dieser Studie bilden, unterlassen worden. Einzelne Auszüge aus den Archiven können einen ganzen Vorgang schlecht wiedergeben. Bei vielen Archivunterlagen besteht die Gefahr, daß sie im Lesen „übersprungen" werden oder zur Langeweile führen. Überdies, was wichtiger erschien, sind Archivunterlagen selten vollständig, sei es durch ihre teilweise Vernichtung während des II. Weltkrieges oder danach, oder sie sind damals wie heute auch nicht ununterbrochen gesammelt und aufbewahrt worden. Dadurch ist die Kontinuität dieser Unterlagen nicht gegeben, was so viele der in sich widersprüchlichen Schriftstücke und Widersprüche der Schriftstücke untereinander erklärt, wodurch aber auch ihre Glaubwürdigkeit in Frage gestellt werden kann.

Auf der folgenden Seite: SYNAGOGENEINRICHTUNG:
Links oben: Synagoge in Istanbul-Üsküdar/Türkei, im asiatischen Teil der Stadt. Frauenempore mit feststehendem Gestühl. Aus dem Anfang des 19. Jhs. Heute nicht mehr in Benutzung, Aufnahme 1984.

Links Mitte: Synagoge in Ferrara/Italien, Via Mazzini, ehem. Getto. Dreigeschossiges Haus, im 15. Jh. zur Synagoge umgebaut. Vollständiger Synagogen-Typ (Schule, Bad, Wohnung, Küche, Betreuungsräume). Thora-Schrein (im Hintergrund Bildmitte) in der Wandnische, Ewiges Licht als Öllämpchen vor dem Thora-Schrein von der Decke hängend (im Bild verdeckt). Im Unterschied zu den meisten deutschen Synagogen, bei denen sich das Vorlesepult in der Mitte des Betsaales befindet, sieht man in italienischen Synagogen die Estrade mit Vorlesepult vor dem Thora-Schrein. Geländer aus Naturstein, feststehende Bänke und einige Lehnsessel für ehrenwerte Mitglieder und Gäste. Synagoge seit 1481. 1943 innen zerstört, 1949 instandgesetzt. Aufnahme 1987.

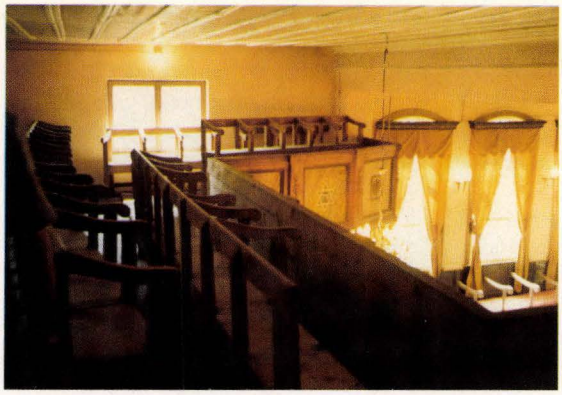
Links unten: Ehemalige Synagoge in Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis. Heute Stätte der Begegnung. Thora-Schrein (Aron ha-Kodesch) nach der 1986 durchgeführten Renovierung. Im Bild rechts neben dem rechten Bäumchen unterhalb der Baumkrone an der Wand die Konsole mit dem Behälter für das Ewige Licht (Ner Tamid). Aufnahme 1986 (Kat.-Nr. 158/4).

Im Hinblick auf die gestellte Aufgabe dieser Dokumentation konnten die inzwischen angesammelten umfangreichen Nachweise nur in wesentlichen Auszügen aufgenommen werden.

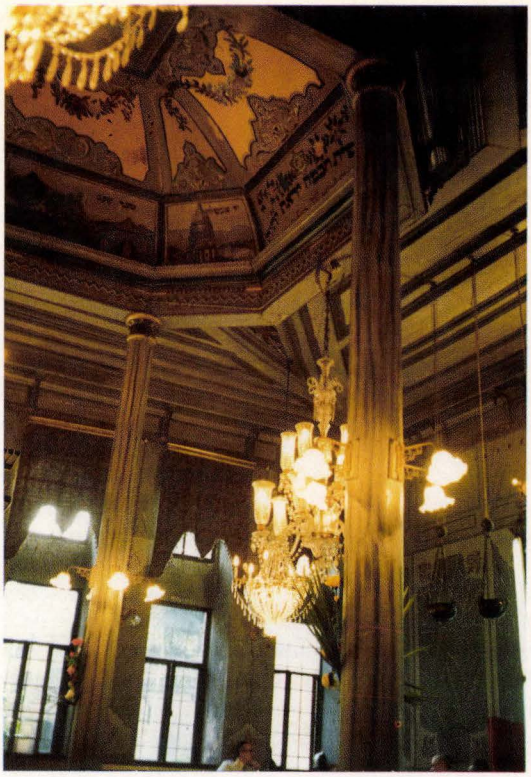
Diese Arbeit, deren Forschungsgegenstand gerade „unbekannte" ehemalige Synagogen sind, mit dem Ziel, die Versäumnislükke der bislang erschienenen einschlägigen Werke zu schließen, hat weder Anspruch auf Vollständigkeit, obwohl diese angestrebt wurde, noch soll sie als abgeschlossener Bestand verstanden werden. Vielmehr ist sie zur Anregung fortlaufender Studien bestimmt. Da sich diese Dokumentation als lebendige Geschichte darstellt, ist eine Fortsetzung der Nachforschungen durchaus geboten, und dies sowohl in zeitlichen Abständen an Ort und Stelle als auch anhand von weiterführenden Recherchen in dieser Thematik. Eventuelle Ergänzungen und Nachträge zu dieser Dokumentation, vor allem Angaben über das Anbringen von Gedenktafeln, nehmen wir gern entgegen. Wir bitten unsere Leser, dieselben an die Autorin mitteilen zu wollen.

In die Tabellen der einzelnen Regierungsbezirke sind die Anzahl der Synagogen und Beträume bis 1933 sowie Angaben über ihre Zerstörung 1938 nicht einbezogen worden. Die Grenzen der ehemaligen hessischen Provinzen und Regionen haben sich im Verlauf der historischen Entwicklung verändert. Die gegenwärtige Unterteilung des Landes Hessen in Regierungsbezirke weicht von den einst geltenden Abgrenzungen deutlich ab. Hierdurch würden Angaben aus jener Zeit weder zur besseren Übersicht noch zur Vervollständigung der Daten verhelfen. Vielmehr könnten diese Angaben zu einem falschen Bild vom betreffenden Regierungsbezirk führen.

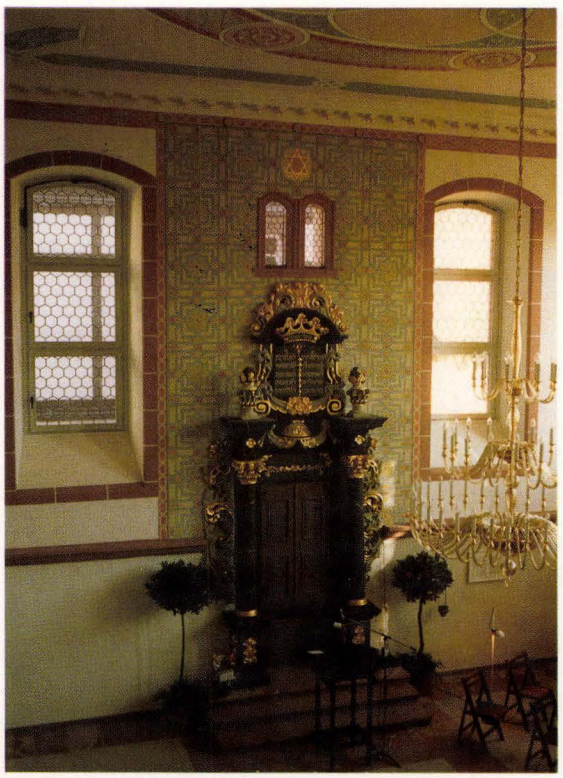
Die Gesamtübersicht dagegen (Tabellen Nr. 1 und 1 a) umfaßt selbstverständlich auch Angaben aus der Zeit vor und unmittelbar nach 1933.

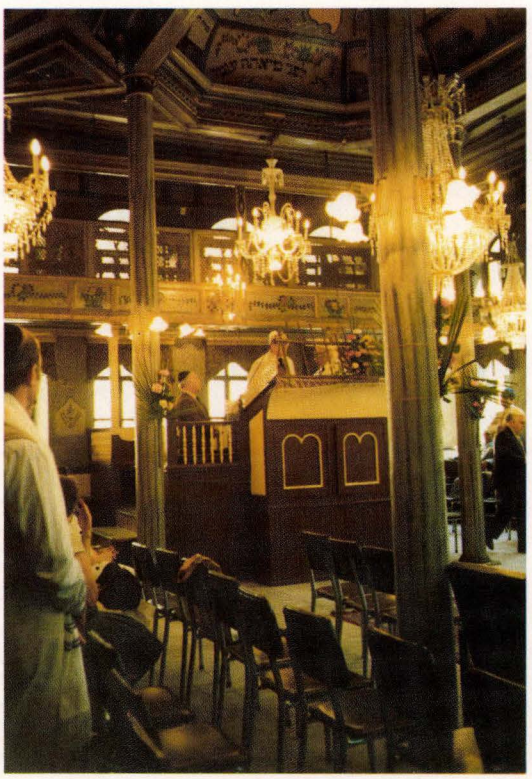






Oben und unten: Synagoge in Istanbul-Üsküdar/Türkei, im asiatischen Teil der Stadt. Unten: Das Vorlesepult (Bimah) gegenüber dem Thora-Schrein (dieser im Bild nicht sichtbar) zu plazieren, hat seinen Ursprung in Spanien und Portugal. Darüber die Empore (nicht mehr in Benutzung) mit verziertem, geschlossenem Brüstungsteil und dichtem Netz. Holzdecke auf Eisensäulen, mit achteckigem, bemaltem Muldengewölbe (Bild oben). Frauenplätze hinter den Männerstühlen, loses Gestühl. Um 1900 erbaut. Aufnahme 1984.





Diese Dokumentation ist mit wenig fachmännischen, vorwiegend aber Amateur-Fotos gestaltet, da letztere die Situation zum Zeitpunkt der Besichtigung festhalten und somit anschaulicher und wahrheitsgetreu die ehemaligen Synagogen in ihrer Umgebung wiedergeben. Der schriftliche Aufbau dieser Studie bedient sich einer einfachen Sprache. Die gehobene Ausdrucksweise ist der besseren Verständlichkeit wegen mit Absicht vermieden worden, wofür anspruchsvolle Leser Verständnis haben mögen.

Dem Gedenken von Tausenden, die ihren Heimatort verlassen mußten, die verschleppt und ermordet wurden, ist dieses Buch gewidmet. Im Namen dieser unglücklichen Menschen, als deren Botschaft soll es verstanden werden. Sie selbst konnten keine Aussagen mehr machen und über nichts mehr verfügen, obwohl sie uns vieles zu sagen gehabt hätten. Die Synagoge, der Mittelpunkt ihres Lebens, ist ihre wichtigste Hinterlassenschaft, und es ist unsere Pflicht, auf diese aufmerksam zu machen, zumal das Leben der Judengemeinschaften in den Dörfern und Kleinstädten restlos und unwiderruflich vernichtet worden ist.

Dieses Buch soll auch denjenigen ehemaligen hessischen Juden dienen, die dank einem glücklichen Zufall überlebt haben und zerstreut in der Welt Einwohner eines neuen Landes geworden sind. Ihren Kindern und Enkeln soll diese Dokumentation dazu verhelfen, wenn sie das Herkunftsland ihrer Väter erforschen wollen, ein Stück jüdisch-deutscher Geschichte wahrzunehmen.

Vor allem aber sind mit dieser Dokumentation alle öffentlichen und privaten Instanzen, von den Ortsgemeinden über Denkmalpfleger und Politiker bis zu Bürgerinitiativen und Heimatforschern, angesprochen. Bislang haben sich derer sehr wenige um dieses kulturelle Erbe der Juden im Lande Hessen gekümmert, und sie ließen zu, daß Synagogengebäude abgerissen wurden oder einer drastischen Umwandlung zum Opfer fielen. Vage Ansätze von Amts wegen, bei den Denkmalschutzbehörden oder von den Bürgern selbst, diese Kultstätten zu erhalten, lassen auf eine bessere Zukunft hoffen.

Hiermit auch Dank allen denen, die mich in dieser Aufgabe unterstützt und mir mit Tat und Rat geholfen haben.

Dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde Gießen für die anregende und moralische Unterstützung.

Herrn Dr. L. Kadelburg, Vizepräsident des Europäischen jüdischen Kongresses, Vizepräsident des Europäischen Rates für jüdische Gemeindedienste, Präsident des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Jugoslawien, für seine fachlichen Bemerkungen über jüdische Gebräuche und Tradition.

Herrn Landesrabbiner von Niedersachsen H. G. Brandt, Hannover, jüdischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, für seine religiöse Beratung.

Herrn Konservator Dr. Christoph Mohr, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, für seine fachliche Unterstützung und das Lektorieren des Manuskriptes.

Herrn Archivdirektor Prof. Dr. E. G. Franz, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, für die Unterstützung in seinem Amt.

Herrn Rabbiner Dr. Zwi Asaria, Israel, ehemaliger Chief-Rabbiner sämtlicher jüdischer Gemeinden in der Britischen Zone Deutschlands, ehemaliger Rabbiner in Köln und ehemaliger Landesrabbiner von Niedersachsen, für seine religiöse Beratung.

Herrn Dr. Bar Menachem, Israel, Oberbürgermeister von Nethania a. D., für seinen Bericht über die ehemalige Synagoge in Wieseck.

Herrn Prof. Dr. E. von Nordheim, Oberkirchenrat, evangelischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, für sein Geleitwort.

Herrn Dr. B. Grossmann, Keren Kayemet, Jerusalem, für seine Beratung im Hinblick auf die Unterteilung der Dokumentation.

Herrn Dr. A. Hildebrandt, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, für die so hilfreiche Unterstützung bei der Suche nach archivierten Unterlagen.

Herrn Dr. H. Wassermann, Yad Vashem, Jerusalem, für seine Hilfe bei den Nachforschungen in seinem Archiv.

IV. Aufschlüsselung und Bedeutung der Synagogen

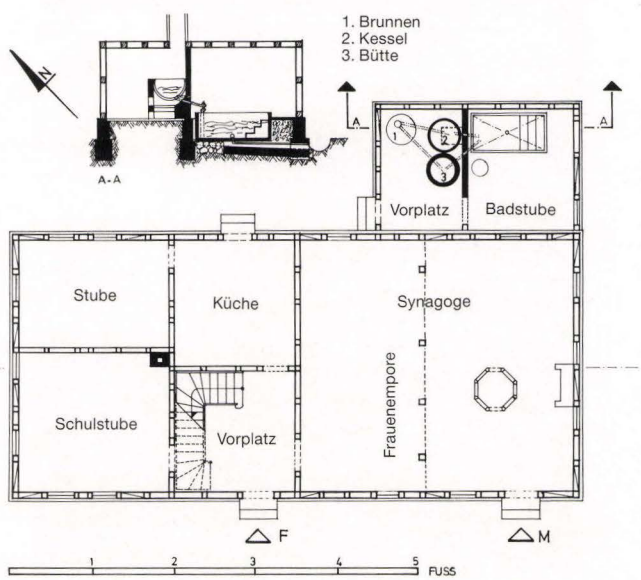
1. ANGEWANDTE BEZEICHNUNGEN

Der besseren Verständigung wegen sind in dieser Dokumentation alle Bezeichnungen von typischen jüdischen Anlagen, Räumlichkeiten, Einrichtungsgegenständen oder Symbolen in deutscher Übersetzung gegeben. Eine Wort- und Begriffserklärung am Ende dieses Buches gibt in alphabetischer Reihenfolge die entsprechenden hebräischen Bezeichnungen. Der Vereinfachung halber sind die bestimmten hier folgenden Bezeichnungen durchlaufend und einheitlich angewandt worden.

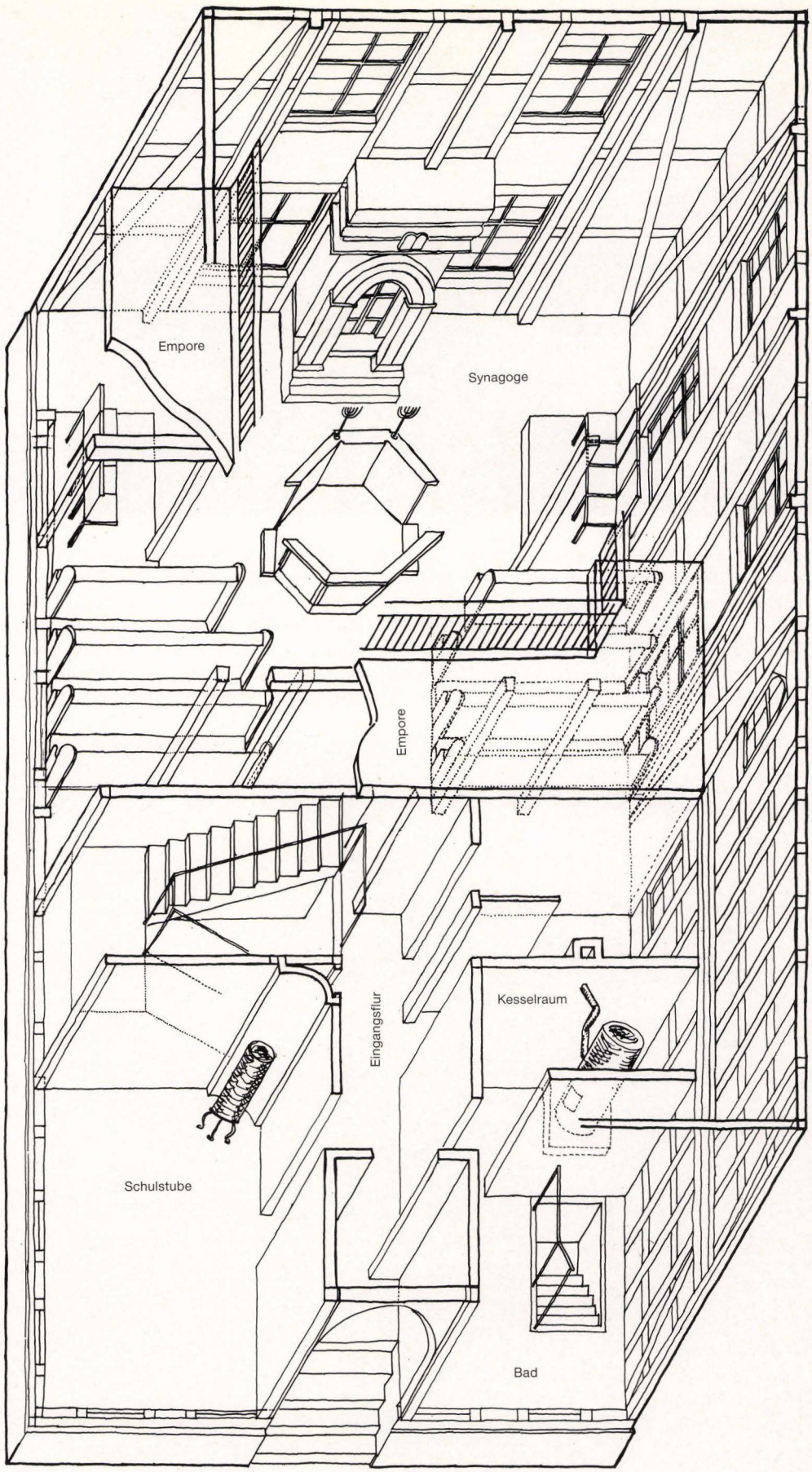
Der Betsaal ist identisch mit dem Synagogensaal und bedeutet im Grunde die Synagoge. Der Betsaal ist nicht mit dem Betraum oder der Betstube gleichzustellen.

Das Bad bezieht sich selbstverständlich auf das jüdische Ritualbad (Mikweh). Es entspricht der Bezeichnung Tauchbad. Es handelt sich um das jüdische Ritualbad, das für Männer und

Feldatal-Kestrich, Vogelsberg-Kreis, ehemalige Synagoge, Rekonstruktion des Erdgeschoß-Grundrisses (Kat.-Nr. 109/2)



Schwalmstadt-Ziegenhain, Schwalm-Eder-Kreis, ehemalige Fachwerk-Synagoge, als An- und Umbau eines bestehenden Wohnhauses 1840 erstellt. Der Anbau für die Synagoge mit einseitiger Empore ist als zweigeschossiger Ständerbau mit großen, übereinanderliegenden Fenstern ausgeführt worden. Das Vorlesepult befand sich, wie in Deutschland üblich, in der Mitte des Betsaales. Der einst als Wohnhaus dienende Bau zur Straße ist geschoßweise verzimmert. Er umfaßte im Erdgeschoß die Schulstube und das Bad, darüber die Lehrerwohnung. Rekonstruktionszeichnung: Isometrie (Kat.-Nr. 40/2)







Butzbach-Griedel, Wetterau-Kreis. Im Juni 1984 ist in Griedel ein Ritualbad (Mikweh) „entdeckt" worden (Bild unten). In einem jahrhundertealten, gewölbten Keller aus Bruchsteinmauerwerk ist vermutlich Ende des 19. Jh.s dieses Bad eingerichtet worden, das bis 1920 in Benutzung war. Das Tauchbecken mit etwa 800 Liter Fassungsvermögen (70 × 85 × 105 cm) war in Verbindung mit einer benachbarten wasserführenden Erdschicht, die auch den Brunnen im Hause und den nahegelegenen Dorfbrunnen speiste. Die kleine Wandnische (Bildmitte oben) diente wahrscheinlich zum Abstellen der Lampe. Das rechts im Bild sichtbare Kanalrohr ist jüngeren Datums. Aufnahme 1984 von Werner Wagner, Griedel. Oben links: Das „Badehäuschen" mit Treppenabgang zum Bad (rechts) liegt im Hof des Anwesens Brudergasse (Nr. 15) neben dem einst in jüdischem Privatbesitz liegenden Wohnhaus. Aufnahmen November 1984. Quelle: Werner Wagner: Unbekanntes Judenbad in Griedel entdeckt, in: „Heimat und Bild", September 1984.

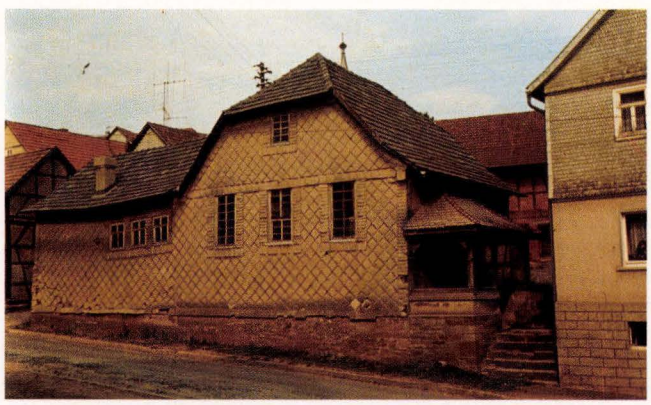






Borken-Dillich, Schwalm-Eder-Kreis, ehemalige Fachwerk-Synagoge (linkes Bild) mit Gemeindehaus (rechtes Bild). Der verputzte Zwischenbau war einst Verbindungsteil zwischen beiden Gebäuden. Im Hintergrund Turm der Dorfkirche (Kat.-Nr. 22/2).

Hohenroda-Mansbach, Kreis Hersfeld-Rotenburg, ehemalige Synagoge, kurz vor dem Abbruch. Aufnahme Februar 1973 (Kat.-Nr. 10/2)



Offenbach/Main, ehemalige Synagoge mit 30 m hohem Kuppelbau, 1916 eingeweiht (Kat.-Nr. 195)



Reinheim, Kreis Darmstadt-Dieburg, ehemalige Synagoge, Westgiebel, mit später eingebautem Tor und überputzten Öffnungen, deren Umrisse stellenweise noch durch den Putz durchscheinen (Kat.-Nr. 135/4)



Frauen eingerichtet war. Weil es vorwiegend von Frauen benutzt wurde, hatte sich in den besuchten Ortschaften die Bezeichnung „Frauenbad" eingebürgert.

Da es sich in dieser Dokumentation ausschließlich um dieses Ritualbad handelt, können durch die einfache Bezeichnung „Bad" keine Mißverständnisse entstehen (vgl. Abb. S. 10 ff).

Das Bethaus ist bedeutungsgleich mit Synagoge. Diese Bezeichnung war in früher Zeit und später in deutschsprachigen Ländern für die Synagoge gebräuchlich.

Die Schulstube war für den religiösen Unterricht der Kleinkinder vorgesehen (Cheder). Bis zum 19. Jahrhundert bedeutete dieser Unterricht die Grundschulausbildung der jüdischen Kinder. Die Schulstube oder der Schulraum sind nicht mit „Schul" oder „Judenschul" gleichzusetzen, denn letztere waren die Bezeichnungen für Synagoge in Deutschland (in jiddischer Sprache „Schil").

Die Gemeinde ist ausschließlich die Bezeichnung für die israelitische Kultus- oder Religionsgemeinde des 18. und 19. Jahrhunderts (wie sie damals offiziell hieß).

Die Ortsgemeinde dagegen bezieht sich auf die politische Gemeindeverwaltung der betreffenden Ortschaften.

Pogromnacht war die Nacht vom 9. zum 10. November 1938 in Deutschland, als die Synagogen von den Nationalsozialisten angezündet, geschändet und zerstört wurden. Die verharmlosende Bezeichnung der sogenannten „Kristallnacht" soll dadurch ausgeräumt werden.

2. ANZAHL DER SYNAGOGEN UND GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Zur Zeit der Zerstörung des zweiten Tempels (im 70er Jahr der Neuen Zeitrechnung) sollen etwa 394 oder 480 Synagogen in Jerusalem vorhanden gewesen sein.[3] Die Anzahl der einst vorhandenen Synagogen und Beträume in den ehemaligen Gebieten Hessens (um 1890) belief sich laut den aufgeführten Ortsverzeichnissen auf 492. Allein dieser in Zahlen ausgedrückte Vergleich läßt erahnen, wie bedeutungsvoll sich das jüdische Leben auf dem Lande entwickelt hatte.

Die Dokumentation beschränkt sich zwar auf leblose Kultstätten, auf Synagogen und Beträume, diese jedoch sind in unserem Vorstellungsvermögen nicht von der jüdischen Bevölkerung in den betreffenden Dörfern und Kleinstädten zu trennen. Es waren jüdische Menschen, die diese Kultstätten benutzten. Deshalb bilden die Gemeindemitglieder der damaligen israelitischen Gemeinden einen ständigen und den wichtigsten Hintergrund dieser Dokumentation, wenn sie auch hier nur in Beziehung mit dem Bau einer Synagoge oder eines Betraumes erwähnt werden.

Diese beachtliche Zahl von Synagogen und Beträumen, über die ehemaligen hessischen Provinzen verteilt, führte zum Ergebnis, daß es kaum ein Dorf gab, das nicht eine Synagoge oder einen Betraum gehabt hätte. Überdies lebten Juden vereinzelt auch noch in fast allen übrigen Orten. Da aber nach jüdischer Religion erst zehn erwachsene Männer gemeinsam betend einen öffentlichen Gottesdienst darstellen (Minjan), waren einzelne Juden für das Ausüben des Gottesdienstes auf den Besuch einer nächstliegenden Synagoge angewiesen.

Die Synagogen waren gleichzeitig Beweis für das Vorhandensein von jüdischen Gemeinden in diesen Ortschaften, obwohl sie mit diesen nicht unbedingt identisch waren, da es in größeren Städten oft zwei oder mehr Synagogen gab und andererseits Auswärtige zu einer Synagoge gehören konnten. Eine Ursache für die dichte Verteilung der Synagogen und Beträume ist auch in dem Ausüben der jüdischen Religionsgesetze zu finden.[4] Man ging am Sabbat in die Synagoge zu Fuß, weil dann das Fahren verboten ist, und somit waren größere Entfernungen, besonders zur schlechten Jahreszeit, nicht leicht zu bewältigen. Deswegen war man darauf bedacht, sobald die Zahl von zehn erwachsenen Männern erreicht war, einen eigenen Gottesdienst einzurichten, was nicht selten im Geheimen geschah („Winkelgottesdienst").[5]

Geschichtliche Ursachen dafür, daß so viele Juden zerstreut auf dem Lande lebten, gab es mehrere. Einige datieren aus dem 15. Jahrhundert, als sich die christlichen Kaufleute im Handel bereits erfolgreich behaupten konnten. Da man Juden in den größeren Städten nicht mehr brauchte, wies man sie endgültig aus. Diejenigen Juden, die in Deutschland bleiben wollten, ließen sich danach überwiegend im ländlichen Raum nieder. Überdies zogen die Landgrafen von Hessen im 17. und 18. Jahrhundert, um die Wirtschaft in den von ihnen beherrschten Gebieten zu beleben, neben Hugenotten und anderen Glaubensflüchtlingen auch die Juden heran. Einzelne Geschehnisse trugen auch zur Ansiedlung der Juden im ländlichen Raum bei. So zum Beispiel der Fettmilch-Aufstand in Frankfurt (1614). Durch die Plünderung und Austreibung der Juden aus der Judengasse sahen sich diese gezwungen, Zuflucht auf dem Lande zu suchen. Allerdings gab es auch ländliche Gebiete, in denen bereits im Mittelalter Juden nachweisbar waren, was aber von den dort herrschenden Patrimonialherren abhing.[6] Übrigens kamen die Juden durch die ihnen abverlangten Schutzgelder unter den direkten Schutz der Landgrafen oder der geistlichen Feudalherren, von deren Bereitschaft, Privilegien zu erteilen, auch das Errichten der Synagoge abhing.

Es entstand das sogenannte Landjudentum (typisch für das deutsche Judentum überhaupt), dessen Synagogen mit Recht als Landsynagogen bezeichnet werden können, denn sie spiegeln nicht nur die Bodenständigkeit der hessischen Juden wieder, sondern sie zeigen auch, wie anspruchslos und bescheiden, aber beständig in ihrem Willen, eine eigene Synagoge oder einen Betraum zu haben, diese Kleingemeinden waren und mit wieviel materiellen Opfern sie ihr Vorhaben zustande brachten.

3. SYNAGOGENEINRICHTUNG

Das jüdische Gebet ist das Glaubensbekenntnis an den Einen Ewigen Gott – ein Bekenntnis, das nicht nur täglich seinen Ausdruck findet, sondern dessen dreifache Wiederholung den jüdischen Tag gliedert. Den Schöpfer zu verherrlichen und zu preisen ist auch der Sinn der Segenssprüche, die jeder Jude im Laufe eines Tages vielfach ausspricht.

Diese vorgeschriebenen Gebete am Morgen, Mittag und Abend können, wie es die Gegebenheiten erlauben, in der Synagoge oder zu Hause verrichtet werden.

In der Regel fand der Gemeindegottesdienst regelmäßig an jedem Tag morgens und nachmittags in der Synagoge statt („Mincha" und „Maariv"). Bei den Vormittagsgottesdiensten („Mussaf") am Sabbat und Feiertagen, in verkürztem Umfang an jedem Montag und Donnerstag morgen („Schachrit") und bei den Nachmittagsgottesdiensten an Sabbaten findet die feierliche Gebetsordnung, die Vorlesung aus der in dem Thora-Schrein stehenden Thora und Büchern der Propheten statt. Sie bestimmt nicht nur den Verlauf des Gottesdienstes, sondern sie ist auch für Bau und Einrichtung der Synagoge oder des Betraumes von Bedeutung. Zur Vorlesung wird die Thora-Rolle aus dem Schrein „ausgehoben" und feierlich vom Vorbeter zum Almemor getragen. Der gesamte Bibeltext wird so aufgeteilt, daß laufend in jeder Woche ein Abschnitt („Sidra") vorgelesen wird. Diese zweiundfünfzig bis vierundfünfzig sogenannten Wochenabschnitte werden im Laufe eines jüdischen Kalenderjahres vorgetragen. Besondere Texte werden außerdem an Festtagen wiederholt. Jeder Wochenabschnitt ist ferner in sieben Teile aufgeteilt, zu deren Vorlesung am Sabbat je ein Gemeindemitglied (oder ein besonderer Gast der Gemeinde) aufgerufen wird. Vor und nach der Vorlesung spricht der Aufgerufene einen Segensspruch. Die Vorlesung aus der Thora bildet den geistigen Mittelpunkt des Gottesdienstes. Der Thora widerfährt jede erdenkliche Achtung, und aufgerufen zu werden ist eine besondere Ehre.

Der jüdische Gottesdienst ist nicht an geweihte Stätten gebunden. Jeder beliebige Raum, der bestimmte Voraussetzungen erfüllt, kann als Synagoge dienen, denn er erhält Würde und Weihe durch den Vollzug des Gottesdienstes, der von mindestens zehn erwachsenen Männern gemeinsam ausgeübt werden darf. Dieser Gottesdienst besteht aus Gebet, Belehrung und wenigen symbolischen Handlungen, die mehr den Sinn geschichtlicher Erinnerung haben. Somit sind die unabdingbaren Voraussetzungen für den Raum festgelegt, wodurch bestimmte Einrichtungsgegenstände Bestandteil dieses Raumes werden. Der Raum selbst darf allerdings nur zum Zwecke des Gebetes oder der Belehrung[7] verwendet werden, was hier durch eine kurze Beschreibung von dessen Einrichtung verständlich gemacht werden soll.

In ältester Zeit gehörte zu der Einrichtung einer Synagoge nichts weiter als ein Schrein für die Heiligen Schriften, der beweglich war. Vor ihm stand der Vorbeter, aus ihm sind die *Thora-Rollen (die fünf Bücher Moses)* zur Vorlesung herausgenommen worden.

Im Laufe der Zeit bekam der *Thora-Schrein* einen festen Platz, und die von der biblischen Bundeslade übernommene Bezeichnung „Heilige Lade" (hebräisch *„Aron ha-Kodesch"*, II Chron. 35,3) war für den *Thora-Schrein* gebräuchlich geworden. Ihm fällt durch das Aufbewahren der Thora-Rollen die bedeutendste und wichtigste Aufgabe zu (Ez. 11.16). Der Thora-Schrein muß aus Sicherheitsgründen verschlossen sein. (In der Regel hat der Schrein Holztüren.)

Durch einen reich geschmückten *Vorhang* wird der Thora-Schrein verdeckt. Der Vorhang ist eine Assoziation an den Schleier im Tempel von Jerusalem, der das Allerheiligste von den übrigen Räumen trennte, und wird *„Parochet"* genannt.

Für die Thora-Vorlesungen schuf man früh einen erhöhten Platz, den *„Almemor"* (aus dem Arabischen al-minbar, die Plattform), hebräisch *„Bimah"*[8] (ein erhöhter Ort). Vor dem Thora-Schrein auf der Estrade (um einige Stufen erhöhte Plattform) konnte auch vorgebetet werden, doch später trat eine Zweiteilung ein, so daß *das Vorlesepult* und *Vorbeterpult* (vgl. Abb. S. 9,16) in der Regel getrennt wurden.

In Deutschland und Polen zum Beispiel stand das Pult zur Thora-Vorlesung in der Mitte, wie es auch bei den hier katalogisierten Synagogen der Fall war, und das Vorbeterpult vor oder neben dem Thora-Schrein. Im 19. und 20. Jahrhundert verlegte man in Synagogen der liberalen Juden zur Raumersparnis das Vorlesepult wieder vor den Thora-Schrein, wobei das Vorbeterpult links oder rechts davon plaziert werden konnte.

Das *Ewige Licht* (vgl. Abb. S. 9,16) (hebräisch *„Ner Tamid"*) wird bei der Einweihung einer Synagoge, wenn die Thora-Rollen in den Schrein gelegt werden, angezündet. Dieses wird meistens vor dem Thora-Schrein, in dessen Mittelachse, von der Decke hängend, angebracht. Manchmal war es in einer Nische beim Eingang plaziert, um die Feuergefahr im Betsaal abzuwenden. Für das Ewige Licht wird vorwiegend Öl verwendet. In Kriegszeiten, die von Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Öl begleitet waren, und in modernen Synagogen war das Öl der Ewigen Lampe durch elektrisches Licht ersetzt worden. Die Ewige Lampe soll an die Menorah, den Leuchter im Stiftzelt und später im Tempel von Jerusalem erinnern (Ex. 27:20, Lev. 24:2), als Symbol des geistigen Lichtes, das von dort ausging. Auch wird es als Zeichen des Gesetzes, das die Juden zu befolgen und zu erhalten haben, gedeutet. Gleichzeitig bildet die Ewige Lampe ein Bindeglied zwischen der Synagoge (dem „Heiligtum im Kleinen") und dem Tempel in Jerusalem, wobei sein Vorhandensein als der Unterschied zwischen einer Synagoge und einem Betraum gewertet werden kann.

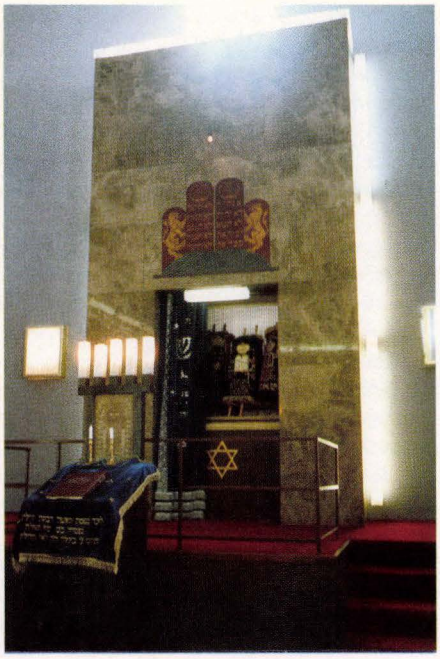
Zu der notwendigen Einrichtung einer Synagoge gehörte noch die *Beleuchtung* (vgl. Abb. S. 9,16), die trotz der Fenster aus Gründen der Feierlichkeit auch am Tage bei Gottesdienst zu leuchten hat. Der Überlieferung entsprechend brennen noch heute zwei Kerzen vor dem Vorbeterpult.

Sitzgelegenheiten gab es in den ersten Bethäusern nicht. Man saß auf dem Boden, was der orientalischen Art zu sitzen entsprach. Danach entwickelte sich loses *Gestühl* (vgl. Abb. S. 9,16), das in der Nähe des Vorlesepultes wie in einem Halbkreis, zum Thora-Schrein geortet, aufgestellt wurde, wobei sich eine gewisse Sitzordnung nach Bedeutung und Verdiensten der betreffenden Personen eingebürgert hat. Das lose Gestühl ist manchmal bereits im Mittelalter durch feststehendes ergänzt worden. Feststehende Bänke (früher Stände genannt) überwiegen seit dem 19. Jahrhundert. Die Sitzplätze dieser Bänke sind von der Gemeinde an einzelne Mitglieder oder Familien verkauft, verlost oder versteigert worden, was wegen des ständigen Platzmangels im Betsaal nicht selten zu Streitigkeiten führen konnte. Mit dem Aufkommen der Gebetbücher sind diese Bänke mit kleinen pultförmigen Ablagen und kleinen Gefachen auch für die Aufbewahrung von Gebetsmänteln (Tallit) ausgerüstet worden.[9]

Manchmal befand sich am Eingang des erweiterten und vollständigen Synagogentyps wie bei jedem jüdischen Haus oder an jeder Wohnung die *„Mesusa"*. Es handelt sich dabei um auf Pergament geschriebene Abschnitte aus der Thora (5. Buch Mose, Kapitel 6:4–9; 11:13–21), die in einer Metall- oder Holzhülse eingesetzt und an dem rechten Türpfosten befestigt wurden. Die Außenseite der Hülse hat eine Öffnung, durch die ein „Schin" (erster Buchstabe eines der Namen Gottes – Schadai) sichtbar ist. Dieses „Schin" kann auch auf der Hülse angebracht sein. Die Mesusa ist das Erinnerungszeichen, immer an den Allmächtigen, an seine Gebote zu denken.

Beim Synagogeneingang, vorwiegend in einer Mauervertiefung, lagen die Spendenbüchsen. Manchmal waren diese Spen-







KULTGEGENSTÄNDE UND EINRICHTUNG

Oben links: Bad Nauheim, Wetterau-Kreis, Synagoge, Inneres des Betsaales nach Ost-Südost. Errichtet 1929, durchgreifend erneuert 1960 (Kat.-Nr. 202). Der Thora-Schrein mit Vorhang geschlossen. Das Vorlesepult (Bimah) in der Mitte der Synagoge. Feststehende Bänke, Gebetsrichtung zum Thora-Schrein, die Frauenempore dreiseitig umlaufend. – Oben Mitte: Bad Nauheim, geöffneter Thora-Schrein, über der Öffnung Gesetzestafeln, von Löwen gehalten, darüber (davor, von der Decke hängend) das Ewige Licht (elektrische Lampe), im Vordergrund links vor der Estrade das Vorbeterpult mit der Ost-Tafel (Misrach) für die Ausrichtung des Gebets nach Osten (Jerusalem). – Unten links: Bad Nauheim, verziertes Thora-Schild (Tass) aus Silber mit vergoldeten Gesetzestafeln. Das Schild wird während der Aufbewahrung der Thora im Thora-Schrein an den Thora-Mantel gehängt. – Unten Mitte: Bad Nauheim, Thora-Rolle im Thora-Mantel (Me'l), u. a. mit Gesetzestafeln verziert, und mit Thora-Krone (Keter Torah) bekrönt. Beim Gebet tragen die Männer den Gebetsmantel (Tallit) und eine Kopfbedeckung. Aufnahmen 1987. – Oben rechts: Betraum in Gießen, der Vorhang (Parochet) vor dem Thora-Schrein. – Unten rechts: Betraum in Gießen, Thora-Rolle mit Thora-Mantel (Me'l). Aufnahmen 1987.







denbüchsen (oder Spendenkassetten) im Synagogenvorraum untergebracht.

In der Orientierung der Einrichtungsgegenstände im Zusammenhang mit der Gebetsrichtung gab es lange Zeit keine verbindliche Vorschrift. Schließlich bildete sich allgemein der Brauch, nach dem Vorbild Daniels (6.11) in der Richtung nach Jerusalem zu beten, obwohl viele der anfänglichen Bethäuser auch nach Westen oder Süden geortet waren, was auf den damals noch beweglichen Thora-Schrein zurückzuführen ist. In der Diaspora stellten die Juden die Ortung nach Jerusalem mit dem Ausrichten des Thora-Schreines und der Gebetsrichtung zum Osten gleich, in Richtung Sonnenaufgang.[10]

In den hier vorgeführten Synagogen überwog eine von Nord-Ost bis Süd-Ost gehende Ortung, wobei der Eingang an der Westseite angestrebt wurde. Beides konnte jedoch nicht immer vollständig eingehalten werden.

Die Einrichtung des Betsaales, der Thora-Schrein und das Vorlesepult werden in der Regel, wenn sie alt, beschädigt und unbrauchbar geworden sind, aufbewahrt und dürfen nicht zerstört werden. Sie sind auch unverkäuflich, es sei denn, daß das eingenommene Geld vom Verkauf für die Anschaffung derselben neuen Einrichtung verwendet wird.

Die *Thora* wird mit der Hand von qualifizierten Thora-Schreibern (Sofer) mit besonderer Tinte auf Pergament geschrieben, und dies meistens auf Bestellung einer Gemeinde.

Wenn beschädigte, unvollständige oder zu alt gewordene Thora-Rollen und Gebetbücher durch neue ersetzt werden müssen, werden sie nach jüdischem Ritus beerdigt (das Grab heißt „Genisah").

4. BEGRIFF DER SYNAGOGE UND SYNAGOGENARTEN

Die Synagoge bedeutet im Judentum durch die leidvolle 2000jährige Geschichte in der Diaspora weit mehr, als es die Aufzeichnung ihrer notwendigen Einrichtung vorzustellen vermag. Entsprechend der griechischen Wortbedeutung (hebräisch Beth-ha Kenesset) war die Synagoge ursprünglich Versammlungsort jeder Gemeinde zur Unterrichtung der jüdischen Lehre, woraus sich der Wortgottesdienst und eine festgeschriebene Liturgie entwickelten. Gleichzeitig verkörperte die Synagoge das soziale Zentrum der jüdischen Gemeinde in der Diaspora. Sie war auch die einzige Stätte, die den Juden das Gefühl der Geborgenheit vermittelte und ihnen die seelische Kraft gab, die steten Verfolgungen überwinden zu können. In der Synagoge konnten sich Juden ungeniert aussprechen und frei bewegen, und nicht selten sind in der Synagoge wichtige Entscheidungen gefällt oder gar Geschäfte abgewickelt worden. Dieses ungezwungene Benehmen in der Synagoge war den Nichtjuden stets fremdartig erschienen (weil in dem jüdischen Gotteshaus keine Stille und Ruhe wie in einer Kirche herrschte).

Im 19. Jahrhundert sollte dieser Zustand auch in den hier präsentierten Synagogen durch Synagogenordnungen behoben werden, zumal in Hessen die jüdischen Mitglieder selbst Beschwerden wegen dauernder Störungen des Gottesdienstes bei den Behörden einlegten (vgl. Abb. S. 21).

Diese Dokumentation berichtet gleichermaßen über ehemalige *Synagogen* wie auch über *jüdische Beträume (Betstuben),* denn für das Landjudentum spielten beide Kultstätten eine große Rolle, zumal sie in ihrer Zweckbestimmung gleichartig sind. Übrigens wird dem Unterschied zwischen einer Synagoge und einem Betraum von Nichtjuden oft eine zu große Bedeutung beigemessen, indem man jedem Betraum die Wichtigkeit seiner Funktion abspricht und umgekehrt die Synagoge mit den Maßstäben einer christlichen Kirche beurteilt. Beides ist nicht gerechtfertigt.

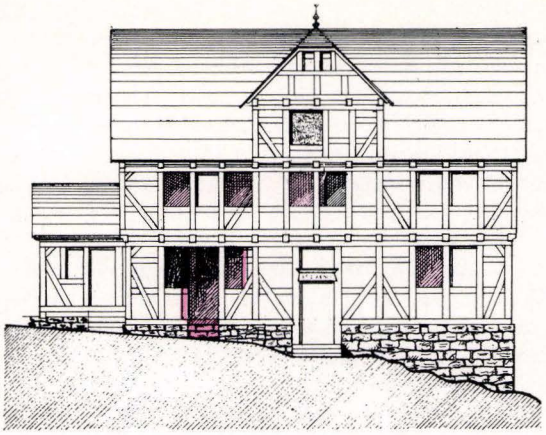
Grundsätzlich wird eine Synagoge alle den jüdischen Ritualgesetzen entsprechenden Einrichtungen aufweisen können, und der Betraum ist durch das Fehlen des Ewigen Lichtes bereits in seiner Vollständigkeit niedriger einzustufen. Jedoch bei welchen heute noch vorhandenen ehemaligen Beträumen ist ihre Einrichtung mit Sicherheit nachvollziehbar? Denn die archivierten Originalunterlagen, die dies vielleicht belegen könnten, widersprechen einander. In vielen Fällen kann heute nicht mehr festgestellt werden, welcher Raum als Synagoge und welcher als Betraum diente, denn in originalen Bittschriften, Berichten oder Gutachten von damals ist oft in den Schriftstücken die Bezeichnung „Betlocal" und „Synagoge" für denselben Raum verwendet worden.

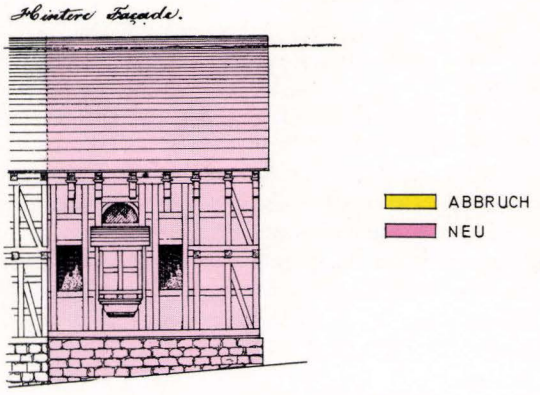
Auch die Annahme, daß der Betraum nur in einem von der Gemeinde gemieteten christlichen Haus gewesen sei, trifft bei den hier präsentierten Synagogen nicht zu, denn es gab Beträume in Gebäuden, die Besitz der Gemeinde waren, ebenso wie es auch Synagogen gab, die in christlichen Gebäuden gemietet waren. Außerdem waren Synagogen wie auch Beträume meistens noch von anderweitig benutzten Räumlichkeiten umgeben, die etwa als Schul- oder Verwaltungsräume dienten, so daß dem Vergleich zwischen diesen beiden für das Judentum im ländlichen Raum bedeutendsten Kultstätten in dieser Dokumentation kein gesonderter Platz eingeräumt wird.

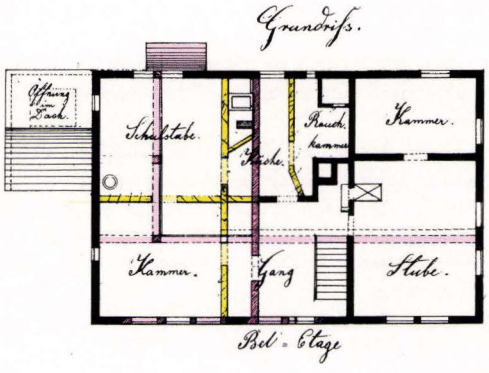
Das gleiche gilt für den Begriff *„Privatsynagoge"*. Es handelt sich um einen Betsaal, der in einem *jüdischen Privathaus* eingerichtet war und allen Voraussetzungen einer Synagoge gerecht werden konnte. Die Vereinbarungen zwischen der Gemeinde und dem jüdischen Hausbesitzer waren von Fall zu Fall verschieden. Oft übernahm die Gemeinde alle Kosten, einschließlich der Grund- und Haussteuer, manchmal entrichtete sie dem Besitzer kaum die Miete für die Synagoge, und es gab Einzelfälle, wo jegliche Entschädigung für die Synagoge von der Gemeinde ausblieb, wenn fromme und wohlhabende Juden eine „Privatsynagoge" eingerichtet und selbst erhalten haben.

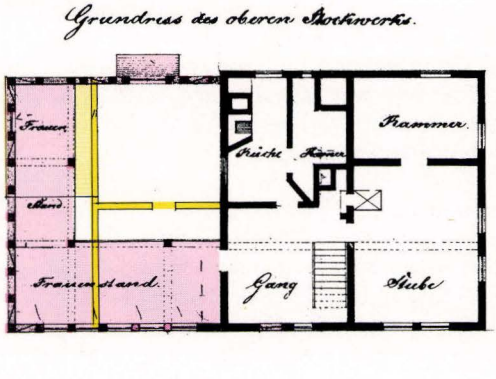
Die Bezeichnung *„Winkelsynagoge"* bezieht sich auf Synagogen, in denen nicht gestatteter oder geheimer Gottesdienst (Winkelgottesdienst) abgehalten wurde (vgl. Abb. S. 205). Juden in diesen Ortschaften hatten keine selbständige Gemeinde, sie waren einer anderen Gemeinde angeschlossen und sollten somit deren Synagoge besuchen. Die Gründe für das geheime Abhalten der Gottesdienste lagen einmal in der Mehrzahl dieser Juden im Vergleich zu der Mitgliederzahl der zuständigen Gemeinde und zum anderen in der als nicht zumutbar empfundenen Entfernung der zugehörigen Synagoge. Überdies kann mit Winkelsynagoge auch eine versteckt liegende Synagoge bezeichnet werden.

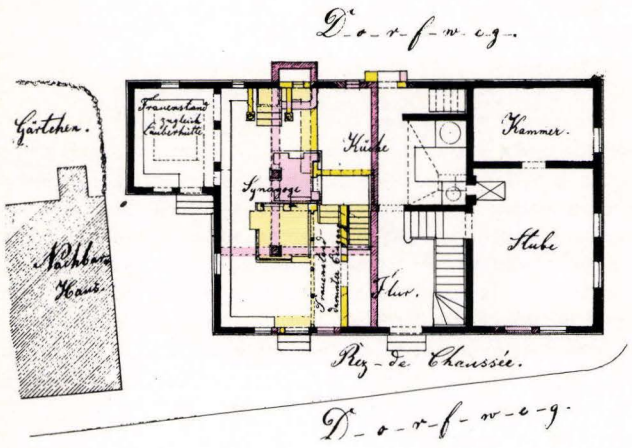
Oft bildeten Juden aus mehreren kleinen Ortschaften eine Gemeinde, deren Synagoge sich in einem dieser Orte befand. Im Laufe der Zeit konnte sich die Anzahl der Juden in diesen Ortschaften unproportional zueinander verändern. In diesen Fällen

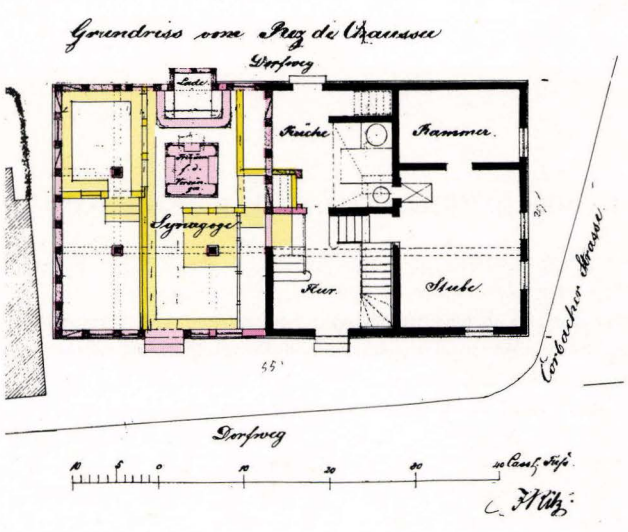


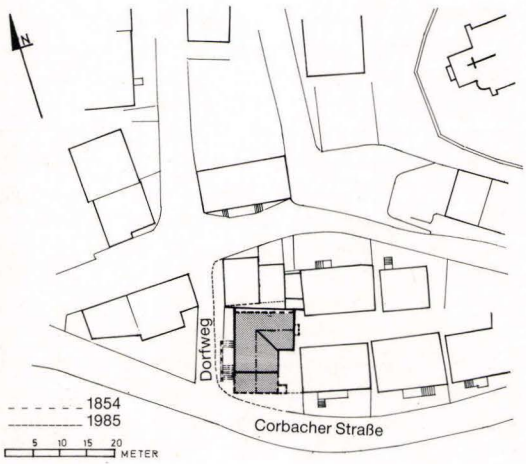




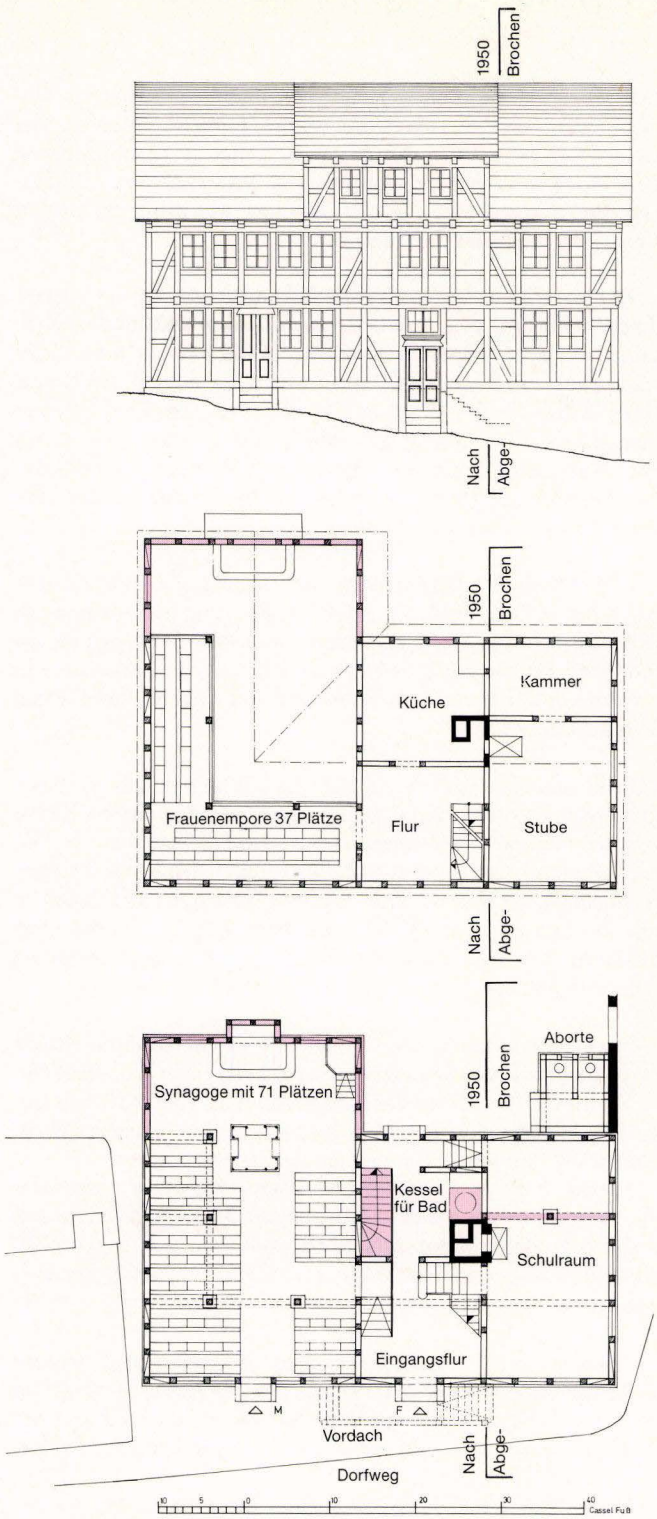








Schauenburg-Hoof, Kreis Kassel, ehemalige Synagoge (Kat.-Nr. 16/2-4). Übersicht der etappenweise durchgeführten Erweiterungen. Links: Erster Vorschlag für die Erweiterung, ca. 1842. – Oben: Zweiter Vorschlag für die Erweiterung, ca. 1845 von Landbaumeister Ritz, ca. 1851 vervollständigt von Landbaumeister Sallmann. – Links unten: Lageplan (vgl. S. 19)



Schauenburg-Hoof, Kreis Kassel, Rekonstruktion des Zustands nach 1854. Von oben nach unten: West-Ansicht, Grundriß des Obergeschosses, Grundriß des Erdgeschosses (Kat.-Nr. 16/5-7). In den 1950er Jahren sind an der Synagoge wegen der Verbreiterung der Hauptstraße vier Gefache durch alle Geschosse mitsamt dem Dach abgerissen worden (vgl. S. 18 und Abb. rechts)



Abb. 16/9: Traufseite zum Dorfweg der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juli 1985



Abb. 16/10: Ehemalige Synagoge von der Hauptstraße aus gesehen. Vorne der Südgiebel. Im Hintergrund der Ostgiebel und die Hof-Traufseite. Aufnahme Juli 1985

Abb. 16/8: Ehemalige Synagoge bereits nach „Kürzung". Aufnahme in den 60er Jahren



sind zusätzlich zu der bestehenden Synagoge in den Ortschaften, die nun eine große Anzahl von Juden hatten, *„Filialsynagogen"* gegründet und unterhalten worden. Allerdings konnten die Thora-Rollen, wenn in den Filialsynagogen keine vorhanden waren, zum Abhalten des Gottesdienstes von der Haupt-Synagoge entliehen werden.

„Wochentagssynagogen" waren in der Regel viel schlichter und einfacher ausgestattet als der Betsaal. Diese Zweitsynagogen sind bei großen Synagogengebäuden und großen, schwer beheizbaren Betsälen vorgesehen worden und dienten gleichzeitig im Winter als Synagogen.

Synagogengebäude werden in der Regel nicht verkauft, es sei denn, daß das von dem Verkauf eingenommene Geld für die Anschaffung eines neuen Thora-Schreins oder Vorlesepultes sowie für den Synagogenneubau verwendet werde. Diese Handhabung gilt als verbindliche Richtlinie.

Die ersten Synagogen hatten ihre eigene *Verwaltung*, deren *Vorsteher* großes Ansehen hatte. Seine Aufgabe war, den Gottesdienst zu leiten und diejenigen auszusuchen, welche die Gebete vortragen, aus der Thora lesen und diese auslegen sollten. Später, bei der Gründung der Gemeinde in der Diaspora, übernahm der Leiter der Gemeinde auch das Vorsteheramt der Synagoge (Gabbaj oder auch "Tempelgabe" genannt) und wurde gesondert gewählt. Sein ausführendes Organ war der Synagogen-Diener (Schamasch).

Die Funktion eines *Rabbiners* im Judentum ist nicht gleichzustellen mit der eines christlichen Priesters. Der Rabbiner genoß die einem Gelehrten zukommenden Ehren und hatte zwar sehr vielseitige, aber mit der Synagoge als solcher nicht unbedingt zusammenhängende Funktionen. Er war bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts unbesoldet, übte ehrenamtlich sein Amt aus, und seine Stellung innerhalb der Gemeinde und gegenüber den Herrschenden war von Land zu Land verschieden. Das erfolgreiche Diplomieren auf einer religiösen Lehranstalt (Jeschiva) führt zum Titel des Rabbiners („Jore Jore – Jadin-Jadin" = „er lehrt – er richtet".)[11] Der Rabbiner beschäftigte sich vorwiegend mit der Leitung des Lehrhauses, der Gerichtsbarkeit, der Kindererziehung und schließlich dem gemeinsamen Talmudstudium mit den Gemeindemitgliedern, das den wichtigsten Platz einnahm und hinter dem alle anderen Funktionen zurückstanden. Seit dem 19. Jahrhundert ist der Rabbiner auch für geistliche Vorträge oder Predigten in die Synagoge mit einbezogen worden.

Nach Ansehnlichkeit, Wohlstand, Größe oder Vorhandensein einer Lehranstalt richtete es sich, ob eine Gemeinde sich einen Rabbiner leisten konnte. Das war jedoch bei den hier dokumentierten Synagogen nur wenigen Gemeinden möglich.

Das *Vorbeten* in einer Synagoge war früher kein ständiges Amt, und jedem Mitglied der Gemeinde war diese Aufgabe die größte Ehre, die ihm zuteil werden konnte. Danach entwickelte sich das Amt des Vorbeters (Chasan), denn mit dem anwachsenden Umfang der Liturgie sind besondere Kenntnisse für das Vorbeten und das Vortragen der Thoralesungen erforderlich geworden. Da die Liturgie, insofern sie nicht stilles Gebet ist, gesungen wurde, ist bei der Ernennung eines Kantors auch Wert auf eine angenehme Stimme gelegt worden.

5. ISRAELITISCHE GEMEINDEN UND DER SYNAGOGENBAU

Das Judentum kennt keine Hierarchie, und die israelitischen Gemeinden waren somit einer Rangordnung nie unterworfen. Die Gemeinden bildeten stets selbständige religiöse Grundeinheiten und waren in ihrer Organisationsform autonome Verwaltungseinheiten des Judentums in der Diaspora, was bis in die Gegenwart seine Gültigkeit behalten hat.

Der im 19. Jahrhundert, vermutlich auf Anregung der zuständigen Behörden, gegründete Landesverband israelitischer Religionsgemeinden Hessens in Mainz beeinträchtigte diese Selbständigkeit einzelner Gemeinden nicht. Laut archivierten Unterlagen oblag die Entscheidung für den Bau oder Umbau einer Synagoge auch weiterhin ausschließlich den Gemeindevorständen. Nur beim Verkauf des Synagogengebäudes in Hain-Gründau 1935 an eine Privatperson konnte die Erwähnung des Landesverbandes festgestellt werden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es durch die Emanzipation der Juden in Deutschland zur Reformbewegung im Judentum, so daß vielerorts doppelte Gemeinden mit eigener Synagoge für orthodoxe und liberale Juden entstanden, und dies besonders in größeren Städten und bei Gemeinden mit höherer Anzahl von Mitgliedern.

In kleinen Ortschaften auf dem Lande, deren Zahl in dieser Dokumentation überwiegt, waren die Gemeinden nur am Rande von den innerjüdischen Auseinandersetzungen betroffen, und eine Teilung in liberale und orthodoxe Juden fand, mit wenigen Ausnahmen, nicht statt. Die religiöse Einstellung der Juden in den Dörfern und Kleinstädten und deren Kleingemeinden blieb orthodox, wobei die Aufgaben einer Synagoge entsprechend beschrieben wurden.

Nach Sicherstellung eines Friedhofes war als nächster Schritt einer Gemeinde der Bau einer Synagoge zu vollziehen, denn diese hat für die Jüdischkeit zentrale Bedeutung, zumal die Synagoge der Mittelpunkt des religiösen, kulturellen, erzieherischen, politischen und sozialen jüdischen Lebens war und ist.
Hierdurch haben Synagogen die Wanderungen der Juden über die ganze Erde stets bis in die Gegenwart begleitet, denn wo sich Juden in ausreichender Anzahl niederlassen, errichten sie aus religiöser Pflicht und eigener Initiative, ohne jeglichen Zwang, ihre Synagoge.

Seinerzeit sind die Baupläne einer vorgesehenen Synagoge dem zuständigen Rabbiner zur kurzen Überprüfung vorgelegt worden, da seine Stellungnahme, was die richtige Ortung der Einrichtung des Betsaales betrifft, vom zuständigen Amt gefordert wurde.
Diese Eigenständigkeit der Gemeinden auch in Fragen der Synagoge gibt eine der Erklärungen für die so vielfältigen und verschieden gestalteten Synagogen, zumal es eine zentrale Stelle (wie es zum Beispiel in den christlichen Religionen für Kirchen der Fall ist), die für Synagogen zuständig wäre oder die einen einheitlichen Stil in deren Entwicklung anstreben würde, im Judentum nicht gibt.

Diese Selbständigkeit bezog sich jedoch bei den hier katalogisierten Synagogen lediglich auf Vorgänge, die der Zweckbestimmung einer Synagoge dienten, auf religiöse und funktionelle Lö-

Synagogen-Ordnung

für

die israelitischen Religions-Gemeinden des Kreises Alsfeld.

Nach Anhörung der Vorstände der israelitischen Religionsgemeinden des Kreises Alsfeld und der betreffenden Localpolizeibehörden wird mit Genehmigung Großherzoglichen Ministeriums des Innern vom 3. November 1859 zu Nr. M. d. J. 10838, zur Erhaltung der Ordnung und zur Wahrung des Anstands bei dem Gottesdienst in den Synagogen des Kreises Alsfeld, Folgendes bestimmt:

§. 1.

Die Bestimmung des Anfangs des Gottesdienstes an Sabbath-, Fest- und Wochentagen geht vom Religionsvorstande aus, der sich dabei, soweit thunlich an den gebräuchlichen Synagogenkalender (Luach) zu halten hat. Der Vorstand wird jede Zeitabänderung in dieser Hinsicht 8 Tage zuvor in der Synagoge bekannt machen lassen.

§. 2.

Zu allen jenen Tagen und Zeiten, an welchen bis daher öffentlicher Gottesdienst in der Synagoge stattgefunden hat, soll derselbe auch ferner gehalten werden und steht von dem religiösen Sinne der Gemeinde zu erwarten, daß Niemand unnöthiger Weise den Besuch der Synagoge versäumen werde. Oefters Störungen des allgemeinen Gottesdienstes durch Mangel an der zur Abhaltung desselben erforderlichen Personenzahl soll der Vorstand auf angemessene Weise zu verhüten suchen.

§. 3.

Kinder unter 5 Jahren dürfen nicht mit in die Synagoge gebracht werden. Die Eltern oder Pflegeltern der in der Synagoge anwesenden Kinder sind für die Ruhe und das gute Betragen derselben verantwortlich.

§. 4.

In der Synagoge soll jeder in reiner, anständiger Kleidung erscheinen, besonders an Sabbath- und Festtagen. An diesen Tagen sollen verheirathete Männer nicht anders als mit einem Hute als Kopfbedeckung zur Synagoge kommen, und auch Unverheirathete nur in einem solchen zur Thora gerufen werden. Das Erscheinen in Kitteln, Pantoffeln und dergl. ist untersagt.

§. 5.

Das Kommen in die Synagoge sowie das Oeffnen und Schließen der Thüre muß mit Anstand und Ruhe geschehen, damit man schon hieran die Ehrfurcht erkennt; die jeder der Wohnung Gottes zollt. Der Eintretende, nachdem er sich vor der heiligen Lade ehrfurchtsvoll gebückt, begebe sich sogleich ruhig an den ihm zugehörigen Platz. Fremden Israeliten soll der Synagogendiener Plätze anweisen. Jedes Umhergehen auf den Ständen und jede sonst Geräusch oder Störung verursachende Bewegung während des Gottesdienstes ist streng untersagt, ebenso, wie sich von selbst versteht, alle Unterhaltung mit dem Nachbar. In derselben stillen, ehrfurchtsvollen Weise wie das Kommen muß auch das Hinweggehen aus der Synagoge geschehen.

§. 6.

Niemand darf vorbeten, der nicht wenigstens 18 Jahre alt ist, und außerdem von dem Vorstand die Erlaubniß dazu erhalten hat. Der Vorstand wird die Erlaubniß nur demjenigen ertheilen, welcher hinsichtlich seines Vortrags und seiner sonstigen Qualification dazu fähig und würdig ist.

§. 7.

Beim Vorbeten ist gehörige Ruhe und Stille zu beobachten und darf den Vorbeter Niemand durch lautes Mitbeten oder Mitsingen stören. Ebenso muß das gemeinsame Gebet der Gemeinde von Seiten jedes Einzelnen still und andächtig vor sich hin geschehen, ohne durch besonderes Lautwerden die Andacht Anderer zu stören.

§. 8.

Beim Vorlesen der Thora muß in der Synagoge lautlose Stille herrschen. Niemand darf den Vorsänger dabei nur irgend hörbar begleiten und außer demjenigen, welcher von dem Vorstande eigens damit beauftragt werden wird, darf Niemand etwaige von dem Vorsänger beim Vorlesen der Thora oder sonst beim Vorbeten begangene Fehler berichtigen.

§. 9.

Desgleichen soll ferner auch bei den Vorlesungen der Haphthora vollkommene Stille in der Synagoge herrschen; nur der, welcher zu derselben aufgerufen worden, oder an dessen Statt, wenn er sie nicht sagen kann, der Vorbeter, sagt sie laut, während die Gemeinde, wie beim Vorlesen der Thora, still zuhört.

§. 10.

Es soll Niemand ohne Noth vor beendigtem Gottesdienste, die vor *Olenu* und *resp. En Kelohenu* — Kadisch die Synagoge verlassen, am Allerwenigsten aber während des Vorlesens der Thora. An den hohen Festen kann solches zwischen den Hauptgebeten *Schaeris* und *Mussaf* ꝛc. geschehen. Dauert der Gottesdienst nicht über 2 Stunden, so darf derjenige, welcher ihn vor Beendigung verläßt, während desselben Gottesdienstes nicht wieder in die Synagoge eintreten.

§. 11.

Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen sollen, in soweit dadurch die Ordnung, die Ruhe oder der Anstand bei der Abhaltung des Gottesdienstes verletzt wird, und nicht der Thatbestand eines der in den Art. 166 und 193 des Strafgesetzbuchs oder im Art. 232 des Polizeistrafgesetzes bezeichneten Vergehen vorliegt, mit einer Polizeistrafe von 10 kr. bis 2 fl. geahndet werden.

Alsfeld am 11. November 1859.

Großherzogliches Kreisamt Alsfeld.

Frölich.

Druck von F. Ehrenklau in Alsfeld.

Synagogen-Ordnung, Alsfeld 1859 (Hess. Staatsarchiv Darmstadt G 15 Alsfeld/L 23, vgl. Text S. 17)

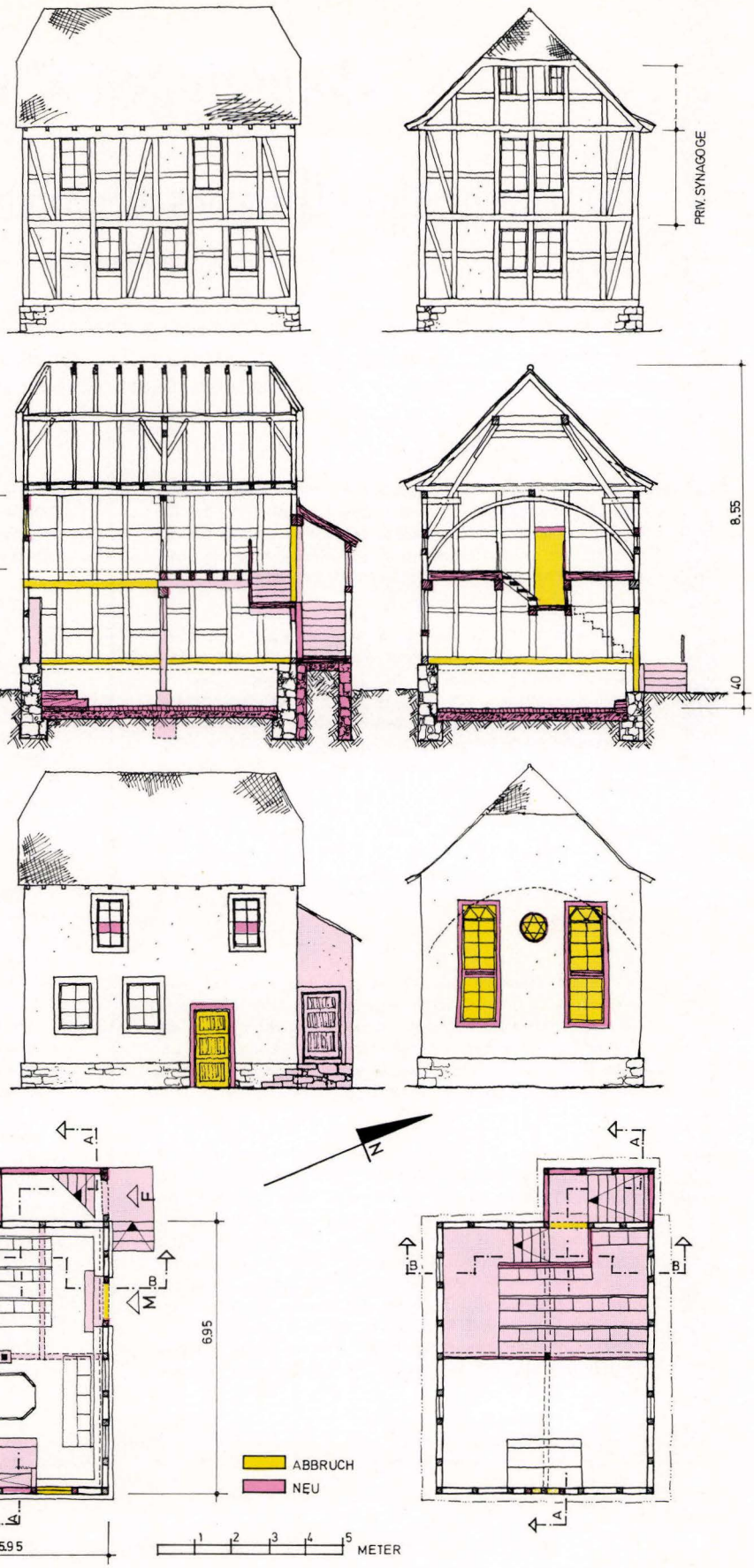
Villmar-Weyer, Kreis Limburg-Weilburg, ehemalige Synagoge (Kat.-Nr. 92/2-9). Übersicht über die 1875 durchgeführten Umbauten an dem seit 1833 bestehenden Synagogengebäude, Rekonstruktionszeichnungen.

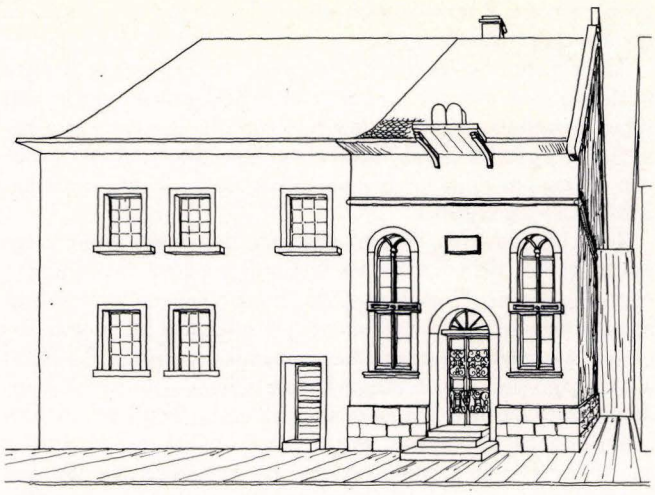
Oben: Zustand bis 1875, links: die südliche Traufseite, rechts Straßenfront/Giebelseite

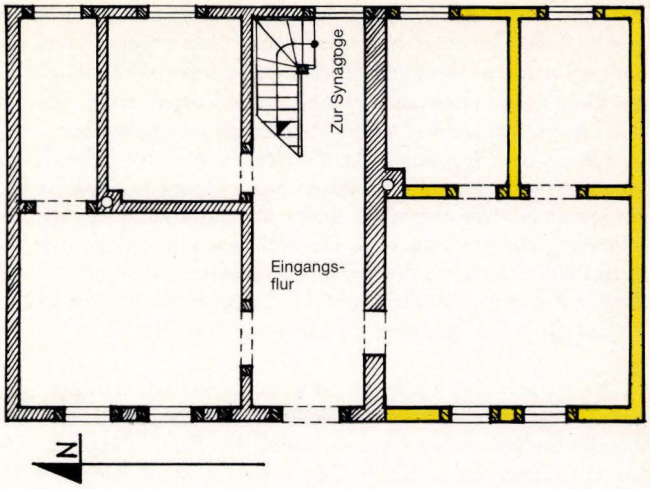
Zweite Reihe von oben: Zustand ab 1875, links: Längsschnitt A-A, rechts: Querschnitt B-B

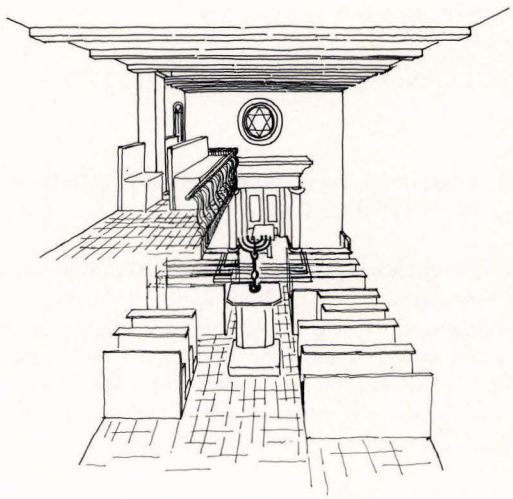
Dritte Reihe von oben: Zustand ab 1875, links: die nördliche Traufseite, rechts: Straßenfront/Giebelseite

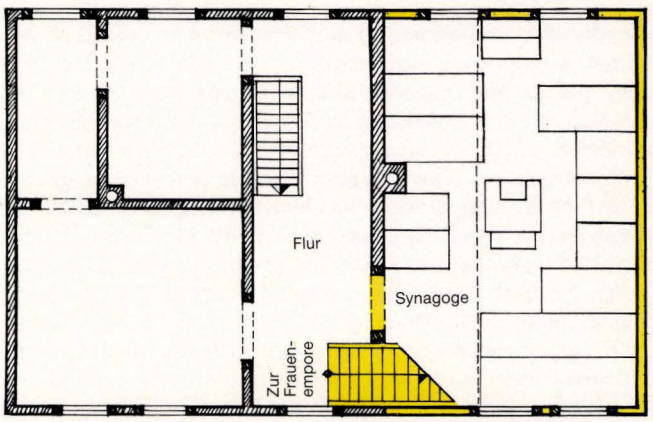
Unten: Zustand ab 1875, links: Grundriß des Erdgeschosses, rechts: Grundriß des Obergeschosses

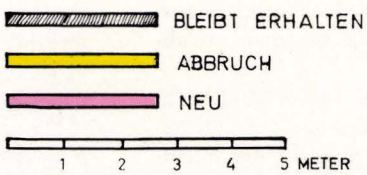


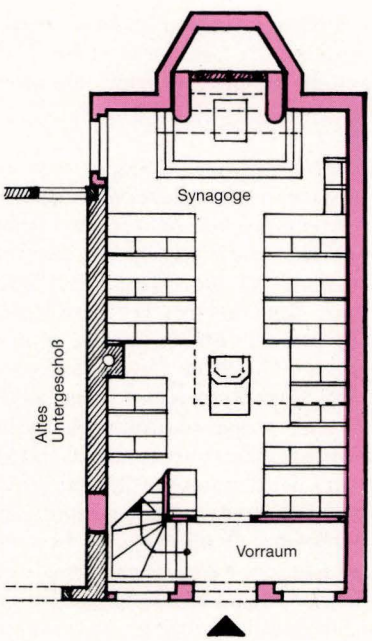


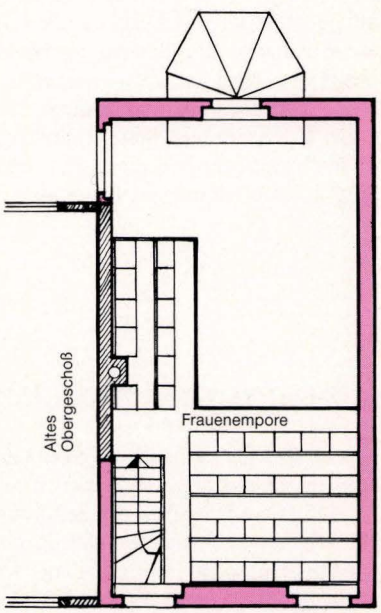












Kelsterbach, Kreis Groß Gerau, ehemalige Synagoge (Kat.-Nr. 144/2-7), Übersicht über die 1896 durchgeführten Umbauten an der sehr alten, bereits 1862 renovierten Fachwerk-Synagoge. Rekonstruktions-Zeichnungen. Links oben: Perspektive der Straßenseite. – Links Mitte: Blick auf den Thora-Schrein. – Links unten: Erdgeschoß nach Umbau. Rechts oben: Altes Erdgeschoß. – Rechts Mitte: Altes Oberschoß. Rechts unten: Obergeschoß nach Umbau.

sungen. Die übrigen baulichen Vorgänge sind von der zuständigen Baubehörde vorgeschlagen oder angeordnet, geprüft und genehmigt worden. Dem gewählten Gemeindevorstand, bestehend aus zwei Vorstandsmitgliedern und einem Vorsitzenden, der den Bau einer Synagoge vor seinen Mitgliedern zu verantworten hatte, blieb selten Spielraum, die Entscheidungen der Behörde zu umgehen, sollte er vom Bau andere Vorstellungen gehabt haben. Inwieweit und ob überhaupt dieser Vorstand auch ein Mitentscheidungsrecht in Fragen der Gestaltung ausüben wollte, sei dahingestellt. Als mehr oder weniger geduldete Minderheit mußte die Gemeinde die Anordnungen der Behörde akzeptieren, wollte sie das Ziel, eine Synagoge zu haben, auch erreichen.

Der Ablauf eines in dieser Dokumentation erfaßten Synagogenneubaues verlief etwa folgendermaßen: Nachdem die Gemeindemitglieder aus eigener Initiative den Beschluß gefaßt hatten, eine Synagoge zu bauen, legte deren Vorstand der zuständigen Behörde einen Antrag mit Begründung und diesen Mitgliederbeschluß vor. Danach forderte die Behörde die Gemeinde auf, ein Gutachten vom Landbaumeister oder Bauinspektor oder Bezirksbaumeister anfertigen zu lassen, aus dem ersichtlich sein würde, warum ein Synagogenneubau erforderlich sei. Zum Beispiel, daß die alte Synagoge nicht mehr reparaturfähig oder der Betraum zu klein geworden sei. Bis sich das Innenministerium entschloß, einem Neubau zuzustimmen, vergingen vorab 2–3 Jahre, obwohl ein Nachweis der Gemeinde über die verfügbaren Mittel für den vorgesehenen Bau bereits vorlag. Die weitere Abwicklung war durch die Suche nach einem für diesen Synagogenneubau günstigen und in Frage kommenden Baugrundstück gekennzeichnet. Dabei waren neue Gutachten unumgänglich. Danach mußten Baupläne (vgl. Abb. S. 18 f) und Kostenanschläge vorgelegt werden, mit deren Anfertigung wiederum die gleichen Fachleute von der Gemeinde beauftragt wurden. Dieser Vorgang war von der Verpflichtung der Gemeinde begleitet, genaueste Angaben über die Finanzierung des Neubaues zu erbringen. Auf die Baugenehmigung wartete die Gemeinde im Durchschnitt weitere 4–5 Jahre, und dies nur bei reibungslosem Verlauf des Verfahrens. In vielen Fällen jedoch bahnten sich Schwierigkeiten an, die eine Verzögerung von weiteren 1–2 Jahren mit sich brachten.

Die Bauzeit war überwiegend problemlos und dauerte höchstens 1–2 Jahre. Wenn man zu diesem Zeitaufwand auch die allfälligen Kosten einschließlich aller Gutachten und Pläne hinzurechnet, hatten der Gemeindevorstand wie auch alle Gemeindemitglieder durch einen Synagogenneubau großen und schweren Verpflichtungen nachzukommen.

Bei Erweiterungen bestehender Synagogen hingen der Ablauf dieses Vorganges und die damit verbundenen Kosten vom Umfang des Erweiterungsumbaues ab.

6. UMBAUTEN ZUR SYNAGOGE

Der Grund für den Ankauf eines bereits bestehenden zweckgebundenen Gebäudes, um es zur Synagoge herzurichten, lag eindeutig in dem Umgehen der zeitraubenden und teuren Prozedur eines Synagogenneubaues. Das durch Umwandlung entstandene Synagogengebäude war nicht nur wesentlich günstiger, es war auch „greifbar" und „sichtbar" und konnte den Gemeindemitgliedern ohne Vorstellungsvermögen das zukünftige Aussehen der Synagoge näherbringen.

Ein Teil der begleitenden Vorgänge, die bei einem Neubau unabdingbar waren, konnte bei einer Umwandlung außer acht gelassen werden, besonders dann, wenn die Gemeinde das betreffende Gebäude durch Kaufvertrag erworben und erst später den Antrag auf Einrichtung einer Synagoge in diesem Haus den Behörden vorgelegt hat.

Beim umgekehrten Verlauf dagegen, der Beantragung einer Synagoge vor dem Kauf eines Gebäudes, waren die vorherige Anfertigung eines Gutachtens sowie Planunterlagen für den Umbau unumgänglich. Diese Reihenfolge ist bei den hier dokumentierten Synagogen unterschiedlich gehandhabt worden. Bei Fachwerksynagogen war die Möglichkeit gegeben, daß der Gemeindevorstand mit dem Zimmermann die beabsichtigten Änderungen mündlich vereinbarte, der sie dann umgehend ausgeführt hat. Ohne Zweifel gaben Umbauten zur Synagoge, was ihre zukünftige Gestaltung betraf, dem Gemeindevorstand für eine Mitsprache auch mehr Möglichkeiten.

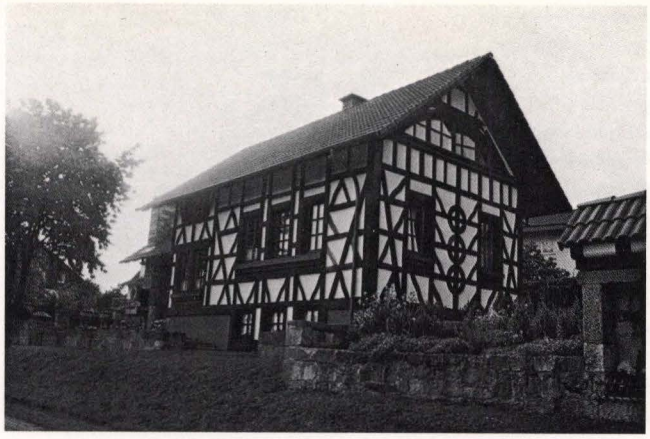
7. BAUHERR, BAUFINANZIERUNG UND BAUMEISTER VON SYNAGOGEN

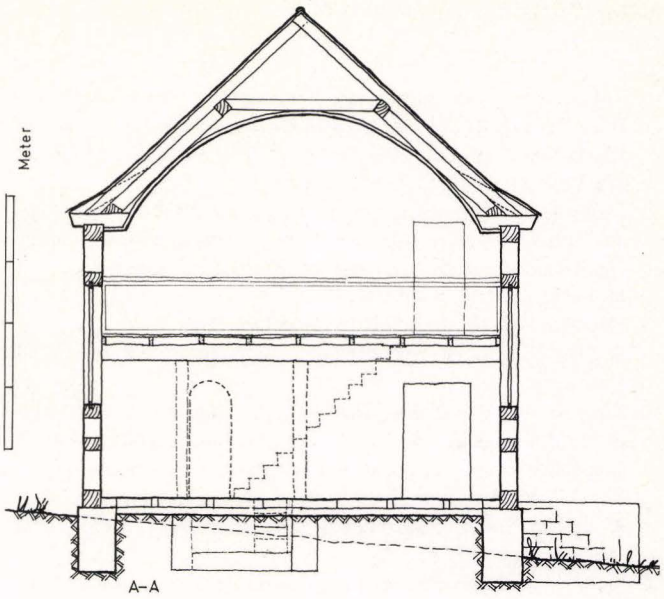
Die finanzielle Last des Synagogenbaues sowie dessen Erhaltung haben, wie aus der Dokumentation hervorgeht, die Gemeinden weitgehend selbst getragen. Fromme Schenkungen und Spenden haben vielerorts den Bau überhaupt erst ermöglicht. Spenden und Kollekten, die größtenteils erst nach Baubeginn einsetzten, und die einer vorausgehenden Genehmigung bedurften, haben zur Vollendung des Baues beigetragen.

In einigen Fällen sind Synagogengebäude von jüdischen Privatleuten erstellt und anschließend an die Gemeinde verschenkt worden. Nicht selten sind im Grundbuch anstatt der Gemeinde mehrere Gemeindemitglieder als Besitzer der Synagoge namentlich aufgeführt worden, was auf die Finanzierung ihres Baues schließen läßt.

Die Finanzierung einer Synagoge, sei es als Neubau, Erweiterung oder Umbau eines bestehenden Gebäudes, mußte in allen diesen Fällen genau geplant, der Behörde vorgelegt und nachgewiesen werden.

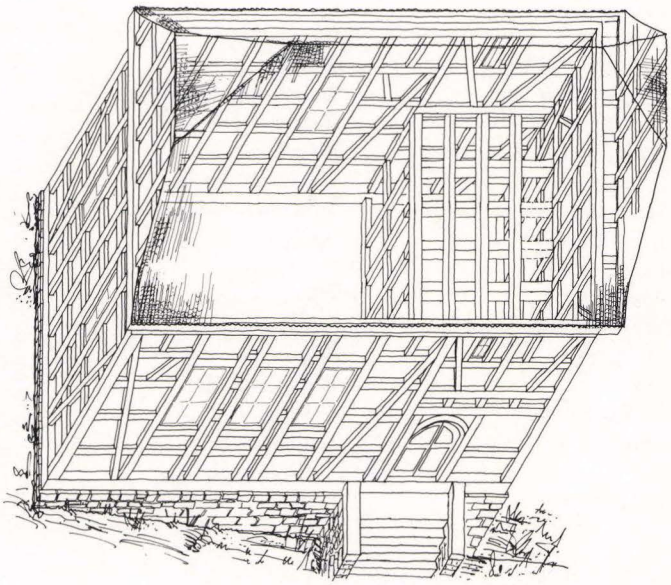
Vorwiegend Landbaumeister, seltener Bauinspektoren oder Werkmeister haben die in dieser Dokumentation vorgeführten Synagogenneubauten, Erweiterungen von bestehenden Synagogen wie auch die vielen Umbauten zur Synagoge von der Anfertigung der Gutachten über Baupläne und Kostenanschläge bis zur Bauausführung vollzogen. Die von ihnen erstellten Unterlagen mußten vom Gemeindevorstand gebilligt werden, denn erst nach dessen Unterschrift durften die Pläne der zuständigen Behörde vorgelegt werden. Der Kontakt zwischen dem Bauherrn und dem Baumeister ist von Amts wegen kontrolliert worden. So mußte über jede mündliche Absprache zwischen dem Gemeindevorstand und dem Baumeister der zuständigen Behörde Bericht erstattet werden, wobei der ausführende Baumeister nicht selten die Rolle eines Vermittlers spielte. Wahrscheinlich kam diese Vermittlung den Beteiligten gelegen, da sie ihnen Vorteile bringen konnte. Für den Gemeindevorstand allerdings gab es keinen anderen Weg, das erwünschte Ziel, die Synagoge, zu realisieren.

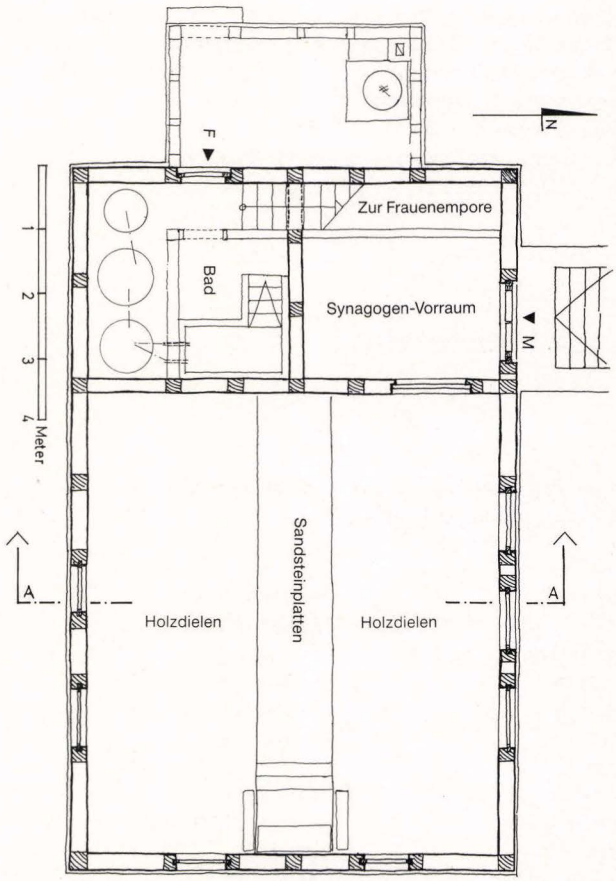




DAS ABSONDERLICHE SCHICKSAL EINER SYNAGOGE:

Schlüchtern-Vollmerz, Main-Kinzig-Kreis (Kat.-Nr. 175/2-5). Links oben: Wohnhaus im Storker Hof, wiederaufgebaut teils aus den noch gut erhaltenen Bauteilen der ehemaligen Fachwerksynagoge in Vollmerz. Aufnahme April 1987. – Links unten: Isometrie des Fachwerks und des Holzgefüges der ehemaligen Synagoge (Rekonstruktion). – Rechts: Rekonstruktionen des senkrechten Schnitts (oben) und des Grundrisses (unten) der ehemaligen Synagoge in Vollmerz.





1 Aus diesem Grund sind einige Synagogen in den Kleinstädten Hessens bei Harold Hammer-Schenk in das Buch „Synagogen in Deutschland" mit aufgenommen worden, wie z. B. Synagogen in Butzbach, Groß-Gerau oder Dieburg.
2 Dorf- und Kleinstadtsynagogen werden zwar bei Harold Hammer-Schenk durch ein separates Kapitel bedacht, sind jedoch für Hessen nur durch die Synagoge aus Hofgeismar vertreten.
3 Jüdisches Lexikon, Band IV/2, S. 794.
4 Hacohen Peli, Pinchas: Shabbat Schalom, 1984.
5 Beispiel Synagogen und Beträume in Kirberg, Heringen und Oestrich.
6 Kuno I. von Münzenberg habe im 12. Jahrhundert einen jüdischen Münzmeister namens „David der Priester" gehabt. Auf einem Judenschutzbrakteat Kunos' I. verewigte er sich mit Namen und Gestalt. Judengemeinde in Münzenberg seit 1188 (Kuther, W. und K. Gruber: Münzenberg, Burg, Stadt, Kirche; die Juden, Münzenberg 1973).
7 Bei kleinen Gemeinden sind die Kinder im Synagogensaal bzw. im Betraum unterrichtet worden (z. B. Synagoge in Höchst a. d. Nidder).
8 Jüdisches Lexikon, Band IV/2, S. 800 der Text: „– den Almemor (Hebr. Migdal „Turm", Neh. 8.4) der meist mit *einem griech. Lehnwort als* ‚Bema' bezeichnet wurde", wird somit berichtigt.
9 Synagoge in Eckartshausen.
10 Jüdisches Lexikon, Bd. IV/2, S. 796.
11 Das Diplom des Rabbiners zeigt seine Qualifikation.

V. Dokumentation

a) ORTSVERZEICHNIS DER 1938 ZERSTÖRTEN SYNAGOGEN UND BETRÄUME

Adorf
Alsfeld
Alten-Buseck
Altenstadt
Arheiligen
Asslar
Battenfeld
Beerfelden
Bensheim
Bergen
Bierstadt
Biebrich
Birkenau
Braunfels (neue Synagoge)
Breuna
Büdesheim
Bürstadt
Burghaun
Büttelborn
Butzbach (neue Synagoge)
Camberg
Crainfeld
Crumstadt
Darmstadt (zwei)
Dornheim
Eberstadt
Eckardroth/Romsthal
Eimelrod
Eiterfeld
Eppertshausen
Falkenberg
Fischborn
Flörsheim
Frankenau
Frankfurt (drei)
Frankfurt-Höchst (n. Syn.)
Frankfurt-Bockenheim
Frankfurt-Heddernheim
Frankfurt-Rödelheim
Frankershausen
Friedberg (zwei)
Fritzlar
Fulda (zwei)
Gemünden/Wohra
Gersfeld
Gießen (zwei n. Syn.)
Gilserberg (Ziegenhain)
Gladenbach
Gräfenhausen
Grebenau
Grebenstein
Griesheim
Groß Bieberau
Groß Gerau
Groß Karben
Groß Rohrheim
Grüsen
Hanau (zwei)
Hechtsheim
Heldenbergen
Heppenheim a. d. Bergstraße
Herborn
Hergershausen
Herleshausen
Hersfeld-Bad
Hetschbach
Hettenhausen
Himbach
Hirschhorn
Hochstadt
Hofgeismar
Homburg-Bad
Hünfeld
Kassel (zwei)
Kirtorf
König-Bad
Königstein
Korbach
Kröffelbach
Lampertheim
Langen
Langendiebach
Langgöns
Laubach
Laufenselden
Lauterbach
Leeheim
Leihgestern
Limburg (neue Synagoge)
Lollar
Lorsch
Marburg
Marköbel
Mensfelden
Mörfelden
Münchholzhausen
Münster
Naumburg
Neustadt (Marburg)
Neustadt i. Odenwald
Nieder Florstadt
Nieder Weisel
Nieder Wöllstadt
Oberaula
Ober Ramstadt
Rauischholzhausen
Reichelsheim i. Od.
Reiskirchen
Rhina
Rhoden-Wrexen
Rodheim v. d. H.
Rotenburg a. d. F.
Rüdesheim
Seligenstadt
Sprendlingen
Schenklengsfeld
Schierstein
Schwalbach-Bad
Schweinsberg
Steinheim a. M.
Tann
Viernheim
Wanfried
Watzenborn-Steinberg
Wehen
Wehrda
Wiesbaden (drei)
Wildungen-Bad (neue Synagoge)
Windecken
Witzenhausen
Wölfersheim
Wolfhagen
Wüstensachsen
Zierenberg
Zimmersrode

145 zerstörte Synagogen

b) ORTSVERZEICHNIS DER 1933 ZU HESSEN GEHÖRENDEN SYNAGOGEN UND BETRÄUME IN GEBIETEN, DIE GEGENWÄRTIG IN RHEINLAND-PFALZ LIEGEN

Alsheim
Alzey
Appenheim
Bad Ems
Bingen (zwei)
Bodenheim
Bretzenheim
Diez
Dolgesheim

Dromersheim
Ebersheim
Eich
Eppelsheim
Erbes-Büdesheim
Essenheim
Flacht
Flonheim
Framersheim
Fürfeld
Gau-Algesheim
Gau-Odernheim
Geisig
Gensingen
Gimbsheim
Grenzhausen
Guntersblum
Hachenburg
Hahnheim
Hechtsheim
Heppenheim a. d. W.
Hessloch
Hillesheim
Hohensülzen
Holzappel
Holzhausen a. d. Heide
Ingelheim
Kördorf
Mainz (zwei)
Meudt
Miehlen
Mogendorf
Monsheim
Montabaur
Nassau
Nastätten
Nieder Olm
Nieder Saulheim
Nieder Wiesen
Nievern
Oberlahnstein
Ober Olm
Ockenheim
Oppenheim
Osthofen
Partenheim
Pfeddersheim
Planig
Ruppertshofen
St. Goar
St. Goarshausen
Schornsheim
Selters
Singhofen
Stadecken
Stein Bockenheim
Vendersheim
Wachenheim
Wallertheim
Westerburg
Weyer ü. St. Goarshausen
Wöllstein
Wörrstadt
Worms (zwei)

76 Synagogen

c) ORTSVERZEICHNIS DER AM 8. 5. 1945 ERHALTENEN BAUSUBSTANZ VON 223 EHEMALIGEN SYNAGOGEN UND BETRÄUMEN (ORTSALPHABET)
Die Nummer nach dem Ortsnamen verweist auf die Katalognummer in diesem Buch.

Aarbergen s. Kettenbach
Meißner-*Abterode,* Werra-Meißner-Kreis 53
Alheim s. Baumbach, Heinebach
Allendorf-Lumda, Kreis Gießen 62
Allendorf s. a. Stadtallendorf
Hähnlein-*Alsbach,* Kreis Darmstadt-Dieburg 125
Alsfeld s. Angenrod
Altendorf s. Nordeck
Sinntal-*Altengronau,* Main-Kinzig-Kreis 154
Frankenau-*Altenlotheim,* Kreis Waldeck-Frankenberg 43
Altenstadt. s. Höchst an der Nidder, Lindheim
Ronneburg-*Altwiedermus,* Main-Kinzig-Kreis 155
Amöneburg, Kreis Marburg-Biedenkopf 94
Amöneburg s. a. Mardorf
Alsfeld-*Angenrod,* Vogelsberg-Kreis 105
Arolsen, Kreis Waldeck-Frankenberg 44
Arolsen s. a. Mengeringhausen
Niddatal-*Assenheim,* Wetterau-Kreis 201
Aßlar s. Werdorf
Bensheim-*Auerbach,* Kreis Bergstraße 119

Babenhausen, Kreis Darmstadt-Dieburg 126
Babenhausen s. a. Langstadt, Sickenhofen
Bad Karlshafen s. Helmarshausen
Bad Nauheim, Wetterau-Kreis 202
Bad Orb, Main-Kinzig-Kreis 156
Bad Soden, Main-Taunus-Kreis 178
Bad Soden-Salmünster s. Salmünster
Bad Vilbel, Wetterau-Kreis 203
Bad Wildungen (alte Synagoge), Kreis Waldeck-Frankenberg 45
Alheim-*Baumbach,* Kreis Hersfeld-Rotenburg 5
Bebra, Kreis Hersfeld-Rotenburg 6
Bebra s. a. Iba
Malsfeld-*Beiseförth,* Schwalm-Eder-Kreis 20
Bensheim s. Auerbach
Beselich s. Schupbach
Buseck-*Beuern,* Kreis Gießen 63
Biblis, Kreis Bergstraße 120
Biebertal s. Rodheim-Bieber
Biebesheim, Kreis Groß Gerau 140
Birstein, Main-Kinzig-Kreis 157
Birstein s. a. Lichenroth
Bischoffen s. Niederweidbach
Bischofsheim, Kreis Groß Gerau 141
Ulrichstein-*Bobenhausen II,* Vogelsberg-Kreis 106
Borken, Schwalm-Eder-Kreis 21
Borken s. a. Dillich
Brachttal s. Hellstein
Braunfels (alte Synagoge), Lahn-Dill-Kreis 75
Breidenbach, Kreis Marburg-Biedenkopf 95
Breitenbach am Herzberg, Kreis Hersfeld-Rotenburg 7
Büdingen, Wetterau-Kreis 204
Büdingen s. a. Düdelsheim. Eckartshausen, Rohrbach
Offenbach-*Bürgel,* Stadt Offenbach 194
Buseck s. Beuern, Großen-Buseck
Butzbach (alte Synagoge), Wetterau-Kreis 205
Butzbach s. a. Griedel, Pohl Göns

Calden s. Meimbressen

Trendelburg-*Deisel,* Kreis Kassel 14
Dieburg, Kreis Darmstadt-Dieburg 127
Sontra-*Diemerode,* Werra-Meißner-Kreis 54
Borken-*Dillich,* Schwalm-Eder-Kreis 22
Dornburg s. Frickhofen, Langendernbach
Dreieich-*Dreieichenhain,* Kreis Offenbach 187
Büdingen-*Düdelsheim,* Wetterau-Kreis 206

Ebersburg s. Schmalnau
Echzell, Wetterau-Kreis 207
Büdingen-*Eckartshausen,* Wetterau-Kreis 208
Egelsbach, Kreis Offenbach 188
Ehringshausen, Lahn-Dill-Kreis 76
Ehringshausen s. a. Katzenfurt
Schotten-*Einhartshausen,* Vogelsberg-Kreis 107
Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis 196
Riedstadt-*Erfelden,* Kreis Groß-Gerau 142
Erlensee s. Rückingen
Eschwege, Werra-Meißner-Kreis 55

Feldatal s. Kestrich
Felsberg, Schwalm-Eder-Kreis 23
Flieden, Kreis Fulda 1
Flieden-Stork s. Vollmerz
Flörsbachtal s. Lohrhaupten
Florstadt s. Nieder Mockstadt, Staden
Fränkisch-Crumbach, Odenwald-Kreis 183
Frankenau s. Altenlotheim
Frankfurt/M. s. Höchst a. M.
Frankenberg, Kreis Waldeck-Frankenberg 46
Freigericht s. Somborn
Dornburg-*Frickhofen,* Kreis Limburg-Weilburg 83
Frielendorf, Schwalm-Eder-Kreis 24
Frielendorf s. a. Großropperhausen
Fritzlar s. Ungedanken, Züschen
Fronhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf 96

Münzenberg-*Gambach,* Wetterau-Kreis 209
Gedern, Wetterau-Kreis 210
Gedern s. a. Ober Seemen, Wenings
Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis 158
Gelnhausen s. a. Meerholz
Gernsheim, Kreis Groß Gerau 143
Gießen (alte Synagoge), Stadt Gießen 117
Gießen s. a. Wieseck
Glauburg-*Glauberg,* Wetterau-Kreis 211
Butzbach-*Griedel,* Wetterau-Kreis 212
Buseck-*Großen Buseck,* Kreis Gießen 64
Linden-*Großen Linden,* Kreis Gießen 65
Großkrotzenburg, Main-Kinzig-Kreis 159
Frielendorf-*Großropperhausen,* Schwalm-Eder-Kreis 25
Groß Umstadt, Kreis Darmstadt-Dieburg, s. Hessenpark
Groß Zimmern, Kreis Darmstadt-Dieburg 128
Gründau s. Hain-Gründau, Lieblos
Gudensberg, Schwalm-Eder-Kreis 26
Guxhagen, Schwalm-Eder-Kreis 27

Otzberg-*Habitzheim,* Kreis Darmstadt-Dieburg 129
Hadamar, Kreis Limburg-Weilburg 84
Hähnlein s. Alsbach
Haiger, Lahn-Dill-Kreis 77
Hainburg s. Klein Krotzenburg
Gründau-*Hain-Gründau,* Main-Kinzig-Kreis 160
Wohratal-*Halsdorf,* Kreis Marburg-Biedenkopf 97
Waldkappel-*Harmuthsachsen,* Werra-Meißner-Kreis 56
Neu Eichenberg-*Hebenshausen,* Werra-Meißner-Kreis 57
Alheim-*Heinebach,* Kreis Hersfeld-Rotenburg 8
Brachttal-*Hellstein,* Main-Kinzig-Kreis 161
Bad Karlshafen-*Helmarshausen,* Kreis Kassel 15
Hünfelden-*Heringen,* Kreis Limburg-Weilburg 85
Herleshausen s. Nesselröden
Neu Anspach-*Hessenpark,* Hochtaunus-Kreis 149
Kalbach-*Heubach,* Kreis Fulda 2
Heusenstamm, Kreis Offenbach 189
Hochheim, Main-Taunus-Kreis 179
Frankfurt/M.-*Höchst a. M.* s. Nachtrag S. 196
Altenstadt-*Höchst an der Nidder,* Wetterau-Kreis 213
Höchst im Odenwald, Odenwald-Kreis 184
Waldeck-*Höringhausen,* Kreis Waldeck-Frankenberg 47
Hofheim, Main-Taunus-Kreis 180
Hofheim s. a. Wallau
Hohenahr-*Hohensolms,* Lahn-Dill-Kreis 78

Hohenroda s. Mansbach
Hohenstein-*Holzhausen über Aar,* Rheingau-Taunus-Kreis 197
Pohlheim-*Holzheim,* Kreis Gießen 66
Homberg an der Efze, Schwalm-Eder-Kreis 28
Homberg an der Ohm, Vogelsberg-Kreis 108
Schauenburg-*Hoof,* Kreis Kassel 16
Hünfelden s. Heringen, Kirberg
Ronneburg-*Hüttengesäß,* Main-Kinzig-Kreis 162
Hungen, Kreis Gießen 67
Hungen s. a. Obbornhofen

Bebra-*Iba,* Kreis Hersfeld-Rotenburg 9
Idstein, Rheingau-Taunus-Kreis 198

Jesberg, Schwalm-Eder-Kreis 29

Kalbach s. Heubach
Karlshafen s. Helmarshausen
Ehringshausen-*Katzenfurt,* Lahn-Dill-Kreis 79
Kelsterbach, Kreis Groß-Gerau 144
Feldatal-*Kestrich,* Vogelsberg-Kreis 109
Aarbergen-*Kettenbach,* Rheingau-Taunus-Kreis 199
Hünfelden-*Kirberg,* Kreis Limburg-Weilburg 86
Kirchhain, Kreis Marburg-Biedenkopf 98
Kirtorf s. Ober Gleen
Hainburg-*Klein Krotzenburg,* Kreis Offenbach 190

Dornburg-*Langendernbach,* Kreis Limburg-Weilburg 87
Langenselbold, Main-Kinzig-Kreis 163
Lich-*Langsdorf,* Kreis Gießen 68
Babenhausen-*Langstadt,* Kreis Darmstadt-Dieburg 130
Lautertal s. Reichenbach
Otzberg-*Lengfeld,* Kreis Darmstadt-Dieburg 131
Lich, Kreis Gießen 69
Lich s. a. Langsdorf
Birstein-*Lichenroth,* Main-Kinzig-Kreis 164
Gründau-*Lieblos,* Main-Kinzig-Kreis 165
Liederbach s. Niederhofheim
Limburg (alte Synagoge), Kreis Limburg-Weilburg 88
Linden s. Großen-Linden
Altenstadt-*Lindheim,* Wetterau-Kreis 214
Lohra, Kreis Marburg-Biedenkopf 99
Flörsbachtal-*Lohrhaupten,* Main-Kinzig-Kreis 166
Rabenau-*Londorf,* Kreis Gießen 70

Maintal s. Wachenbuchen
Malsfeld s. Beiseförth
Hohenroda-*Mansbach,* Kreis Hersfeld-Rotenburg 10
Amöneburg-*Mardorf,* Kreis Marburg-Biedenkopf 100
Gelnhausen-*Meerholz,* Main-Kinzig-Kreis 167
Calden-*Meimbressen,* Kreis Kassel 17
Meißner s. Abterode
Melsungen, Schwalm-Eder-Kreis 30
Arolsen-*Mengeringhausen,* Kreis Waldeck-Frankenberg 48
Willingshausen-*Merzhausen,* Schwalm-Eder-Kreis 31
Messel, Kreis Darmstadt-Dieburg 132
Michelstadt, Odenwald-Kreis 185
Neustadt-*Momberg,* Kreis Marburg-Biedenkopf 101
Mücke s. Nieder Ohmen
Mühlheim am Main, Kreis Offenbach 191
Münzenberg, Wetterau-Kreis 215
Münzenberg s. a. Gambach

Nauheim, Kreis Groß-Gerau 145
Nauheim s. a. Bad Nauheim
Neckarsteinach, Kreis Bergstraße 121
Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg 11
Herleshausen-*Nesselröden,* Werra-Meißner-Kreis 58
Ringgau-*Netra,* Werra-Meißner-Kreis 59
Neu Anspach s. Hessenpark
Neu Eichenberg s. Hebenshausen
Neuhof, Kreis Fulda 3
Neukirchen, Schwalm-Eder-Kreis 32
Neustadt s. Momberg
Nidda, Wetterau-Kreis 216
Niddatal s. Assenheim
Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis 33
Niederaula, Kreis Hersfeld-Rotenburg 12
Liederbach-*Niederhofheim,* Main-Taunus-Kreis 181
Florstadt-*Nieder Mockstadt,* Wetterau-Kreis 217
Mücke-*Nieder Ohmen,* Vogelsberg-Kreis 110
Bischoffen-*Niederweidbach,* Lahn-Dill-Kreis 80
Allendorf-*Nordeck,* Kreis Gießen 71

Hungen-*Obbornhofen,* Kreis Gießen 72
Kirtorf-*Ober Gleen,* Vogelsberg-Kreis 111
Otzberg-*Ober Klingen,* Kreis Darmstadt-Dieburg 133
Gedern-*Ober Seemen,* Wetterau-Kreis 218
Oberursel, Hochtaunus-Kreis 150
Sinntal-*Oberzell,* Main-Kinzig-Kreis 168
Oestrich-Winkel-*Oestrich,* Rheingau-Taunus-Kreis 200
Offenbach, Stadt Offenbach 195
Offenbach s. a. Bürgel
Orb s. Bad Orb
Ortenberg, Wetterau-Kreis 219
Ottrau, Schwalm-Eder-Kreis 34
Otzberg s. Habitzheim, Lengfeld, Ober Klingen

Reichelsheim-*Pfaffen Beerfurth,* Odenwaldkreis 186
Pfungstadt, Kreis Darmstadt-Dieburg 134
Butzbach-*Pohl Göns,* Wetterau-Kreis 220
Pohlheim s. Holzheim

Rabenau s. Londorf
Rauschenberg, Kreis Marburg-Biedenkopf 102
Reichelsheim s. Pfaffen Beerfurth
Lautertal-*Reichenbach im Odenwald,* Kreis Bergstraße 122
Wehretal-*Reichensachsen,* Werra-Meißner-Kreis 60
Reinheim, Kreis Darmstadt-Dieburg 135
Wildeck-*Richelsdorf,* Kreis Hersfeld-Rotenburg 13
Riedstadt s. Erfelden, Wolfskehlen
Rimbach, Kreis Bergstraße 123
Ringgau s. Netra
Rodgau s. Weiskirchen
Biebertal-*Rodheim Bieber,* Kreis Gießen 73
Rödermark s. Urberach
Büdingen-*Rohrbach,* Wetterau-Kreis 221
Romrod, Vogelsberg-Kreis 112
Ronneburg s. Altwiedermus, Hüttengesäß
Rosenthal, Kreis Waldeck-Frankenberg 49
Roßdorf, Kreis Darmstadt-Dieburg 136
Weimar-*Roth,* Kreis Marburg-Biedenkopf 103
Erlensee-*Rückingen,* Main-Kinzig-Kreis 169
Rüsselsheim, Kreis Groß Gerau 146

Waldeck-*Sachsenhausen,* Kreis Waldeck-Frankenberg 50
Bad Soden-*Salmünster,* Main-Kinzig-Kreis 170
Schaafheim, Kreis Darmstadt-Dieburg 137
Schauenburg s. Hoof
Schlitz, Vogelsberg-Kreis 113
Schlüchtern, Main-Kinzig-Kreis 171
Schlüchtern s. a. Vollmerz
Ebersburg-*Schmalnau,* Kreis Fulda 4
Schmitten, Hochtaunus-Kreis 151
Schotten, Vogelsberg-Kreis 114
Schotten s. a. Einhartshausen
Beselich-*Schupbach,* Kreis Limburg-Weilburg 89
Schwalmstadt s. Treysa, Trutzhain, Ziegenhain
Schwalmtal s. Storndorf
Schwarzenborn, Schwalm-Eder-Kreis 35
Seeheim-Jugenheim-*Seeheim,* Kreis Darmstadt-Dieburg 138
Babenhausen-*Sickenhofen,* Kreis Darmstadt-Dieburg 139
Trendelburg-*Sielen,* Kreis Kassel 18
Sinntal s. Altengronau, Oberzell, Sterbfritz
Soden s. Bad Soden
Freigericht-*Somborn,* Main-Kinzig-Kreis 172
Sontra, Werra-Meißner-Kreis 61
Sontra s. a. Diemerode
Spangenberg, Schwalm-Eder-Kreis 36
Florstadt-*Staden,* Wetterau-Kreis 222
Stadtallendorf, Kreis Marburg-Biedenkopf 93
Staufenberg s. Treis an der Lumda
Steinau an der Straße s. Ulmbach
Sinntal-*Sterbfritz,* Main-Kinzig-Kreis 173
Stork s. Vollmerz
Schwalmtal-*Storndorf,* Vogelsberg-Kreis 115

Trebur, Kreis Groß-Gerau 147
Staufenberg-*Treis an der Lumda,* Kreis Gießen 74
Trendelburg, Kreis Kassel 19
Trendelburg s. a. Deisel, Sielen
Schwalmstadt-*Treysa,* Schwalm-Eder-Kreis 37
Schwalmstadt-*Trutzhain,* Schwalm-Eder-Kreis 38

Steinau-*Ulmbach,* Main-Kinzig-Kreis 174
Ulrichstein, Vogelsberg-Kreis 116
Ulrichstein s. a. Bobenhausen II
Fritzlar-*Ungedanken,* Schwalm-Eder-Kreis 39
Rödermark-*Urberach,* Kreis Offenbach 192
Usingen, Hochtaunus-Kreis 152

Vilbel s. Bad Vilbel
Villmar, Kreis Limburg-Weilburg 90
Villmar s. a. Weyer
Vöhl, Kreis Waldeck-Frankenberg 51
Volkmarsen, Kreis Waldeck-Frankenberg 52
Schlüchtern-*Vollmerz,* Main-Kinzig-Kreis 175

Maintal-*Wachenbuchen,* Main-Kinzig-Kreis 176
Wächtersbach, Main-Kinzig-Kreis 177
Waldeck s. Höringhausen, Sachsenhausen
Waldkappel s. Harmuthsachsen
Hofheim/Taunus-*Wallau,* Main-Taunus-Kreis 182
Wehretal s. Reichensachsen
Wehrheim, Hochtaunus-Kreis 153
Weilburg, Kreis Limburg-Weilburg 91
Weimar s. Roth
Rodgau-*Weiskirchen,* Kreis Offenbach 193

Gedern-*Wenings,* Wetterau-Kreis 223
Aßlar-*Werdorf,* Lahn-Dill-Kreis 81
Wetter, Kreis Marburg-Biedenkopf 104
Wetzlar, Lahn-Dill-Kreis 82
Villmar-*Weyer,* Kreis Limburg-Weilburg 92
Gießen-*Wieseck,* Stadt Gießen 118
Wildeck s. Richelsdorf
Wildungen s. Bad Wildungen
Willingshausen s. Merzhausen
Wohratal s. Halsdorf
Riedstadt-*Wolfskehlen,* Kreis Groß-Gerau 148

Schwalmstadt-*Ziegenhain,* Schwalm-Eder-Kreis 40
Fritzlar-*Züschen,* Schwalm-Eder-Kreis 41
Zwesten, Schwalm-Eder-Kreis 42
Zwingenberg, Kreis Bergstraße 124

d) ORTSVERZEICHNIS DER ISRAELITISCHEN GEMEINDEN, DIE SICH AB ETWA 1880 BIS 1933 AUFGELÖST HABEN ODER ANDEREN GEMEINDEN ANGESCHLOSSEN WURDEN, WOBEI SIE IHRE SYNAGOGEN UND BETRÄUME RECHTMÄSSIG VERÄUSSERN KONNTEN.

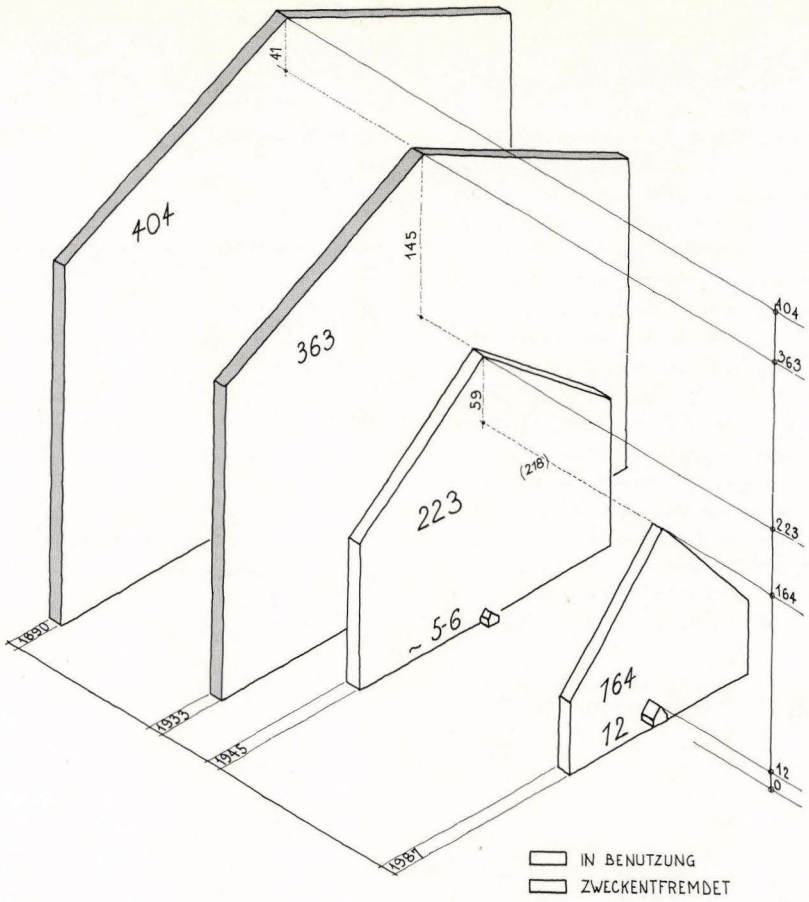
* Ehemalige Synagogen und Beträume, die am 8. Mai 1945 vorhanden waren und in die Dokumentation aufgenommen wurden

Atzbach, um 1900 (Wetzlar)
Aufenau, um 1890 (Schlüchtern)
Balduinstein, um 1905 (Rh. Pf.)
Bechtolsheim, um 1925 (Rh. Pf.)
Bechtheim, um 1920 (Rh. Pf.)
Beienheim, um 1928 (Friedberg)
Biskirchen, um 1900 (Wetzlar)
Bisses, um 1900 (Büdingen)
Bönstadt, um 1918 (Friedberg)
Bornich, um 1900 (Rh. Pf.)
Burggräfenrode, um 1927 (Friedberg)
Dalheim, um 1900 (Rh. Pf.)
Ellar, um 1885 (Limburg)
Erdmannrode, um 1920 (Hünfeld)
Falkenstein i. T., um 1905
Frücht, um 1910 (Rh. Pf.)
Gau-Bickelheim, um 1908 (Rh. Pf.)
Gemünden ü. Westerburg, um 1920 (Rh. Pf.)
Goßfelden, um 1880 (Wetter)
Hattersheim, um 1930 (Hofheim i. T.)
Heidesheim, um 1932 (Rh. Pf.)
Hintersteinau, um 1930 (Schlüchtern)
Hoch Weisel, um 1918 (Butzbach)
Jugenheim, um 1928 (Rh. Pf.)
Kirchbrombach, um 1922 (Michelstadt)
Königstädten (Gr. Gerau)
Kronberg/T., um 1912
Iba *, um 1920 (Rotenburg)
Landau, um 1930 (Waldeck)
Langenschwarz, um 1910 (Wehrda)
Laubuseschbach, um 1907
Leun, um 1890 (Wetzlar)
Mainz-Kastel, um 1913
Mengerskirchen, um 1900 (Weilbg.)
Nd. Gemünden, um 1925 (Alsfeld)
Niederhofheim *, 1908
Niederklein, um 1920 (Marbg.)
Niederursel, um 1880
Oberasphe, um 1932 (Marbg.)
Ob. Mockstadt, um 1925 (Friedbg.)
Okriftel, um 1920 (Hattersheim)
Osterspai, um 1919 (Rh. Pf.)
Reiskirchen-Ettingshausen
Rodheim-Bieber, um 1927 *
Runkel um 1911 (Villmar)
Schwarzenborn, um 1925 *
Seulberg, um 1900 (B. Homburg)
Sprendlingen/Rhh., um 1925 (Rh. Pf.)
Steinfischbach, um 1900 (Usingen)
Steinfurth, um 1890 (Friedbg.)
Stockstadt, um 1900 (Gr. Gerau)
Tiefenthal, um 1890 (Rheinhess.)
Trendelburg, um 1930 *
Vetzberg, um 1890 (Wetzlar)
Vollmerz *, um 1930
Waldgirmes, um 1920 (Wetzlar)
Wallerstädten, um 1900 (Gr. Gerau)
Weilmünster, um 1890
Weisenau, um 1917 (Wiesbd.)
Werdorf, um 1910 *
Weyers, um 1916 (Fulda)
Wölfersheim, um 1930 (Friedbg.)

e) ORTSVERZEICHNIS DER GEGENWÄRTIG (1987) BESTEHENDEN SYNAGOGEN UND BETRÄUME IM LAND HESSEN

1. Bad Nauheim (Synagoge)
2. Darmstadt (Gemeindehaus, Synagoge im Bau)
3. Frankfurt (vier Synagogen in der Stadt und je eine in zwei Altersheimen)
4. Gießen (Betraum, Synagoge in Planung)
5. Kassel (Betraum)
6. Offenbach (Synagoge)
7. Wiesbaden (Synagoge)

Alte Synagogen = Diese Synagogen sind Vorgängerinnen der in der Pogromnacht zerstörten Synagogen. Sie sind in die Dokumentation aufgenommen worden, denn ihr Vorhandensein ist vor allem für die junge Generation ein wichtiger Hinweis auf die jahrhundertelange Präsenz und Kontinuität der jüdischen Kultur in diesen Ortschaften. Im Verzeichnis c. werden sie mit „alte Synagoge" bezeichnet.



Grafische Darstellung vom Baubestand der Synagogen und Beträume in Hessen vor und nach 1933

SYNAGOGEN UND BETRÄUME IN HESSEN 1933			
	In Benutzung	Vor 1933 bereits außer Gebrauch	Gesamt um 1890
In den hessischen Provinzen	363	41	404
Im Gebiet, das gegenwärtig zu Rheinland-Pfalz gehört	76	12	88
Gesamt	439	53	492

SYNAGOGEN UND BETRÄUME IM LAND HESSEN						
ANZAHL						
In Benutzung		Zweckentfremdet				Gegenwärtig in Benutzung
Um 1933 in den hessischen Provinzen	Zerstört am 9./10. November 1938	Vor der Zerstörung bewahrt Stand 8. 5. 1945	Abgerissen im Zeitraum 1945–1987	Stand 1987	Gedenktafeln	
363	145	223 (218)	59	164	34	12

Tabellen Nr. 1 und 1a: Anzahl der Synagogen und Beträume in Hessen vor und nach 1933

KATALOG

Katalog der am 8. 5. 1945 erhaltenen Synagogenbauten in geographischer Ordnung nach Regierungsbezirken, Landkreisen und innerhalb desselben Landkreises nach Ortsalphabet geordnet. Den Eintragungen zu jedem Regierungsbezirk vorangestellt sind statistische Angaben über die heutige Nutzung der Bausubstanz bzw. deren Abbruch sowie über die Anbringung von Gedenktafeln. Außerdem wird für jeden der drei Regierungsbezirke – Kassel, Gießen und Darmstadt – eine Übersicht über die Landkreise und ihre Orte gegeben, in denen am 8. 5. 1945 ehemalige Synagogenbauten noch vorhanden waren. – Die Katalogeintragungen selber umfassen stets: Erstens die Beschreibung der architektonischen Merkmale, zweitens die Beschreibung der Bauhistorie sowie des vorgefundenen Zustands im Zeitpunkt der Besichtigung durch die Autorin, drittens Quellenangaben. Wo dies möglich war, werden aktuelle und/oder historische Abbildungen wiedergegeben. Wenn nicht im Rahmen der Quellenangaben anders angegeben, stammen die Fotos und Zeichnungen von der Autorin. – Die Numerierung der Abbildungen besteht aus zwei Teilen, z. B. 3/5. Dabei ist die Zahl vor dem Schrägstrich die Synagogen-Nummer und zugleich Ordnungszahl im Katalog, die Zahl nach dem Schrägstrich – hier 5 – besagt, daß diese Abbildung das 5. Dokument zu dieser Synagoge in diesem Buch darstellt (da der Katalogtext selbst das erste Dokument darstellt, ist die erste Abbildung stets mit /2 bezeichnet). – Die Numerierung der Synagogen wurde bei Redaktionsschluß festgelegt, die alte Synagoge in Frankfurt/Main-Höchst erscheint als Nachtrag (s. S. 196). – Verlag und Autorin nehmen gern Hinweise zur Ergänzung oder Berichtigung des Kataloges entgegen.

EHEMALIGE SYNAGOGEN UND BETRÄUME, die 1938 NICHT ZERSTÖRT wurden, im REGIERUNGSBEZIRK KASSEL							STAND 1987	
NUTZUNG zum Zeitpunkt der Besichtigung 1981–1987	Kreis							
	Fulda	Hersfeld-Rotenburg	Kassel (Land)	Schwalm-Eder	Waldeck-Frankenbg.	Werra-Meißner	Gesamt	GEDENKTAFEL
Wohnhaus	–	4	5	11	6	2	28	1
Wohn- und Geschäftshaus	1	–	–	3	–	–	4	2
Werkstatt	–	–	–	1	1	–	2	–
Lager, Abstelle	–	–	–	1	1	1	3	–
Scheune	–	–	–	–	–	2	2	–
Garage	–	–	–	1	–	–	1	–
Kirche	1	–	–	–	–	1	2	1
Gaststätte	–	–	–	1	–	–	1	–
Bank	–	–	–	–	1	–	1	–
Rathaus	1	–	–	–	–	–	1	–
Erhalten (zweckentfremdet)	3	4	5	18	9	6	45	4
Bewahrt vor der Zerstörung Stand 8. 5. 1945	4	9	6	23	10	9	61	
Abgerissen 1945–1987	1	5	1	5	1	3	16	
GEDENKTAFEL	–	–	1	1	–	1		4

Tabelle Nr. 2: Anzahl und Übersicht der ehemaligen Synagogen und Beträume im Regierungsbezirk Kassel

REGIERUNGSBEZIRK KASSEL

Landkreis FULDA

1. Flieden
2. Heubach
3. Neuhof
4. Schmalnau

Landkreis HERSFELD-ROTENBURG

5. 1 Baumbach
6. 2 Bebra
7. 3 Breitenbach a. Herzberg
8. 4 Heinebach
9. 5 Iba
10. 6 Mansbach
11. 7 Nentershausen
12. 8 Niederaula
13. 9 Richelsdorf

Landkreis KASSEL

14. 1 Deisel
15. 2 Helmarshausen
16. 3 Hoof
17. 4 Meimbressen
18. 5 Sielen
19. 6 Trendelburg

SCHWALM-EDER-Kreis

20. 1 Beiseförth
21. 2 Borken
22. 3 Dillich
23. 4 Felsberg
24. 5 Frielendorf
25. 6 Großropperhausen
26. 7 Gudensberg
27. 8 Guxhagen
28. 9 Homberg a. d. Efze
29. 10 Jesberg
30. 11 Melsungen
31. 12 Merzhausen
32. 13 Neukirchen
33. 14 Niedenstein
34. 15 Ottrau
35. 16 Schwarzenborn
36. 17 Spangenberg
37. 18 Treysa
38. 19 Trutzhain
39. 20 Ungedanken
40. 21 Ziegenhain
41. 22 Züschen
42. 23 Zwesten

Landkreis WALDECK-FRANKENBERG

43. 1 Altenlotheim
44. 2 Arolsen
45. 3 Bad Wildungen (alte Synagoge)
46. 4 Frankenberg
47. 5 Höringhausen
48. 6 Mengeringhausen
49. 7 Rosenthal
50. 8 Sachsenhausen
51. 9 Vöhl
52. 10 Volkmarsen

WERRA-MEISSNER-Kreis

53. 1 Abterode
54. 2 Diemerode
55. 3 Eschwege
56. 4 Harmuthsachsen
57. 5 Hebenshausen
58. 6 Nesselröden
59. 7 Netra
60. 8 Reichensachsen
61. 9 Sontra

Landkreis Fulda

1. FLIEDEN (Altkreis Fulda)

Architektonische Merkmale: Durch 2 Meter hohe Mauer mit turmartigen Pilastern von der *Hinzerstraße* getrennt, freistehend. Vorplatz mit Bäumen bepflanzt. Westgiebel mit Eingang quer zum Straßenzug. Massivbau, verputzt, Sockel aus Sandsteinquadern, Satteldach mit Biberschwanzeindeckung, eingeschossig mit doppelter Höhe (für Synagoge und Empore), Eckquaderung. An beiden Traufseiten jeweils zwei hohe Rundbogenfenster mit profilierten Steinumrahmungen. Auf dem Straßengiebel kleines Rundfenster, das vermutlich mit Rosette ausgestattet war. Es ist anzunehmen, daß die Eingänge getrennt waren und Rundbögen hatten. Rechteckiger Grundriß. Gegenüber dem Eingang die Thoranische zum Osten geortet.

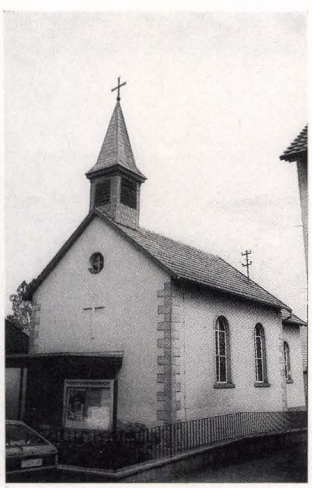
Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Erbaut zwischen 1870–1885, hatte 48 Sitzplätze für Männer und 30 für Frauen.

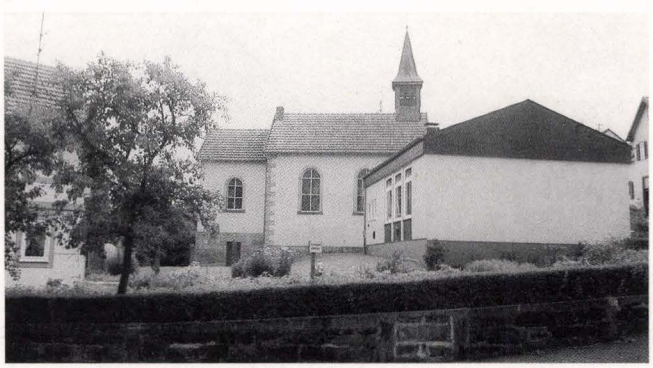
Die Umschließungsmauer ist zwischenzeitlich abgebrochen worden. Glockenturm, Anbau im Osten und überdachter Eingang sind Zutaten nach 1945. Seitdem *evangelische Kirche* der evangelischen Kirchengemeinde Neuhof.

Zur Zeit der Aufnahme, *August 1985: Hausnummer 8.* Am Gebäude sind keine Spuren von Insignien einer Synagoge mehr zu erkennen.

Abb. 1/2: Die gemauerte Einfriedung vor der Synagoge. Aufnahme aus den 30er Jahren
Abb. 1/3: Der Westgiebel und die Südseite. Aufnahme August 1985
Abb. 1/4: Die Nordseite. Aufnahme August 1985







Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – BBL (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde), 43. Jg. Nr. 25, v. 25. 10. 1970, und 44. Jg. Nr. 3, v. 5. 2. 1971. – Frau Thekla Weber, Flieden, Bild 1/2. – Herr Feußner, Neuhof. – Pfarrer Knieper, Neuhof. – Ortsansässige ältere Personen.

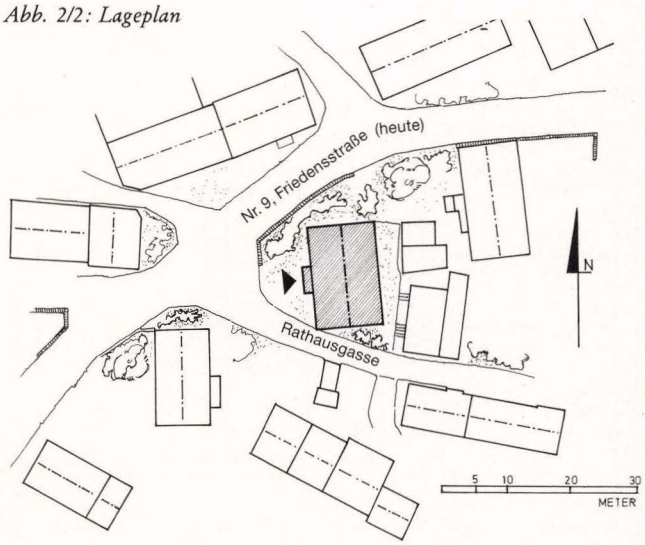
2. HEUBACH (Altkreis Schlüchtern), Gemeinde Kalbach
(vgl. Abb. S. 216)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an einer Straßenkreuzung, mit markantem Standort, freistehend, auf großem Grundstück liegend. Zweigeschossiges Fachwerk, auf Steinquadersockel, mit Dachbodenräumen und Keller. Rechteckige Grundrißfläche von etwa 150 qm pro Vollgeschoß, steiles Satteldach mit Ziegeleindeckung und einer Firsthöhe von etwa 11 Metern, traufseitig zur Straßenkreuzung in der Ortung Nord-Süd.

Schmuckloses Fachwerk, anfänglich ohne Verschindelung, mit schlichten, in Zweiergruppe gebundenen Fensteröffnungen auf der westlichen Traufseite und unregelmäßiger Fensteranordnung auf der östlichen Traufseite. Dreizoniger Grundriß, was auf die ursprüngliche Benutzung des Gebäudes als zweckgebundenes Bauernhaus schließen läßt. (Angeblich einst Zehntscheune, die man nach Abschaffung des Naturalzinses nicht mehr benötigte.) Mit dessen Umbau zur Synagoge bekommt der Südgiebel drei hohe Bogenfenster, symmetrisch angeordnet, deren Spuren unter den Schindeln noch erkennbar sind. Zudem zwei getrennte Eingänge (für Frauen und Männer), die im halboffenen, überdachten Vorbau mit Walmdach – einem Gartenhäuschen ähnlich – untergebracht sind, und ein Ritualbad im Keller, dessen Wasserversorgung über eine unterirdische Holzröhrenleitung vom sogenannten „Janne-Brunnen" am Heubach erfolgt sein soll.

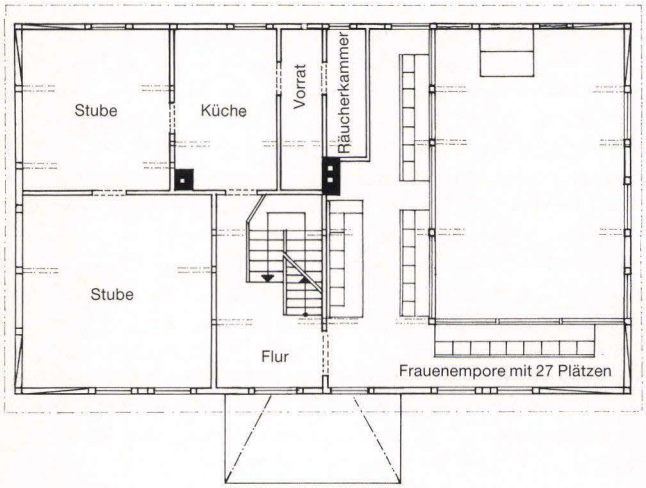
Rechts vom Eingang die Synagoge mit Vorraum und Gemeinderaum, links die Schule. Das Gebäude beinhaltete außer Synagoge mit 2seitiger Empore, Schulstuben, Lehrerwohnung und Bad noch eine Vielzahl von Räumen, wie zum Beispiel Räucherkammern, zwei Küchen, große und kleine Vorratsräume und angeblich, nach Aussage der Ortsansässigen, habe es im Synagogengebäude auch einen Leichenraum gegeben. Allerdings konnte es sich nur um einen zeitweili-

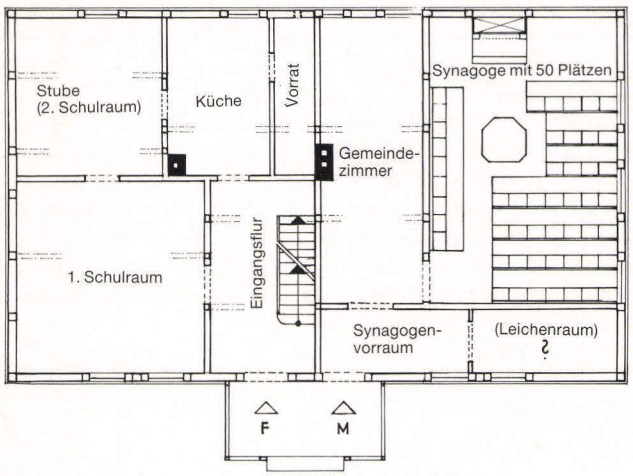
Abb. 2/2: Lageplan

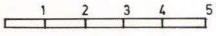


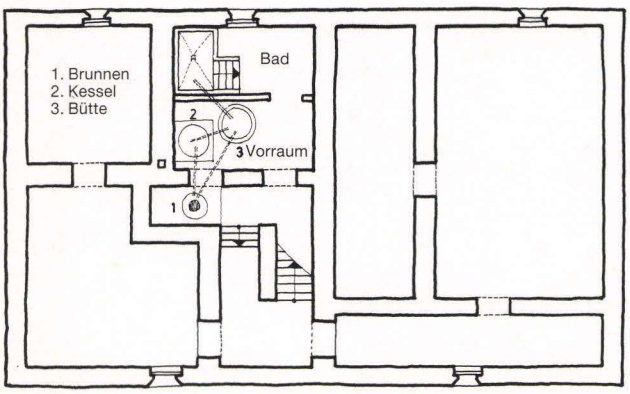
gen Leichenraum gehandelt haben.* Dieser vollständige Synagogentyp war gleichzeitig Gemeindezentrum und sollte allen Aufgaben, die es zu erfüllen hatte (Beherbergen und Bewirten von armen und alten Mitgliedern, Aufnahme von auswärtigen Gästen, Krankenpflege und so weiter), gerecht werden.

Rekonstruktionen der Grundrisse. Von oben nach unten: Abb. 2/3: Obergeschoß. – Abb. 2/4: Erdgeschoß. – Abb. 2/5: Kellergeschoß mit Ritualbad und Vorratsräumen.









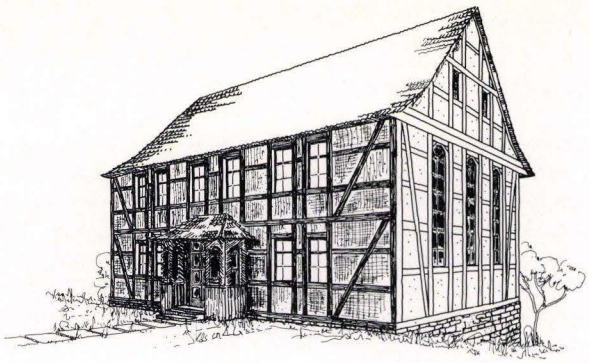
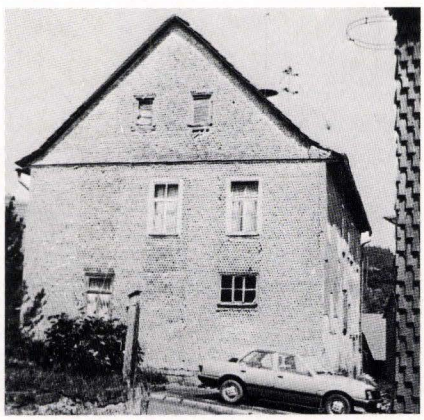


Abb. 2/6: Perspektive der Synagoge (Rekonstruktion)



Abb. 2/7: Nordgiebel und westliche Traufseite mit Eingang. Aufnahme Juli 1985
Abb. 2/8: Südgiebel. Umrisse der großen Bogenfenster scheinen durch die Verschindelung. Aufnahme Juli 1985



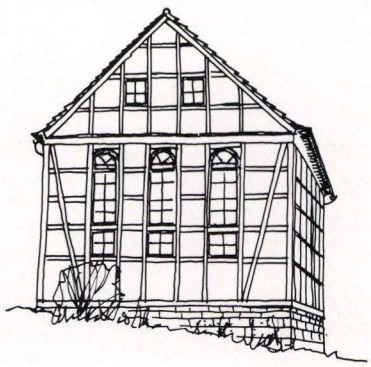


Abb. 2/9: Rekonstruktion des Südgiebels

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist schätzungsweise *um die Mitte des 19. Jahrhunderts (etwa 1835) zur Synagoge umgebaut worden* (1835 zählte Heubach 66 Juden, 1861 waren es 97 Juden, danach nahm die Zahl ständig ab). In der Synagoge gab es Kultgegenstände, zum Teil antik und sehr wertvoll, die vor der Pogromnacht nach Schlüchtern ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet wurden.

Das Gebäude war im Besitz der Ortsgemeinde und *diente bis vor kurzem als Bürgermeisterei von Heubach* (Rathaus). Allerdings ist es innen und außen ziemlich verändert und umgebaut worden. Zum Beispiel ist an Stelle der Empore eine Zwischendecke eingezogen worden, Scheidewände sind versetzt oder abgerissen worden, Toiletten eingebaut, Bogenfenster geschlossen, neue Fensteröffnungen aufgebrochen, der Keller ist mit Erde aufgefüllt worden, was dazu beigetragen hat, daß die Merkmale der Synagoge verloren gegangen sind.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *Juli 1985 und Oktober 1986, stand die ehemalige Synagoge leer,* weil das Bürgermeisteramt nach Kalbach verlegt wurde. Heubach ist dessen Ortsteil geworden.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von Archivunterlagen und Bestandsaufnahmen (Zeichnung Nr. 2/2, 2/3, 2/4, 2/5 und 2/6).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akten der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Geschichte der jüdischen Gemeinden des Altkreises Schlüchtern, Schülerwettbewerb 80/81, M. Boele. – CAHJP. S. 84. – Michael Mott, Fuldaer Zeitung v. 7. 3. 1987, und: Buchenblätter v. 20. 5. 1987. – Architekt Jakob Albrecht, Heinebach. – Ortsansässige ältere Personen.

* Krinsky, Carol Herselle, Syn. of Europe, New York 1985, S. 31.

3. NEUHOF (Altkreis Fulda)

Architektonische Merkmale: Freistehend, auf einem etwa 200 qm großen Gartengrundstück, *am Dorfweg* gelegen und von Bauernhöfen und Wohnhäusern umgeben. Massivbau, verputzt, in Steinmauerwerk, mit einem Grundriß in L-Form, dessen Schenkellängen beinahe gleich waren, zweigeschossig, mit Satteldächern, wodurch das Gebäude drei Giebelfassaden hatte. Ein Steinquadersockel mit ungleicher Höhe, dem Gefälle des Geländes angepaßt.

Der kürzere Schenkel, etwa in der Ortung Nord/Ost, enthielt die Synagoge, den Eingang für Männer und den Synagogenvorraum. An der Giebelseite zum Dorfweg zwei große Rundbogenfenster mit profilierten Sandsteinumrahmungen, an der Traufseite ebenfalls zwei Fensteröffnungen, in Größe und Form den Giebelfenstern gleich, und rechteckiges Eingangsportal, mit stark profilierten Steinumrahmungen und breitem Treppenzugang. Im Erdgeschoß des zweiten Schenkels war die Badestube mit Vorraum und eigenem Eingang, der zugleich Eingang für Frauen zur Frauenempore war. Im Obergeschoß der Schulraum.

Dieser Teil, auch auf der Rückseite, hatte rechteckige Einzelfenster, mit Steinumrahmungen, mit Ausnahme des Schulraums, dessen Fenster zu einer Dreiergruppe gebunden, mit profilierten Steinsäulen und Umrahmungen die Wichtigkeit des dahinterliegenden Raums betonen sollten. Putz und Eckquaderung sind vermutlich später gemacht worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, *anhand von Plänen* aus dem Jahre *1874,* die von *Bauinspektor Hoffmann aus Fulda* und zwei Vorstandsmitgliedern der israelitischen Gemeinde von Neuhof unterzeichnet waren, ausgeführt worden.

Bis 1956 blieb die Synagoge in ihrer L-Form erhalten, danach ist das Gebäude vom Nachbarn gekauft und allmählich „modernisiert" worden. Zur Zeit der Aufnahme, *September 1985, war aus der ehemaligen Synagoge ein langgestrecktes Wohn- und Geschäftshaus geworden, in Privatbesitz.*

Rekonstruktionszeichnungen, nach Studium von Protokollen, Kostenanschlägen, Bauplänen und anderen Archivunterlagen (Zeichnung Nr. 3/2, 3/3, 3/4, 3/5, 3/6 und 3/7).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Pfarrer E. Sturm, Neuhof: Neuhof im Wandel der Zeiten, Bild 3/8. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Fulda 2390, 428 und 1259. – Ortsansässige ältere Personen.

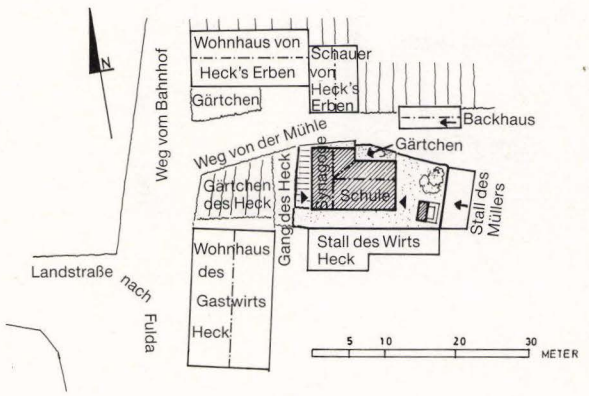


Abb. 3/2: Situation, Stand 1874 (oben) und 1985 (unten), ehemalige Synagoge schraffiert (Abb. 3/3)

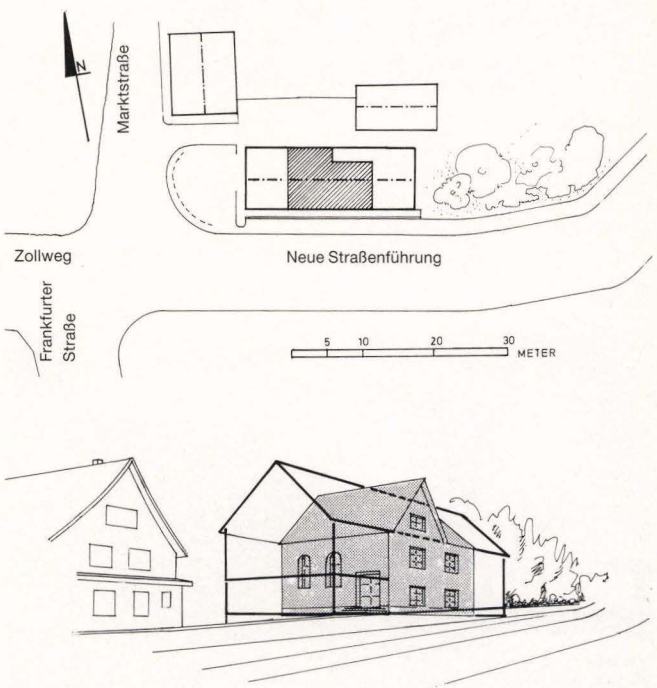
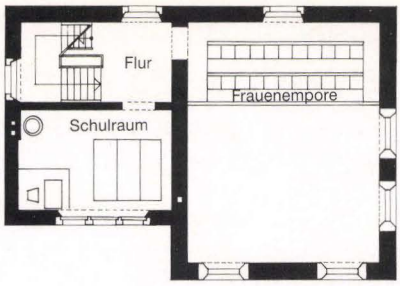
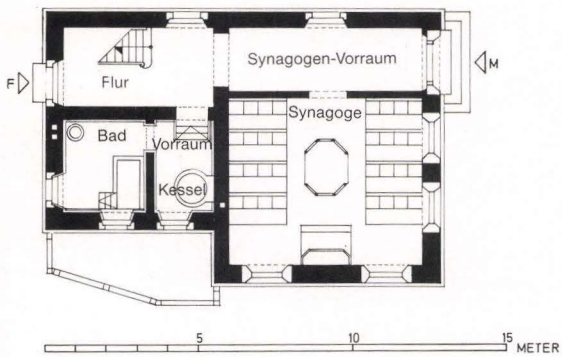


Abb. 3/6: Perspektive von der neuen Straße aus gesehen (Synagoge schraffiert)



Oben: Rekonstruktionen der Grundrisse. Oben: Abb. 3/5: Obergeschoß. – Unten: Abb. 3/4: Erdgeschoß. – Unten: Perspektive der Synagoge (An- und Umbauten gestrichelt, Rekonstruktion)



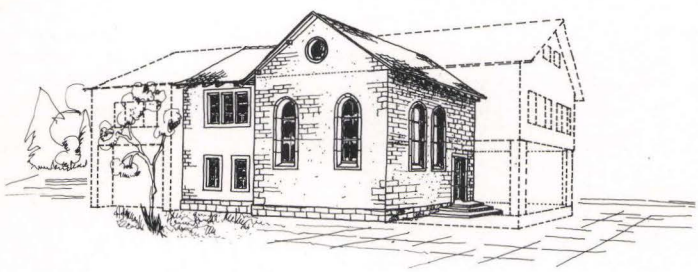




Abb. 3/9: Ehemalige Synagoge zwischen den zwei Regenwasser-Rohren, das Mittelstück des Gebäudes. Vom Südwesten aus gesehen. Aufnahme September 1985

4. SCHMALNAU (Altkreis Fulda), Gemeinde Ebersburg

Architektonische Merkmale: An der *Talauerstraße (Nr. 2)* gelegen, vermutlich einst freistehend. Eingeschossiger Massivbau, verputzt, mit Ecklisenen, Lisenen auf der Giebelwand in Mittelachse, und auf der Traufseite zwei Lisenen, die den Eingang flankierten. Alle Lisenen in das Bandgesims aufsteigend. Rechteckiger Grundriß. Rechteckige hohe Fenster mit schmucklosen Steinumrahmungen und waagerechter Sprossenunterteilung. Trauf- und giebelseitig jeweils zwei Fenster. Satteldach im Straßenzug.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude kaum beschädigt worden. Kultgegenstände sind vorher nach Kassel ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Bis zur Erbauung eines neuen Spritzenhauses *im Jahre 1983 war die ehemalige Synagoge im Besitz der Ortsgemeinde* und wurde nach Umbau *als Spritzenhaus* benutzt. *Danach* ist es *an dessen Nachbarn verkauft* worden, der es unter der Voraussetzung kaufte, es abreißen zu dürfen. Ein Jahr danach, *1984, ließ er die ehemalige Synagoge, obwohl das Gebäude keineswegs baufällig war, abreißen.*

Auf dem Dachboden fand er eine Skulptur (vermutlich stand sie auf der Giebelspitze) und schmückte damit die Rasenfläche, wo einst die Synagoge stand. Steinplatten mit hebräischer Inschrift verkaufte er weiter.

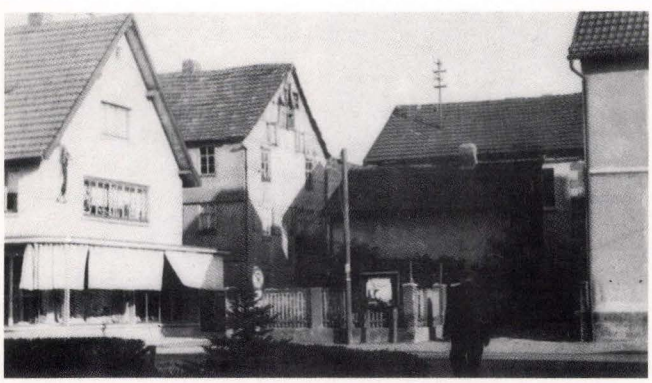


Abb. 3/8: Ehemalige Neuhofer Synagoge, rechts im Hintergrund. Der Eingang ist noch zu erkennen. Aufnahme aus den 50er Jahren

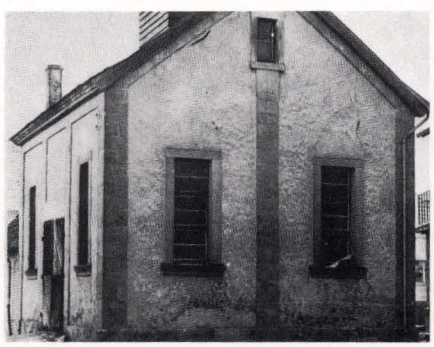




Abb. 4/2: Die ehemalige Synagoge diente nach 1945 als Spritzenhaus. Aufnahme in den 60er Jahren
Abb. 4/3: Diese Skulptur ist von der Synagoge übriggeblieben. Aufnahme Juli 1985

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Bilder und Dokumente, S. 185, Bild 4/2, 1973. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – E. Fischer, Schmalnau. – Ortsansässige ältere Personen.

Landkreis Hersfeld-Rotenburg

5. BAUMBACH (Altkreis Rotenburg), Gemeinde Alheim

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, an einer Straßenkurve der *Lindengasse* (früher Dorfweg), mit der *Hausnummer 10,* gelegen. Satteldach, Giebel und Traufseite gut sichtbar von der Straße aus, zweigeschossiges, schlichtes Fachwerkhaus, auf Steinsockel, wobei Gewölbekeller nur unter der Süd-Traufseite vorhanden. Rechteckiger Grundriß, beinahe quadratisch (10 × 9 Meter), zweizonig, mit der Bundwand (tragende Querwand), die um ein Gefach von der Mittelachse zu Gunsten der Synagoge verschoben ist. An der Rückseite kleiner, geschoßhoher Anbau mit Satteldach. Zugang zur Synagoge über kleinen Vorplatz und rechteckige zweiflügelige Eingangstüre aus Massivholz mit überschobenen Füllungen in Form eines hochgestellten Rhombus, symmetrisch auf beiden Flügeln. Oberteil der Türe verglast. Breite Stufen führen zur Eingangstüre, die dadurch verstärkt Blickfang der im übrigen schmucklosen Fassade wird. Rechteckige Fenster in voller Symmetrie übereinander angeordnet, mit tiefliegender Brüstung und gleich gestaltet.

Das Gebäude beinhaltete die Synagoge (zum Ostgiebel geortet) mit dreiseitiger Empore, schmalem Eingangsflur, an dessen Ende der Treppenaufgang lag, im Obergeschoß die Schulstube und ein Teil der Wohnung des Lehrers. Der Eingang für Frauen war vom Hof aus, gegenüber dem Haupteingang auf der Südseite. Es kann angenommen werden, daß der Anbau im Hof, an der Südseite, ursprünglich als Bad erstellt worden ist und erst später als Küche umgenutzt wurde. Seit dieser Umnutzung bis in die 30er Jahre diente als Bad das kleine Häuschen am Vorplatz neben dem Eingang.

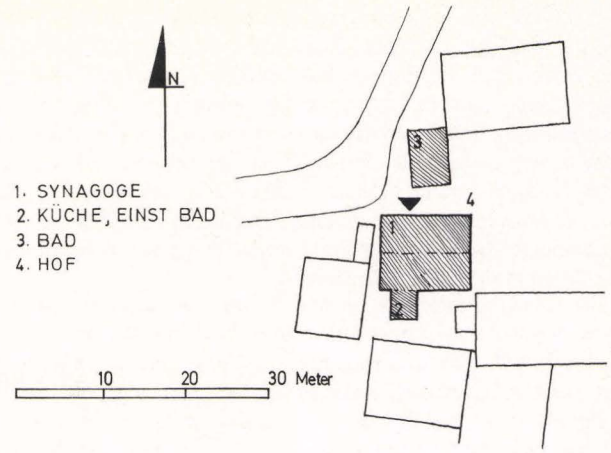
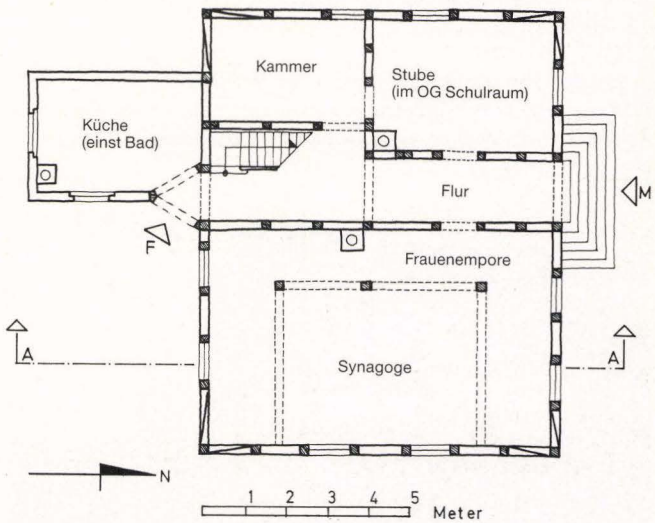
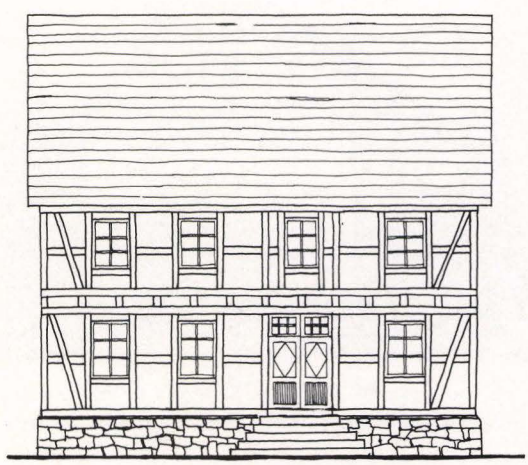


Abb. 5/2: Lageplan, Stand 1931



Rekonstruktionen. Oben: Abb. 5/3: Grundriß des Erdgeschosses. – Unten: Abb. 5/5: Die Nordansicht der Synagoge. – Links: Abb. 5/4: Querschnitt A-A





Bauhistorie und vorgefundener Zustand. Das Gebäude *ist 1830 bereits als Synagoge mit Schule, Bad und Lehrerwohnung errichtet worden.* Nach einem im August 1931 erstellten Gutachten des Regierungsbaumeisters a. D. Sichel, der das Gebäude unbedingt renovierungsbedürftig befand, ist das Gebäude instandgesetzt worden. Die Renovierung umfaßte das Instandsetzen des Ost- und Westgiebels, deren Fensteränderung, Erneuerung der Fenster auf beiden Traufseiten, das Auswechseln des Fußbodens im Schulraum und in der Lehrerwohnung, die Reparatur des Daches, einen neuen Schornstein und neuen Innen- und Außenanstrich.

Die ehemalige Synagoge ist *zum Wohnhaus umgebaut* worden und hat inzwischen *zwei Privatbesitzer gewechselt.* In Höhe der Empore ist eine Zwischendecke eingezogen, der Westgiebel verschindelt, einige Fenster zugemauert, einige sind modernisiert worden.

Die Haustüre mit Vordach sowie die Garage neben dem ehemaligen Bad sind neueren Datums. Im Hof, an der Rückseite, neben dem alten Anbau, wird zur Zeit ein neuer, kleiner Gebäudeteil errichtet.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von 1931 erstellten Kostenvoranschlägen und Bau-Änderungsplänen (Zeichnung Nr. 5/2, 5/3, 5/4 und 5/5).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Rotenburg 1436 und 2902. – Frau Denbeuer, Baumbach. – Frau Werner, Baumbach. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 5/6: Die Nord-Traufseite mit Eingang. Aufnahme Mai 1986



Abb. 5/7: Der Westgiebel. Unter den Schindeln ist die Anordnung der ehemaligen Fensteröffnungen noch gut zu erkennen. Aufnahme Mai 1986

6. BEBRA (Altkreis Rotenburg)

Architektonische Merkmale: Im *Stadtkern,* vermutlich freistehend, an der *Amalienstraße (Nr. 4),* einst gelegen.

Hoher, eingeschossiger Massivbau, aus gebranntem Ziegelmauerwerk, auf rechteckigem Grundriß, dessen Ecken giebelseitig abgeschrägt waren. Satteldach, Vorplatz. Auf der Traufseite drei unregelmäßig angeordnete Strebepfeiler in Schrägstellung und nach unten verstärkt. Dazwischen ein einzelnes und drei, in gleichem Abstand voneinander stehende, hohe Trapezbogenfenster mit dichter Sprossenunterteilung. Diese Fensteranordnung spiegelt die Innenaufteilung wider: Synagogenvorraum mit Treppenaufgang und einer Kammer (Einzelfenster), danach die Synagoge mit Empore (drei Fenster).

Giebelseitig große rechteckige Türe mit Trapezbogenumrahmung, flankiert von einem Trapezbogenfenster. An den abgeschrägten Ekken ein Trapezbogenfenster, darüber Treppengiebel. Die Fensteröffnungen gleichen sich in Größe und Form. Eine Synagoge mit Übergangsformen zur modernen Architektur.

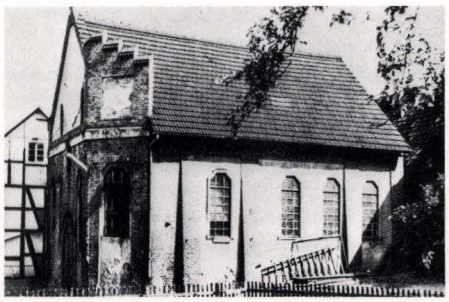




Abb. 6/2: Die ehemalige, 1924 errichtete Synagoge. Aufnahme aus den 50er Jahren

Abb. 6/3: Wohn-, Geschäfts- und Ärztehaus auf dem Standort der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die israelitische Gemeinde zu Bebra ließ bereits Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Synagoge auf dem „Sandrock'schen" Grundstück in der Nähe des Lindenplatzes errichten. Es war ein zweigeschossiges Fachwerkhaus und hatte außer Synagoge mit Empore auch einen Schulraum für 45 Kinder sowie eine Lehrerwohnung.

1924 wird die neue Synagoge in der Stadtmitte errichtet, in der Amalienstraße.

Laut Aussage im Rathaus von Bebra, im Zuge der „Stadtsanierung" in den *60er Jahren* (die Architektur des Neubaus zeigt eher die Merkmale der 70er Jahre), *ist die ehemalige Synagoge abgerissen,* und an dieser Stelle ein Wohn-, Geschäfts- und Ärztehaus erstellt worden. Eine Gedenktafel ist angebracht worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. Bilder und Dokumente, S. 19, Bild 6/2, 1973. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 LA Rotenburg 1442. – Das Rathaus von Bebra. – Ortsansässige ältere Personen.

7. BREITENBACH A. HERZBERG (Altkreis Ziegenhain)

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend, *Zum Herzberg (Nr. 4)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, einst Bestandteil eines Bauernhofes mit Stall und Scheune. Rechteckiger Grundriß, geschweiftes Satteldach in Richtung Süd/Ost-Nord/West, kleiner Sandsteinsockel,

teilweise unterkellert. In den 60er Jahren ist das Fachwerk mit Putz, Schindeln, Vorschalen aus Mauerwerk und Kunststoffplatten verkleidet worden, da die Holzkonstruktion beschädigt war.

Der Eingang lag einst mittig an der südwestlichen Traufseite. Aus dem Eingangsflur führte die Treppe zum Synagogensaal im Obergeschoß rechts, der zum Süd/Osten geortet war. Darunter lag die Schulstube. Die linke Hälfte des Gebäudes umfaßte eine Wohnung, die an eine christliche Familie vermietet war. Diese benutzte den im Hof gegenüberliegenden Stall für ihre Ziegen. An der nordwestlichen Außenwand in ganzer Breite des Gebäudes, jedoch eingeschossig und mit eigenem Eingang lag das Bad, angeschlossen an den in unmittelbarer Nähe fließenden Bach, dessen Quelle sich in der angrenzenden Wiese befindet.

Das Gebäude hat durch den Umbau zu Wohnungen und vor allem durch die Verkleidungen der Fachwerkkonstruktion seine Identität verloren, zumal die verschiedenartigen Verkleidungen wie auch die neuen Fenster und das erneuerte Dach das Gebäude zu seinem Nachteil verändert haben.



Abb. 7/2: Straßengiebel und nordöstliche Traufseite des Gebäudes mit der Synagoge im Obergeschoß. An der rechten Seite (ohne Putz) das ehem. Bad. Aufnahme April 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich ist das ganze Anwesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut und von der israelitischen Gemeinde angekauft worden. Davor hatten die Juden in Breitenbach ein Synagogenlokal zur Miete (1868).

Höchststand der Gemeindemitglieder war um die Jahrhundertwende. (1835 = 24, 1861 = 36, und 1905 lebten 75 Juden in Breitenbach.) Da die jüdischen Familien sehr kinderreich waren, ist 1898 auch die Haltung einer Elementarschule genehmigt worden.

Dem gegenwärtigen Besitzer gingen bereits zwei Familien voran, denn das Gebäude ist von der JRSO an einen Privatmann verkauft worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1987, war das ehemalige Synagogengebäude ein Zweifamilien-Wohnhaus in Privatbesitz.* Das ehemalige Bad wird als Waschküche benutzt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Familie Lotz, Breitenbach. – Herr Stein (85 Jahre), ehem. Standesbeamter, Breitenbach.

8. HEINEBACH (Altkreis Melsungen), Gemeinde Alheim

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehendes, zweigeschossiges Fachwerkhaus, in *Ortsmitte, Eisfeldstraße Nr. 4,* schätzungsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts, um 1818, als Zweckbau (Bauernhaus) errichtet und kaum schmuckvoll gestaltet. Hoher Steinquadersockel, Dachbodenräume, unterkellert. Satteldach im Straßenzug mit Zwerchgiebel. Biberschwanzeindeckung. Auf rechteckigem, dreizonigem Grundriß. Untergeschoß etwa 5 Meter Höhe, geringe Auskragung an der Traufseite zur Straße, Eckpfosten durch Langstreben abgestützt und mit Winkelholz an Schwelle verzimmert. Giebelseitig über zwei Geschosse gehender Bundpfosten. Zwei, durch zwei Geschosse laufende Doppelständer sind durch kurze Riegel miteinander verbunden und wurden nachträglich eingesetzt.

Zwischenzeitlich Verkleidung mit Asbestzement-Platten, seit etwa 10 Jahren. Unregelmäßige Anordnung aller Fensteröffnungen, was auf umfangreiche Veränderungen des Gebäudes zurückzuführen ist.

Rechts vom Eingang war die Synagoge, links die Schule, darüber die Lehrer- beziehungsweise Rabbinerwohnung. Die Synagoge nahm den Südgiebel in seiner ganzen Tiefe ein, wobei der Thoraschrein zum Osten geortet war. Der Eingang für Männer war an dem Südgiebel, Frauen- und Kinder-Eingang war von der Straße aus, ungefähr wo jetzt der Eingang ist.



Abb. 8/2: Die ehemalige Synagoge mit freistehendem Fachwerk. Auch der Zwerchgiebel war noch vorhanden



Abb. 8/3: Entlang des Südgiebels lag die Synagoge. Aufnahme April 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Haus ist *1842* für 400 Thaler, die von den Gemeindemitgliedern gesammelt worden sind, *von der israelitischen Gemeinde zu Heinebach gekauft worden,* umgebaut, und bereits *1843 konnte die Synagoge benutzt werden.* Schule und Lehrerwohnung richtete man später ein. Aus dem Jahr *1929* gibt es Unterlagen über eine *Renovierung* und Wiedereröffnung der Synagoge.

Das Haus ist mehrmals verändert worden. Vor kurzem erfolgte der Anbau an der Rückseite. Zur Zeit der Aufnahme, *April 1985,* war es in *Privatbesitz* und diente als Wohnhaus. *Die Synagoge* ist in ihrer Tiefe, Breite und Höhe *erhalten geblieben, dient als Abstelle,* darf jedoch nicht verändert werden, da sie *unter Denkmalschutz gestellt worden ist.*

Quellen: Paul Arnsberg: Die jüd. Gem. in Hessen, 1971. – IFB., Jg. 31 Nr. 41, v. 10. 10. 1919. – Pfarrer A. Giebel: Die Heinebacher Juden. Handbuch d. Kr. Melsungen, 1956. – Frau Kautzky, Heinebach, Bild 8/2. – W. Bergmann, Heinebach, 1061–1961. – Hess. St. A. Best. 5 Hess. G. Rat 11731 und 2407. – JWC v. 27. 9. 1929. – Ortsansässige ältere Personen.

9. IBA (Altkreis Rotenburg) Gemeinde Bebra (vgl. Abb. S. 204)

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, *am Dorfweg „nach der Kirche",* von dessen Straßenkurve etwas zurückliegend, unmittelbar *neben der Dorfkirche* mit Friedhof, *an einer hervorragenden Stelle liegend.* Zweigeschossig zum Hang hin und dreigeschossig zur Straße, wobei das Erdgeschoß in Steinquadern gemauert ist, als Keller diente und direkten Zugang von der Straße hat. Die beiden Obergeschosse sind in Fachwerk ausgeführt. Das Gebäude liegt nämlich quer zum steilen Hang, wodurch es an der Nord- und Ostseite nur zwei volle Geschosse, dagegen unterhalb des Südgiebels zusätzlich ein volles Geschoß (Erdgeschoß, gemauert) hat.

Satteldach ursprünglich mit Giebelgeschoß. Fachwerk schmucklos, jedoch durch die Regelmäßigkeit der Ständer, Streben und Riegel, sowohl an der Trauf- als auch an der Giebelseite, wirkt die ehemalige Synagoge sehr dekorativ, zumal die Proportionen der Gefache und Fensteröffnungen im Gleichgewicht mit den Geschoßhöhen und mit der Gesamtgröße des Gebäudes stehen. Ein schönes Beispiel in der Anwendung klassizistischer Stilformen, obgleich die absolute Symmetrie nicht erreicht worden ist. Auf der Trauf- und Giebelseite



Abb. 9/3: Die Traufseite mit dem Eingang. Ursprünglich gab es zwei getrennte Eingänge, für Frauen und Männer. Aufnahme Mai 1986

leichte Auskragung. Bundpfosten mit Dreiviertelstreben, kleine hochsitzende Fenster, ursprünglich in Zweiergruppe gebunden und symmetrisch angeordnet. Dreizoniger Grundriß mit eingeschossigem Anbau im Südosten, wodurch der Grundriß die Form eines L bekommt, dessen Schenkellängen in etwa gleich sind.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses stattliche Haus *ist um 1841 seitens der israelitschen Gemeinde zu Iba* „sehr billig", für etwa 300 Taler *für die Einrichtung einer Synagoge gekauft worden,* wobei sich der Umbau und die Einrichtung auf zusätzlich etwa 500 Taler beliefen.

Das Gebäude umschloß die Synagoge, nach Osten geortet, mit dreiseitiger Empore, Schulraum, Lehrerwohnung, Bad und einer Vielzahl von zusätzlichen Räumen für die Belange der jüdischen Gemeinde (1835 = 46 Juden in Iba).

Für den Umbau des Hauses zur Synagoge gab es mehrere Entwürfe, die einander sehr glichen, jedoch die endgültige Ausführung, wie in den meisten Fällen, war von den maßgebenden Bauplänen abgewichen. Die israelitische Gemeinde zu Iba löste sich am Anfang dieses Jahrhunderts auf. Die meisten zogen nach Übersee, so daß bereits um *1920 die Synagoge an eine christliche Familie verkauft und zum Wohnhaus umgebaut wurde.*

Gegenwärtig wird sie von einem Architekten bewohnt, der das Gebäude instandgebracht hat und es pflegt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Rotenburg 1439. – Ortsansässige ältere Personen.

10. MANSBACH (Altkreis Hünfeld) Gemeinde Hohrenroda (vgl. Abb S. 13 r. u.)

Architektonische Merkmale: Einst Eckhaus, an der Kreuzung der Hauptstraße mit dem Dorfweg, freistehend mit T-förmigem Grundriß, zweigeschossiges Fachwerkgebäude verschindelt, mit Satteldächern und Biberschwanzeindeckung. Ein Straßengiebel und Hofgiebel Krüppelwalmdach, Giebel zur Straßenkreuzung mit freistehendem Fachwerk, unterkellert, Steinquadersockel. Gefälle im Gelände. Kleine rechteckige Fenster, asymmetrisch und unregelmäßig angeordnet. Zugang von der Hauptstraße (Hausnummer 58) über Stufen, Eingangsvorbau mit Walmdach.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Fachwerkhaus trug die *Balkeninschrift vom Jahre 1717.* Vermutlich ist es sehr *früh als Synagoge benutzt worden* (in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts Höchststand von 204 Juden in Mansbach). Das Gebäude war groß und hatte Synagoge mit Empore, Bad im Keller (die Schule war später in einem anderen Gebäude untergebracht) und noch viele Räumlichkeiten, die für die Krankenpflege, Unterstützung von Bedürftigen, der Chewra Kadischa, Versammlungen, Zusammenkünfte der Frauenvereine genutzt worden sind, zumal die israelitische Gemeinde zu Mansbach seinerzeit ziemlich bedeutend war.

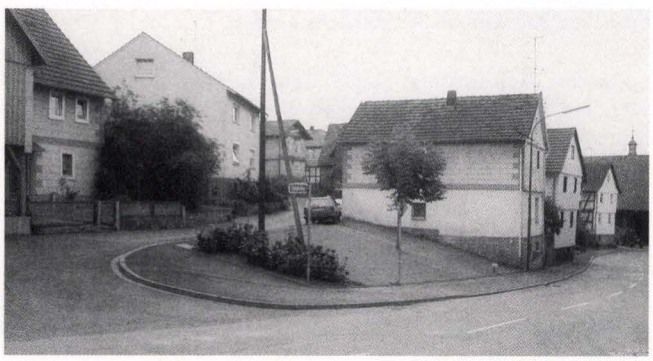


Abb. 10/3: Nach dem Abbruch: Eine begrünte Fläche, von zwei Straßen begrenzt. Aufnahme Juli 1985

Nach dem Krieg diente das Gebäude als Schreinerei, zeitweilig war eine Strumpffabrik in dem Haus untergebracht.

1973 aber, wegen Straßenverbreiterung und gegen viele Proteste der Ortsansässigen, *ließ die Ortsgemeinde,* insbesondere der damalige Bürgermeister, *die ehemalige Synagoge abreißen.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Adolf Gebauer, Heimatforscher, Mansbach: Bild 10/2. – Informationen von ortsansässigen älteren Personen.

11. NENTERSHAUSEN (Altkreis Rotenburg)

Architektonische Merkmale: Bestandteil einer Gebäudegruppe. Fachwerkhaus auf großem Gartengrundstück, mit Zugang von der Straße *„Unter den Linden"*, in der Nähe des Bürgermeisteramtes und der Post.

Anderthalb geschoßhoher Saalbau mit einseitiger querliegender Empore, Satteldach, Firstrichtung Ost-West, vermutlich ursprünglich auch Hohlpfanneneindeckung, wie beim zweigeschossigen Bau noch erhalten. Kleiner Sockel nur an der Nordseite, da Gefälle im Gelände, nicht unterkellert. Rechteckiger Grundriß, sieben etwa gleich große Gefache der Traufseite zu vier Gefachen der Giebel. Fachwerkkonstruktion einem Wirtschaftsgebäude ähnlich, ohne Bauschmuck, jedoch im Ständerbau mit gebogenen Dreiviertelstreben, Eck- und Bundständer mit starkem Querschnitt, was alles eine Erstellungszeit in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts vermuten läßt. Die Öffnungen an der südlichen Traufseite bestanden aus einer beinahe mittig plazierten zweiflügeligen Eingangstür mit waagerechter hebräischer Inschrift über dem Sturzriegel, von hohen Rundbogenfenstern, deren Bogenfläche eine radikale Sprossenteilung hatte, unmittelbar flankiert. Diese Fenster, ohne eigenen Sturzriegel, liefen weit über den Halsriegel hinaus. Der Einbau dieser großen Öffnungen erfolgte vermutlich später. Die Eigenart dieser Synagoge lag in dem Zugang zur Frauenempore, was in diesem Fall ausnahmsweise wahrscheinlich erst bei der Umwandlung in eine Synagoge erfolgte. Links vom Eingang führte nämlich eine Außentreppe zur einflügeligen Tür, die auf halber Geschoßhöhe stand. Die Empore hatte an der Nord- und Südseite je ein kleines Fenster. Unter der Empore befand sich ein kleiner, niedriger Raum, der durch ein kleines Fenster an der Nordseite Licht und Luft bekam. Der freistehende Ostgiebel zeigt noch die anfängliche Ausfachung, Weidengeflecht mit Strohlehmputz, die stark gebogenen Streben und den stehenden Dachstuhl.

Durch das Zumauern der Öffnungen und vor allem durch das willkürliche Anbringen der zwei großen Tore sind nicht nur jüdische und bauliche Merkmale der Synagoge verloren gegangen, sondern auch die erhaltungswürdige Fachwerkkonstruktion der südlichen Traufseite ist vollkommen zerstört worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge bildete den östlichen Teil der Gebäudegruppe. *Nach Aussage des Besitzers sei die Synagoge 1925–1926 eingeweiht worden.* Vermutlich ist zu diesem Zeitpunkt das bestehende Gebäude zur Synagoge umgebaut worden, zumal die Synagoge 46 Männer- und 24 Frauenplätze nachweisen konnte, was für die ständig kleiner werdende Mitgliederanzahl ausreichte (Nentershausen und Solz: 1835 = 157, 1861 = 192 und 1905 = 99 Juden). Das zweigeschossige Fachwerkhaus habe, nach Aussage des Besitzers, stets als Wohnhaus christlichen Familien gedient, die bis 1936–1937 darin wohnten. Die neuerdings enstandene Vermutung, daß das Haus die Schulstube, Lehrerwohnung und Bad



Abb. 11/2: Der rechte Bauteil (im Vordergrund) der ehemaligen Synagoge mit Eingang links auf der Traufseite. Aufnahme August 1985

der israelischen Gemeinde umfaßt haben soll, widersprechen dem.

Die Synagoge ist *1939 für 600 Reichsmark* in privaten, christlichen Besitz übergegangen. Seitdem als Abstelle, Werkstatt, Scheune und Lager benutzt worden, ohne daß sie jemals vom Besitzer renoviert worden wäre. Der bauliche Zustand verschlechterte sich dermaßen, daß eine Renovierung nicht mehr in Frage kommen konnte. *1985* schließlich waren die Gebäude so verkommen, daß der Besitzer auf sein nachdrückliches Fordern die Genehmigung von der Ortsgemeinde, vom Amt für Denkmalpflege und vom Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen bekam, die ganze Baugruppe *abreißen zu dürfen.*

Reste von Wandmalerei und vom Thoraschrein mit hebräischer Inschrift waren noch erhalten. Diese Reste sind vom Besitzer dem Rabbiner, Dr. Roth (vom Landesverband der jüdischen Gemeinde in Hessen), vor Abbruch zu übergeben versprochen worden, was angeblich auch im Sommer 1986 erfolgte. Die Fachwerkteile der ehemaligen Synagoge sollen demnächst im Freilichtmuseum Hessenpark gelagert und anschließend wieder aufgebaut werden. Jedoch nun sind einige Bürger und Heimatforscher aus Nentershausen gegen eine Translozierung. Das Endergebnis bleibt offen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Dr. P. Görlich: Zur Geschichte der Juden im ehemaligen Kreis Rotenburg (Mein Heimatland, Nr. 14, Febr. 1973, Bd. 25. – O. Deisenroth 1977, Gemeindevorstand Nentershausen 1977. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Herbert Krause, Nentershausen. – Ortsansässige ältere Personen. – Hess. Allgemeine,Rotenburg/Fulda, v. 29. 8. 87: „Jüdisches Gotteshaus kommt in den Hessenpark" u. Kommentar v. Heiner Heller. – Frankfurter Rumdschau vom 19. September 1987, mit Bildausschnitt der ehemaligen Synagoge. – Brief des Ralf Folke Schwinge, 1. Vorsitzender der Interessengemeinschaft Bauernhaus an die Frankfurter Rundschau vom 24. 9. 1987.

12. NIEDERAULA (Altkreis Hersfeld)

Architektonische Merkmale: Einst unmittelbar *neben der Dorfkirche,* von der *Bahnhofstraße* zurückliegend *(Hausnummer 13),* freistehend.

Zweigeschossig, vermutlich Fachwerk, verputzt, mit Satteldach und rechteckigem Grundriß, auf gemauertem Sockel. Wahrscheinlich des öfteren umgebaut, weil ganz unregelmäßige Anordnung der

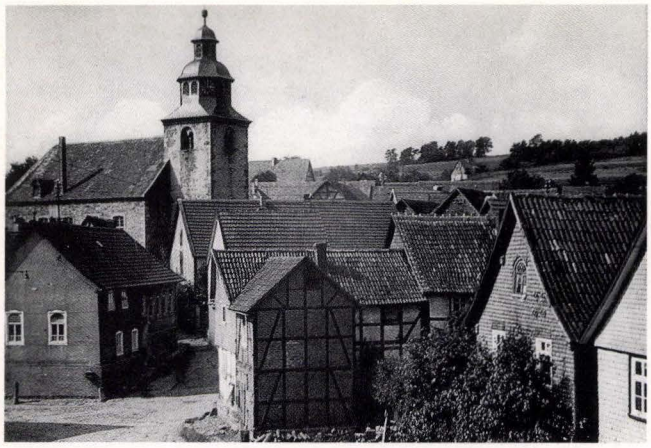


Abb. 12/2: Ansichtskarte von Nieder-Aula aus den 30er Jahren. Links, vor der Kirche, die ehemalige Synagoge



Abb. 12/3: Die ehemalige Synagoge diente nach dem Krieg zeitweilig als katholische Kirche

Fensteröffnungen. Besondere Holzfensterrahmen, welche profilierten Steinumrahmungen mit Schlußstein, als Vorbild, nachgeahmt sind.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bereits 1806 wird eine „Judenschul" beziehungsweise Synagoge in Niederaula erwähnt, jedoch ist es nicht mehr nachweisbar, ob jene mit dieser letzten Synagoge identisch war, auch ist es nicht feststellbar, ob der Standort der gleiche geblieben ist. Die besonderen Fensterrahmen sprechen allerdings für das frühe 19. Jahrhundert, obwohl der Standort, neben der Dorfkirche, das damit verbundene Erbauungsjahr in Frage stellt. Es ist anzunehmen, daß das ursprünglich erstellte Fachwerk durch all die Jahre zu Gunsten des Mauerwerks weichen mußte.

Nach dem Krieg diente das Gebäude zeitweilig als *katholische Kirche,* danach ist es zum *Wohnhaus* umgebaut worden.

Vor einigen Jahren hat man es abgerissen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen 1972. – Bilder und Dokumente, S. 155, Bild 12/3. – Frau Pfalzgraf, Niederaula: Ansichtskarte, Bild 12/2. – Heimatbuch, Nieder-Aula (1984). – Informationen von ortsansässigen älteren Bürgern.

13. RICHELSDORF (Altkreis Rotenburg Fulda) Gemeinde Wildeck

Architektonische Merkmale: Keine Unterlagen vorhanden. Architektonische Wertung nicht möglich. Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Nach Aussage der Ortsansässigen im Juni 1985 sei die Synagoge *zwischen 1965–1970 abgerissen* worden, um einer neuen Straßenführung Platz zu machen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Bürger.

Landkreis Kassel

14. DEISEL (Altkreis Hofgeismar) Gemeinde Trendelburg

Architektonische Merkmale: An der Bremer Straße (heute B 83), Eckhaus, mit dem Giebel zur Straße ehemals gelegen.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt. Im Gebäude befand sich der Laden des jüdischen Hausbesitzers, seine Wohnung und die Synagoge. Es handelte sich um eine Privatsynagoge, die ab den 20er Jahren unseres Jahrhunderts auch von den Juden aus Trendelburg manchmal besucht wurde.

Näheres über das Aussehen des Gebäudes ist nicht bekannt. Es soll, nach Aussage der Augenzeugen, viel größer und höher gewesen sein als der gegenwärtige Bau an dieser Stelle.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Alter des jüdischen Gebäudes mit Privatsynagoge ist nicht bekannt. Bereits 1933 ist das Gebäude an einen Privatmann verkauft worden, da die Mitgliederzahl der israelitischen Gemeinde ständig abnahm.

Hierdurch blieb das Synagogengebäude in der Pogromnacht verschont. *Der Privatbesitzer ließ das Gebäude verkommen und verkaufte es in den 70er Jahren der Kreissparkasse. Diese ließ es abbrechen* und baute vor ca. 10 Jahren ein neues Gebäude, wiederum in Fachwerkkonstruktion, jedoch mit geringeren Maßen sowohl im Grundriß als auch in der Höhe.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1987, stand an der Stelle der ehemaligen Privatsynagoge ein neu erstelltes Fachwerkhaus, zweigeschossig, als Wohn- und Geschäftshaus der Kreissparkasse von Deisel.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Herr Konze (88 Jahre), Deisel. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Ortsansässige ältere Personen.

15. HELMARSHAUSEN (Altkreis Hofgeismar) Gemeinde Bad Karlshafen

Architektonische Merkmale: Freistehend, in Ortsmitte, einige Meter hinter dem Rathaus, von Wohnhäusern dicht umgeben. Zugang von der schmalen *Steinstraße (Hausnummer 21)* (ehemalige Judengasse)

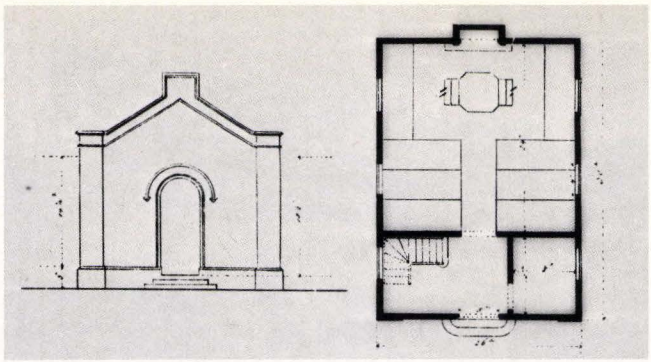
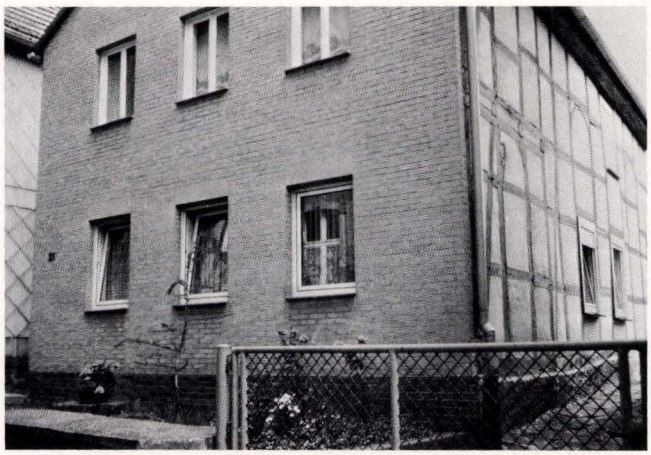


Abb. 15/2: Bauplan für die Baugenehmigung der 1850 errichteten Synagoge



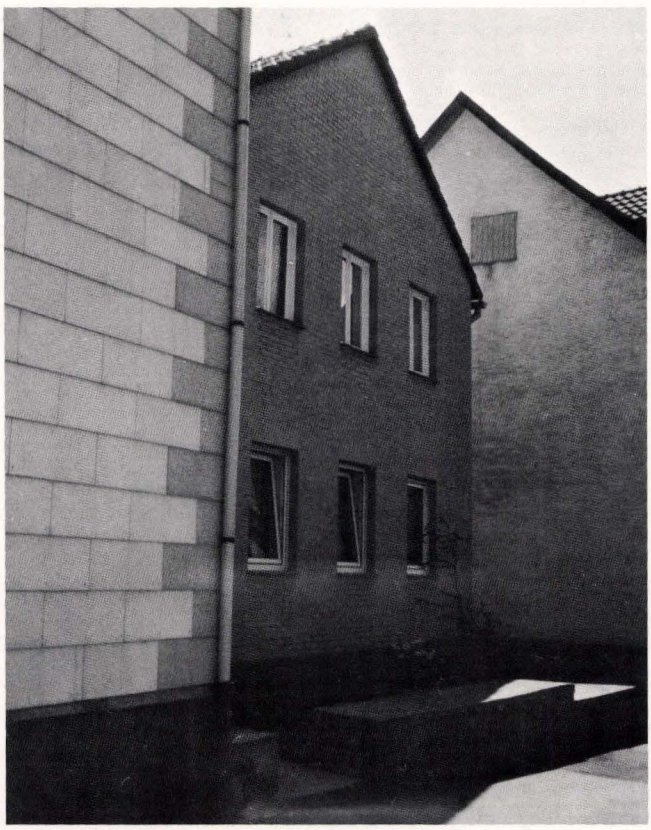


Abb. 15/3: Veränderter Straßengiebel und Traufseite der ehemaligen Synagoge (Rundbogenfenster sind deutlich zu erkennen). Aufnahme Juli 1985

Abb. 15/4: Ehemalige Judengasse.

über kleinen Vorplatz, der durch Einfriedung aus Steinquadern mit Gitterstäben von der Gasse getrennt war. Fachwerkhaus, zur Straße mit gemauertem und verputztem Schaugiebel, der Ecklisenen, Rundbogenportal und einen rechteckigen Abschluß des Schildgiebels hatte. Eingeschossig (in doppelter Höhe für Synagoge mit Empore), Satteldach. Der gemauerte Giebel sollte ein massives Gebäude vortäuschen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Fensteröffnungen lassen die Raumaufteilung erkennen. An beiden Traufseiten ein kleines Rundbogenfenster in Einzelstellung, danach zwei große Rundbogenfenster (der Synagoge) in symmetrischer Anordnung.

Der Vater des derzeitigen Besitzers hat die Synagoge von der jüdischen Gemeinde 1937 gekauft und bereits 1938 zur Wohnung umgebaut. Gegenwärtig als Wohnhaus benutzt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Hofgeismar 1776 und 165/I/1072, Preuss. Reg. Abt. I. – HSB, S. 226. – IFB, Jg. 35, Nr. 2, vom 12. 1. 1933. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hermine Zielonka, Helmarshausen. – Familie Sander, Helmarshausen. – Informationen von ortsansässigen älteren Personen.

16. HOOF (Altkreis Kassel) Gemeinde Schauenburg (Vgl. Abb. S.18/19)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, nicht weit unterhalb der Kirche, an der Ecke, wo der Dorfweg in die Hauptstraße mündet, heute *Corbacher Straße Nr. 336,* freistehend, mit bemerkenswertem Standort.

Zweigeschossiges, stattliches Fachwerkhaus, steiles Satteldach mit Hohlpfanneneindeckung, giebelseitig zum Hauptstraßenzug. Leichte Auskragung an den Traufseiten, Quadersockel zur Hauptstraße ansteigend, weil starkes Gefälle, unterkellert.

Ursprünglich dreizoniger Grundriß, rechteckig, mit Anbau am Nordgiebel und Zwerchgiebel an der Traufseite. Danach L-förmiger Grundriß, dessen Schenkel am Dorfweg entlang 14 und zum Hof hin 12 Gefache in einem Geschoß hatte. Traufseitig ein Dachgeschoß (Zwerchhaus), welches durch Änderung des Zwerchgiebels entstand. Schmuckloses Fachwerk mit in Zweiergruppe gebundenen großen Rechteckfenstern mit niedriger Brüstung, auf der Straßenseite in regelmäßiger Anordnung. Zum Hof Einzelfenster, unregelmäßig angeordnet. Der Ostgiebel hatte einen rechteckigen Erker, der auf einer treppenartigen, trapezförmigen Konsole stand und von kleinen rechteckigen Fenstern flankiert war. Über dem Erker saß ein kleines Rundbogenfenster. Die Synagoge hatte zwei Zugänge: einen direkten von außen und einen über dem Eingangsflur, von wo aus die Schulstube, Frauenempore und die Lehrerwohnung im Obergeschoß zu erreichen waren. Beide Eingänge waren überdacht durch ein auf Säulen stehendes Vordach.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Nach Balkeninschrift ist das Gebäude 1830 erbaut worden. Den Unterlagen zufolge ist es bereits

einige Jahre danach als Synagoge und Schule benutzt worden, ohne daß größere bauliche Änderungen an dem bestehenden Bauernhaus durchgeführt wurden (rechteckiger Grundriß mit kleinem Anbau im Norden). Hoof hatte im 19. Jahrhundert eine große israelitische Gemeinde. 1842 habe der Ort 947 Einwohner gehabt; „darunter viele Bergleute, Tagelöhner und Juden". (In Hoof gab es: 1823 = 128, 1861 = 170 und 1905 = 162 Juden).

Bereits 1842 stellte die israelitische Gemeinde zu Hoof den Antrag auf Baugenehmigung einer Erweiterung dieser Synagoge mit Schule.

Sowohl etliche Änderungswünsche der israelitischen Gemeinde als auch die vielen Um- und Erweiterungsvorschläge der Landbaumeister Ritz und Sallmann verzögerten die bauliche Ausführung dieser Erweiterung auf Jahre hinaus.

Zudem führte die israelitische Gemeinde von Hoof seit Oktober 1842 bis Herbst 1849 einen langjährigen Disput mit der israelitischen Gemeinde von Breitenbach über die finanzielle Beteiligung der letzteren an den Kosten der Erweiterung der Synagoge zu Hoof, was schließlich zu Gunsten der Gemeinde von Breitenbach ausging, und die Juden von Hoof mußten alle Kosten der Erweiterung ihrer Synagoge allein tragen.

Erst 1851 ist die Erweiterung genehmigt und Anfang 1854 fertiggestellt worden, wobei Änderungen auch noch während der Ausführung in den Bau einflossen, so daß die Baupläne und Kostenanschläge nicht mehr mit dem Ausgeführten übereinstimmten, jedoch durch Protokolle festgehalten worden sind. Der endgültige Um- und Erweiterungsbau der Synagoge bekam dann die Grundrißform eines beinahe gleichschenkligen „L".

Die Synagoge ist zu einem Wohnhaus umgebaut worden, der Erker im Osten, das Dachgeschoß und die auf Säulen stehende Überdachung der Eingänge sind entfernt, die Tür zur Synagoge zugemauert worden. Jedoch, das Gebäude *blieb bis in die 50er Jahre in seiner Größe und Grundform erhalten. Dann sind ihm, wegen der Verbreiterung der Hauptstraße, vier Gefache durch beide Geschosse, mitsamt dem Dach, amputiert worden.*

Zur Zeit der Aufnahme, *Juli 1985, war das Gebäude in der verkürzten Form in Privatbesitz und als Wohnhaus benutzt.* An Stelle der Empore ist eine Zwischendecke eingezogen worden. Die Säulen der Synagoge stehen noch, und im Keller sind Spuren vom ehemaligen Bad noch zu erkennen.

Das Gebäude ist, *wegen der Nähe zur wertvollen Dorfkirche, unter Denkmalschutz* gestellt worden, und es darf nicht verändert werden.

Seit Dezember 1985 sind Gespräche über die Anbringung einer Gedenktafel im Gange.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium archivierter Originalunterlagen und Aussagen von Augenzeugen (Zeichnung Nr. 16/2, 16/3, 16/4, 16/5, 16/6 und 16/7).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 LA Kassel 2373, 2375 und 2376. – Dr. A. Höck, Marburg. – Katasteramt d. LA Hoof (1985). – Zeitungsausschnitt von 13. 12. 1985. – Familie Capozzolo, Hoof. – Ortsansässige ältere Bürger.

17. MEIMBRESSEN (Altkreis Hofgeismar) Gemeinde Calden

Architektonische Merkmale: An der *Nebelbecke (Nr. 3)* (ehemalige Orts-Dorfstraße Nr. 87), freistehend.

Zweigeschossig, Fachwerkhaus verputzt. Steiles Satteldach.



Abb. 17/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme nach der Renovierung, 1927

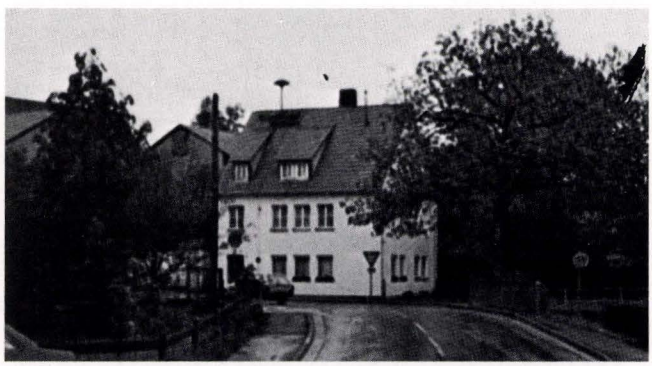
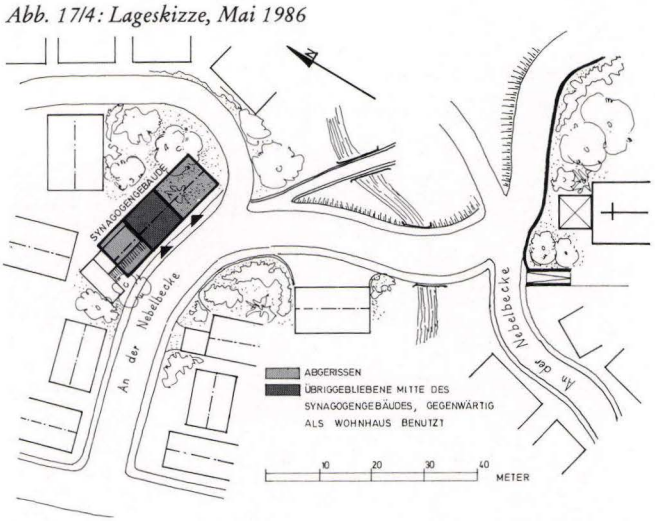


Abb. 17/3: Ehemalige Synagoge, von der Kirche aus gesehen. Aufnahme Mai 1986

Abb. 17/4: Lageskizze, Mai 1986



Ziegeleindeckung, Traufseite im Straßenzug Ost-West auf rechtekkigem Grundriß. Das Gebäude ließ auch äußerlich durch die Größe und Form der zwei Eingänge und Fensteröffnungen erkennen, daß dahinter Räumlichkeiten mit ganz unterschiedlichen Funktionen liegen. Die Synagoge mit Empore nahm den östlichen Teil ein. Große, rechteckige Eingangstüre mit Oberlicht und zwei große Rundbogenfenster, dreifach unterteilt. Auf dem Ostgiebel, um eine Unterteilung kleiner, Rundbogenfenster und Auslucht für den Thora-Schrein. Die westliche Traufseite dagegen mit rechteckigen, kleinen Fenstern und schmaler Eingangstüre.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist 1842 erstellt und 1927 renoviert worden. Vielleicht stammen der Putz und die unregelmäßige Anordnung der Fenster aus dieser Zeit.

Dem Gebäude sind im *Osten die Synagoge,* im *Westen die Schule* amputiert worden.

Zur Zeit der Aufnahme, *Mai 1986, war nur das Mittelstück noch erhalten, in Besitz der Ortsgemeinde, als Wohnhaus vermietet.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Bilder und Dokumente, S. 148, Bild 17/2 (Landesamt f. Denkmalpflege). – Burmeister, Dorhrs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Ortsansässige ältere Personen.

18. SIELEN (Altkreis Hofgeismar) Gemeinde Trendelburg

Architektonische Merkmale: Nachträglicher Anbau eines zweigeschossigen Fachwerkhauses (aus dem 17. Jahrhundert), von drei Seiten freistehend, anfänglich Hallengeschoß auf beinahe quadratischem Grundriß. Steiles Satteldach mit weitauskragenden Aufschieblingen. Traufseitig im Straßenzug. Einst Obere Dorfstraße 89, gegenwärtig *Oberer Weg 20, in der Nähe der Dorfkirche.*

Ursprünglich ohne Putz. Zur Straße zwei große quadratische Fenster, eng beeinander in der oberen Wandhälfte symmetrisch angeordnet. An der Trauf-Gartenseite kleine, einzelne Fensterchen. Zweiflügel-Türe, mit hebräischer Überschrift am Südwest-Giebel. Zugang zur Synagoge über Vorraum mit Treppenaufgang zur Empore. Besonderes Gestühl, bestehend aus einzelnen Sesseln mit hoher Rückwand und Armlehnen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1817 beantragen 7 jüdische Familien die *Genehmigung* für den Bau einer Synagoge in Sielen, und zwar *als Anbau des Hauses von Moses Herzbach, in dessen Haus seit etwa 1807 bereits eine Betstube* für den Gottesdienst vorhanden war. *Vermutlich kurze Zeit danach wird diese Synagoge eingeweiht.*

Es handelt sich hier um eine Art *Privatsynagoge,* da der Besitzer des Mutterhauses seinen Garten für den Anbau kostenlos zur Verfügung stellt. Seine finanzielle Beteiligung an der Erstellung ist beachtenswert, und am Anfang bestand auch die direkte Verbindung zum Mutterhaus. Es ist anzunehmen, daß auch seinerzeit der Besitzer des Mutterhauses ein Geschäft hatte, das sich danach bis in die 30er Jahre in jüdischem, seitdem bis heute in christlichem Besitz befindet. *Der gegenwärtige Besitzer* (ein Nachkomme des ehemaligen Käufers) der Synagoge und des Mutterhauses *hat die Synagoge zu einem Teil seiner Wohnung umgebaut* (eine Zwischendecke eingezogen und die Trennwand des Vorraumes entfernt). Er hat sich bemüht, das bereits in den 30er Jahren vernachlässigte Gebäude instandzusetzen und das Fachwerk freizulegen, was jede Achtung verdient.



Abb. 18/2: Die Synagoge um 1930 (Landesamt für Denkmalpflege) – im Vordergrund – (verputzt)



Abb. 18/3: Ehemalige Synagoge. An der Giebelseite, nahe der Ekke, war der ehemalige Eingang. Aufnahme März 1985 (oben)



Abb. 18/4: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge, vom Gärtchen aus gesehen. Aufnahme März 1985 (unten)

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Jahrbuch Landkreis Kassel, 1985, Bild 18/2. – Hess. St. A. Mbg. Best. 5/Hess. G. Rat. 2407. – Katasteramt-Landratsamt Kassel (Lageplan). – Familie Braun-Rode, Sielen.

19. TRENDELBURG (Altkreis Hofgeismar)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, zwischen Kirche und Burg, *Eckhaus zwischen Am Brunnen und der Pfarrstraße liegend.*

Zweigeschossiger Fachwerkbau, verputzt, steiles geschweiftes Satteldach mit Firstrichtung Nord-Süd, giebelseitig zur Pfarrstraße, rechteckiger Grundriß, Sandsteinsockel, der wegen des Straßengefälles zum Westen leicht ansteigt, teilweise unterkellert, gewölbter Keller. Eingang an der östlichen Traufseite, von Am Brunnen aus, kleine, dem Fachwerk entsprechende, symmetrisch angeordnete

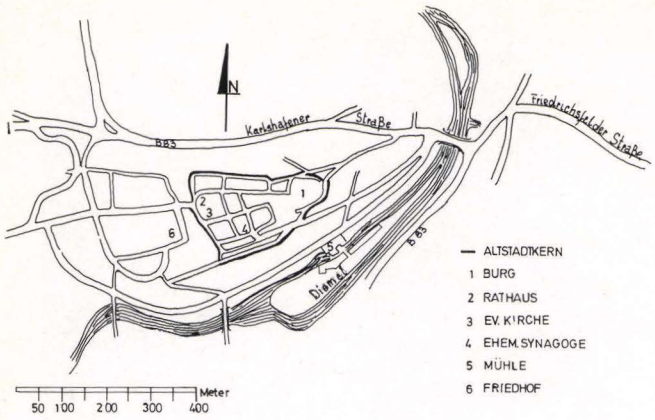


Abb. Nr. 19/2, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Trendelburg.



Abb. 19/3: Gebäude, in dem sich bis 1933 der Synagogensaal im Obergeschoß befand, vom Südosten aus gesehen. Aufnahme April 1987

rechteckige Fenster. Im Obergeschoß befand sich der Synagogensaal. Ursprünglich enthielt das Gebäude vermutlich auch die Schulstube mit Lehrerwohnung und auf dem dahinterliegenden Garten das Bad.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Wahrscheinlich handelt es sich um eine Synagoge, deren Grundmauern bereits vor dem großen Brand 1868 vorhanden waren, zumal die Lage des Gebäudes gegenüber dem Burg-Komplex innerhalb der Stadtmauern auf höheres Alter schließen läßt, und außerdem waren die Juden seit dem 18. Jahrhundert in Trendelburg ansässig. (1731 = 21, 1750 = 19, 1827 = 31, 1835 – mit Wülmersen – = 24, 1855 = 18, 1895 = 12 und 1925 = 8 Juden).

Wie ersichtlich, hatte die Gemeinde Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Höchststand. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war die israelitische Gemeinde zu Trendelburg sehr aktiv, auch konnte sie sich damals einen eigenen Lehrer leisten. Demzufolge kann angenommen werden, daß das Synagogengebäude anfänglich einen vervollständigten Synagogentyp darstellte. Wann das Synagogengebäude in jüdischen Privatbesitz übergegangen ist und inwieweit es sich ursprünglich bereits um eine Privatsynagoge handelte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich nach Abnahme der Gemeindemitglieder. Der Synagogensaal dieses jüdischen Privathauses diente, nach Aussage der Augenzeugen, bis 1933 für das Abhalten des Gottesdienstes, obzwar bereits in den 20er Jahren die israelitischen Gemeinden von Trendelburg und Deisel zusammengeschlossen waren.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1987, war das Gebäude mit dem Synagogensaal ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen. 1972. – Frau Elise Niemeier, Trendelburg. – Familie Glöckner, Trendelburg. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Ortsansässige ältere Personen.

Schwalm-Eder-Kreis

20. BEISEFÖRTH (Altkreis Melsungen) Gemeinde Malsfeld

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, *fast am Ausgang des Dorfes,* in der Nähe des Waldes.

Saalbau, massiv aus gebrannten Lehmsteinen, mit Ecklisenen in das Dachgesims übergehend. Satteldach in Ost-West-Richtung, Biberschwanzeindeckung. Rechteckiger Grundriß, bestehend aus Vor-



Abb. 20/2: Ehemalige Synagoge, Westgiebel und Traufseite. Aufnahme April 1985



Abb. 20/3: Ehemalige Synagoge, die Nordseite. Aufnahme April 1985

raum mit Treppenaufgang zur Empore, Synagoge und zwei kleinen Räumen, nicht unterkellert, Fußboden mit Sandsteinplatten belegt. Dachkonstruktion, Sitzbänke und Empore sowie deren tragende Säulen aus Eichenholz. Rundbogenfenster und Eingangstüren mit Hausteinumrahmungen. Über der großen Eingangstüre Rundfenster, vermutlich mit Rosette.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Erstellung 1853 (für etwa 12000,– Mark, von den Gemeindemitgliedern angesammelt), der eine 9jährige Auseinandersetzung zwischen kurhessischem Kreisamt in Melsungen und der israelitischen Gemeinde in Beiseförth vorausging. Man konnte sich über den genauen Standort der Synagoge nicht einigen. Seitens der israelitischen Gemeinde war vorgesehen, daß die Synagoge auf dem eigenen Grundstück, wo bereits Schulhaus und Wohnhaus standen, erstellt werde, was auch später in der Tat geschah – doch der Abstand derselben zum christlichen Ortsschulhaus erregte sowohl bei der Genehmigungsbehörde als auch bei der christlichen Schulverwaltung Bedenken.

Nach einer *Renovierung 1928* ist die Synagoge, anläßlich ihres 75jährigen Bestehens, feierlich wiedereröffnet worden.

Nach dem Krieg ist die Synagoge in ein Wohnhaus umgebaut und total verändert worden. Das Gebäude war zur Zeit der Aufnahme, *April 1985, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Melsungen 1744 (Kostenanschlag, Lagepläne, Baupläne und Schriftverkehr). – IFB, Jg. 30, Nr. 47, vom 22. 11. 1928. – JWC, 5/45 vom 16. 11. 1928. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

21. BORKEN (Altkreis Fritzlar-Homberg)

Architektonische Merkmale: In der Häuserfront, an der Kreuzung des ansteigenden Dorfweges und der *Hintergasse* einst liegendes Eckhaus.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verschindelt, Satteldach, Biberschwanzeindeckung, giebelseitig zum Straßenzug, auf hohem Quadersockel stehend.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet worden. 1954 ist das Synagogengebäude

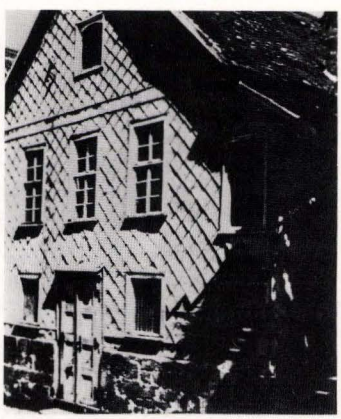


Abb. 21/2: Ehemaliges Synagogengebäude vor dem Abbruch. Aufnahme in den 60er Jahren

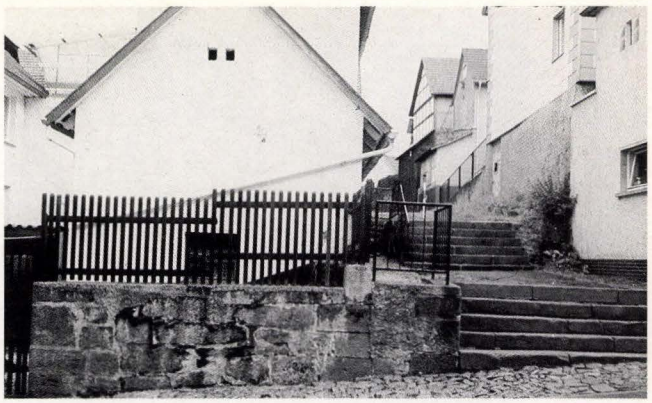


Abb. 21/3: Stall-Häuschen an Stelle der ehemaligen Synagoge. Der Sokkel ist teilweise erhalten geblieben. Aufnahme Juli 1985

vom Besitzer abgerissen worden, um einem Stall Platz zu machen. Das Gebäude sei baufällig gewesen. Teile des Steinsockels sind noch erhalten.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bilder und Dokumente, S. 27, Bild 21/2, 1973. – Hess. St. A. Mbg. Best. 5 Hess. G. Rat 2407. – Studien zur Geschichte der Juden im Kreise Borken, Heft 26, von 1983 Hrsg. Heimatverein, Vreden, Beiträge zur Landes- und Volkskunde. – Ortsansässige ältere Personen.

22. DILLICH (Altkreis Fritzlar-Homberg) Gemeinde Borken (vgl. Abb. S. 13 o.)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in unmittelbarer Nähe der Kirche, von zwei Seiten freistehend, *Am Kirchring (Nr. 20)* liegend.

Zweigeschossiges Gebäude in Fachwerkkonstruktion, das sich mit seinem Südgiebel an das Nachbarhaus lehnt und dessen Hofseite durch Anbau von der Straße getrennt ist. Geschweiftes Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, hoher Steinsockel, unterkellert.

Das einst die Synagoge, später den Betraum umfassende Gebäude steht neben dem etwas zurückliegenden ehemaligen jüdischen Haus, das einst als Gemeindehaus diente (mit Schulstube, Wohnung und Bad), es bildet mit diesem einen ziemlich großen Vorhof.

Das Fachwerk der ehemaligen Synagoge zeigt auf der Längsseite zur Straße vier halbe und zwei ganze „Mann-Figuren" (die jedoch von Hölzern mit geringem Querschnitt ausgeführt wurden), was seine Erstellung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermuten läßt. Auf der Giebelseite ist nur im Obergeschoß die ganze „Mann-Figur" erhalten geblieben, da das Untergeschoß verputzt ist, was mit dem Auswechseln der ehemaligen einflügeligen Eingangstüre in das Gebäude zusammenhängt. Die einst symmetrisch angeordneten Sprossenfenster waren etwas kleiner, und sie hatten eigene Sturzriegel.

Das Verhältnis der Gefache zwischen der Längs- und der Kopfseite des Gebäudes ist 8:5, wobei der Bundpfosten auf der Traufseite mittig plaziert ist.

Vermutlich hatte der Synagogensaal einst eine Frauenempore mit innenliegendem Treppenaufgang, der vom Gemeindehaus zugänglich war, da beide Gebäude seinerzeit miteinander verbunden waren. Der gegenwärtig übriggebliebene verputzte Zwischenbau bestätigt diese Vermutung.



Abb. 22/3: Das ehemalige Gemeindehaus. Im Hintergrund die Dorfkirche. Links der Giebel des ehemaligen Synagogengebäudes. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude wie auch das Gemeindehaus stammen in ihren Grundmauern wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die unmittelbare Nähe der Ortskirche und vor allem die Fachwerkkonstruktionen der beiden Gebäude sprechen für diese Annahme. Allerdings sind sie seit ihrem Bestehen des öfteren geändert worden, um den im Laufe der Zeit sich ständig verändernden Bedürfnissen der israelitischen Gemeinde gerecht zu bleiben. Möglicherweise waren diese nebeneinander liegenden und miteinander verbundenen Gebäude bereits kurz nach ihrer Erstellung jüdisches Besitztum, denn ab Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Präsenz der Juden in Dillich nachweisbar, jedoch ihre genaue Anzahl konnte erst durch die Volkszählungen im 19. Jahrhundert festgestellt werden. (1835 = 27, 1861 = 39 und 1905 = 34 Juden), (Dillich und Neuenhain zusammen hatten 1835 = 40 und 1861 = 57 Juden).

So ist wahrscheinlich im Laufe des 20. Jahrhunderts, als die Anzahl der Gemeindemitglieder immer mehr abnahm, anstelle der Empore ein Wohngeschoß über dem Betsaal eingebaut und der Keller als Lager benutzt worden. Ebenso war der Schulraum im Gemeindehaus nicht ständig in Benutzung, denn entweder kam der Lehrer aus Frielendorf, oder die Kinder gingen zum Unterricht nach Frielendorf, oder sie gingen nach Zimmersrode in die jüdische Elementarschule (1886–1913).

1933 war die israelitische Gemeinde bereits in der Auflösung, in Dillich lebten noch sechs jüdische Familien.

Vor 1938 ist das Anwesen verkauft worden, wodurch das Synagogengebäude verschont blieb.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April und Juni 1987, war das ehemalige Synagogengebäude,* das ab den 20er Jahren unseres Jahrhunderts nur noch einen Betraum und die darüber liegende Wohnung umfaßte, *ein Wohnhaus in Besitz des Nachbarn* (dem das angrenzende Eckhaus gehört), der das Fachwerk vor kurzem instandgesetzt hat, wobei er die Fenstergrößen und die Eingangstüre verändert hat.

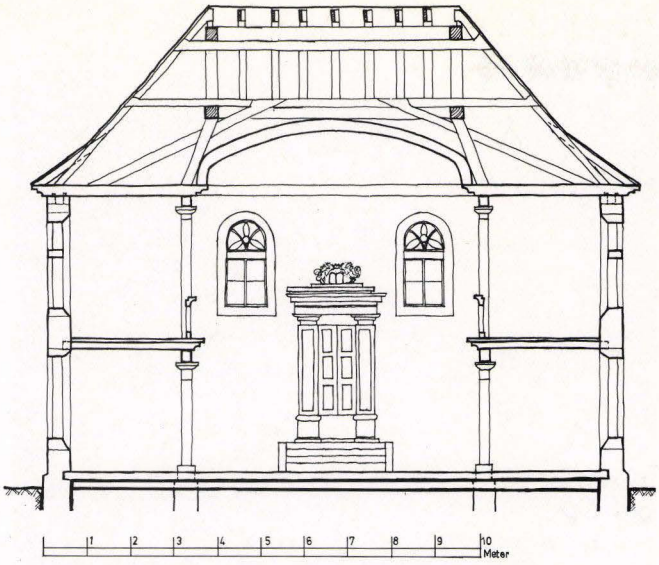
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Familie Bechstein, Dillich. – Ortsansässige ältere Personen.

23. FELSBERG (Altkreis Melsungen) (vgl. Abb. auf der Umschlag-Vorderseite)

Architektonische Merkmale: Stattlicher Steinbau aus Gensunger Sandbausteinen, in Schichtmauerwerk, an der *Ritterstraße* (Hausnummer 10), freistehend, in Häuserfront gelegen.

In der Mittelachse der Schauseite das Eingangsportal, von zwei Lisenen eingerahmt, Ecklisenen, die, vom Boden beginnend, durch den Sockel aufsteigend im Dachgesims enden. Zweigeschossig. Steiles Walmdach, Schiefereindeckung, mit Dreieckgiebel über dem Eingang. In Mauerwerksfläche hohe, vom Sockel an durch beide Geschosse laufende Rundbogen-Gewände mit Querverbindungen in Höhe der Sohlbänke und Stürze. Symmetrisch, in deren Nische, die Fenster der Empore beziehungsweise des oberen und unteren Geschosses angeordnet. Breites Korbbogengewände, den Eingang umrahmend, in dessen Nische sich wiederum eine rechteckige Türe und ein Rundbogen-Oberlicht befinden, darüber große ovale Öffnung mit Steinfassung und vermutlich Rosette. Auf der Rückseite im Obergeschoß kleinere Rundbogenfenster mit Steingewände. Zur Straße niedriger Sockel, dagegen an der Rückseite doppelt so hoch. Das Kellergeschoß, an der Hangseite als Gewölbe ausgeführt, nimmt entlang der Längsseite nur die halbe Tiefe des Gebäudes ein. Der beinahe quadratische Grundriß umschloß den Vorraum mit

Rechts: Abb. 23/4: Ehemalige Synagoge in den 60er Jahren, als Turnhalle benutzt. Die Bogenwände sind noch gut erkennbar, obwohl die Öffnungen schon zugemauert sind



Rekonstruktionen. Oben: Abb. 23/2: Senkrechter Schnitt parallel zur Straße. – Unten: Abb. 23/3: Straßenfassade

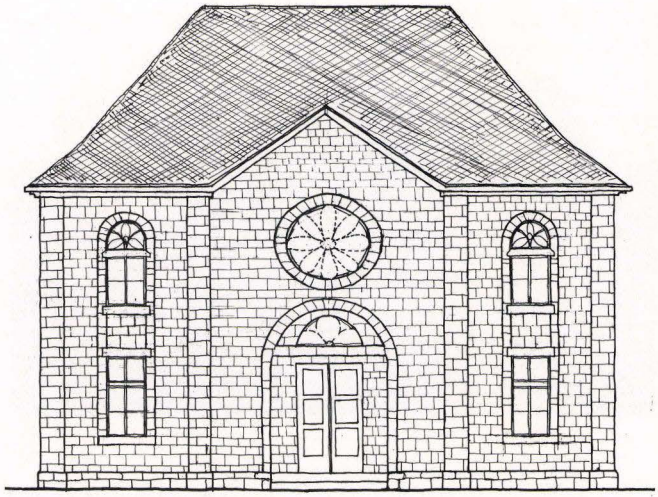






Abb. 23/6: Die Nord/Ost-Wand. Man sieht deutlich das Schließen der Rundbogenöffnungen. Aufnahme Juli 1985



Abb. 23/7: Die Rückseite der ehem. Synagoge. Aufnahme Juli 1985



Abb. 23/5: Das Gebäude ist an der Nord/West- und Süd/Westseite bereits verputzt. Aufnahme Juli 1985

Treppenauf- und -abgang, 2–3 Kammern, Synagoge mit 100 Plätzen für Männer und Empore mit 80 Frauen-Plätzen.

Gewölbe über dem Freiraum, verziertes Emporengeländer, tragende Säulen mit dorischen Kapitellen, Thora-Schrein in Form eines geschnitzten Portals, flankiert von Pilastern auf Postamenten mit Ge-

bälkstück, auf dem in der Mitte die Gesetzestafeln standen, und zu dessen beiden Seiten, die Krone tragend, je ein Löwe saß, all dies zeugt von einer bemerkenswerten Innenausstattung, sowohl in der Wahl der Werkstoffe als auch in der Ausführung, was vorwiegend Ergebnis von Stiftungen war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die ersten *Anträge* auf einen Synagogen-Neubau seitens der israelitischen Gemeinde zu Felsberg datieren von 1842. Seitdem, bis zur Auswahl der drei in Frage kommenden Baugrundstücke, vergingen vorab drei Jahre. Danach mußten die schon fertigen Baupläne und der Kostenanschlag wegen der Einwände des Kreisrabbiners und der israelitischen Gemeinde von Grund auf überarbeitet werden, so daß die *Einweihung der Synagoge* erst im *Oktober 1847* stattfinden konnte, wobei die endgültige Ausführung des Gebäudes auch von den bereits geänderten Bauplänen abgewichen war. Der Landbaumeister Augener aus Melsungen war mit dem Bau der Synagoge beauftragt. Der endgültige Standort der Synagoge, östlich von der Straße, erlaubte wegen des starken Gefälles nicht die Anbringung von Schule und Lehrerwohnung – schon gar nicht das Bad im selben Gebäude –, was dann nachträglich, vermutlich, laut Situationsplan von 1846, im „Pflüger'schen" Haus untergebracht worden ist.

Felsberg hatte 1842 unter 1206 Einwohnern etwa 200 Juden, 1858 unter 1150 Einwohnern 174 Juden (entsprechend der christlichen Einwohnerzahl ging auch die Anzahl der Juden immer mehr zurück).

Nach dem Krieg ist die ehemalige Synagoge als Turnhalle benutzt worden, wobei schon damals das Gebäude auch äußerlich ziemlich verändert worden war. Seit einigen Jahren befindet sich darin eine *von der Brauerei Keim aus Knallhütte-Baunatal verpachtete Gaststätte.* Man ist bemüht, die Spuren der ehemaligen Synagoge zu verwischen, was bereits durch Umbau und Außenputz an der Nord/West- und Süd/Westseite gelungen ist.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von originalen Bauplänen, Kostenanschlägen und Protokollen, sowie anderer archivierter Unterlagen (Zeichnung Nr. 23/2 und 23/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bilder und Dokumente, S. 51, Bild 23/4, 1973. – Hess. St. A. Mbg. 180 Melsungen 17772, Best. 5 Hess. G. Rat 11731 und 2407. – Alfred Höck, Marburg. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

24. FRIELENDORF (Altkreis Ziegenhain)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, von beiden Traufseiten freistehend, in Häuserfront, an der *Hauptstraße (Nr. 34)* (ehemaliger Steinweg) liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Satteldach, traufseitig im Straßenzug, auskragende Aufschieblinge. Rechteckiger Grundriß, kleiner Steinsockel, nicht unterkellert.

Fachwerk, zwar schmucklos, aber wegen der Dreiviertelstreben und Kopfstreben, sowie wegen der rhythmischen Pfostenstellung und der dadurch entstehenden breiten oder schmalen Gefache gewinnt das Fachwerk eine gewisse Lebhaftigkeit, obwohl es sich vom nebenliegenden Wohnhaus unterscheidet, indem es wohl das gleiche Alter hat, aber nicht die Schönheit (Bundpfosten mit „Mannfigur"), was natürlich ist, da es die Fachwerkkonstruktion einer Scheuer hat, die zur Synagoge eingerichtet worden ist.



Abb. 24/2: Die ehemalige Synagoge, die Straßenseite vom Norden aus gesehen. Aufnahme Februar 1985

Abb. 24/3: In der Mitte die ehemalige Synagoge, im Vordergrund das Wohnhaus. Aufnahme Februar 1985



Der Zugang war über den eingezäunten Vorgarten, einflügelige Eingangstüre, flankiert von rechteckigen Fenstern. Im Obergeschoß drei große Fenster.

Das Gebäude, mit einer Grundrißfläche von 7,25 × 9,80 Meter, beinhaltete die Synagoge und den Vorraum mit Treppenaufgang zur einseitigen Empore.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Jahre *1834 ist die Hälfte einer großen Scheuer* (vermutlich um 1800 erstellt), die Bestandteil eines großen Bauernhofes nebst Wohnhaus, Nebenhäusern und Stallungen war, von der jüdischen Gemeinde Frielendorf angekauft und *zur Synagoge umgebaut und eingerichtet worden.* Nach 20 Jahren hat sich der bauliche Zustand dieser Synagoge so verschlechtert, daß der Baumeister Sallmann aus Ziegenhain in seinem 1857 erstellten Gutachten die Notwendigkeit eines Synagogenneubaues befand, und da es in dem kleinen Gebäude keinen Platz für eine Schule und Bad gäbe, sei zumindest eine Vergrößerung der Synagoge zur Straße hin, oder an der Rückseite, zum Garten, sehr zu empfehlen.

Er bekräftigte seinen Vorschlag mit den im Situationsplan eingetragenen Vergrößerungsmöglichkeiten. Die gegenwärtigen Umrisse der ehemaligen Synagoge zeigen jedoch, daß es zu keiner Vergrößerung kam. Auch wurde kein Neubau errichtet.

Wegen der angrenzenden Gebäude blieb die Synagoge in der Pogromnacht verschont, aber die zum Teil wertvollen Kultgegenstände sind davor nach Kassel gebracht, ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden. Der *Besitzer des anliegenden Wohnhauses kaufte die ehemalige Synagoge 1939* und baute sie zu Wohnräumen, mit Verbindung zu seiner Wohnung, um.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Februar 1985, sind in der ehemaligen Synagoge das Obergeschoß als Wohnung, das Erdgeschoß als Laden benutzt worden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Ziegenhain 2899. – Familie Lucas, Frielendorf. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem. – Ortsansässige ältere Personen.

25. GROSSROPPERHAUSEN (Altkreis Ziegenhain) Gemeinde Frielendorf (vgl. Abb. S. 213)

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, am *Kirchberg (Nr. 16),* mit der Nordseite an der Straßengabelung, mit der Ost- und Südseite am steilen Hang liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Walmdach, Biberschwanzeindekkung, weit auskragende Aufschieblinge, Massivsockel, der dem Gefälle folgend zum Süden stark ansteigt. Unterkellert. Schmuckloses Fachwerk. An allen vier Seiten des Gebäudes regelmäßige Anordnung der Fensteröffnungen, im Norden und Süden ursprünglich jeweils vier, dagegen im Westen und Osten jeweils sechs Öffnungen. Im Erdgeschoß Segmentbogenfenster, darüber im Obergeschoß Rechteckfenster. Eingang auf der Westseite, in Mittelachse, flankiert von winzigen Fensterchen. Die drei mittig plazierten Gauben stammen vermutlich nicht aus der Erstellungszeit. Beinahe quadratischer Grundriß mit Synagoge links vom Eingang, zum Osten geortet, mit einseitiger Empore, und rechts im Erdgeschoß der Schulraum, darüber die Lehrerwohnung.

Für die üblichen ländlichen Fachwerkhäuser dieser Zeit ein höchst gefälliges Gebäude, was den Segmentbogenfenstern, dem Walmdach und vor allem den Proportionen des Baukörpers zu verdanken ist.

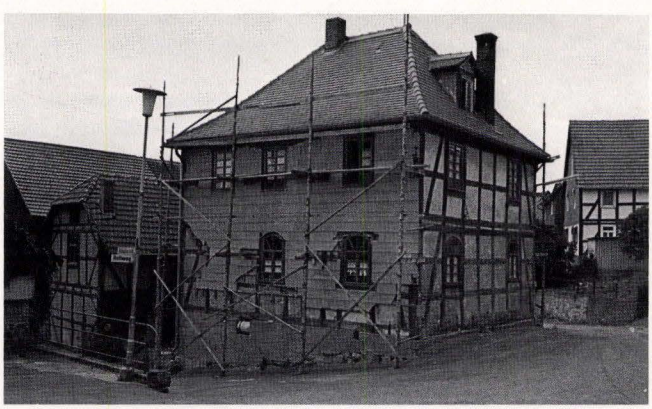


Abb. 25/3: Die Nord- und Ostseite. Aufnahme Juli 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Um 1835 erbaut. Nach 1938 zum Wohnhaus umgebaut.

Im Besitz eines Studentenpaares, das sich seit 1982 die Mühe nimmt, dieses vom Vorgänger so vernachlässigte Gebäude nicht nur instand zu setzen, sondern es, soweit wie möglich, *dem ursprünglichen Aussehen der Synagoge anzugleichen.* Da es die Studenten in eigener Regie durchführen, war das Gebäude zur Zeit der Besichtigung, *im Juli 1985, außen noch nicht fertig.*

Es wird weiterhin als *Wohnhaus* benutzt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Ziegenhain, 2449. – Georg Viehmann, Großropperhausen. – Doris Moog, Großropperhausen. – Siegfried Kersten, Großropperhausen.

26. GUDENSBERG (Altkreis Fritzlar-Homberg)

Architektonische Merkmale: Zwischen Unter- und *Hintergasse (Hausnummer 23), in der Altstadt,* heute von drei, ursprünglich nur von zwei Seiten freistehend, etwas zurückliegend von der Häuserfront.

Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, mit Satteldach in Richtung Nord/Süd. Beide Traufseiten – zur Straße hin – haben in der Mitte einen Zwerchgiebel mit zwei stufenförmigen Absätzen, wobei der eine im Westen als Risalit ausgebildet ist, um den Eingang zu betonen, während der gegenüberliegende Zwerchgiebel im Osten mit einem die zwei Absätze begleitenden romanischen Stichbogenfries die darunterliegenden Fenster der Synagoge betonen soll. Die seitlichen Flächen der Traufseiten bestehen aus jeweils zwei Lisenen, die im Fries enden. Den Abschluß der Seitenteile bildet das Dachgesims, welches mit gleicher Schenkellänge in L-Form übereck geführt wird und somit einen unvollendeten Dreieckgiebel im Norden und Süden schafft.

Zugang vom Westen über den von drei Seiten geschlossenen Vorplatz. Den Blickfang der Schaufassade bilden das Eingangsportal aus rotem Sandstein und die darüberliegende Rundöffnung mit Steinum-

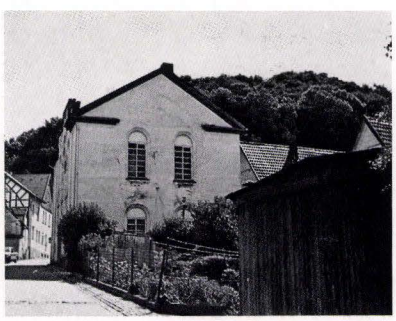


Abb. 26/2: Schauseite mit Eingang und Vorplatz. Aufnahme Juli 1985



Abb. 26/3: Die Ostseite. Die Öffnung mit dem Tor ist jüngeren Datums. Aufnahme Juli 1985

Abb. 26/4: Nordgiebel. Aufnahme Juli 1985



fassung in der Mittelachse des Risaliten. Das Rundbogengewände des Eingangs umfaßt eine zweiteilige Öffnung, mit Mittelsäule, bestehend aus zwei Ellipsenbögen, wobei der rechte Bogen die Türe bis zur Kämpferhöhe, der linke das Fenster bis zur Kämpferhöhe überspannt. Fensterbrüstung aus rotem Sandstein. Die Rundbogenfläche darüber ist mit romanischen Maßwerkelementen durchbrochen, in der Mitte eine Rundöffnung, und beiderseitig Viertelkreise.

Innerhalb der Rundöffnung befindet sich ein rechteckiges Fenster. Zum Portal, bis auf Sockelhöhe, führt eine breite, mit Quadern begrenzte Treppe. Rechteckiger Grundriß auf Quadersockel. An der Rückseite, im Osten drei große Rundbogennischen, in deren Vertiefung große, rechteckige Fenster stehen. Auf dem Nordgiebel jeweils zwei Rundbogennischen übereinander, im Erdgeschoß und Obergeschoß. Es kann angenommen werden, daß alle Fenster ursprünglich bis zu den Rundbögen reichten.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die *Synagoge ist 1843 errichtet und 1925 renoviert worden.* Im Gebäude befand sich auch die Schule (1835 = 122, 1861 = 157 Juden in Gudensberg).

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, ist die ehemalige Synagoge als Abstellraum für Lieferwagen des Besitzers (Bäcker) benutzt worden.* Zwischenzeitlich ist das Gebäude *unter Denkmalschutz* gestellt worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – IFB, Jg. 27, Nr. 40, vom 1. 10. 1925. – Michael Elias: Volk und Scholle, Jg. 2, von 1923. – HSB. – JWC, S. 213, 2/37, 18. 9. 1925, p. 5. – Hugo Brunner: Gudensberg, Kassel 1922. – Ortsansässige ältere Personen.

27. GUXHAGEN (Altkreis Melsungen)

Architektonische Merkmale: In der *Ortsmitte,* an der *Untergasse (Nr. 9),* weitgehend freistehend, von der Straße zurückliegend, zweigeschossiges Fachwerkhaus, auf kellerhohem Quadersockel, mit Satteldach im Straßenzug.

Rechteckiger Grundriß, in die Länge gestreckt, ursprünglich vierzonig, mit drei Quer-Bundwänden. Traufseitig, zur Straße, rechts vom Eingang, sowie auf dem Ostgiebel durch zwei Geschosse gehende Eck- und Bundpfosten mit ebenso durch zwei Geschosse laufen-



Abb. 27/2: Traufseite mit Eingang und Ostgiebel. Aufnahme April 1985

Abb. 27/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge, vom Garten aus gesehen. An der rechten Ecke geschoßhohe Andreaskreuze. Aufnahme April 1985



den Längsstreben. Auf dem Westgiebel geschoßhohe Andreaskreuze, ursprünglich in gebogener Form, wie auf der Traufseite im Süden noch erhalten.

Die Synagoge mit Empore befand sich rechts vom Eingang, zum Osten geortet. Links vom Eingang war die öffentliche jüdische Elementarschule.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Einweihung der Synagoge 1843. Zur Zeit der Aufnahme, *April 1985, war das Gebäude in Besitz der Ortsgemeinde, und die darin befindlichen Wohnungen waren vermietet.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Werbedruck kb Horst Schreckhase: 10 Jahre Großgemeinde Guxhagen, Aug. 1981, Spangenberg. – JWC vom 28. 12. 1929. – Theodor Taymann, Guxhagen. – Ortsansässige ältere Personen.

28. HOMBERG A. D. EFZE (Altkreis Fritzlar-Homberg)

Architektonische Merkmale: Die zwei Gebäude, in deren Erdgeschoß sich die Beträume der israelitischen Gemeinde von Homberg befanden, liegen sich schräg gegenüber in der Altstadt von Homberg.

Der erste Betraum befand sich im Erdgeschoß eines stattlichen Gebäudes zwischen der Salzgasse und der Engen Gasse , einem Eckhaus etwas zurückliegend. Dreigeschossiges Doppelhaus in Fachwerkkonstruktion mit geschweiftem Walmdach. Das Gebäude ist von zwei Seiten freistehend, wobei die Straßenseite zur Salzgasse gegenwärtig aus zwei Häusern mit getrennten Eingängen besteht, was vermutlich, der Außenwand und dem durchgehenden Dach nach, einst eine bauliche Einheit war.

Der zweite Betraum befand sich im Erdgeschoß der Webergasse (Nr. 10), links vom mittig sitzenden Eingang. Er war in seinen Abmessungen kleiner als der Vorgänger, zumal dieses Fachwerkhaus auch bescheidener ist. Das Gebäude ist von zwei Seiten freistehend, auf der Rückseite hat es einen Garten. Links vom Gebäude war einst die Scheune. Das Gebäude an der rechten Seite ist in gleicher Bauweise errichtet worden.

Der Betraum nahm die ganze Tiefe des Gebäudes ein und war zum Südosten geortet.



Abb. 28/3: Das Gebäude (rechts) neben der Scheune mit dem zweiten Betraum im Erdgeschoß. Aufnahme Juni 1987



Abb. 28/2: Eckhaus, (bis zur Regenrinne) in dessen Erdgeschoß der erste Betraum lag. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: In Homberg ist eine selbständige israelitische Gemeinde 1909 genehmigt worden, nachdem erst Ende des 19. Jahrhunderts Juden in der Stadt wieder ansässig wurden.

Der erste Betraum lag im Hause der jüdischen Familie Heilbronn. Der zweite im Hause der jüdischen Familie Goldschmidt. Inwieweit es sich um Beträume oder Privatsynagogen gehandelt hat, ist heute schwer festzustellen. Möglicherweise befand sich neben dem ersten Betraum auch die Schule. Auch ist nicht mehr feststellbar, zu welchem Zeitpunkt die Verlegung des Betraumes stattgefunden hat. Wahrscheinlich erst Anfang der 30er Jahre mit dem zunehmenden Alter der Familie Heilbronn, aber auch durch den Wegzug erster jüdischer Familien, als der kleinere Raum ausreichte. Der jüdische Hausbesitzer in der Webergasse betrieb Vieh- und Fellhandel.

Ihm gehörte die anliegende Scheune, und im Garten befand sich die Gerberei in einem Schuppen, der abgebrannt ist. Im selben Haus zur Miete wohnte der Schächter, der die Scheune mitbenutzen durfte. Im Obergeschoß lag die Wohnung des Besitzers. Vor der Pogromnacht kaufte ein Schäfer das ganze Anwesen, Wohnhaus mit Scheune und Stallungen, am Anfang des Jahres 1938.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April und Juni 1987, waren beide Gebäude mit den ehemaligen Beträumen Wohnhäuser und in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Familie Schäfer, Homberg. – Ortsansässige ältere Personen.

29. JESBERG (Altkreis Fritzlar-Homberg)

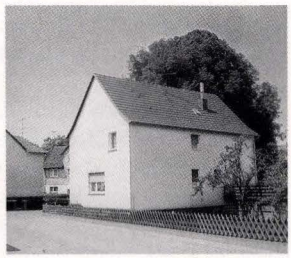
Architektonische Merkmale: Eckhaus an der Straßengabelung der *Densbergerstraße (Nr. 38),* weitgehend freistehend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, in jüngerer Zeit mit Asbestzement verkleidet. Steiles Satteldach mit weit auskragenden Aufschieblingen. Traufseitig zur Zugangsstraße, neben dem Ortsbach gelegen. Rechteckiger Grundriß mit Schulstube im Untergeschoß, daneben Synagoge mit Empore. Lehrerwohnung über zwei Geschosse verteilt. Wo heute Garage, am Nordgiebel, war einst das eingeschossige Bad angelehnt. Das Erdgeschoß hatte Rundbogenöffnungen, die später teilweise zugemauert oder sehr verändert wurden. Der Anbau mit Terrasse im Südosten ist nach dem Krieg erbaut worden. Das Kellergeschoß lag im Steinsockel. Das Synagogengebäude war durch star-



Abb. 29/2: Straßenseite mit Eingängen der Synagoge. Aufnahme vor dem I. Weltkrieg
Abb. 29/3: Straßenseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juli 1985
Abb. 29/4: Die Traufseite zum Garten. Aufnahme Juli 1985





ke Steinpfosten und einen dazwischen liegenden Lattenzaun von der Straße getrennt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist um 1832 erstellt und 100 Jahre danach, 1932 renoviert worden. (1835 = 53 Juden in Jesberg). Die Wiedereröffnung der Synagoge war mit einer Jubiläumsfeier verbunden worden.

Die ehemalige Synagoge ist *1946 von der JRSO an eine Privatperson verkauft* worden und hat bis heute mehrere Besitzer gewechselt. *Der gegenwärtige Besitzer hat es 1965 erworben, das Gebäude war bereits als Wohnhaus benutzt worden.*

An dem Gebäude waren im *Juli 1985 keine Spuren einer Synagoge mehr zu erkennen. Die ehemalige Synagoge war in Privatbesitz, als Wohnhaus benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – IFB., Jrg. 34, Nr. 23 vom 9. 6. 1932. – IFB., Nr. 33 vom 18. 8. 1932 und vom 25. 8. 1932. – Frau Scheffler, Jesberg, Bild 29/2. – Ortsansässige ältere Personen.

30. MELSUNGEN (Altkreis Melsungen)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten weitgehend freistehend, mit dem Ostgiebel an das Nachbarhaus anlehnend, in Ortsmitte, an der *Rotenburger Straße (Nr. 13)* gelegen.

Massivbau, verputzt, Satteldach, Schiefereindeckung, giebelseitig zum Straßenzug. Rechteckiger Grundriß auf niedrigem Sockel. Zugang von der Straße, über breite Treppe, getrennte Eingangstüren für Frauen und Männer, Vorraum mit Treppenaufgang, Synagoge mit Empore. Auf der Nord-Traufseite Seiteneingang, links davon die Elementarschule. Auf der gegenüberliegenden Traufseite Vorbau des Treppenhauses.

Eine mit klassizistischen Stilelementen erbaute Synagoge mit Schule, die äußerlich dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Kasino verblüffend ähnlich ist. Das Kasino von Melsungen, 1837–1838 im Kasseler Klassizismus erbaut, war seinerzeit Vorbild für Schönheit und richtige Stilauswahl. Der rechteckige, in die Länge gestreckte Baukörper der Synagoge wird von einer höchst regelmäßigen Fensterreihe begleitet, die im Untergeschoß rechteckige, im Obergeschoß Rundbogenfenster hat. So entsteht auf beiden Traufseiten eine vertikale Bindung der Öffnungen mit gleichmäßigem Fensterrhythmus, unterbrochen durch die Seitentüre auf einer und dem Treppenvorbau auf der anderen Traufseite. Der Schaugiebel hat zwar keine Dreieckform, jedoch die gleiche Halbkreisöffnung wie das Kasino. Die zwei Rundbogenfenster über den zwei Eingängen tragen zu der ruhigen, statischen Ausstrahlung des Gebäudes, die dem Klassizismus eigen ist, bei.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1840 erbaut worden (1835 = 98, 1858 = 121 Juden in Melsungen).

Die Synagoge ist 1939 seitens der Stadt Melsungen für ein paar Tausend RM angekauft worden, von denen am 1. 8. 1939 nur 1000,– RM der jüdischen Gemeinde ausgezahlt wurden. Danach, *1941, ist die Synagoge an die Handwerkerschaft verkauft worden, in deren Besitz sich das ehemalige Synagogengebäude noch gegenwärtig befindet*



Abb. 30/2: Ehemalige Synagoge. Der Straßengiebel und die Nord-Traufseite mit Nebeneingang links zur Elementarschule. Aufnahme Juli 1985
Abb. 30/3: Das Kasino der Stadt Melsungen. Aufnahme Juli 1985



(Handwerker-Genossenschaft des Schwalm-Eder-Kreises). Nach dem Krieg führte die Handwerkerschaft einen Prozeß mit der Stadt Melsungen, weil sie den Forderungen der JRSO bezüglich der Wiedergutmachung nicht allein nachkommen wollte. Erst 1953 endete dieser Prozeß mit einem Vergleich, bei dem die Stadt Melsungen 22 000,– DM Entschädigung und 7000,– DM Prozeßkosten zu zahlen hatte.

Die ehemalige Synagoge, als Büro- und Geschäftshaus benutzt, ist zwischenzeitlich sehr verändert worden. Eine Gedenktafel erinnert an die ursprüngliche Funktion des Gebäudes.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Jürgen Schmidt: Melsungen (Die Geschichte einer Stadt) 1978. – CAHJP S. 386/2, 3, 7. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

31. MERZHAUSEN (Altkreis Ziegenhain)
Gemeinde Willingshausen

Architektonische Merkmale: Im Hof, hinter dem jüdischen Schulhaus, in der *Ziegenhainer Straße 30* (ehemalige Dorfstraße 10), unmittelbar neben der Dorfkirche stand die Synagoge (Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt).

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das jüdische Schulhaus (ein bemerkenswertes Fachwerkhaus) und die Synagoge sind vom Nachbarn während der Nazizeit angekauft worden. *Im Jahre 1947 ließ dieser, um freie Zufahrt zu seiner Scheune zu haben, die Synagoge abbrechen.* Das äußerlich unveränderte jüdische Schulhaus ist zu einem Wohnhaus umgebaut worden. Seitdem wohnt darin eine Familie zur Miete.

Abb. 31/2: Ehemaliges jüdisches Schulhaus. Dahinter, wo die Wäscheleinen zu sehen sind, stand die Synagoge bis 1947. Aufnahme August 1985



Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Frau Maria Knoch, Merzhausen. – Ortsansässige ältere Personen.

32. NEUKIRCHEN (Altkreis Ziegenhain)

Architektonische Merkmale: Eckhaus, an der Straßenkreuzung *Untergasse (Hausnummer 141)* und *Brauhausgasse (Nr. 21),* von drei Seiten freistehend, von der Häuserfront etwas vorstehend. Zweigeschossig, wobei das untere Hallengeschoß massiv und verputzt, das Obergeschoß in Fachwerk ausgeführt sind. Satteldach. Giebelseitig zur Untergasse. Rechteckiger Grundriß. Sockel in Bossenquaderwerk zur Ecke ansteigend, da Brauhausgasse tiefer liegend. Obergeschoß leicht auskragend, sowohl an der Giebel-, als auch an der Traufseite. Fensteranordnung unregelmäßig, Fenstergrößen verschieden, weil äußerlich sehr verändert.



Abb. 32/2: Ehemalige Synagoge. Die Giebelseite mit Eingang. Aufnahme Juli 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bereits im *Februar 1832* bekam die israelitische Gemeinde zu Neukirchen von der Kurfürstlichen Regierung der Provinz Oberhessen die Genehmigung für den *Ankauf dieses Privathauses, um es als Synagoge einzurichten.* Im Gebäude sind Synagoge, Schule, Lehrerwohnung und Bad eingerichtet worden (1835 zählte die jüdische Gemeinde 78 Juden, 1855 erhöhte sich die Zahl auf 94 Juden).

Vor 1938 sind alle Kultgegenstände nach Kassel ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden. In der Pogromnacht ist

die Synagoge innen verwüstet, danach von 1940–1945 als Gefangenenlager für französische Soldaten benutzt worden.

Zur Zeit der Aufnahme, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – HSB. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Ziegenhain 2921, Best. 19 h Kurhess. Reg. 576. – Akte JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Magistrat der Stadt Neukirchen: Das alte Neukirchen und seine Stadtteile, Bildchronik, Neukirchen 1984. – Ortsansässige ältere Personen.

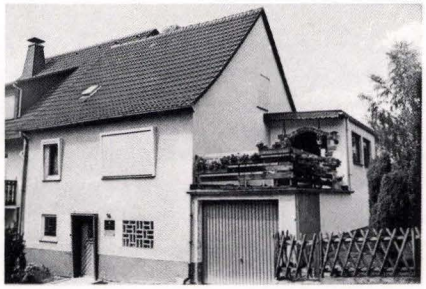
33. NIEDENSTEIN (Altkreis Fritzlar–Homberg)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, an der *Oberstraße, (Nr. 16)* liegend. Ursprünglich eingeschossig, Massivbau, verputzt. Satteldach im Straßenzug, Ziegeleindeckung, Krüppelwalmdach am Ostgiebel. Rechteckiger Grundriß auf Steinsockel. Zugang von der Straße durch Einfriedung aus Steinsockel mit Pilastern in ca. 2,5 Meter Abstand, dazwischen Zaun aus Holzstäben, kleiner Vorgarten. Eingangstür mit Segmentbogen und Oberlicht. Auf deren rechter Seite großes Segmentbogenfenster, auf dessen linker Seite schmale Tür mit hohem Oberlicht, für den Eingang der Frauen bestimmt, der allerdings erst 30 Jahre nach der Erbauungszeit zusammen mit der Empore eingebaut wurde. Auf dem Ostgiebel, in Mittelachse kleines Segmentbogenfenster, darunter, vom Boden aufsteigend, erkerartiger Vorbau (Auslucht) für den Thora-Schrein, flankiert von großen Segmentbogenfenstern.



Abb. 33/2: Die Synagoge. Aufnahme um 1928

Abb. 33/3: Ehemalige Synagoge nach Umbau zum Wohnhaus. Aufnahme Juli 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es ist nachweisbar, daß sich bereits *1807 eine Privatsynagoge in Niedenstein befand.* Danach, *1816, erbaute der Jude Calmann Heinemann-Michaeli diese Synagoge,* und als fromme Stiftung schenkte er sie der israelitischen Gemeinde zu Niedenstein. Allerdings, für die Innenausstattung der Synagoge hatte die Gemeinde selbst aufzukommen (ca. 200 Fl), was ihr vorwiegend durch Verkauf und Verlosung der Sitzplätze (Stände) möglich war. Mit dem Anwachsen der Gemeinde (1835 = 120 Juden = Höchststand) reichten die Sitzplätze, besonders die der Frauen, nicht mehr aus, *und seit 1828 sind seitens der Gemeinde Anträge auf den Einbau einer Empore gestellt worden, denen erst im Jahre 1845, in Verbindung mit einer Renovierung stattgegeben wurde.*

1938 ist die Inneneinrichtung der Synagoge durch die Nazis zerstört worden. Das Gebäude wurde enteignet, verkauft und später, nach dem Krieg, zum Wohnhaus umgebaut. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juli 1985 war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Fritzlar 642 und Best. 5 Hess. Geheim. Rat 2407. – Magistrat der Stadt Niedenstein: Bilder aus dem alten Niedenstein, S. 35, Bild 33/2 (Hillebrand, Reinhard, Eubel). – K. E. Demandt: Bevölkerungs- und Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinde Niedenstein, 1653–1868, Schriften d. Kommission f. d. Geschichte d. Juden in Hessen V., Wiesbaden 1980. – Ortsansässige ältere Personen.

34. OTTRAU (Altkreis Ziegenhain)

Architektonische Merkmale: Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt. Laut Aussage der Ortsansässigen war die Synagoge klein, aber sehr schön.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die jüdische Bevölkerung von Ottrau zählte 1835 = 52, und 1861–1905 verringerte sie sich auf 32 Juden.



Abb. 34/2: Das Einfamilienhaus auf den Grundmauern der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juli 1985

Nach dem Krieg ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden. Zur Zeit der Aufnahme, *Juli 1985, stand an dieser Stelle, Im Pilz Nr. 10, auf den alten Grundmauern der Synagoge ein modernes Einfamilienhaus, im Besitz des Bürgermeisters von Ottrau,* das übrigens sein 1250 jähriges Jubiläum feierte.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

35. SCHWARZENBORN (Altkreis Fritzlar-Homberg)

Architektonische Merkmale: In *Ortsmitte,* in der *Nähe des Marktplatzes* und der Kirche, von drei Seiten freistehend, mit Abstand von der steilen Straße liegend. Eingeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, giebelseitig zum Straßenzug, mit Giebelgeschoß, Schiefereindekkung. Rechteckiger Grundriß auf Steinsockel, der wegen des starken Gefälles die Höhe eines Kellergeschosses auf einer Traufseite hat. Zugang über einarmigen Treppenlauf zum Eingang in der Mittelachse des Giebels. Fachwerk schmucklos, mit wenigen Fensteröffnungen, jedoch symmetrisch angeordnet. Straßengiebel verkleidet.

Dieses kleine Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, das „Schullokal", die Lehrerwohnung und das Bad (dessen Eingangstüre und kleines Fenster im kellerhohen Sockel noch zu sehen sind). Dies bedeutet, daß alle Räumlichkeiten sehr klein waren, was der armen jüdischen Gemeinde von Schwarzenborn und den bescheidenen Ansprüchen ihrer meist mittellosen Mitglieder entsprach.



Abb. 35/2: Ehemalige Synagoge. Im Sockelgeschoß der Traufseite sind Türe und Fensterchen des ehemaligen Bades erhalten geblieben. Aufnahme Mai 1986

Die bauliche Besonderheit dieser Synagoge besteht darin, daß sie auf Fels errichtet worden war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist vom Schreiner Ziegler und seiner Ehefrau im Jahre *1817 als Wohnhaus errichtet worden.* Der Gemeindeälteste David Wallach kaufte im Namen der jüdischen Gemeinde von Schwarzenborn dieses Wohnhaus *1840 zur Einrichtung einer Synagoge* für 400 Thaler, wovon sich die arme Gemeinde 300 Thaler ausleihen mußte. Nach kleineren Umbauten benutzte man bald das Gebäude als Synagoge, Schule, Lehrerwohnung und Bad. Im März 1842 stellte die Gemeinde nachträglich den Antrag auf Genehmigung des bereits vollzogenen Umbaues, was weitere Kosten (für die Bauvorlageunterlagen) mit sich brachte. *Der zweite Umbau der Synagoge vollzog sich im Jahre 1846,* verbunden mit einer Renovierung der Außenwände und des Daches.

Die jüdische Gemeinde von Schwarzenborn nahm Anfang des 20. Jahrhunderts ständig ab, so daß die Synagoge in den 20er Jahren an eine christliche Familie verkauft werden mußte (die zwei noch verbliebenen jüdischen Familien gingen zum Gottesdienst nach Oberaula). Der neue Besitzer richtete sich in der ehemaligen Synagoge vorerst nur zwei Zimmer und Küche ein. Danach, um 1924–25, per Zufall, fing das Gebäude Feuer, was eine Instandsetzung mit Umbau des Fachwerks zum Wohnhaus zur Folge hatte, so daß nur das Sokkelgeschoß der ehemaligen Synagoge erhalten blieb.

Quellen: Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Ziegenhain 2454. – Frau Munk, Schwarzenborn. – Ortsansässige ältere Personen.

36. SPANGENBERG (Altkreis Melsungen)

Architektonische Merkmale: Im *Ortskern,* von drei Seiten freistehend, mit großem Hof, an der *Untergasse (Nr. 7),* in Häuserfront liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, traufseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, mit Zwerchgiebel in der Mittelachse. Rechteckiger, gestreckter Grundriß auf hohem Quadersockel, teilweise unterkellert. Auf beiden Traufseiten sind klassizistische Stilelemente in vollkommener Symmetrie angewandt worden, wobei die Nachahmung der Synagoge in Melsungen offensichtlich wird, was nicht verwundert, da für die Entwürfe der beiden Synagogen der Landbaumeister Augener zuständig war. Die Verschindelung der Straßenansicht (im Kostenanschlag nicht enthalten) ermöglichte die Ausbildung der Mittelachse als leicht vorstehenden Risalit, sowie ein Gesims zwischen Unter- und Obergeschoß, wodurch das Angleichen an die verputzte Synagoge in Melsungen erreicht worden ist. Das Verhältnis der Fensterachsen auf der Traufseite war 2 (Seitenteil): 3 (Risalit): 2 (Seitenteil), wobei die Fenster im Obergeschoß Rundbögen und die im Untergeschoß rechteckige Form hatten.

Hauptzugang von der Untergasse durch zweiteilige große Eingangstüre, mit Oberlicht bis auf die Fensterhöhe. Nebeneingang vom Hof aus, am Vorbau des Treppenhauses. Im Mittelpunkt des Dreieckgiebels (vom Zwerchhaus) ein der klassizistischen Form entsprechendes Halbkreisfenster.

Das Gebäude hatte rechts vom Haupteingang die Synagoge mit dreiseitiger Empore und mit gewölbter Decke; links die über zwei Geschosse verteilte Lehrerwohnung, im Obergeschoß die Schulstube, im Keller das Bad und zusätzliche Räumlichkeiten für die Belange der seinerzeit großen jüdischen Gemeinde in Spangenberg.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der *Fertigstellung dieser Synagoge im Herbst 1846* ging eine 7jährige Zeit voraus, in der sich weder die israelitische Gemeinde von Spangenberg, noch das Kurhessische Kreisamt und dessen Landbaumeister Augener entscheiden konnten, ob die auf dem Grundstück seit bereits 40 Jahren bestehende alte Synagoge und das „Werner'sche" Wohnhaus (in dem die Schule und die Lehrerwohnung untergebracht waren) erhalten, renoviert und erweitert werden können, oder ob man einem Neubau den Vorzug geben sollte.

1839 sind die ersten Unterlagen für einen Neubau vom Landbaumeister angefertigt worden. Die Kosten beliefen sich auf 2700 RFl. Danach, 1843, machte er Renovierungs- und Erweiterungsvorschläge, mit Gutachten für die bestehende Synagoge und das Wohnhaus (mit Kostenanschlag von 2500 RFl.). Im Januar 1844 entschied sich die jüdische Gemeinde endgültig für den Neubau, jedoch Änderungsvorschläge der Baudirektion verzögerten das Genehmigungsverfahren sowie die Fertigstellung auf weitere zwei Jahre und acht Monate.

Bereits im August *1855* sind die *ersten Reparaturen am Neubau* durchgeführt worden (1835 = 88 Juden, 1861 = 133 Juden in Spangenberg).

Die Synagoge blieb in der Pogromnacht verschont, mit Ausnahme der Kultgegenstände, die vorher nach Kassel ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet wurden.

Das Gebäude ist später zu einem Wohnhaus umgebaut worden, wobei alle Fenster verkleinert, die im Untergeschoß höher gestellt und die Rundbogenfenster begradigt wurden. Der Zwerchgiebel ist zum Geschoß ausgebaut und die Halbkreisöffnung zum Rundbogenfenster umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, ist die ehemalige Synagoge noch als Wohnhaus benutzt worden.*

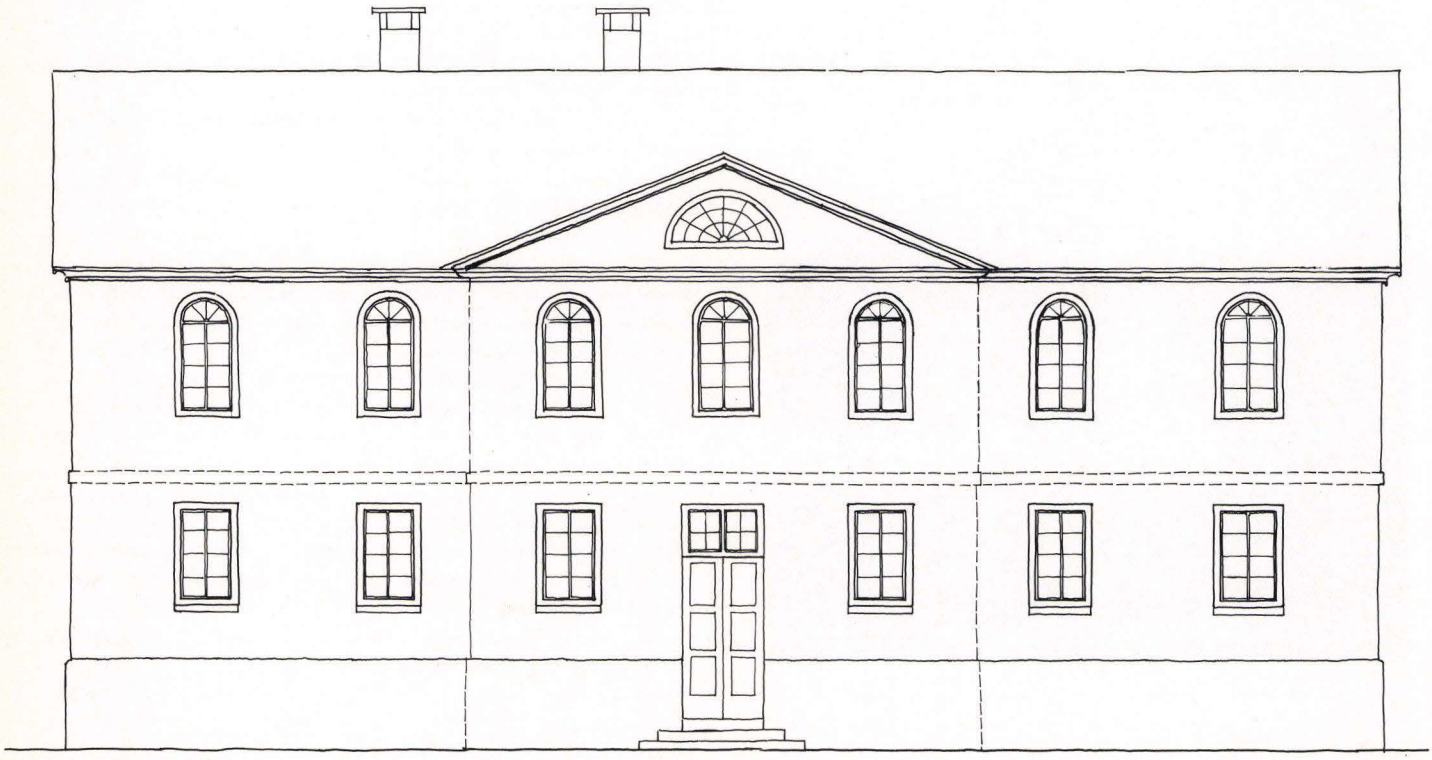
Um- und Rekonstruktionszeichnungen nach Studium archivierter Originalunterlagen (Zeichnung Nr. 36/2, 36/3 und 36/4)

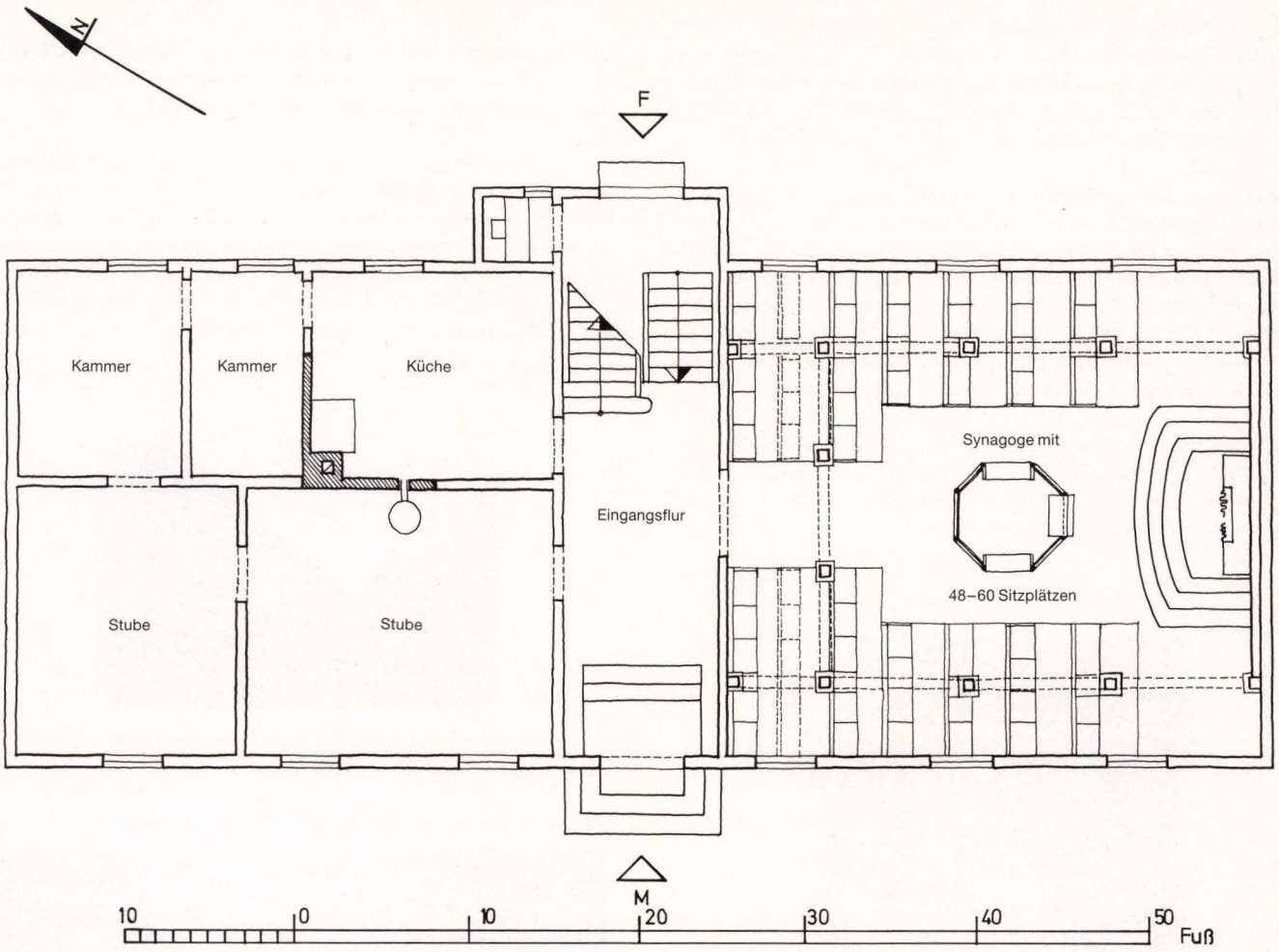
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Melsungen 1783. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – J. Chr., Jrg. 94, Nr. 3425, vom 30. 11. 1934. – Max Spangenthal: Eine hess. Kleingem. Bibliogr. dBI., 69, C. v. 1984. – HSB, S. 408. – Kurt Knierim: Die Synagoge und die jüdische Gemeinde zu Spangenberg. – Otto Wiegand: Jahrbuch 1985, Altkreis Melsungen, 1984. – Ortsansässige ältere Personen.



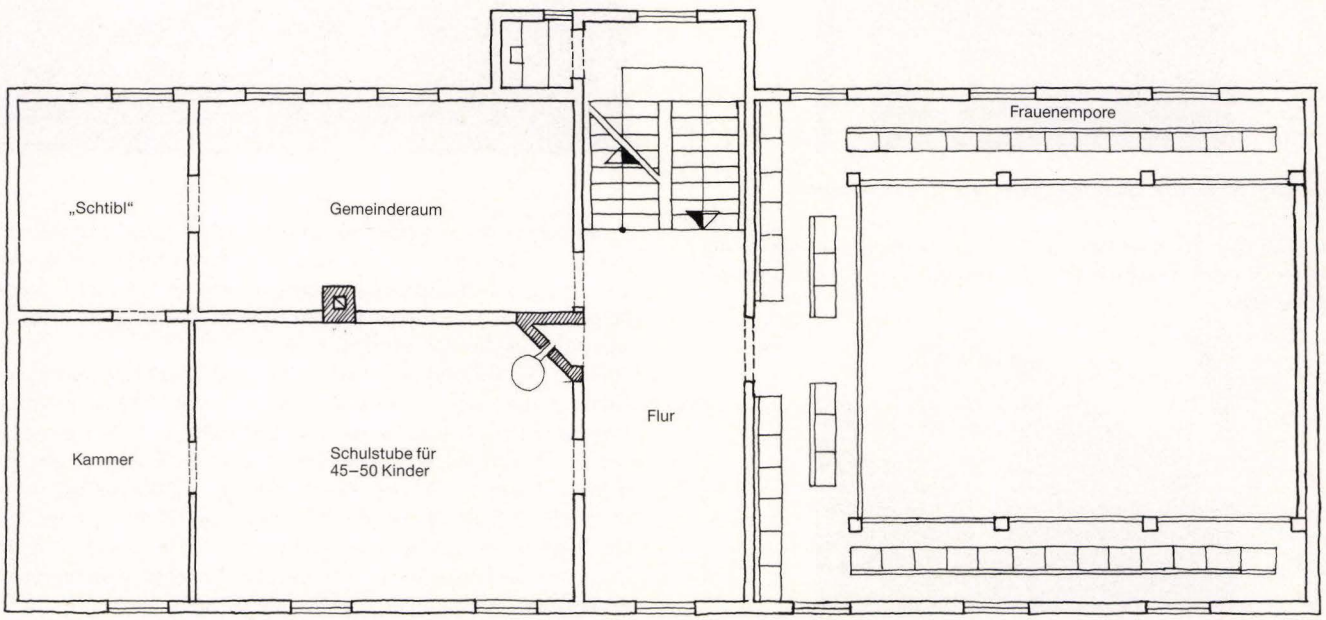
Abb. 36/5: Straßenansicht der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juli 1985

Unten: Abb. 36/4: Die Straßenansicht der Synagoge (Rekonstruktion)





Oben: Abb. 36/2: Grundriß des Erdgeschosses (Rekonstruktion). – Unten: Abb. 36/3: Grundriß des Obergeschosses (Rekonstruktion)



37. TREYSA (Altkreis Ziegenhain) Gemeinde Schwalmstadt

Architektonische Merkmale: Das Gebäude der Synagoge hatte einen Vorhof und lag von der Häuserfront etwas zurück. Der Zugang war von der Straße durch die Einfriedung (teils aus Stein, teils aus Holzstäben) über den Vorhof. Es war ein zweigeschossiges Fachwerkhaus, mit Satteldach, traufseitig zum Straßenzug, *Im Neuen Weg.*

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Erstellungsjahr 1818, etwa 110 Jahre später, 1929, ist das Gebäude renoviert worden.

In den späten 50er Jahren ist die ehemalige Synagoge wegen „Baufälligkeit" abgerissen worden. Laut Aussage der Ortsansässigen hätte das Gebäude noch erhalten werden können, zumal es in Treysa noch heute viele alte „baufällige" Fachwerkhäuser gibt.

Der ehemalige Synagogen-Standort ist zum Teil mit einem modernen Wohnhaus überbaut, zum Teil als freier Platz gelassen worden.

Quellen: Paul Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen, 1972. Bilder und Dokumente, S. 192, Bild 37/2. – Hess. St. A. Mbg. Best. 19C-1, Kurhess. Reg. Mbg. 19h/573 und Best. 180, LA Ziegenhain 2828. – Ortsansässige ältere Personen.

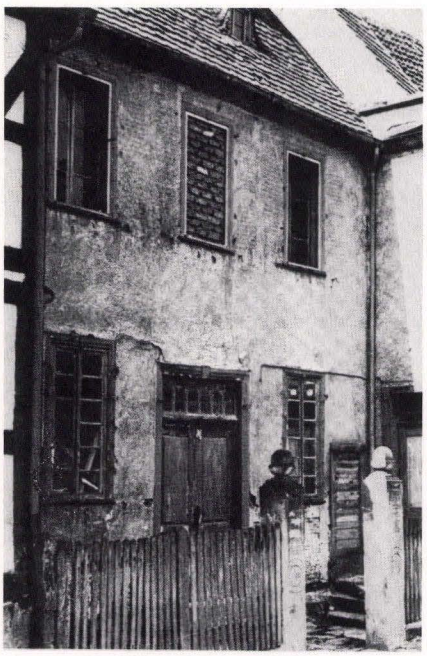
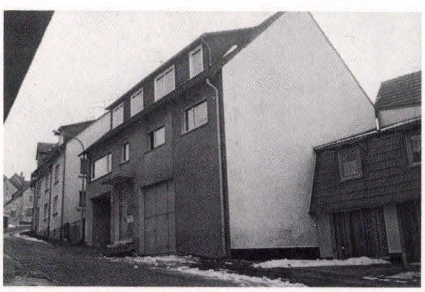


Abb. 37/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme vor dem Abbruch

Abb. 37/3: Die Synagoge stand zwischen den beiden Häusern, zum Teil dort, wo heute der Neubau und dessen Einfahrt zum Hof ist. Aufnahme Februar 1985



38. TRUTZHAIN (Altkreis Ziegenhain)
Gemeinde Schwalmstadt (vgl. Abb. S. 220)

Die Besonderheit der ehemaligen Synagoge in Trutzhain besteht darin, daß das Gebäude erst nach Kriegsende als Synagoge eingerichtet und benutzt wurde, allerdings nur für ein bis zwei Jahre.

Architektonische Merkmale: Rechteckiges, langgestrecktes Gebäude, weitgehend freistehend, ausgeführt mit Bauelementen einer Baracke, in Holzkonstruktion mit gemauerten Gefachen. Eingeschossig, flaches Satteldach, gemauerter Sockel zum Garten stark ansteigend, da starkes Gefälle im Gelände. Verkleidung mit Asbestzement-Platten. Schlichte Fenster symmetrisch angeordnet. Das Gebäude ist zur Hälfte, nur im rückwärtigen Teil unterkellert.

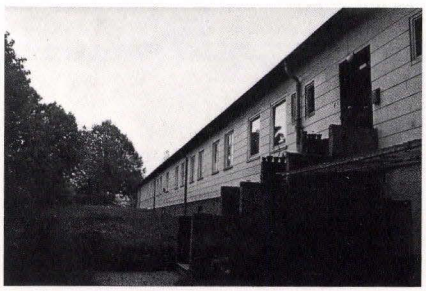


Abb. 38/2: Die Baracke mit dem ehemaligen Synagogensaal, vom Westen aus gesehen. Aufnahme Mai 1986

Abb. 38/3: Die Innenbemalung an der Südostseite. Aufnahme Mai 1986



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Baracke ist als Schusterei und Sattelwerkstatt des Gefangenenlagers in Trutzhain, 1939 von den Nationalsozialisten errichtet worden. Ab 1941, im Kriegsgefangenenlager, vorwiegend für französische Soldaten, ist diese Baracke als Kino benutzt worden.

Nach dem 2. Weltkrieg, 1945, wurden im Lager Überlebende der Konzentrationslager, ehemalige Zwangsarbeiter, kurz: Displaced Persons, untergebracht. In den ersten Monaten nach Kriegsende ist der große, langgestreckte Saal der Baracke als Kirche eingerichtet worden. Unter der künstlerischen Leitung des Malers Harry Venohrs, der sich als Vorbild den Sängersaal der Wartburg nahm, sind die Wände mit reichhaltigen Ornamenten, Tierkreiszeichen und deutschen Städtewappen bemalt worden. Venohrs selbst malte das Altarbild und Bilder an der Stirnseite des Saales.

Die Umwandlung dieser Kirche in eine Synagoge erfolgte vermutlich um den Jahreswechsel 1945–46, wobei die reich ornamentierte, an romanische Stilelemente sich anlehnende Wandmalerei durch eine schlichte Bemalung der Wände von den jüdischen Lagerinsassen ersetzt wurde.

Der gegenwärtige Zustand zeigt, daß sich das Äußere der Anlage, bis auf drei Fenster am Südwestgiebel, kaum verändert hat. Die große Halle der Baracke ist allerdings um die Hälfte gekürzt worden, weil eine Wohnung an der Rückseite ausgebaut wurde. An beiden Traufseiten die Eingänge, vermutlich einst für Frauen und Männer getrennt, führen jetzt in die Wohnung. Im vorderen Teil des Saales befand sich der Thora-Schrein, zum Nordosten geortet, daneben ein kleiner, durch leichte Wände begrenzter Raum, der erhalten geblieben ist. Die Dachbinder von einer mittig plazierten Stütze getragen, stehen nach wie vor frei im Raum. Bemerkenswert ist die noch zum größten Teil erhaltene Wandmalerei in Form von dorischen Säulen (mit Kanneluren und dorischem Kapitell), die einen an allen Wänden über die Fenster hinweg umlaufenden Architrav halten. In der Mitte der Halle, an der Untersicht der Dachschräge, ein großer Davidstern in weißer und blauer Farbe.

Diese präzise, jedoch von Laien ausgeführte Wandmalerei sollte vermutlich an den Tempel in Jerusalem erinnern und sie spiegelt rührend die Hoffnung der überlebenden Juden wieder.

Zur Zeit der Aufnahme, *Mai 1986 und Juni 1987, war in der Baracke eine Kunstblumenfabrik.* Im vorderen Teil Büros und Werkstatt. *Die Halle* (der Saal) *der ehemaligen Synagoge,* obzwar gekürzt, ist unverändert geblieben und *dient als Abstellraum der Kunstblumenfabrik.*

Quellen: E. W. Lumpe, Kunstblumenfabrik, Trutzhain: Zeitungsausschnitt mit Artikel über die Gestaltung der Halle als Kirche; Zeitung aus der amerikanischen Besatzungszeit, Datum unbekannt, 1945. – Horst Munk, Architekt, Trutzhain, Leiter des Museums in Trutzhain. – Prof. Kahl, Gießen. – Lea Waks, Düsseldorf (Lagerinsassin von 1946–1948, Oktober 1946 vom Rabbiner in der Synagoge getraut).

39. UNGEDANKEN (Altkreis Fritzlar-Homberg) Gemeinde Fritzlar

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend auf großem Gartengrundstück, von der *Hauptstraße (Hausnummer 17)* führte ein Weg zum Gebäude, da von derselben weit zurückliegend.

Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach, Schiefereindeckung, traufseitig zur Straßenkurve. Die Mittelachse der westlichen Traufseite als leicht vorspringender Risalit mit zwerchhausartigem Satteldach, mit Eingangsportal und Rosette ausgebildet. Ursprünglicher Zugang über zweiarmige Außentreppe bis Sockelhöhe, Trapezbogenportal, über welchem einst die Gesetztafeln standen. Rechteckiger, gestreckter Grundriß.

In dem Gebäude befand sich die Synagoge mit Empore, die jüdische Elementarschule (mit eigenem Eingang am Nordgiebel), darüber die Lehrerwohnung und das Bad, welches sich bis zur Errichtung dieser Synagoge in einem sehr alten Fachwerkhaus, neben einem Brunnen in unmittelbarer Nähe, befand.

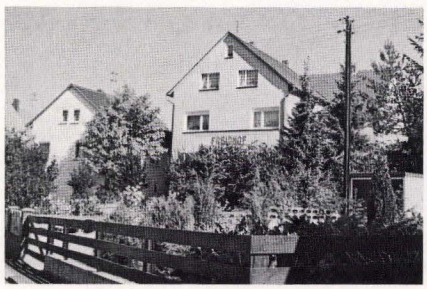
Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1864 errichtet worden.

Im August 1937 an eine christliche Familie verkauft und später zum Wohnhaus umgebaut worden. Zwischenzeitlich ist das Gebäude sehr verändert worden. *Zur Zeit der Besichtigung, September 1985,*



Abb. 39/2: Ehemalige Synagoge in den 50er bis 60er Jahren. Der Eingang im Westen. Das Gebäude ist bereits etwas verändert.

Abb. 39/3: Der Westgiebel. Aufnahme September 1985



war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz, ein Wohnhaus, in dessen Erdgeschoß ein Laden untergebracht war.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – JFB, Jrg. 39, Nr. 33, vom 19. 8. 1937. – Frau Friedhof, geb. Fuhrmann, Ungedanken, Bild 39/2. – Frau Maria Kirchner, Ungedanken. – Ortsansässige ältere Personen.

40. ZIEGENHAIN (Altkreis Ziegenhain) Gemeinde Schwalmstadt (vgl. Abb. S. 11)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an der *Kasseler Straße Nr. 28* (ehemalige Obergasse), in der Häuserfront liegend, von zwei Seiten freistehend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Walmdach mit First quer zum Straßenzug, Biberschwanzeindeckung. Ursprünglich ohne zwerchhausartiges Dachgeschoß zur Straße, statt dessen vier runde Dachkuppen mit Schiefereindeckung und halbrunden Fenstern. Rechteckiger Grundriß, im Seitenverhältnis etwa 1:2. Quadersockel aus Sandstein, unterkellert, Dachboden.

Der vordere Teil des Gebäudes ist *um 1835* als Wohnhaus, dreizonig, mit beinahe quadratischem Grundriß *erbaut worden.* Bereits 1837 hat die israelitische Gemeinde von Ziegenhain den Antrag auf Genehmigung für den Ankauf dieses Wohnhauses (Herbst'sches Haus) zur Einrichtung einer Synagoge mit Schule, Lehrerwohnung und Bad gestellt. Als es *in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts* zur Ausführung kam, ist das bestehende Wohnhaus in seiner Breite (37 Fuß) zur Straße erhalten geblieben, jedoch *zur Hofseite ist das Ge-*

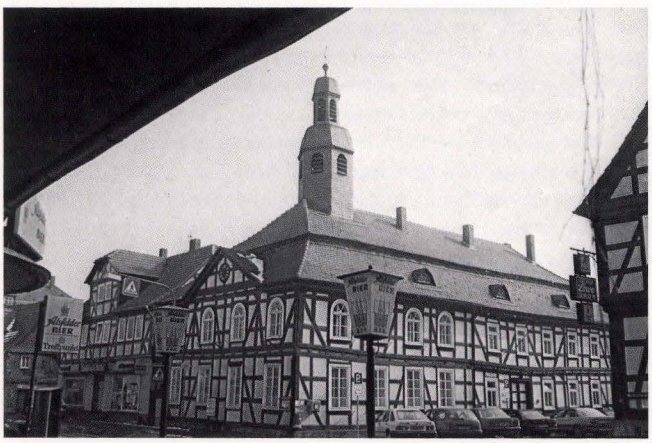


Abb. 40/4: Die Rückseite (Hofseite des Gebäudes) mit der dahinter liegenden Synagoge und Empore. Aufnahme Februar 1985



Abb. 40/3: Straßenansicht der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Februar 1985

Abb. 40/5: Das Rathaus von Ziegenhain (1843–1844) in den Formen des Klassizismus. Die Ähnlichkeit mit der ehemaligen Synagoge ist nicht zu übersehen. Aufnahme Febraur 1985



bäude um beinahe das Doppelte (68 Fuß) *verlängert worden.* Durch diesen Um- und Anbau hat sich der Baukörper zu seinen Gunsten verändert. Der Anbau für die Synagoge (zum Hof) ist als zweigeschossiger Ständerbau, mit großen, übereinander liegenden Fenstern, ausgeführt worden, wobei die Ständer einen wesentlich größeren Querschnitt als die Wand hatten. Die Last der dreiseitigen Empore ist von den Balken auf die Wandständer und auf sechs freistehende Stützen übertragen worden. Am „Altbau" sind die Fenster in Größe, Form und Anordnung verändert worden, indem man klassizistische Stilformen verwendete. Zugang in der Mittelachse, unmittelbar von der Straße, über einige innerhalb des Gebäudes liegende Stufen zur tiefliegenden Eingangstüre. Bündig mit der Außenwand rechteckiges, schlichtes Portal, von je zwei rechteckigen Fenstern flankiert. Im Obergeschoß eine Reihe von fünf symmetrisch angeordneten Rundbogenfenstern, die über Eck geht und mit zwei Rundbogenfenstern an der Seitenwand endet. Darunter zwei Rechteckfenster der Schulstube. Der Pfostenbau des „Altbaus" endet mit dem Treppenhaus und dessen Fensteröffnungen im Untergeschoß rechteckig, im Obergeschoß Rundbogenfenster. Gefache sind aus Lehmsteinen gemauert. Angewandt wurde innen und außen zum größten Teil Eichenholz. Auch die Innenausstattung war großzügig. Links vom Eingangsflur die Schule, rechts das Bad mit Kesselraum. Das Vorbild für die Fassadengestaltung war wohl das in der Nachbarschaft liegende Rathaus von Ziegenhain (1843–1844) in den Formen des Klassizismus, denn die Ähnlichkeit der Synagoge mit diesem ist nicht zu übersehen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist um 1840 als Anbau eines bereits bestehenden Wohnhauses errichtet worden. Vor 1938 ist das Haus seitens der israelitischen Gemeinde von Ziegenhain an eine christliche Familie verkauft worden.

Zur Zeit der Besichtigung, *Februar 1985, war das Gebäude als Wohnhaus benutzt und es war in Privatbesitz.* Bis auf einige Fenster, das Zwerchhaus und die Gauben im Westen sind größere Veränderungen nicht vorgenommen worden. Es stand *unter Denkmalschutz,* und das Gebäude war in gutem baulichen Zustand.

Rekonstruktionszeichnungen nach Protokollen, Kostenvoranschlägen, Bauplänen und anderen Archivunterlagen (Zeichnung Nr. 40/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Ziegenhain 2975 und 2804 und Best. 19 e-1 Kurhess. Reg. Mbg. 19 h 880 und 19 h 570. – JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

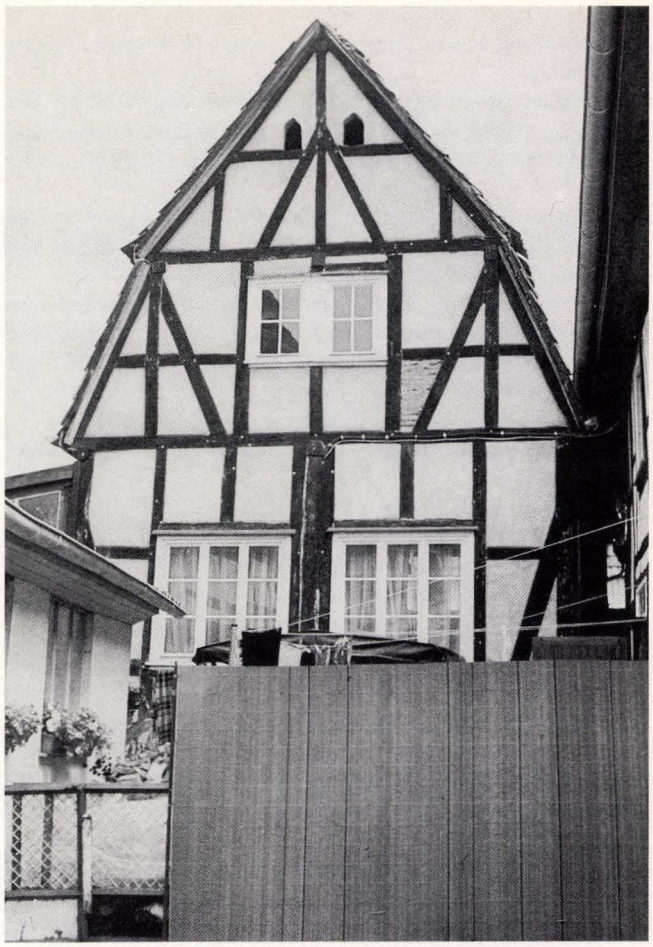


Abb. 41/3: Südgiebel. Aufnahme Juli 1985

Bogenfenster zu diesem anmutigen Fachwerk beitrugen.

Ursprünglich Zugang von der Westseite (wo heute der Anbau steht), zweiflügelige Eingangstüre, für Männer bestimmt, die in der Mittelachse auf der Traufseite von einem Rundbogenfenster rechts und vom erhöhten Eingang für Frauen auf der linken Seite flankiert wird. Der Grundriß bestand aus einem großen Raum mit Thora-Schrein um zwei Stufen erhöht und zum Osten geortet. Aus diesem

Abb. 41/4: Die Traufseite und der Nordgiebel. Aufnahme Juli 1985



41. ZÜSCHEN (Altkreis Waldeck)
Gemeinde Fritzlar (vgl. Abb. S. 2)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, in Ortsmitte und Nachbarschaft vom runden Stadtturm, letztes Haus am Weg, *„Hinter der Mauer"* gelegen.

Eingeschossigesr Fachwerkbau, Mansarddach, Ziegeleindeckung, giebelseitig zum Weg, mit Firstrichtung Nord/Süd, Giebelschloß an der Südseite. Rechteckiger Grundriß, kaum Sockel, was auf die nachträglich erhöhte Straßenführung zurückzuführen ist, kein Keller, kein Wasser.

Fachwerk ohne Bauschmuck, jedoch in der schlichten und symmetrischen Anordnung der starken Pfosten, Streben und Balken wird das Gebäude sehr gefällig, zumal die einst hohen und schmalen

Raum, gegenüber dem Fraueneingang, ging vom Zwischenpodest der Treppenaufgang zur Empore. Im Dachgeschoß waren drei kleine Kammern.

Die Gaube sowie der Anbau und die rechteckigen Fenster sind nicht aus der Erbauungszeit. In der Synagoge ist die Innenbemalung, in blauer Farbe, teilweise erhalten geblieben.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Schätzungsweise Ende des 18. Jahrhunderts erbaut (1780–1790). Die Gemeinde hatte ihren Höchststand um 1759 mit 50 jüdischen Seelen.

Bis vor kurzem diente die ehemalige Synagoge als Schreinerwerkstatt. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, im *Juli 1985, stand sie leer:* Die Besitzer wechselten, und das Gebäude ist zwischenzeitlich *unter Denkmalschutz* gestellt worden.

Rekonstruktionszeichnungen nach Aussage von Augenzeugen (Zeichnung 41/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Heinrich Brenzel, Züschen. – Akte der JRSO, Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

42. ZWESTEN (Altkreis Fritzlar-Homberg)

Architektonische Merkmale: Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die 1914 erbaute Synagoge ist in den 60er Jahren abgerissen worden. Ihr Standort war zum Teil zwischen dem Neubau, wo der Edeka-Markt ist, und dem Nachbarhaus in der Schulstraße 2–4.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

Abb. 42/2: Auf der Stelle der ehemaligen Synagoge, etwas verschoben, steht ein Edeka-Markt. Aufnahme Juli 1985



Kreis Waldeck-Frankenberg

43. ALTENLOTHEIM (Altkreis Marburg)
Gemeinde Frankenau

Architektonische Merkmale: Am Ortsanfang (Richtung Korbach), weitgehend freistehend an der *Korbacher Straße (Nr. 33)* liegend.

Zweigeschossiger länglicher Bau, dessen steiles Satteldach traufseitig zum Straßenzug verlief und durch ein geschoßhohes Zwerchhaus unterbrochen war. Steinsockel zur Rückseite ansteigend mit Sockelgeschoß und großen Fenstern. Das Gebäude ist in Mischbauweise erstellt worden, wobei das Erdgeschoß massiv und das Obergeschoß mit Zwerchhaus in Fachwerkkonstruktion ausgeführt war. Fachwerk ohne Bauschmuck, mit Hölzern von geringem Querschnitt, kaum Vorsprung des Obergeschosses, kleine symmetrisch angeordnete Balkenköpfe sichtbar. Typische Bauart am Anfang des 20. Jahrhunderts. Zwerchhaus über dem Eingang etwas außermittig, da rechtes Gebäudeteil mit großem Tor breiter als die linke Seite war.

Zugang von der Straße aus über kleinen Vorgarten mit Lattenzaun. Der gemietete Betraum der israelitischen Gemeinde zu Altenlotheim befand sich im Obergeschoß und war mit den zwei Fenstern des Zwerchhauses zum Osten geortet.



Abb. 43/2: Das Gebäude von der Straße aus gesehen. Im Obergeschoß die zwei Fenster des Betraumes. Aufnahme vor 1933

Abb. 43/3: Das Gebäude, in dem sich einst der Betraum im Obergeschoß befand. Aufnahme März 1987



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude wurde 1914 erbaut, und kurz darauf ist der große Raum im Obergeschoß vom christlichen Besitzer an die Juden als Gottesdienst-Raum vermietet worden. (1830 = 54, 1885 = 41 und 1905 = 44 Juden). Eine Schule bestand bis in die 20er Jahre. 1933 war die Gemeinde bereits zusammengeschrumpft; es lebten kaum noch jüdische Familien in Altenlotheim.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *März 1987, war das Gebäude mit dem ehemaligen jüdischen Betraum nach wie vor ein Wohnhaus in Privatbesitz der Nachkommen des Erbauers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Adolf Mehring, Altenlotheim, Bild 43/2. – Ortsansässige ältere Personen.

44. AROLSEN (Altkreis Waldeck)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend auf großem Gartengrundstück, Hintergebäude an der *Mannelstraße (Nr. 3)* liegend.

Dreigeschossiges stattliches Fachwerkgebäude, wobei die oberen zwei Geschosse, in der Höhe verschieden, in ein Hallengeschoß zusammengefaßt waren. Satteldach mit Firstrichtung Ost-West. Der Synagogensaal befand sich, mindestens in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens, im Obergeschoß des östlichen Gebäudeteils und war durch Treppenaufgang vom Eingang an der südlichen Traufseite zu erreichen. Möglicherweise nahm er einst den westlichen Teil ein, wo sich ein großer Saal über zwei Geschosse durchlaufend mit einer Empore befand. Nach Aussage Ortsansässiger sei dieser Saal – seit sie sich erinnern können – als Theater benutzt worden. In der Tat, vor der Umwandlung des Gebäudes zum Wohnhaus, fand man Wandmalereien und ein Podium in diesem Saal, jedoch keine Spuren einer Synagoge.

Das Fachwerk hatte ein in Symmetrie rhythmisch aufgebautes Konstruktionsgefüge aus Holz. Große Gefache, in denen hohe rechteckige Fensteröffnungen saßen, wechselten sich mit je zwei schmalen Gefachen ab, wobei die Riegel der verschieden breiten Gefache unterschiedlich hoch saßen und dem Fachwerk dadurch Lebhaftigkeit verliehen. Seitdem das Gebäude als Mietswohnhaus benutzt wird, ist es – um modern zu erscheinen – seiner ursprünglichen Einfachheit und Schlichtheit enthoben worden. Der Mittelteil des Gebäudes hat Loggien bekommen. Um das zu ermöglichen, sind eine neue Außenwand mit Balkontüren innenseitig, mit Abstand von der Fachwerkwand, errichtet und die Ausfachung um die Holzkonstruktion entfernt worden. Hierdurch konnte zwar die Wohnqualität der neu errichteten Wohnungen gesteigert werden, jedoch auf Kosten der ursprünglichen Gestaltung des Gebäudes.

Der niedrige Anbau auf der südlichen Traufseite ist ebenfalls neueren Datums.

Abb. 44/2: Gebäude, in dessen Obergeschoß sich der Synagogensaal befand. Aufnahme März 1987



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich Mitte des 18. Jahrhunderts ist dieses Gebäude erstellt worden. Der Erbauer (Mayerherz) hat dieses Gebäude wahrscheinlich als Synagoge gebaut, doch soll der große Saal wenig oder kaum als Synagogensaal benutzt worden sein. Vorher stand die Synagoge in der Hautpstraße. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts lebten jüdische Familien in Arolsen. (1759 = zwei Familien mit 30 Personen, 1778 = 9 Familien, 1795 = 10 Familien, und 1885 waren es 49 Juden. Zusammen mit Helsen gab es um die Jahrhundertwende 70 Juden, deren Zahl bereits bis 1925 auf 25 zusammenschrumpfte.)

Es ist ersichtlich, daß die Anzahl der Gemeindemitglieder in diesem Jahrhundert ständig abnahm, woraus man schließen kann, daß der große Saal für die Bedürfnisse der Gemeinde zu groß geworden war.

Der gegenwärtige Zustand ist 1979 hergestellt worden. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *März 1987, war der ehemalige Synagogenraum in kleine Kabinen unterteilt,* da der Vorgänger einen Sauna- und Massagebetrieb hatte. *Das Gebäude ist ein Mehrfamilien-Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Familie Blum, Arolsen, Bilder von Fassadenausschnitten aus den 60er und 70er Jahren d. Jahrh. – Dr. Helmut Nicolai: Arolsen. – Giselher Dietrich: Arolsen, Arolsen 1983. – Ortsansässige ältere Personen.

45. BAD WILDUNGEN (Altkreis Waldeck) alte Synagoge

Architektonische Merkmale: In der Altstadt von Bad Wildungen, an der *Waisengasse* gelegen, von der Häuserfront ziemlich vorstehend, zweigeschossiges Fachwerkhaus, von zwei Seiten (Hof- und Straßenseite) freistehend, steiles Satteldach mit breitem Dachgesims, im Straßenzug, rechteckiger, schmaler Grundriß und kleiner Steinsokkel. Untergeschoß zur Hälfte durch rechteckige Hofdurchfahrt, die weder in Form, noch in der Größe der Erbauungszeit entspricht, geteilt. Im Obergeschoß, auf beiden Traufseiten jeweils drei rechteckige Fenster, in unregelmäßiger Anordnung. Zugang vom Hof aus vermutlich für Frauen. Haupteingang durch große zweiflügelige Türe. Das Gebäude ist seit der Zeit seines Bestehens sehr verändert worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese ehemalige Synagoge ist Vorgängerin der 1914 errichteten, 1938 zerstörten und später abgerissenen großen Synagoge in Bad Wildungen.

In dieser Synagoge wurde *Gottesdienst von 1850 bis 1914* abgehalten. Das Gebäude ist 1704 errichtet worden und diente bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Waisenhaus von Wildungen.

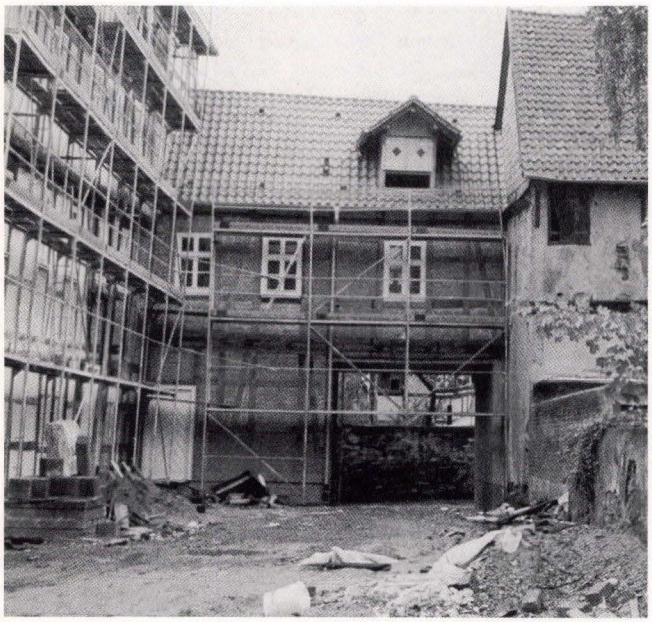
Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, im *Mai 1986, stand das Gebäude leer, mit Baugerüst,* da im Zuge der Instandsetzung und Modernisierung des großen Fachwerkhauses in ein Mehrfamilien-Wohnhaus auch die *ehemalige Synagoge renoviert wird.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 45/2: Die ehemalige Synagoge mit Gerüst, von der Waisengasse aus gesehen. Aufnahme Mai 1986

Abb. 45/3: Die Rückseite, vom Hof aus gesehen. Aufnahme Mai 1986



46. FRANKENBERG (Altkreis Frankenberg)

Architektonische Merkmale: An der Grenze des mittelalterlichen Stadtkernes, in der Nähe der Stadtmauer, von zwei Seiten freistehendes Eckhaus, in Häuserfront, an der Straßenkreuzung zwischen dem Gäßchen *Scharwinkel (Nr. 4)* und der Hauptstraße „Auf der Haide" (einst „uff den Heyden" benannt) liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Walmdach mit Zwerchgiebel zum Gäßchen. Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß auf Steinsockel, der zur Hauptstraße wegen des Gefälles stark ansteigt. In Mittelachse einst dreiteilige Eingangstüre mit Zugang vom Scharwinkel, das rechteckige Portal war symmetrisch von je zwei rechteckigen, hohen Fenstern flankiert. Im Obergeschoß eine Fensterreihe, ursprünglich von fünf Rundbogenfenstern, von denen zwei in Rechteckfenster zwischenzeitlich geändert wurden. Schmaler Zwerchgiebel, seitlich verschiefert, mit Satteldach und zwei dicht beieinander liegenden Rundbogenfenstern. Die Ostwand der Synagoge hatte zwei weit auseinander liegende Rechteckfenster im Untergeschoß und symmetrisch darüberliegende Rundbogenfenster, um dem Thora-Schrein genügend Platz zu geben. Die Bund- und Eckpfosten dieser Seite sind durchgehend über zwei Geschosse.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die *1838 erstellte Synagoge* hatte bis 1905 auch einen großen Schulraum. Darüber, wie üblich, war eine Wohnung an eine christliche Familie vermietet. Die Scheunengrundstücke, auf denen die Synagoge erbaut wurde, sind bereits im April und Juni 1835 seitens der israelitischen Gemeinde zu Frankenberg angekauft worden. (In diesem Jahr zählten Frankenberg und Röddenau zusammen 61 Juden.) Die Zeitung in Frankenberg berichtete im November 1913 über das 75. Jubiläum der Synagoge.

In der alten Frankenberger Chronik zum Jahre 1298 (geschrieben um 1500 von Gerstenberg) wird über eine Synagoge in der Steingasse, ein wenig oberhalb des Brunnens, berichtet. Diese Stelle liegt im nordwestlichen Teil der Stadt und wird noch heute „Judenschul" benannt.



Abb. 46/2: Ehemalige Synagoge. Ost und Südseite. Aufnahme 1950

Abb. 46/3: Ost- und Südseite. Aufnahme April 1987



In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude zu 20 % beschädigt worden (die Kultgegenstände sind total vernichtet worden). Schon in den 50er Jahren können Veränderungen am Gebäude verzeichnet werden (zum Beispiel Eingangstüre, Fenster), die zwischenzeitlich so zunahmen, daß die ehemalige Synagoge nicht mehr erkennbar ist. Zur Zeit der Aufnahme, *April 1987, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 LA Frankenberg 1393 und 2939 und Best. 19 e-1 Kurhess. Reg. Mbg. 19 h 551.– Helmut Wissemann, Heimatforscher Frankenberg: Bild 46/2, Plan der Stadt Frankenberg Ende des Mittelalters, Auszug aus der Frankenberger Chronik.– AZJ, Juni 1894, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Familie Hilberg, Frankenberg. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 47/3: Die Traufseite der ehemaligen Synagoge von Südwesten aus gesehen. Das Gebäude ist bereits umgebaut und gekürzt worden. Aufnahme Februar 1985

47. HÖRINGHAUSEN (Altkreis Waldeck)
Gemeinde Waldeck

Architektonische Merkmale: An der Arolsen–Wildunger Straße und deren Kreuzung, freistehend gelegen.

Stattlicher Massivbau in Quadermauerwerk, mit rechteckigem, gestrecktem Grundriß auf niedrigem Sockel, Satteldach, im Straßenzug. Symmetrischer Aufbau der Trauf-Straßenseite mit fünf Öffnungsachsen, wobei in Mittelachse die zweiflügelige Türe auf Sokkelhöhe, mit breitem Stufenzugang, liegt. Fenster und Eingangstüre mit Rundbögen und profiliertem Steingewände. Hohe Holzfenster mit Sprossenunterteilung und durchbrochener Bogenfläche in Nachahmung romanischer zweiteiliger Fenster mit Mittelpfosten. Zur Straße Vorgarten mit Einfriedung aus Steinsockel, behauenen Steinpfosten und Eisenstäben dazwischen. Am Ostgiebel geringer erkerartiger Vorbau, bedacht.

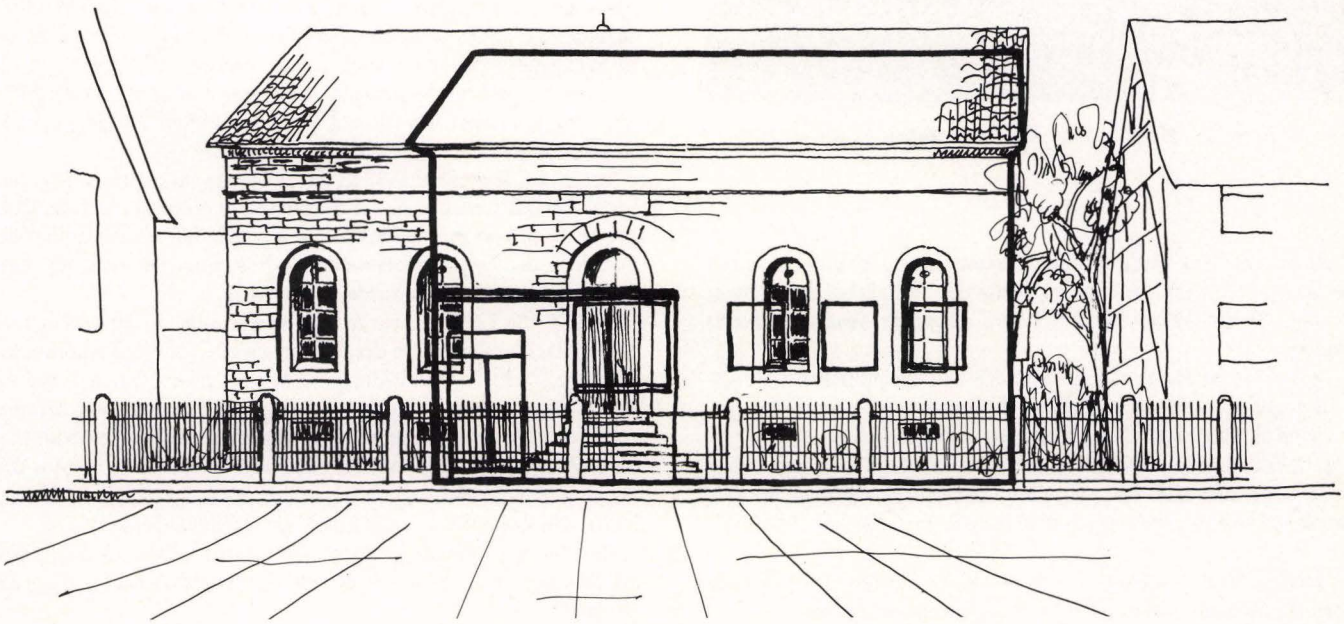
Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die erste Synagoge in Höringhausen ist 1792 erbaut worden. Sie mußte im Jahre 1851 wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Die zweite Synagoge war eine vorübergehende Lösung, im Wohnhaus des Simon Freudenstein, das sich bereits seit 1845 auf diesem Grundstück befand. Gottesdienst ist in diesem Haus (Privatsynagoge) bis 1852 abgehalten worden. Als das Haus abgerissen wurde, kaufte die jüdische Gemeinde das Grundstück und *erbaute 1854 eine neue Synagoge* auf dieser Fläche.

In diesem Gebäude waren Synagoge, Schule und Lehrerwohnung untergebracht.

Das Synagogengebäude ging 1937 in den Besitz der Raiffeisenbank über, und es blieb in der Pogromnacht 1938 verschont. Nach Kriegsende konnten deutsche Flüchtlingsfamilien die ehemalige Synagoge als Wohnräume benutzen. Danach war das Gebäude Lagerhaus der Raiffeisenbank. Bis auf die beschädigten Holzfenster war das Gebäude unverändert geblieben.

Erst in den späten 50er Jahren hat die Raiffeisenbank die ehemalige Synagoge einem rigorosen Umbau unterzogen, indem nicht nur die Fenster- und Türöffnungen stark verändert wurden, sondern es ist auch das Gebäude um volle zwei Fensterachsen gekürzt worden, um eine freie Hofeinfahrt zu bekommen.

Abb. 47/2: Rekonstruktion. Die Straßenseite der Synagoge (der gegenwärtige Stand mit dickem Strich)



Rekonstruktionszeichnung anhand von Aufnahmen um 1948 und Aussagen der Augenzeugen (Zeichnung 47/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Karin Böhme, Höringhausen, Bild von 1948. – Willi Gänßler, Höringhausen. – Frau Sauer: Die jüdische Gemeinde Höringhausen, Bd. 15, von 1975. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – CAHJP, Best. 171, 173, 174, 177, 178, 179, 180, 181, 182–187, 252/3, 252/4, 252/5.

48. MENGERINGHAUSEN (Altkreis Waldeck) Gemeinde Arolsen

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, unterhalb der Dorfkirche, in Häuserfront, mit geringem Abstand zu den Nachbarhäusern, *An der Hinteren Straße (Nr. 20)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach im Straßenzug, giebelseitig Krüppelwalm. Bund und Eckpfosten über zwei Geschosse durchgehend. Quadersockel unterschiedlicher Höhe mit Absatz auf der Traufseite, nach unten verbreitert und schräg an der Giebelseite. Unterkellert, rechteckiger Grundriß, dreizonig, was einen späteren Umbau zur Synagoge vermuten läßt. Synagogeneingang am süd-östlichen Giebel, neben der Hausecke, im Sockelbereich, durch einige Stufen tieferliegend. Darüber, im Erdgeschoß, Synagoge, deren Empore im Obergeschoß durch den Treppenaufgang in der Mittelzone zu erreichen war.



Abb. 48/2: Der Südgiebel und die Traufseite. Aufnahme Januar 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist, nach Schätzung von Sachverständigen, Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut worden (1850). *Vermutlich ist es kurz darauf als Synagoge benutzt worden.*

1938–1939 ist das Synagogengebäude von der jüdischen Gemeinde Mengeringhausen an eine christliche Familie verkauft worden, die es zur Wohnung und Schusterwerkstatt umbauen ließ.

Zur Zeit der Aufnahme, *Januar 1985, war das Gebäude wegen seiner wertvollen Bausubstanz unter Denkmalschutz gestellt worden, die ehemalige Synagoge war ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Frau Bangert, Mengeringhausen. – Ortsansässige ältere Personen.

49. ROSENTHAL (Altkreis Frankenberg)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von drei Seiten freistehend, hinter der Hauptstraße, an der *Sackstraße* liegend.

Zweigeschossiges Gebäude, wobei das Erdgeschoß massiv und verputzt, das Obergeschoß in Fachwerk-Konstruktion ausgeführt ist. Satteldach, giebelseitig zum Straßenzug, mit leichter Auskragung und Giebelgeschoß.

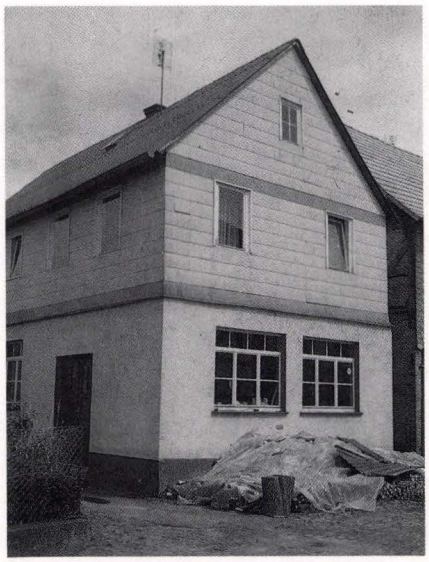


Abb. 49/2: Die ehemalige Synagoge, vom Südwesten aus gesehen. Aufnahme August 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Anfang Februar 1855 stellte der jüdische Gemeindevorstand von Rosenthal den Antrag auf Genehmigung der Einrichtung einer Synagoge im angekauften Hause des Johannes Schneider, weil die bislang benutzte Synagoge im Privathaus (Privatsynagoge) wegen des Zuwachses der Gemeindemitglieder zu klein geworden wäre und der Mietzins von jährlich 12 sf zu hoch sei. Außerdem wäre es unangenehm, einer Kündigung der gemieteten Räumlichkeiten stets ausgesetzt zu sein. Zudem würde sich dieses Haus nach Meinung der Sachverständigen sehr gut für eine Synagoge eignen, da es auch an einer Nebenstraße läge.

Demzufolge kann angenommen werden, daß das Gebäude Mitte des 19. Jahrhunderts erstellt und *ab 1856–1857 als Synagoge* benutzt worden ist.

Bereits im September 1938 ist die Synagoge verkauft worden, dennoch sind das Gebäude in der Pogromnacht teilweise, und die Kultgegenstände ausnahmslos beschädigt worden. Die Angaben über das Schicksal der Synagogeneinrichtung widersprechen sich; ob diese verkauft oder vernichtet wurde, bleibt offen.

Jedoch, das Gebäude wurde und wird ständig zu seinem Nachteil verändert. Das Verändern der Öffnungen in Größe und Anordnung, das neue Dach, die Verkleidung mit Asbestzement-Platten, sowie die neuen Öffnungen im Mauerwerk haben dazu beigetragen, daß dieses ehemalige Synagogengebäude wegen des Ausmaßes baulicher Veränderungen gänzlich verunstaltet wurde. Daß dies eine Ausnahme unter den im übrigen gepflegten und instandgesetzten Fachwerkhäusern in Rosenthal ist, gibt Anlaß zur Nachdenklichkeit.

Zur Zeit der Aufnahme, *August 1984, war im Erdgeschoß (wo einst die Synagoge) tatsächlich eine Schreinerwerkstatt, und darüber lag die Wohnung.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, Frankenberg 1396. – IFB, Jrg. 40, Nr. 37, vom 15. 9. 1938. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

50. SACHSENHAUSEN (Altkreis Waldeck) Gemeinde Waldeck

Architektonische Merkmale: An der Straße nach Korbach einst gelegen, stattlicher Massivbau in Bruchsteinmauerwerk, zweigeschossig, mit Satteldach im Straßenzug. Rechteckiger Grundriß, Sockelgesims.

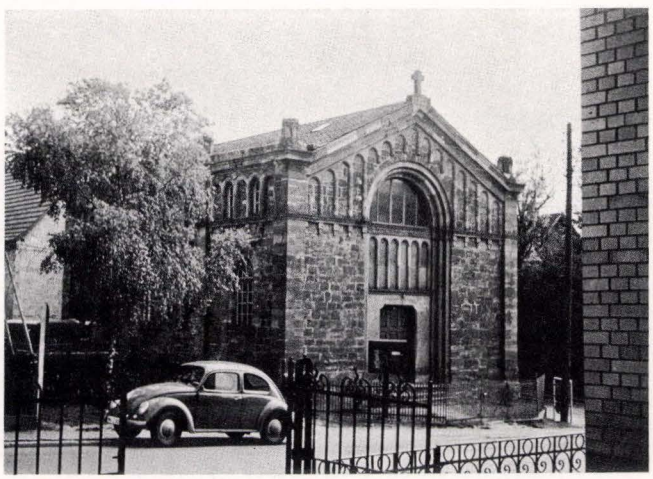
Zugang von der Straße über Vorplatz mit Einfriedung aus Eisengitter. Traufseitig im Erdgeschoß große, breite Rundbogenfenster der Synagoge. Schmale, kleine Rundbogenfenster der Empore im Obergeschoß, die in einem rhythmischen Fries aus Rundbögen und Halbsäulen, einer Blendgalerie, angeordnet sind. Eine rhythmische Fenster-Säulenreihe zwischen dem Dachgesims und dem umlaufenden, hochliegenden Gurtgesims, Ecklisenen aus Quadern, mit kleinen Türmchen als Abschluß. In Mittelachse des Schaugiebels großes Portal mit dreifacher Gewändeprofilierung aus Dreiviertelstäben, dessen Bogenfläche über dem Gurtgesims verglast ist und von einer Blendarkade umgeben, gleich einer großen Halbrosette der Mittelpunkt des Giebels wird. Die hochrechteckige Sprossenteilung der Glasfläche hat ihre Fortsetzung im breiten Rundbogenfries über der trapezbogigen, zweiflügeligen Eingangstüre. Auf der Giebelspitze, wo später das Kreuz stand, war vermutlich die Gesetzestafel angebracht.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist um die Jahrhundertwende erbaut worden, mit vorwiegend romanischen Stilelementen. Es war ein ansehnliches Bauwerk, das durch seine Größe und Gliederung der Fassade die Aufmerksamkeit auf sich zog.

Nach Kriegsende ist *die ehemalige Synagoge als katholische Kirche benutzt worden, bis Anfang der 50er Jahre. Bald darauf wurde das Gebäude vom Straßenamt abgerissen, um an dieser Stelle eine Straßenkreuzung zu schaffen.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Dekan H. Waßmann, Bad Wildungen, Bild 50/2.

Abb. 50/2: Die ehemalige Synagoge. Aufnahme Anfang der 50er Jahre



51. VÖHL (Altkreis Frankenberg)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, unmittelbar an der *Mittelgasse (Nr. 9),* (ehemalige Judengasse), in Dorfkirchennähe, von drei Seiten weitgehend freistehend mit dem Südöstgiebel dicht neben dem Nachbarhaus, auf großem Gartengrundstück liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach im Straßenzug, ursprünglich als Bauernhaus, mit dreizonigem, rechteckigem Grundriß erstellt. Der Steinsockel hat auf der Rückseite beinahe die Höhe eines Kellergeschosses, der Straße entlang ist er jedoch gering, da der Garten viel tiefer als die Straße liegt. Fachwerk ohne Bauschmuck. Im nordwestlichen Teil des Gebäudes Bund- und Eckpfosten mit starkem Querschnitt und über zwei Geschosse gehend, die Streben gebogen. In diesem Teil symmetrische Anordnung der Gefache und der kleinen, hochliegenden Fenster im Erd- und Obergeschoß. Der Südostgiebel ohne Fensteröffnungen, jedoch Spuren einer runden Öffnung im Obergeschoß noch sichtbar. Eingangstüre auf der Traufseite, außerhalb der Symmetrieachse (ursprünglich war das Gebäude um vier Gefache kleiner), ebenerdig.

Rechts vom Eingang Synagoge mit Empore, links die Schule und Lehrerwohnung.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Inschrift über der Eingangstüre weist die Zahl 1827 auf, jedoch läßt das Steinmauerwerk des Sockels die Vermutung zu, daß das Gebäude auf den Grund-



Abb. 51/2: Die ehemalige Synagoge von Nordwesten aus gesehen. Aufnahme April 1985

Abb. 51/3: Die Rückseite des Gebäudes. Aufnahme April 1985



mauern eines bereits bestehenden Hauses erbaut worden ist. *Mit dem Umbau zur Synagoge, um 1829, ist das Haus verlängert worden.* Das Synagogengebäude ist in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts repariert beziehungsweise renoviert worden. Die Zahl der Juden um 1830 betrug: Vöhl 76, Marienhagen 13 und Basdorf 20, was zusammen 109 Juden ausmacht.

Im frühen Herbst 1938 ist das Gebäude verkauft worden, so blieb es in der Pogromnacht verschont, jedoch Kult- und Einrichtungsgegenstände sind vorher nach Kassel ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Zur Zeit der Aufnahme, *April 1985, ist das ehemalige Synagogengebäude in Privatbesitz. Der Synagogenraum ist Lagerraum und der linke Teil wird vom Besitzer als Wohnung vermietet.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – IFB, Jrg. 40, Nr. 41, vom 31. 10. 1938. – IFB, Jrg. 31, Nr. 35, vom 29. 8. 1929. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – CAHJP, S. 273/1. – Hess. St. A. Mbg. 180, LA Frankenberg 2939. – Ortsansässige ältere Personen.

52. VOLKMARSEN (Altkreis Wolfhagen)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, nicht weit vom Kirchenplatz, im Hofe des Vorderhauses an der *Hauptstraße Nr. 11,* vor einem großen Gartengrundstück liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach mit First quer zum First des Vorderhauses und mit diesem verbunden, giebelseitig zum Garten, rechteckiger Grundriß, geringer Sockel. Senkrechte Holzkonstruktion über zwei Geschosse laufend. Bund- und Eckpfosten mit starkem Querschnitt, Streben gebogen. In der Mittelachse der Traufseite, vom Hof aus, die Eingänge. Kleine Dachkuppel. Gewölbte Decke.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude ist, dem Fachwerk nach zu urteilen, vermutlich *vor Mitte des 19. Jahrhunderts erstellt* worden.

Abb. 52/2: Blick auf die ehemalige Synagoge, vom Garten aus, von Südosten. Aufnahme Januar 1985





Abb. 52/3: Teil der Traufseite, vom Hof aus gesehen. Aufnahme Januar 1985

1948 ist es zum Wohnhaus umgebaut worden. Dabei habe man angeblich eine Kuppel entfernt und statt dessen die Dachgaube gesetzt. Seitdem wird es ständig renoviert, wie zum Beispiel die alten Fenster durch neue, moderne ersetzt wurden. Auch das Vordach an der Giebelseite sowie die Garage im Hof sind neueren Datums.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Januar 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Burmeister, Dorhs, Höck: Fremde im eigenen Land, 1985. – Familie Rest, Volkmarsen. – Ortsansässige ältere Personen.

Werra-Meißner-Kreis

53. ABTERODE (Altkreis Eschwege)

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, an *einer Kreuzung mehrerer Straßen,* auf einer Verkehrsinsel, unweit der Ortskirche, *inmitten des Ortes liegend.*

Zweigeschossiger Massivbau in Quadermauerwerk aus rotem Sandstein, Walmdach mit Schiefereindeckung. Im Kreuzpunkt der Walme Stab mit Davidstern. Quadratischer Grundriß auf Quadersockel, unterkellert. Ein vollkommen symmetrischer Bau, in dem sich jeweils die gegenüberliegenden Seiten gleichen. Die Nord- und Südseite sind durch Eck- und Mittelisenen auf zwei, die Ost- und Westseite durch zwei Mittellisenen auf drei Felder unterteilt. Darüber hinaus werden diese Felder durch Sockel- und Gurtgesimse bezie-



hungsweise Dachgesims von unten und oben begrenzt, so daß die Fassaden auf vier, beziehungsweise sechs kleine Flächen geteilt sind. Jede dieser Flächen hat eine Tür oder Fensteröffnung. Zugang vom Westen durch das große Rundbogen-Eingangsportal in der Mittelachse. Demgegenüber, in der mittleren Fläche des Erdgeschosses an der Ostseite, ein schmales Hufeisenbogen-Portal.

Es ist anzunehmen, daß alle Fensteröffnungen ursprünglich Rundbögen hatten. Auf der Nordseite sind im Obergeschoß die Fenster der Synagoge zweiteilig mit Mittelsäule, wobei die Rundbogenfüllung mit einer Rundöffnung durchbrochen ist, während die zwei Fenster stehende Ellipsenbögen haben nach romanischem beziehungsweise norditalienischem Renaissancemuster. Die Westseite hatte ein großes dreiteiliges Fenster. Darüber einen Zwerchgiebel mit Fries. Unter dem Dachgeschoß ein umlaufender Fries im Zahnschnittprofil. Das Synagogengebäude eine Mischung klassizistischer Symmetrie und romanischer Stilelemente.

Durch die Gesetzestafeln auf der Spitze des Zwerchgiebels und durch den Davidstern auf der Dachspitze waren der Synagoge die jüdischen Merkmale gegeben.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1870 erbaut worden. Im Jahre 1861 zählte Abterode 158 Juden, und im Jahre 1905 waren es 167 Juden. In der Pogromnacht, 1938, sind das Gebäude mit 10 %, die Einrichtungs- und Kultgegenstände mit 100 % beschädigt worden.

Nach 1945 aber ist die ehemalige Synagoge sehr verändert worden, insbesondere die Fenster und die Türen.

Außerdem sind, mit Ausnahme der Nordwand, alle Flächen der Quaderung verputzt worden. Auch die Rampe und das Vordach im Westen sind Zutaten nach dem Krieg.

Zur Zeit der Aufnahme, *März 1985, noch in Besitz der Raiffeisenbank,* die ihren modernen Neubau unglücklicherweise gerade vor die einzig erhaltene Nordseite gebaut und am Rundbogenfenster angeschlossen hat.

In der ehemaligen Synagoge werden Säcke mit Futtermitteln gelagert.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, Eschwege, 514, 1418.

Abb. 53/2: Die Nordseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme März 1985

Abb. 53/3: Die Westseite mit Rampe und Vordach. Aufnahme März 1985



– Kollmann, K. und T. Wiegand: Spuren einer Minderheit, 1986. – Ausstellung mit Bild der Synagoge, Herleshausen, 1987. – Ortsansässige ältere Personen.

(Die Raiffeisenbank in Abterode war nicht bereit, im Januar 1986 Informationen jeglicher Art über die ehemalige Synagoge zu geben, obwohl sie großzügige Um- und Anbauten an dem Gebäude vollzogen hat.)

54. DIEMERODE (Altkreis Rotenburg) Gemeinde Sontra

Architektonische Merkmale: Von allen Seiten freistehend, an der *Stolzinger Straße (Nr. 45)* (ehemalige Dorfstraße 55) liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach im Straßenzug, rechteckiger Grundriß auf hohem Sandsteinsockel (ca. 1,20 Meter). Fachwerk ohne Schmuck, jedoch durch die symmetrische Anordnung und vor allem durch die Gestaltung der Tür- und Fensteröffnungen wird dem Fachwerkgebäude eine lebhafte Aussagekraft verliehen.

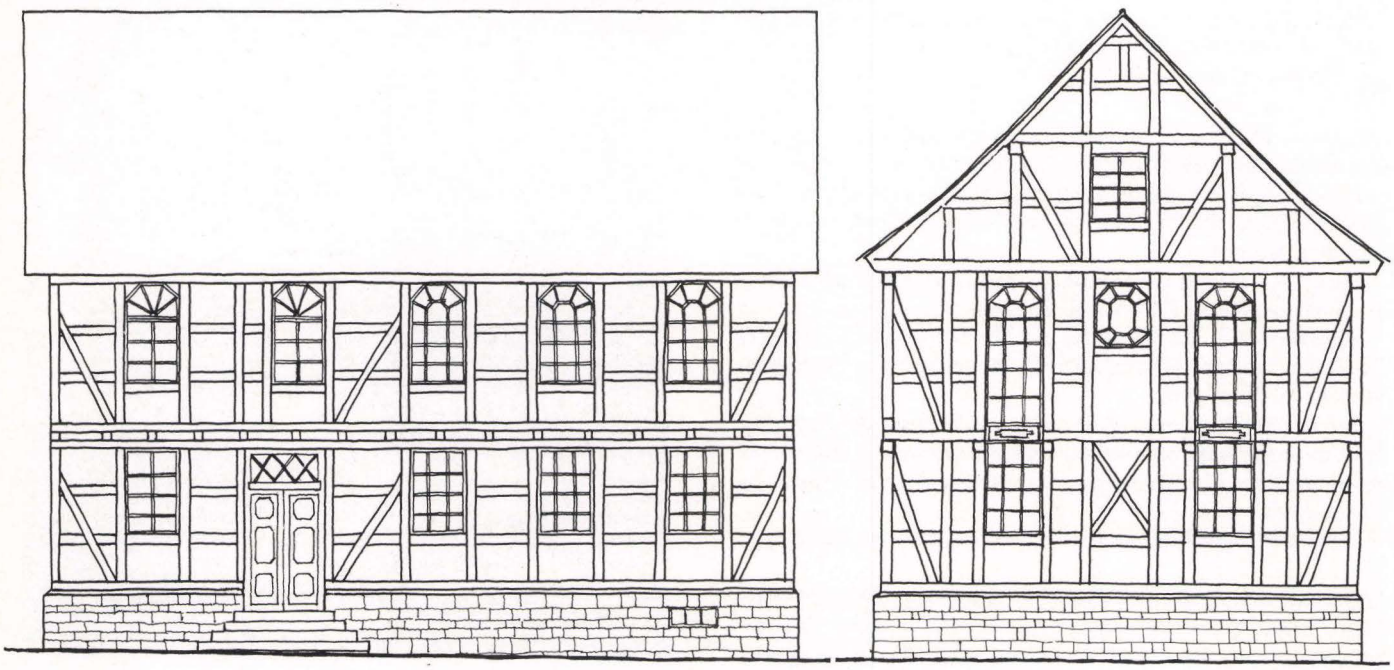


Abb. 54/5: Der kümmerliche Rest des Synagogengebäudes. Die linke Ekke ist identisch mit der Ecke auf Bild 54/4. Aufnahme August 1986



Abb. 54/4: Teil des Nordgiebels und der (Straßen-)Traufseite im Westen. Aufnahme um 1958

Rekonstruktionen, links: Abb. 54/2: die Straßenansicht der Synagoge, rechts: Abb. 54/3: die südliche Stirnseite



Die Fenster des Obergeschosses haben nämlich Trapezbögen mit radialer Sprossenteilung, deren Mittelpunkt in Kämpfermitte, auf der westlichen (Straßen-) Traufseite liegt. Auf dem südlichen Giebel sind in Mittelachse eine hochkant gestellt Achteckrosette, flankiert von einem über beide Geschosse durchlaufenden Fenster, mit doppeltem Trapezbogen, einem äußeren und einem inneren. Diese zwei Fenster sind mit einer dreiteiligen senkrechten Sprossenanordnung versehen. Die rechteckigen Fenster des Erdgeschosses, zwischen dem niedrigen Brüstungsriegel und dem Rähm plaziert, sind durch die Sprossenanordnung in kleine, quadratische Glasflächen unterteilt.

Im ersten Drittel der westlichen Traufseite steht die rechteckige, zweiflügelige, gestemmte Eingangstüre, mit Oberlicht und mit überschobenen Füllungen in Form von Achtecken. Breiter Stufenzugang.

Das Gebäude beinhaltete die Synagoge mit dreiseitiger Empore, die Schule und Lehrerwohnung.

Bauistorie und vorgefundener Zustand: Der erste Hinweis auf das Vorhandensein einer Synagoge in Diemerode datiert aus dem Jahre 1725, es wird von einer „israelitischen Synagoge" neben dem Schulhaus, unweit der Kirche, berichtet. Es handelte sich um eine Privatsynagoge im Hause des Schutzjuden Moses Wolf, in der Dorfstraße 10.

Wegen der Zunahme der jüdischen Einwohner in Diemerode wurde eine größere Synagoge ab Mitte des 19. Jahrhunderts erforderlich. Bereits 1859 beabsichtigte die jüdische Gemeinde von Diemerode die Erbauung einer neuen Synagoge nebst Schulhaus. Sie beantragt nach eingereichten und vom Landbaumeister Caesar technisch geprüften und „gutgeheißenen" Bauplänen die Baugestattung. Es kommt jedoch zu keinem Neubau.

Im Jahre 1868 wird vom Gemeindeältesten Katzenstein das *Haus in der Dorfstraße 55 vom Eigentümer Johannes Kayser zur Herrichtung einer Synagoge gekauft.* Dieses Haus war von der jüdischen Gemeinde bereits gemietet worden, und es befanden sich darin die jüdische Schule und Lehrerwohnung. Der Umbau zur Synagoge war eine bauliche Kompromiß-Lösung zwischen den vorhandenen „Bauriss-en" für den Neubau und dem bestehenden Hause, wobei die Fachwerkkonstruktion, die Größe des Gebäudes (12 × 8 Meter) und die Raumaufteilung der bereits benutzten Schule und Lehrerwohnung mit Eingang am Nordgiebel größtenteils übernommen worden sind. Bei den Tür- und Fensteröffnungen bemühte man sich aber, die vorgesehene Gestaltung beizubehalten, beziehungsweise auszuführen. Es konnte auch nur teilweise unterkellert werden.

In der Pogromnacht, November 1938, ist die Einrichtung der Synagoge vollständig zerstört worden. Kultgegenstände sind vor 1938 nach Rotenburg/Fulda ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Während des Krieges diente die ehemalige Synagoge als Unterkunft für kriegsgefangene Polen und Franzosen. 1951 wurde das Haus von der Gemeinde Diemerode gekauft und vermietet. 1958 ist das Erdgeschoß zu einem Feuerwehr-Geräteraum ausgebaut worden, wobei das sehr schadhafte Fachwerk durch ein massives Mauerwerk im Erdgeschoß ersetzt wurde. Danach verkaufte die Gemeinde das Gebäude an eine Privatfamilie, die *1974 die ehemalige Synagoge im wesentlichen abreißen und nur einen kümmerlichen Rest stehen ließ. Darin war zur Zeit der Aufnahme, August 1985, eine Garage im Vorderteil, dahinter Stallungen.*

Rekonstruktionszeichnungen anhand des Studiums von Original-Bauplänen aus dem Archiv und Bildern aus den Jahren 1958 und 1973 (Zeichnung Nr. 54/2 und 54/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180, LA Rotenburg 1451 (Zeichnungen). – Otto Oschmann, Heimatforscher, Diemerode, Bild 54/4. – Familie Werner, Diemerode. – F. Görlich: Zur Gesch. d. Juden im ehem. Kreis Rotenburg, Bd. 25, Nr. 14, 1973. – Akte JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

55. ESCHWEGE (Altkreis Eschwege)

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, jedoch in Häuserfront, gegenüber dem Hochzeitshaus (1578), auf dem *Hochzeitsberg* (ehemalig Cyriacusberg oder Schulberg genannt), an kleinem Vorgarten liegend.

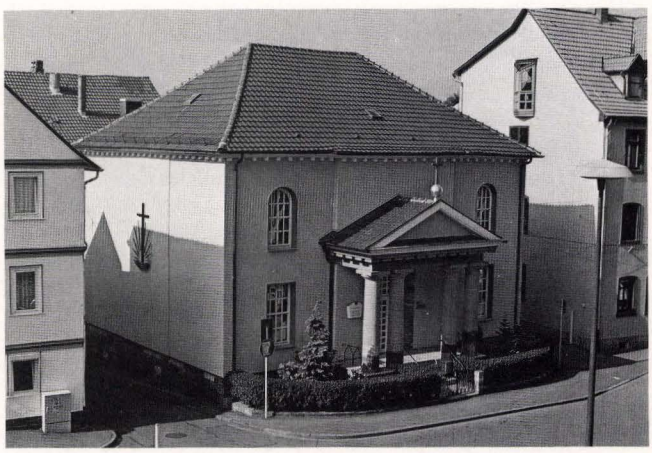
Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Walmdach, Schiefereindeckung, nahezu quadratischer Grundriß auf Hausteinsockel, der zur Rückseite ansteigt. Mittelachse der Straßenansicht als leicht vorspringender Risalit ausgebildet. Davor auf Postamenten vier Säulen, bündig und zu zweit gruppiert, tragen ein Gebälkstück mit durchgehender Zahnschnittprofilierung an der Unterseite, darauf Dreieckgiebel und Satteldach. Dieser Säulenportikus wird von Rundbogenfenstern im Obergeschoß und Rechteckfenstern im Untergeschoß flankiert. Die Ostseite ist fensterlos. Auf der Westseite wiederholen sich zwei Rundbogenfenster im Obergeschoß und zwei Rechteckfenster im Erdgeschoß, symmetrisch in der Fläche plaziert. Die Fenster waren mit Glasmalerei versehen. Das Dachgesims hat die Zahnschnittprofilierung des Gebälks. Der klassizistische Stil dieser Synagoge ist offenkundig.

Diese Synagoge in Eschwege bricht, wegen ihrer Annäherung an einen Tempelbau, den Rahmen üblicher Dorf- und Kleinstadtsynagogen und steht somit außerhalb deren typischer Architektur.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1837–1838 erstellt worden (von Landbaumeister Johann Friedrich Matthei).

In der Pogromnacht ist sie, vielleicht der Nachbarn wegen, bis auf das Einschlagen der Fensterscheiben, verschont geblieben. Die Inneneinrichtung ist zerstört worden. Einen Teil der wertvollen Thorarollen und Kultgegenstände konnten die Gemeindemitglieder rechtzeitig bei sich aufbewahren, jedoch gingen sie später verloren. Die Fensteröffnungen sind von der Stadt mit Brettern geschlossen, danach verglast worden, um das Gebäude als Depot für die Fliegerabteilung benutzen zu können.

Abb. 55/2: Die Nordseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985



Nach dem Krieg ist das Gebäude kurzfristig wieder als Synagoge benutzt worden. Mit dem Auflösen der jüdischen Gemeinde in Eschwege in den 50er Jahren ist die Synagoge an die Neuapostolische Kirchengemeinde verkauft worden. Seitdem wird sie als *Neuapostolische Kirche* benutzt. Eine *Gedenktafel* erinnert an die ehemalige Synagoge.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Anna M. Zimmer: Zur Geschichte d. jüd. Gem. in Eschwege unter bes. Berücksichtig. der NZ (wiss. Hausarbeit). – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Werra-Rundschau, Eschwege, Nr. 45, vom 22. 2. 1985. – AZJ, vom 26. 8. 1837, 12. 1. 1839 und vom 13. 12. 1858. – HSB. – Curt Wolf, New York: Fragebogen f. d. Gemeindebuch, vom 12. 6. 1960. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 56/2: Südliche Traufseite der ehemaligen Synagoge (rechts im Bild) vom Hof aus gesehen. Wo das Tor ist, waren ehemals die Eingänge. Aufnahme März 1985

56. HARMUTHSACHSEN (Altkreis Witzenhausen)
Gemeinde Waldkappel (vgl. Abb. auf der Umschlag-Rückseite)

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten weitgehend freistehend, mit der nördlichen Traufseite dicht am Nachbarhaus, in Ortsmitte, im *Hof der Bielsteinstraße (Nr. 15),* auf großem Grundstück liegend.

An dem Bau sind sein Ursprung als zweckgebundenes Wirtschaftsgebäude sowie dessen Umnutzung in ein Kultgebäude noch gut erkennbar. Das Gebäude ist eine Mischung von baulichen Merkmalen sowohl einer Scheune, als auch einer Dorfsynagoge, ausgedrückt in Fachwerkkonstruktion. Eingeschossiges hohes Fachwerkhaus, Satteldach mit einer kleinen Gaube, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger, nahezu quadratischer Grundriß, kaum Sockel, nicht unterkellert.

Fachwerk schmucklos, mit geringem Querschnitt, ursprünglich zweizonig, mit gemauerter Ziegel-Ausfachung, verputzte Gefache, Dreiviertelstreben. Die südliche Traufseite zum Hof vermutlich einst mit zwei Fensteröffnungen, mit Eingängen nahe dem Nachbarhaus. In Mittelachse des Ostgiebels Erker vom Boden aufsteigend (Auslucht) in gleichschenkliger Trapezform mit Pultdach und Rundbogenfenstern an den schrägen Flächen (später zugemauert), flankiert von hohen Segmentbogenfenstern (das rechte zugemauert). Nahe dem Eck hochliegende kleine Segmentbogenfenster. An der nördlichen Traufwand zwei unter dem Dachgesims liegende Rechteckfenster der Empore.

Der Treppenaufgang zur dreiseitigen Empore lag an der Westwand, zum Nachbarhaus. Der Thora-Schrein war mit einem Segmentbogenportal aus Holz umrahmt, auf dessen Bogen die hebräische Inschrift: „Ich habe geruht in Euch – Kinder Israels", noch erhalten ist.

Im Hof, rechts von der Toreinfahrt, steht quer zur ehemaligen Synagoge das ehemalige jüdische Gemeindehaus, in dessen Untergeschoß das Bad und im Obergeschoß die Schule und Lehrerwohnung sowie Gemeinderäume untergebracht waren. Es war ursprünglich ein Wohnhaus, mit massivem Untergeschoß und Fachwerk im Obergeschoß, rechteckigem Grundriß, mit Satteldach in Richtung Nord/Süd.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Beide Gebäude, sowohl die Synagoge, als auch die Schule, waren ursprünglich Bestandteil eines Bauernhofes, Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet. Die Synagoge ist 1833 eingeweiht worden, nachdem die Scheune umgebaut wurde (1835 gab es in Harmuthsachsen 118 Juden, der Höchststand war 1861 mit 130 Juden).

Bereits 1936 löste sich die Gemeinde von Harmuthsachsen auf, das Synagogengebäude ist wieder zur Scheune umgenutzt worden, und in der Pogromnacht blieb es unbeschädigt (die Kultgegenstände sind davor nach Kassel ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden).

Der Umbau zur Scheune hat, außer dem großen Tor, äußerlich keine Änderungen verursacht, jedoch im Inneren ist anstatt der Empore, über dem ehemaligen Thora-Schrein eine Tenne errichtet worden. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *März 1985, war das Gebäude leer, als Scheune nicht mehr in Gebrauch, da der neue Besitzer kein Landwirt ist.* Das Gebäude ist durch all' diese Jahre vernachlässigt, niemals repariert worden, und ist in einem sehr schlechten baulichen Zustand. Zwischenzeitlich ist es *unter Denkmalschutz* gestellt worden, mit der Absicht, es als Scheune wieder instandzusetzen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ph. Goldmann: Predigt bei der Einweihung der Synagoge, 15. 2. 1833. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Kühlborn, Harmuthsachsen. – Familie Ewald, Harmuthsachsen. – Kollmann, K. u. T. Wiegand: Spuren einer Minderheit, 1986.

57. HEBENSHAUSEN (Altkreis Witzenhausen)
Gemeinde Neu Eichenberg (vgl. Abb. S. 208)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, unterhalb der naheliegenden Kirche, freistehend, an der *Langen Straße (Nr. 30)* gelegen.

Hallengeschossiger Massivbau, in Bruchsteinmauerwerk mit Pilastergliederung, Walmdach mit Zwerchgiebel an der Westseite, Biberschwanzeindeckung. Quadratischer Grundriß auf hohem Sockel. Kein Keller.

Lisenen, Fenster-Umrahmungen und Fensterstürze, Fensterbrüstungen, Dach- und Gurtgesims sowie der Sockel sind in roten Sandsteinquadern ausgeführt gewesen.



Abb. 57/5: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Im Hintergrund das Haus mit ehemaliger Schule und Lehrerwohnung

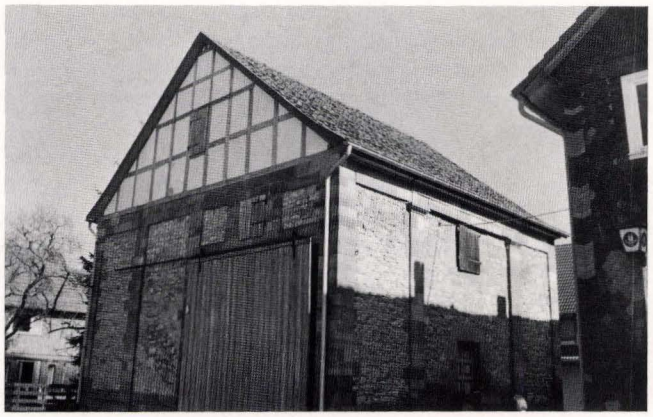
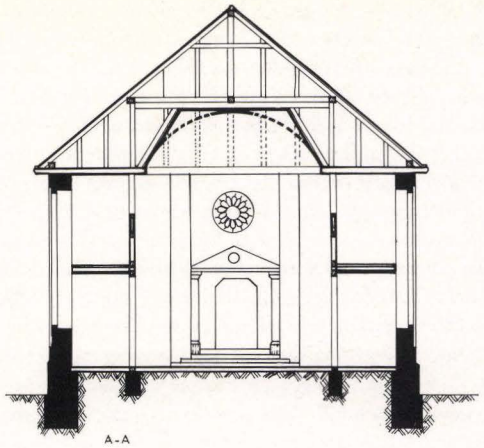
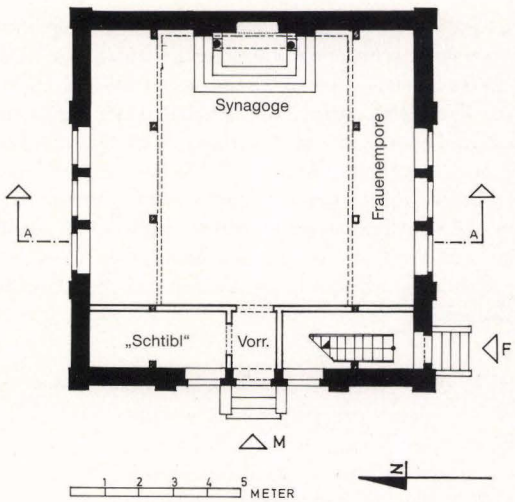
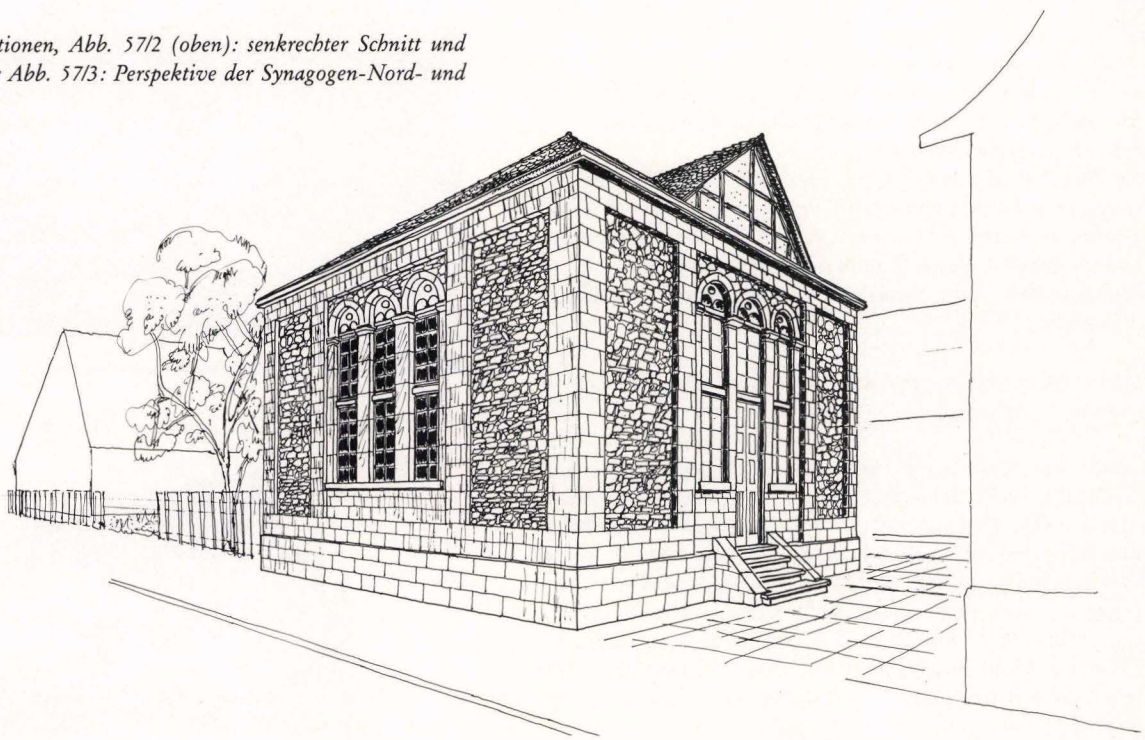


Abb. 57/4: Nord- und Westseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme April 1985

Rechts: Rekonstruktionen, Abb. 57/2 (oben): senkrechter Schnitt und Grundriß. – Unten: Abb. 57/3: Perspektive der Synagogen-Nord- und Westseite







Nord-, West- und Südseite glichen sich in dem beherrschenden Fenstermotiv. In Fassaden-Mittelachse zur Dreiergruppe zusammengefaßte Rundbogenfenster mit niedriger Brüstung und bis zum Dachgesims gehend. Deren Verglasung endete scheitrecht mit dem Kämpfer, die Höhe war durch breiten Riegel (in Höhe der Empore) halbiert. Ihre Bogenfläche war mit Rundöffnungen nach romanischem Muster durchbrochen, die Bögen lagen auf kleinen Kapitellen der Quaderstützen. Auf der Westseite unter dem Riegel des mittleren Rundbogenfenster einflügelige Eingangstüre aus Holz, mit zehn Füllungen. Zugang vom Hof aus über breite, gefaßte Treppe. Die Ostseite war fensterlos, mit Ausnahme der Rosette, flankiert von Lisenen. Zwerchgiebel in Holzkonstruktion. Der Nebeneingang lag um die Ecke, an der Südseite, mit Treppenaufgang zur zweiseitigen Empore. Links vom Synagogenvorraum war das Gemeindezimmer, das sogenannte „Schtibl". Die gewölbte Decke der Synagoge war durch den stehenden Dachstuhl ermöglicht. Von der Wandnische für den Thora-Schrein, flankiert von Lisenen, ein Gebälk mit Dreieckgiebel und darunter ein Trapezbogenportal, um eine Stufe erhöht.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist um 1850 errichtet worden, nachdem die Vorgängerin baufällig geworden war. Aufruf zu Geldspenden und ein Darlehen von 140 Thl. ermöglichten den Bau. Drei Jahre später, im Oktober 1853, ging das ganze Bauerngehöft, bestehend aus Wohnhaus, Nebenhaus, Scheuer und Stallung in den Besitz der israelitischen Gemeinde von Hebenshausen über. Im Wohnhaus sind die Schule und Lehrerwohnung untergebracht worden. Es kann angenommen werden, daß in einem der Gebäude auch das Bad eingerichtet worden ist (1835 = 92 Juden, 1861 = 104 Juden, danach nahm die Zahl der jüdischen Bürger in Hebenshausen ab).

Im Jahre 1937 verkaufte die Gemeinde das Anwesen an einen Landwirt, der das Synagogengebäude zu einer Scheune umbauen ließ, wodurch das Gebäude sehr verändert wurde (man entfernte die großen Fensterreihen mit Gewände und Bögen, baute zwei Tore, von jeweils 16 qm ein, baute das Walmdach in ein Satteldach um, brach die Empore ab und errichtete statt dessen eine Tenne auf neuer Decke).

Das Gebäude blieb in der Pogromnacht verschont, die Kultgegenstände sind vorher nach Witzenhausen ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1985, war die ehemalige Synagoge leer und diente, nachdem der Besitzer die Landwirtschaft aufgegeben hat, als Abstelle für Gerümpel.* An der Südseite sind Änderungen und ein Anbau jüngeren Datums durchgeführt worden.

Zwischenzeitlich ist die ehemalige Synagoge *unter Denkmalschutz* gestellt worden.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von Bauunterlagen aus dem Jahr 1937 (Zeichnung Nr. 57/2 und 57/3)

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – AZJ, vom 3. 6. 1850. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Heinemann, Hebenshausen. – Frau Janzeck, Hebenshausen, Bauunterlagen von 1937. – Protokollauszug des Kurfürstl. Justizamtes zu Witzenhausen, vom 1. 12. 1854. – Schuldurkunden vom Kurfürstl. Justizamt, von 1855. – Auszüge des Katasteramtes Witzenhausen von 1850. – Waldemar Küther: Handbuch d. hess. Heimatbuches, IV. Kreis Witzenhausen, Festschrift zum 150. Jahr d. Bestehens d. Kreises, 1971. – Kollmann, K. u. T. Wiegand: Spuren einer Minderheit, 1986

58. NESSELRÖDEN (Altkreis Eschwege)
Gemeinde Herleshausen

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von drei Seiten freistehend, an der östlichen Längsseite durch schmalen Zwischenraum vom Nachbarhaus getrennt, mit zurückliegendem Hof, *Am Wilden Graben (Nr. 5)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, mit geschweiftem steilen Satteldach und herausragenden Aufschieblingen, giebelseitig zum Straßenzug. Kaum Sockel, nur zur Straße hin unterkellert.

Rechteckiger gestreckter Grundriß, dreizonig. Fachwerk schmucklos mit Hölzern verschieden starker Querschnitte, mit breiten und schmalen Gefachen, die sich symmetrisch abwechseln.

Diese verschieden großen Gefache des Ober- und Untergeschosses, die leicht gebogenen Dreiviertelstreben, der Höhenunterschied der Brüstungsriegel und der Eingangsvorbau lassen die Vermutung zu, daß dieses Gebäude einst Wohnhaus und Bestandteil eines Bauernhofes gewesen ist und erst später zur Synagoge umgebaut wurde. Für diese Annahme sprechen auch die durchgehende Teilung des Obergeschosses vom Erdgeschoß und die geschoßhohen Pfosten, obwohl der Synagogensaal die Höhe von zwei Geschossen einnahm. Die Anordnung der dreiseitigen Empore im Synagogensaal wie auch die Größe und Lage der Fensteröffnungen bekräftigen diese Vermutung.

Der Zugang war von der Straße aus, über einen schmalen Vorhof entlang der westlichen Traufseite zum leicht vorspringenden Vorbau, der in Mittelachse an dem Gebäude wahrscheinlich anläßlich der Umwandlung zur Synagoge angebracht wurde. Dieser Vorbau bestand aus einem kleinen Walmdach, das sich auf zwei dicke runde Säulen stützte. Er hatte die Aufgabe, die zwei Eingänge zu markieren und sie zu schützen. Dieses Eingangsmotiv kann als ein typisches



Abb. 58/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme aus den 60er Jahren

58/3: Ehemalige Synagoge. Aufnahme April 1987



Merkmal der Fachwerksynagogen im ländlichen Raum bezeichnet werden, wobei Variationen in Holz- oder Steinkonstruktion gebräuchlich waren, zum Beispiel Synagogen in Heubach, Hoof, Mansbach oder Eschwege. Der rechte Eingang führte unmittelbar in den Synagogenvorraum unter der Empore. Mit der linken Türe kam man in den Eingangsflur, aus dem die Schulstube und Küche der Lehrerwohnung erreichbar waren. Vermutlich hatte der Flur einen zweiten Ausgang. Aus dem links gelegenen Flur gelangte man mit der Treppe auf die Frauenempore oder in die Stuben der Lehrerwohnung auf der linken Seite. Auf dem an der Rückseite des Synagogengebäudes befindlichen Hof lag das Badehaus, bestehend aus einem Raum mit dem im Boden eingelassenen Tauchbecken, zu dem einige Stufen führten und dem daneben vorhandenen Vorraum mit Brunnen und Vorrichtungen für das Mischen und Erwärmen des Tauchwassers. Dieser Vorraum habe nach Aussage der Besitzerin auch zeitweilig als Leichenraum gedient, in ihm seien die Toten für die Beerdigung vorbereitet worden (rituelle Reinigung).

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses vermutlich ursprüngliche Wohnhaus ist wahrscheinlich Anfang des 19. Jahrhunderts zur Synagoge umgebaut worden (1835 = 70, 1861 = 107 und 1905 = 57 Juden).

1933 war die isrealitische Gemeinde zu Nesselröden bereits in der Auflösung. 1937 ist das Synagogengebäude an eine christliche Familie übergegangen, die es zu einem Wohnhaus umbaute. In den 60er Jahren hat der Besitzer das Fachwerk durch massiv erstellte Konstruktionsteile nach und nach ersetzt, so daß die Giebel voll massiv gemauert sind. An allen Außenwänden ließ er dicken Putz auftragen. Das Gebäude ist bis zur Unkenntlichkeit verändert worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1987, war das ehemalige Synagogengebäude Wohnhaus im Besitz der Familie des Erstkäufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Familie Werner Gerhardt, Nesselröden, Bild 58/2. – Kollmann, K. und T. Wiegand: Spuren einer Minderheit, 1986. – Ortsansässige ältere Personen.

59. NETRA (Altkreis Eschwege) Gemeinde Ringgau

Architektonische Merkmale: Die Synagoge war ein Fachwerkbau, und Hofgebäude in der *Brauhausstraße (Nr. 19).* Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist bereits Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet worden.

Nach Auflösung der jüdischen Gemeinde (1933–1938) in Netra ist das Synagogengebäude als Stall und Scheune benutzt worden.

Im Jahre 1971 ließ es der Besitzer, weil das ehemalige Synagogengebäude baufällig gewesen sei, abreißen.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juni 1985, war in dem Privathof an Stelle der ehemaligen Synagoge eine Garage.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Mbg. Best. 5, Hess. G. Rat 2407. – Familie Anhof, Netra. – Ortsansässige ältere Personen.

60. REICHENSACHSEN (Altkreis Eschwege)
Gemeinde Wehretal

Architektonische Merkmale: Im Ort, Hinterhofgebäude, an der *Herrengasse (Nr. 11)* einst gelegen.

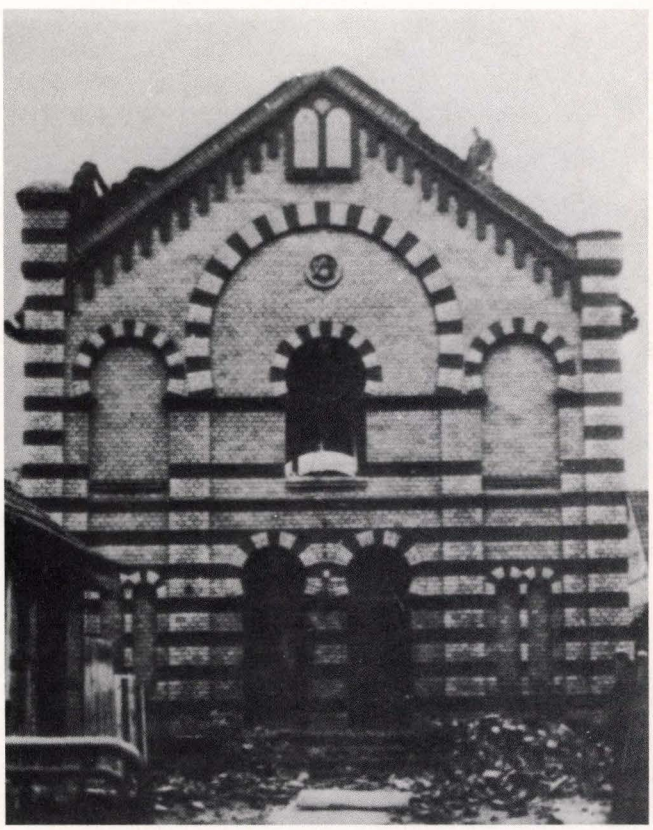
Zweigeschossiger Massivbau aus Ziegelmauerwerk, mit Satteldach und Schildgiebelfassade, die zugleich Schaufassade für den in den Hof kommenden Besucher war, denn der Weg zur Synagoge führte genau zu den in Mittelachse liegenden Eingängen. Diese waren von zwei Lisenen begleitet, die in einem großen Hufeisenbogen endeten und die große Fensteröffnung über den zwei Eingängen umrahmten. In dieser Bogenfläche saß außerdem eine kleine Rosette mit Davidstern. Darüber, im Schnittpunkt des Ortganges mit Fries aus kleinen Stichbögen, waren die Gesetzestafeln angebracht.

Die Anwendung verschiedenartiger baulicher Elemente sowie deren Reihenfolge übereinander gaben dem Gebäude nicht nur die Identität einer Synagoge, sondern sie symbolisierten gleichzeitig den Stellenwert einzelner Elemente, indem sie den Gesetzestafeln den höchsten Platz in dieser Vertikalskala einräumten.

Der große Mittelbogen war von schmaleren und niedrigeren Bögen flankiert, die ebenfalls auf Lisenen ruhten. In ihrer Mitte saßen je ein Blindfenster im Obergeschoß und darunter ein Doppelfenster mit Mittelsäule, gleichermaßen als Blindöffnung erstellt. Vermutlich waren alle diese Blindfenster einst als Öffnungen vorgesehen und erst bei der Ausführung zugemauert worden.

Ecklisenen mit kleinen Türmchen begrenzten die Fassade. Die Eingänge waren durch einen rechteckigen Mittelpfosten getrennt und über eine breite Außentreppe zu erreichen. Alle Bögen, sowohl die der Lisenen als auch der Tür- und Fensteröffnungen, waren in Hufeisenform gestaltet.

Abb. 60/2: Ehemalige Synagoge, kurz vor dem Abbruch. Aufnahme Ende 1951 (von Martin Otto, Reichensachsen)



Außerdem bestand der Bauschmuck dieser Fassade im Kontrast zwischen den spielerisch sich abwechselnden hell- und dunkelgebrannten farbigen Klinkersteinen. Sie sind an allen Bögen und Lisenen angewandt worden, zudem war das Mauerwerk des Erdgeschosses und der Mittelsäulen auch durch farbige Streifen belebt. Die Türmchen und die Hufeisenform der Bögen, vor allem das Spiel der Zweifarbigkeit der Schaufassade, prägten diese Synagoge durch orientalischen Baustil, obwohl andere Bauelemente, wie der Fries, Lisenen oder Doppelfenster eher romanische Stilformen zeigten. Übrigens ist diese Kombination der Zweifarbigkeit nicht selten in der italienischen Romanik und Frühgotik anzutreffen, was schließlich um die Jahrhundertwende bei Kultbauten gerne und oft nachgeahmt wurde.

Das jüdische Anwesen um die Synagoge umfaßte: links vom Hof die Mazzot-Fabrik, der zur Straße hin ein Fachwerkhaus mit Lehrerwohnung vorlag. Rechts vom Hof lag das Schulgebäude.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1903 errichtet worden. In der Pogromnacht wurde die Inneneinrichtung zerstört (Thora-Rollen „landeten" im Wasser des Mühlgrabens).

Ende 1951 ist das ehemalige Synagogengebäude vom Besitzer abgerissen worden, um einen Garten anzulegen.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *März 1985 und April 1987, war an Stelle der ehemaligen Synagoge eine Leere,* das ehemalige Schulgebäude war total umgebaut worden. Die Matzen-Fabrik war noch vorhanden, und teilweise erhalten blieb das Wohnhaus des ehemaligen jüdischen Fabrikbesitzers, das dieser einst vermietete.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Kollmann, K. u. Th. Wiegand: Spuren einer Minderheit, 1986. Bild 60/2. – Ortsansässige ältere Personen.

61. SONTRA (Altkreis Rotenburg)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehendes Eckhaus, *Am Mühlenweg (Nr. 2),* und dessen Einmündung in die *Fuldaer Straße (Nr. 10),* zwischen dem Bach und der Hauptstraße liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, giebelseitig zum Hauptstraßenzug. Rechteckiger Grundriß, aufsteigender Sockel zum Bach hin, unterkellert. Zugang vom Mühlenweg, über einige Stufen und einen ein Geschoß hohen Vorbau mit Walmdach. Fachwerk schmucklos, ohne Besonderheiten. Auf der Giebelseite je zwei Rechteckfenster, im Erd- und Obergeschoß. Auf der westlichen Traufseite sechs Fenster (drei im Erdgeschoß, drei im Obergeschoß), symmetrisch verteilt. Die östliche Traufseite hatte ursprünglich drei große Fenster im Erdgeschoß und ebenso große, darüber liegende im Obergeschoß. Das Gebäude wirkt nichtssagend – unauffällig.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es ist zu bezweifeln, daß diese Synagoge, Mitte des 19. Jahrhunderts, das Ergebnis eines Um- oder Erweiterungsbaues der seit 1721 bestehenden ersten „Judenschul" war. *Eher kann angenommen werden, daß es sich hier um einen 1850–1859 erstellten Neubau handelt.* Außerdem wird in der Zeitspanne von 1721–1859, in den 138 Jahren, vermutlich mindestens eine, sei es als private oder öffentliche Synagoge, umgebaut oder neu gebaut worden sein.



Abb. 61/2: Die westliche Traufseite am Mühlenweg und der Straßengiebel. Aufnahme April 1985

In der Pogromnacht blieb das Synagogengebäude verschont. Kultgegenstände sind vorher nach Rotenburg ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Nach 1945 ist die ehemalige Synagoge zu einem Wohnhaus umgebaut worden, was bereits mit Änderungen der Ansichten verbunden war. Vor kurzem ist das Haus modernisiert worden, die Fenster sind erneuert worden, wodurch das Gebäude jegliche baulichen Zeichen einer Synagoge verloren hat.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, April 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz einer älteren Frau.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – AZJ, vom 17. 10. 1871. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ilse Gromes: Mein Heimatland, Nr. 18, Juni 1973. – Ilse Gromes: Spuren einer Minderheit. Juden in Sontra 1367–1942. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sontra, Heft 7, Dez. 1981. – HSB, S. 404. – Ortsansässige ältere Personen.

REGIERUNGS-BEZIRK GIESSEN

EHEMALIGE SYNAGOGEN UND BETRÄUME, die 1938 NICHT ZERSTÖRT wurden, im REGIERUNGSBEZIRK GIESSEN							STAND 1987	
NUTZUNG zum Zeitpunkt der Besichtigung 1981–1987	Kreis							
	Gießen	Lahn-Dill	Limburg-Weilburg	Marburg-Biedenkopf	Vogelsberg	Stadt Gießen	Gesamt	GEDENKTAFEL
Wohnhaus	7	1	2	5	7	2	24	5
Wohn- und Geschäftshaus	–	1	1	–	–	–	2	–
Werkstatt	–	–	–	–	1	–	1	–
Scheune	1	–	1	2	–	–	4	1
Lager, Abstelle	–	–	2	1	–	–	3	–
Kirche	–	–	1	–	–	–	1	–
Bank	–	–	–	1	–	–	1	–
Altentagesstätte	1	–	–	–	–	–	1	1
Museum	–	–	1	–	–	–	1	1
Leer	–	–	1	1	2	–	4	–
Erhalten (zweckentfremdet)	9	2	9	10	10	2	42	8
Bewahrt vor der Zerstörung Stand 8. 5. 1945	13	8	10	12	12	2	57	
Abgerissen 1945–1987	4	6	1	2	2	–	15	1
GEDENKTAFEL	4	1	1	2	1	–		9

Tabelle Nr. 3: Anzahl und Übersicht der ehemaligen Synagogen und Beträume im Regierungsbezirk Gießen

Landkreis GIESSEN

62. 1 Allendorf/Lumda
63. 2 Beuern
64. 3 Großen Buseck
65. 4 Großen Linden
66. 5 Holzheim
67. 6 Hungen
68. 7 Langsdorf
69. 8 Lich
70. 9 Londorf
71. 10 Nordeck
72. 11 Obbornhofen
73. 12 Rodheim-Bieber
74. 13 Treis/Lumda

LAHN-DILL-Kreis

75. 1 Braunfels (alte Synagoge)
76. 2 Ehringshausen
77. 3 Haiger
78. 4 Hohensolms
79. 5 Katzenfurt
80. 6 Niederweidbach
81. 7 Werdorf
82. 8 Wetzlar

Landkreis LIMBURG-WEILBURG

83. 1 Frickhofen
84. 2 Hadamar
85. 3 Heringen
86. 4 Kirberg
87. 5 Langendernbach
88. 6 Limburg (alte Synagoge)
89. 7 Schupbach
90. 8 Villmar
91. 9 Weilburg
92. 10 Weyer

Landkreis MARBURG-BIEDENKOPF

93. 1 Allendorf (Stadtallendorf)
94. 2 Amöneburg
95. 3 Breidenbach
96. 4 Fronhausen
97. 5 Halsdorf
98. 6 Kirchhain
99. 7 Lohra
100. 8 Mardorf
101. 9 Momberg
102. 10 Rauschenberg
103. 11 Roth
Stadtallendorf s. Allendorf Nr. 93
104. 12 Wetter

VOGELSBERGKREIS

105. 1 Angenrod
106. 2 Bobenhausen II
107. 3 Einhartshausen
108. 4 Homberg/Ohm
109. 5 Kestrich
110. 6 Nieder Ohmen
111. 7 Ober Gleen
112. 8 Romrod
113. 9 Schlitz
114. 10 Schotten
115. 11 Storndorf
116. 12 Ulrichstein

STADT GIESSEN

117. 1 Gießen (alte Synagoge)
118. 2 Wieseck

Landkreis Gießen

62. ALLENDORF A. D. LUMDA (Altkreis Gießen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend, von Bauernhöfen umgeben, an der *Nordecker Straße (Nr. 3)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach im Straßenzug, Giebelgeschoß. Rechteckiger Grundriß auf Quadersockel. Fachwerk wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts üblich: Geschoßweise verzimmert, mit Ausnahme der Eckpfosten, Holzkonstruktion mit bereits gemindertem Querschnitt. Langstreben, Untergeschoß niedriger als Obergeschoß. Gefache im Verhältnis 7:7, jedoch auf der Traufseite Pfostenstellung mit größeren Abständen. Fenster mit tiefliegender Brüstung und eigenem Sturzriegel. Zugang unmittelbar von der Straße über einige gefaßte Stufen. Eingangstüre in Mittelachse der Traufseite. Süd- und Nordgiebel mit ursprünglich symmetrischer Fensteranordnung, jeweils drei Fenster pro Geschoß.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude diente als Synagoge ab 1844. Seiner Größe nach zu urteilen beinhaltete es auch die Schule und Lehrerwohnung (1829 hatte Allendorf 65 Juden, 1892 = 82 Juden). Das Haus ist vermutlich angekauft worden.

1982 ist eine *Instandsetzung des Fachwerks* seitens des Privatbesitzers durchgeführt worden, jedoch eventuell noch vorhandene Insignien einer Synagoge sind dadurch gänzlich verwischt worden.

Bei dieser Erneuerung ist eine *Gedenktafel* angebracht worden. *Zum Zeitpunkt der Aufnahme, März 1985, war die ehemalige Synagoge als Wohnhaus benutzt und befand sich in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 62/2: Der Giebel und die Straßenseite der ehemaligen Synagoge . Neben dem Eingang ist die Gedenktafel zu sehen. Aufnahme März 1985

63. BEUERN (Altkreis Giessen) Gemeinde Buseck

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, eingezwängt zwischen Wohnhäusern, Stallungen und Scheunen, im Hinterhof der *Untergasse (Nr. 15)* liegend.

Hohes, eingeschossiges Fachwerkgebäude, Satteldach in Richtung Ost-West, Grundriß in Form eines leicht schrägen Rhombus (dem beengten und winkeligen Grundstück zuzuschreiben), auf Steinsockel, nicht unterkellert. Eindeutig als Synagoge errichtet. Ständer der Traufseiten bis zum profilierten Dachgesims gehend. In den großen mittleren Gefachen zwei hochliegende, große Trapezbogenfenster, deren Bögen durch Winkelhölzer an der Unterkante des Fenstersturzes gestaltet sind. Große Eckgefache mit Andreaskreuzen im Unter- und Obergeschoß. Rähm, durch profiliertes Dachgesims verdeckt. Ausfachung Ziegelmauerwerk. Die Glasfläche der Fenster mit Rundbogenumrahmung, einem zweiten, kleineren Bogen, radialem Sprossenverlauf (vom äußeren zum inneren Bogen) und dreiteiliger, senkrechter Sprossenunterteilung.

Zugang von der Untergasse über Vorhof und einige Stufen am Westgiebel. Getrennte Eingangstüren nebeneinander, aus Hartholz mit Trapezbögen. Darüber im Giebel achteckige Rosette, die ihr Gegenstück am Ostgiebel hat. Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, deren Treppenaufgang neben dem Fraueneingang, getrennt vom Synagogenvorraum lag. Vermutlich war links vom Vorraum noch ein Raum, das „Schtibl". Es war ein stattlicher Bau, durch die Symmetrie im Holzfachwerk, die großzügigen Fenster und die Höhe des Gebäudes eine gefällige Synagoge mit dem Nachteil, daß ihr Aussehen, eingedrängt zwischen Nachbarhäusern, außer stückchenweise, nicht zum Ausdruck kommen konnte.

Die noch teilweise erhaltene Wandmalerei läßt auf eine Innenrenovierung um die Jahrhundertwende schließen.



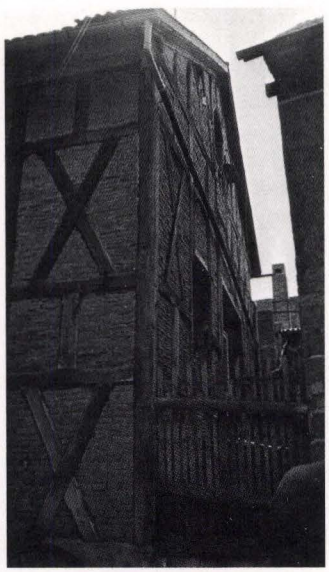


Abb. 63/2: Die nördliche Traufseite der ehemaligen Synagoge (Bildmitte). Aufnahme März 1986

Abb. 63/3: Ehemalige Eingänge in die Synagoge mit darüberliegenden Segmentbogenfenstern der Empore auf der westlichen Giebelseite (Türöffnungen verändert, Fenster zugemauert). Aufnahme März 1986

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Situationsplan vom Dezember 1854 sind die Umrisse der Synagoge im Ortsteil zwischen Unter- und Hintergasse in Beuern bereits eingezeichnet. Es soll sich um eine auf den Grundmauern der 1846 ausgebrannten, an dieser Stelle *1855 neu errichteten Synagoge* handeln.

In der Pogromnacht blieb die Synagoge mit der darin befindlichen Einrichtung verschont. Danach hat der Nachbar das Gebäude gekauft und eine Scheune darin eingerichtet. Bis in die 80er Jahre blieb die ehemalige Synagoge, bis auf das Zumauern der Fensteröffnungen, unverändert.

1983 sind in der ehemaligen Synagoge Wohnräume, in Verbindung mit dem davorstehenden Neubau, ausgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1984 und März 1986, war das ehemalige Synagogengebäude äußerlich, mit Ausnahme der zugemauerten Fensteröffnungen, unverändert. In Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Günter Hans: Buseck, seine Dörfer und Burgen, Buseck 1986. – Auszug aus dem Katasterplan von 1854 und 1861, Beuern (von Günter Hans). – Ortsansässige ältere Personen. Innenaufnahme der zerstörten Synagoge aus der Fotosammlung A. Diamant in: „Jude", Materialien zum 40. Jahrestag der Synagogenzerstörung in Hessen, Frankfurt a. M. 1978.

64. GROSSEN BUSECK (Altkreis Gießen)
Gemeinde Buseck

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, von zwei Seiten weitgehend freistehend, in der Nähe der Kirche, in der Nachbarschaft des alten Rathauses, von der Häuserfront zurückliegend, *Am Anger (Nr. 10).*

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, traufständiges Satteldach. Rechteckiger Grundriß auf Steinsockel, unterkellert. Erdgeschoß massiv, verputzt. Dem Obergeschoß nach zu urteilen, rein konstruktives Fachwerk ohne Bauschmuck, nur mit tiefliegenden großen Fenstern, die symmetrisch in den großen Gefachen eingeordnet waren und im harmonischen Wechsel mit den schmalen Gefachen standen.



Abb. 64/2: Straßenansicht der ehemaligen Synagoge (rechts im Bild). Aufnahme Juli 1986.

Abb. 64/3: Rückseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juli 1986



Zugang von der Straße durch Vorgarten über einige Stufen zur außermittig stehenden Eingangstüre. Nebeneingang an der Rückseite am Treppenvorbau. Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore (vom Hintereingang erreichbar), Schule und Lehrerwohnung, vermutlich auch das Bad im Keller.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge soll als Umbau eines 1837 errichteten Wohnhauses 1846 eingeweiht worden sein. (Die Vorgängerin befand sich in der ehemaligen Judengasse und wird bereits 1739 erwähnt).

40 Jahre danach ist das Gebäude renoviert worden, wobei zu den Kosten auch Baron von Rothschild, unter der Voraussetzung des Verzichts auf eine Orgel, mit 50 Gulden beitrug.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge völlig zerstört worden, das Gebäude selbst ist mit Rücksicht auf die naheliegenden Häuser verschont geblieben.

Im Besitz der Ortsgemeinde ist die ehemalige Synagoge nach 1945 zum Wohnhaus umgebaut worden, indem nur im Obergeschoß der Straßen-Traufseite das Fachwerk in geänderter Form belassen worden ist.

1983 ist vor dem Gebäude im Vorgarten eine *Gedenktafel* angebracht worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1986, war es ein Wohnhaus, noch in Besitz der Ortsgemeinde.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Günter Hans: Buseck, seine Dörfer und Burgen, Juli 1986. – Pfarrer i. R. Iffland, Leihgestern. – Ortsansässige ältere Personen.

65. GROSSEN LINDEN (Altkreis Gießen)
Gemeinde Linden

Architektonische Merkmale: Freistehend, in Nachbarschaft des Pfarrhauses, an der *Bahnhofstraße (Nr. 3)* ehemals gelegen.

Kleines, zweigeschossiges Fachwerkhaus, steiles Satteldach mit herausragenden Aufschieblingen, Biberschwanzeindeckung, giebelseitig zum Straßenzug, Giebelgeschoß.

Rechteckiger Grundriß, hoher Sockel (war vermutlich unterkellert) aus Bruchsteinen. Fachwerk ohne Bauschmuck, Wandständerbau, in Giebelachse ein vom Sockel bis zum First reichender Ständer (Firstsäule), Streben geschoßhoch, von den Ecken fortweisend, Brustriegel verschiedener Höhe, Gefache gemauert. Kaum Fensteröffnungen. Auf dem Straßengiebel, neben der Firstsäule, im Erdgeschoß zwei große, darüber im Obergeschoß und Dachgeschoß immer kleiner werdende Fenster. Zwei rechteckige Fenster im Obergeschoß der Traufseite und ein kleines im Giebelgeschoß der Rückseite.

Das Haus ist als Hallengeschoß ausgeführt worden und ist vermutlich später in zwei Geschosse unterteilt worden. Da es neben dem ehemaligen Eingang zum Pfarrhaus stand, kann angenommen werden, daß es als Bestandteil des Pfarrhofes ein zweckgebundener Bau war, zumal es anfänglich andere Tür- und Fensteröffnungen hatte.

In der Längs- und Querrichtung war das Gebäude zweizonig und hatte eine Türe auf der Rückseite.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Pfarrhaus in Großen Linden stammt aus dem 15. Jahrhundert. Nach der ausgeführten



Abb. 65/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme 1974

Abb. 65/3: Nach dem Abbruch der Synagoge asphaltierter Hof. Aufnahme August 1984



Fachwerkkonstruktion des kleinen Hauses sowie von der Annahme ausgehend, daß es dem Pfarrhaus zugehörig war, könnte seine Erstellungszeit bereits im 17. Jahrhundert gewesen sein.

Vermutlich schon Anfang des 19. Jahrhunderts als Synagoge eingerichtet und benutzt worden, aber vielleicht auch eher (1830 gab es 40 Juden in Großen Linden, danach nahm die Zahl der Juden ab. Bis 1836 sind die Gießener Juden in Großen Linden, auf dem jüdischen Friedhof, beerdigt worden).

Die Synagoge ist im letzten Jahrzehnt, *nach 1974, abgerissen worden.* Zum Zeitpunkt meiner Aufnahme, *August 1984, war anstelle der ehemaligen Synagoge ein Stück Asphalt zu sehen.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Gerhard Bernbeck, Pfarrer i. R., Gießen, Bild 65/2. – Ortsansässige ältere Personen.

66. HOLZHEIM (Altkreis Gießen)
Gemeinde Pohlheim

Architektonische Merkmale: Im Hof eines an der Hauptstraße gelegenen Wohnhauses, an der Nebenstraße *„Im Noll" (Nr. 3)* ehemals gelegen.

Fachwerk-Synagoge mit Zugang von der Nebenstraße über gemauerte Einfriedung.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.



Abb. 66/2: Blick auf den Hof, wo die Synagoge bis 1963 stand. Im Vordergrund ein Stück der alten Einfriedung. Aufnahme Mai 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die *Synagoge ist Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet worden* (1830 zählte Holzheim 27 Juden, 1852 stieg die Zahl auf 46 Juden). *1963 ließ der Besitzer, ein Landwirt, das Gebäude wegen angeblicher Baufälligkeit in seinem Hof abreißen.* Auf einem Teil der Fläche, wo die Synagoge stand, errichtete er ein Baugebilde, das als Werkstatt und Waschküche benutzt wird.

Ein Stück der gemauerten Einfriedung der Synagoge ist erhalten geblieben.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Heimatbuch Holzheim, bearbeitet von W. Küther, 1965. – Ortsansässige ältere Personen.

67. HUNGEN (Altkreis Gießen)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an das ehemalige Schulhaus angelehnt, in der *Bitzenstraße (Nr. 38),* beide Gebäude von der Häuserfront etwas zurückliegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, durch stark herausragende Aufschieblinge geschweiftes Walmdach, auf dessen Spitze der Davidstern saß, Flachpfanneneindeckung, quadratischer Grundriß,

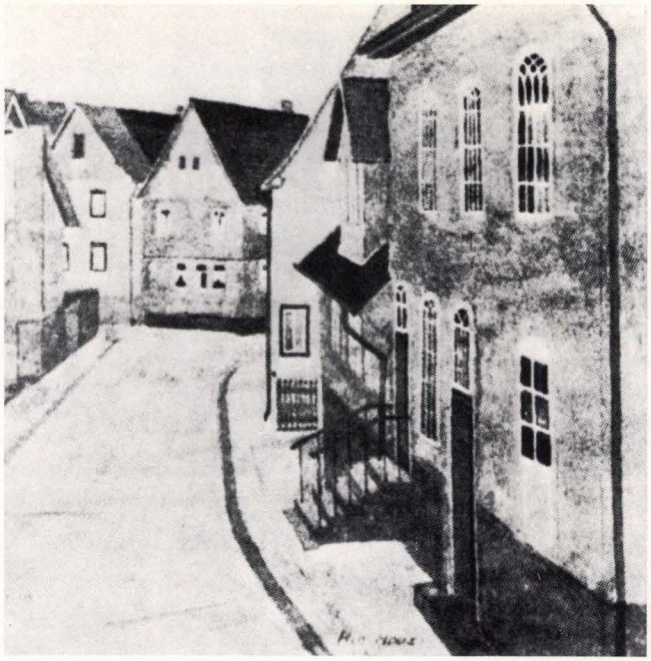


Abb. 67/2: Die Synagoge, links daneben das Gemeinde-Schulhaus vor 1938

Abb. 67/3: Die ehemalige Synagoge im Hintergrund. Vorn das ehemalige Gemeinde-Schulhaus. Aufnahme August 1984



unterkellert. Zugang unmittelbar von der Straße aus zu den getrennten Eingängen, wobei der Fraueneingang, mit kleiner einarmiger Außentreppe, zugleich der Eingang des Gemeindehauses mit Schule, Lehrerwohnung, „Schtibl" und Bad im Keller war und in dessen Eingangsflur der Treppenaufgang zur Empore lag. Der Männereingang, um zwei Stufen erhöht, führte in die Synagoge.

Die Eigenart der Synagoge bestand deutlich in ihren Fenster- und Türöffnungen, die mit Rundbögen (auch als verglaste Lünette über den Türen) versehen waren und deren feine Sprossengliederung mit dichtem Wabenmuster in die enge senkrechte Sprossenanordnung überging, wodurch die Glasscheiben eine schmale und hochgestellte Form bekamen. Im Untergeschoß abwechselnd jeweils eine Tür mit einem Fenster, im Obergeschoß drei hohe Fenster.

Das anliegende Gemeindehaus, eingeschossig mit Satteldach und hohem Zwerchgiebel, bildete mit der Synagoge eine Hausfront, war aber von dieser durch geringere Höhe, das einfache Dach und die rechteckige Fensterform völlig verschieden im Aussehen.

Die weiße, feine Sprossenunterteilung der Fenster und ihre mit dem Außenputz bündig liegenden weißen Umrahmungen sowie das Walmdach mit dem jüdischen Merkmal auf der Spitze und der schmale Treppenzugang gaben der Synagoge eine signifikante Bedeutung, verbunden mit einfacher, vornehmer, von den Nachbarbauten und von dem Gemeindehaus sich abhebender Baugestaltung.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Nach dreijähriger Vorbereitung in Planung und Finanzierung ist *die Synagoge 1832 fertiggestellt und feierlich eingeweiht worden. 1885 Einbau einer Heizung und einige Reparaturen, 1899 eine Renovierung* der Gebäude.

In der Pogromnacht sind die Inneneinrichtung zerstört und die Kultgegenstände zum Rathaus gebracht (vermutlich später vernichtet) worden. Das Synagogengebäude ist mit einem Wert von 7600 Reichsmark von der Ortsgemeinde, das Gemeindeschulhaus ist für 700 Reichsmark von einem Privatmann angekauft worden. Nach dem II. Weltkrieg ging die ehemalige Synagoge auch in Privatbesitz über, wobei sie zu einem Wohnhaus umgebaut worden ist.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1984, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Magistrat der Stadt Hungen: 1200 Jahre Hungen (782–1982), die jüdische Gemeinde Hungen, Bild 67/2. – IFB, Jg. 34, Nr. 25 vom 23. 6. 1932 und Nr. 29 vom 21. 7. 1932. IFB, Jg. 73 Nr. 25 vom 16. 6. 1932. – Inge Wolter: Geschichte der Juden in Hungen. Sonderdruck aus Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge 41/1983. – Ortsansässige ältere Personen.

68. LANGSDORF (Altkreis Gießen) Gemeinde Lich

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten freistehend, in Häuserfront, *an der Erbsengasse (ehemaliger „Schwan")* liegend.

Zweigeschossig. Anfänglich vermutlich gänzlich in Fachwerk ausgeführt (zu dieser Zeit übliche Bauweise, zumal in diesem Ortsteil die armen Leute von Langsdorf lebten), das allmählich bei jeder Renovierung durch Massivteile ersetzt wurde, so daß die Synagoge größtenteils massiv und verputzt war. Satteldach im Straßenzug, Giebelgeschoß, rechteckiger Grundriß auf Steinsockel.

Infolge eines konsequenten Umbaues der Synagoge zum Wohnhaus ist die architektonische Wertung des Gebäudes kaum möglich, zumal Näheres über deren Aussehen nicht bekannt ist.

Nur Spuren von Ecklisenen, die in das Gesims des Ortganges am Giebel übergehen (vermutlich einst mit Profilierung) und der große Dachüberstand an der westlichen Giebelseite sind noch zu erkennen.

Der Zugang war von der Straße aus, über Einfriedung und Vorplatz, in dessen Verlängerung der Eingang zum tiefliegenden Bad war, zu den Eingängen der Synagoge am Westgiebel. Ein einziges



Abb. 68/2: Westgiebel der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1984

Häuschen mit einigen Räumen für die Belange der Gemeinde befand sich neben der Synagoge. Die Frauen saßen auf der Empore. Der Synagogensaal hatte feststehende Bänke, nach Osten geortet.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich ist diese Synagoge ein Um- und Erneuerungsbau der im 18. Jahrhundert errichteten Synagoge auf dem Teil des „Schwan", wo übrigens, den alten Flurbezeichnungen nach, auch ein Judenbad und ein Judenkirchhof in weit zurückliegender Zeit gestanden haben sollen.

Während dieses großen Zeitabschnittes ist die Synagoge zweifellos mehrmals umgebaut und renoviert worden.

Bereits 1934 ist das Synagogengebäude von der jüdischen Gemeinde Langsdorf an eine christliche Familie *verkauft worden.* Während des II. Weltkrieges diente das Gebäude den französischen Kriegsgefangenen als Unterkunft.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1984, war die ehemalige Synagoge als Miet-Wohnhaus benutzt und war in Privatbesitz der Nachkommen des ehemaligen Käufers.*

Im *Mai 1984* ist eine *Gedenktafel* an das Gebäude angebracht worden, was erst nach langjährigen Bemühungen der Frau Steinhäuser und des Herrn Oppenheimer erfolgte.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – H. F. Heymann: Langsdorfer Heimatbuch, 1937. – Frau Armine Steinhäuser, Gießen. – J. Oppenheimer, Israel. (In Langsdorf aufgewachsen).

69. LICH (Altkreis Gießen)

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten freistehend, in Häuserfront, mit Anbau im Süden, an der *Amtsgerichtsstraße (Nr. 4)* gelegen.

Anderthalbgeschossiger Massivbau aus gebranntem Ziegelmauerwerk, zur freien Seite Walmdach, First parallel mit Straßenzug, Schiefereindeckung, Ostgiebel an das Nachbarhaus anlehnend.

Quadratischer Grundriß, kaum Sockel der Straße entlang, zur Rückseite ansteigend, nicht unterkellert.

Fassaden durch Lisenen in hochgestellte rechteckige Felder gegliedert, die eine Höhe vom Sockel bis zur Zahnschnittprofilierung des Hauptgesimses haben. Auf der nördlichen Traufseite drei hohe Segmentbogenfenster symmetrisch in jedes einzelne Feld eingeordnet. Das vierte rechte Feld, der Ecke nahe, hatte eine Segmentbogenöffnung mit Eingangstüre. Die Ziegelfassade wird bis zum Nachbarhaus wegen einer gleichmäßig gestalteten Straßenfront fortgesetzt, obwohl das äußerste linke, kleinere Feld den Eingang zum Nachbarhaus übernimmt und nicht mehr zur Synagoge gehört.

Auf der Westseite sind die Felder ungleich groß, zwei kleine Seitenfelder flankieren das große Mittelfeld, in dem zwei naheliegende hohe Segmentbogenfenster sitzen. Nur im rechten Seitenfeld sitzt noch ein kleineres, in der Mitte des Feldes angebrachtes Fenster mit Segmentbogen.

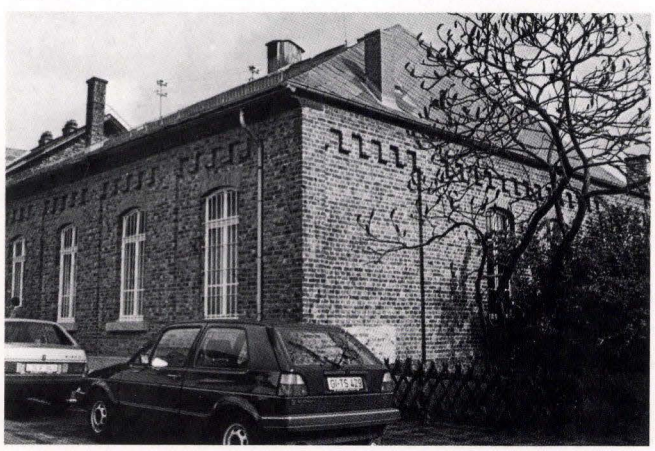
Der niedrigere Anbau im Süden hat auch Lisenengliederung und mit Zahnschnitt profiliertes Dachgesims. Das Obergeschoß der Südseite besitzt zwei hohe Segmentbogenfenster, darunter im Steinsockel der Eingang zum Sockelgeschoß, begleitet von einem kleinen Fenster mit Segmentbogen auf der rechten Seite.

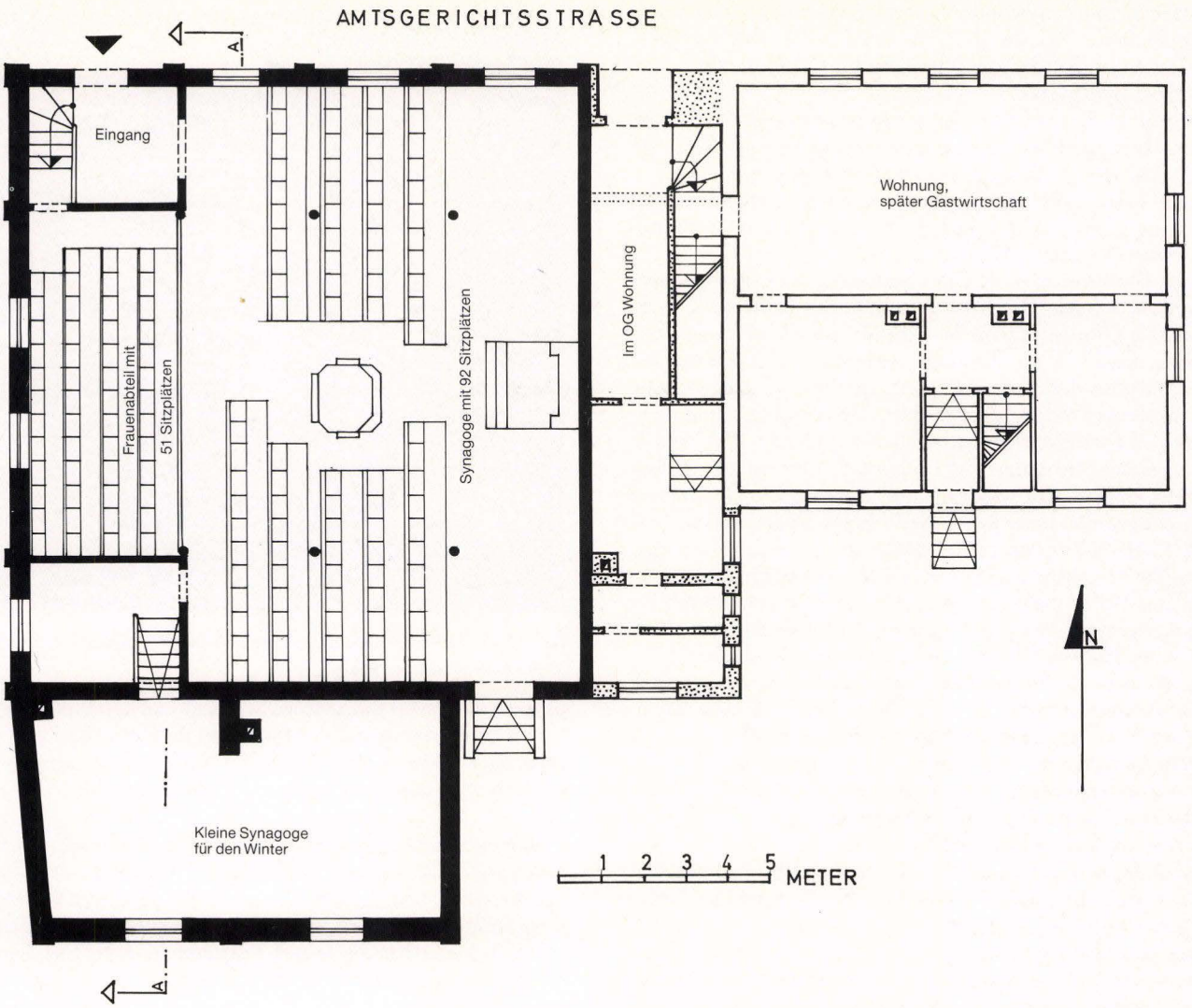
Dieser Anbau mit Pultdach an der Südseite der Synagoge hat rechteckigen Grundriß, dessen eine Seite, die westliche Wand, schräg verläuft mit einem über 1 Meter hohen Steinsockel, der das Sockelgeschoß umschließt.

Die Synagoge hat keinen besonderen architektonischen Wert, jedoch ihre Eigenart besteht in der massiv ausgeführten trapezförmigen Decke, die den Dachstuhl trägt und die sich auf zwei massive Trennwände und vier runde Eisensäulen stützt. Diese Deckenkonstruktion, die in Richtung West-Ost einem großen Pyramidenstumpf gleicht, bewirkt mit den zwei Stützenreihen, daß der quadratische Synagogensaal dreischiffig erscheint. Die intensive Bemalung an der Unterseite dieser Decke (starkes Blau mit goldenen Sternen und buntem Abschluß) sowie das prunkvolle, in Marmor ausgeführte Portal des Thora-Schreines waren die beherrschenden Elemente in der Innengestaltung der Synagoge.

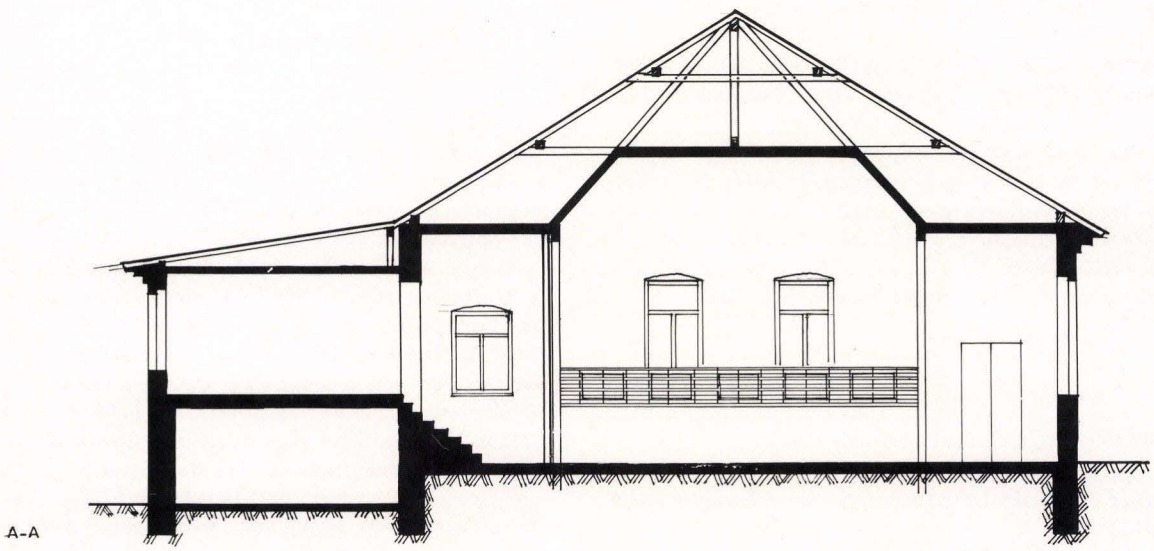
Zum erhöhten Frauenteil an der Westwand führten einige Stufen aus dem Synagogenvorraum. Der Eingang war gemeinsam. Das Obergeschoß des Anbaues diente im Winter als Synagoge, da das Heizen der großen Synagoge umständlich und zu teuer wurde. Aus einem Nebenraum führte eine einarmige Treppe in diese kleine Synagoge.

Abb. 69/4: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme April 1986





Rekonstruktionen: Oben: Abb. 69/2: Grundriß des Erdgeschosses. – Unten: Abb. 69/3: Querschnitt A-A



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude in der Amtsgerichtsstraße ist dem seit 1879 bestehenden Wohnhaus mit Gast- und Gartenwirtschaft im Jahre 1886 angebaut worden, und es umfaßte einen großen Saal.

1921 erwarb die israelitische Gemeinde zu Lich diesen Saalbau mit Anbau (1880) und baute sie zu einer großen und kleinen Synagoge um. *Im Juni 1922 fand die Einweihung der Synagoge statt.*

Davor befand sich die Synagoge in einem zweigeschossigen Wohnhaus, das in der Synagogengasse Nr. 7 (heute in Charlottenburg umbenannt) 1854 erbaut wurde.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge gänzlich zerstört worden. Das Gebäude kam in den Besitz der Ortsgemeinde. Zu Kriegsbeginn war im Gebäude eine Flak-Einheit untergebracht, danach ist die ehemalige Synagoge als Gefangenenlager genutzt worden. Die damals eingesetzten Fenstergitter sind heute noch als Zeugen dieser Zeit vorhanden. Der Eingang wurde zugemauert und zum Fenster gemacht. Nach Kriegsende, 1948, sind in dem ehemaligen Synagogensaal Leichtwände und Zwischendecken aus Holz eingeschoben worden, wobei der gewölbte Deckenraum wegen der geringen Höhe ungenutzt blieb. Die Stadtverwaltung war bis 1955 darin untergebracht. Erst 1967 sind die leerstehenden Räume als Altentagesstätte eingerichtet worden. Die übrigen Räumlichkeiten zum Hof hin sind von 1962 bis 1983 vom Schützenverein für das Luftgewehrschießen genutzt worden. Ab 1984 stehen diese Räume auf der Hofseite der Musikschule Lich zur Verfügung. Nun, 1986, wollte die Stadtverwaltung durch den Einbau von massiven und schallhemmenden Wänden der Musikschule endgültige Räumlichkeiten in der ehemaligen Synagoge schaffen. Hierbei sollte der gewölbte Deckenraum, dessen Bemalung noch teilweise erkennbar ist, restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, was durch ein Tieferlegen der Zwischendecke und einen neuen eigenen Treppenaufgang möglich gewesen wäre.

Jedoch das hessische Landesamt für Denkmalpflege stimmte diesem Vorhaben der Stadtverwaltung nicht zu. So wurde im Januar 1987 bei einer Sitzung im Rathaus der Stadt Lich beschlossen, daß aus dem ehemaligen Synagogengebäude alle bisherigen Einbauten zu entfernen sind und der Synagogenraum entsprechend der noch vorhandenen Substanz wiederherzustellen ist. Danach soll das Gebäude als Konzertsaal eingerichtet und genutzt werden. Diese Entscheidung wird allerdings erst nach der Räumung des Gebäudes zu realisieren sein.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1986, war in der ehemaligen Synagoge die Altentagesstätte und die Musikschule* untergebracht. Im Mai 1984 ist eine *Gedenktafel* angebracht worden.

Rekonstruktionszeichnungen anhand von Berichten der Augenzeugen und Bestandsaufnahmen (Zeichnung Nr. 69/2 und 69/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Emilie Feuster, Lich. – T. A. Herr Hickel, Stadtbauverwaltung, Lich: Auszug aus dem Brand-Versicherungsregister, Baupläne für den Umbau in eine Musikschule. – August Wagner, „Licher Gartenwirtschaften – damals", Hessische Heimat Nr. 15/17. 7. 1976. – Aktenvermerk von der Besprechung am 15. 1. 1987 im Rathaus der Stadt Lich.

70. LONDORF (Altkreis Gießen) Gemeinde Rabenau

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an der *Allendorfer Straße* einst gelegen.

Wegen mangelnder Unterlagen kann keine architektonische Wertung der nicht mehr vorhandenen Synagoge durchgeführt werden.



Abb. 70/2: Das Lebensmittelgeschäft anstelle der ehemaligen Synagoge. Aufnahme September 1984

Unweit des Standortes der Synagoge, im Hof, sind Reste eines ehemaligen Bades noch erhalten, was auf ein Vorhandensein von Quell- bzw. Grundwasser an dieser Stelle schließen läßt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Nach Aussagen der Ortsansässigen ist die ehemalige Synagoge, ein zwei- bis dreigeschossiges Fachwerkhaus, *vom Privatbesitzer nach 1945 abgerissen worden. An deren Stelle hat er einen eingeschossigen Lebensmittelladen errichtet.*

Das Badehäuschen diente zum Zeitpunkt der Aufnahme, September 1984, als Abstellraum des Nachbarn.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.

71. NORDECK (Altkreis Marburg)
Gemeinde Allendorf

Architektonische Merkmale: Freistehend auf großem Gartengrundstück, jedoch unmittelbar an der *Rabenaustraße (Nr. 42)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, steiles Satteldach im Straßenzug, anfänglich mit Schiefereindeckung, Giebelgeschoß. Rechteckiger Grundriß auf hohem Quadersockel, unterkellert.

Fachwerk geschmückt mit den ausgeprägten Strebefiguren der Eck- und Bundpfosten, dem Leitmotiv des hessischen Fachwerkbaues, dem sogenannten „Mann" (oder „wilden Mann"), entstehend durch das Überschneiden der Kopf- und Fußstreben. Auf der Traufseite im Ober- und Untergeschoß jeweils ein ganzer und zwei halbe, auf der östlichen Giebelwand jeweils zwei halbe (an den Eckpfosten) „Mann"-Figuren. Traufseitig durch eine Querwand zweizonig. Es kann angenommen werden, daß das Gebäude in Längsrichtung zweigeteilt war, wodurch der Ostgiebel auch einen ganzen „Mann" hatte. Leichte Auskragung durch Verkämmung aller Obergeschosse auf der Trauf- und Giebelseite. Eck- und Bundpfosten mit der vom

Sockelrand zurückliegenden Schwelle verblattet, alle übrigen Pfosten mit der Schwelle verzapft. Einige Wandstreben mit Sporn, einige beim Brustriegel aufhörend. Auf dem Dachbalken des Ostgiebels zwei stehende Dachstuhlsäulen mit halber „Mann"-Figur, dazwischen kleines Fesnter mit eigenen Gewändepfosten, darunter zwei, anfänglich symmetrisch angeordnete, große Fenster im Obergeschoß und Untergeschoß. Auf der Traufseite ursprünglich jeweils zwei Fensteröffnungen pro Geschoß. Schwelle des Obergeschosses profiliert. Zugang von der Straße aus über einarmige Treppe und Eingangstüre in Mittelachse des Westgiebels. Die Eingänge in den Keller unmittelbar von der Straße aus, im hohen Sockel, wobei der rechte Eingang im kleinen Vorbau sitzt. Das Gebäude enthielt nebst Synagoge und Schule vermutlich noch einige „Mehrzweckräume" der Gemeinde.

Dieses Synagogengebäude ist, sowohl seines reichen Strebewerkes und dessen meisterhafter Ausführung wegen als auch aufgrund der Pfostenstellung und des Pfostenquerschnitts, vor allem in Anbetracht der angewandten Holzverbindungen (Verblattung und Verzapfung), in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. Zweifellos sind an diesem Fachwerkhaus, seit seinem Bestehen, viele Änderungen und Renovierungen durchgeführt worden, jedoch hat das Gebäude seine Ausdruckskraft auf der Straßenseite und am Ostgiebel dadurch nicht verloren und die Eigenart des hessisch-fränkischen Fachwerks beibehalten. Allerdings sind die baulichen Merkmale der Synagoge (Änderungen der Fensteröffnungen und Insignien über dem Eingang durch das Verkleiden des Westgiebels und den neuen Eingangsvorbau) verloren gegangen.

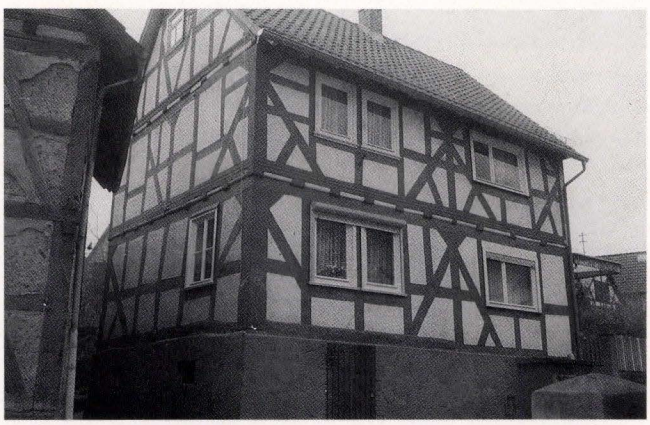


Abb. 71/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Ostgiebel und nördliche Traufseite. Aufnahme März 1985

Abb. 71/3: Der Westgiebel mit Vorbau. Im Hintergrund der Anbau. Aufnahme März 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Erbauungszeit schätzungsweise Mitte des 18. Jahrhunderts. *Als Synagoge, nach vorausgegangenem kleineren Umbau, vermutlich bereits Anfang des 19. Jahrhunderts benutzt worden.* (1784 gab es in Nordeck 5 jüdische Familien, 1835 = 32 Juden und in Ebsdorf, das Nordeck angeschlossen war, 10 Juden.)

1881 ist eine gründliche Reparatur des Gebäudes vorgenommen worden.

Diese Synagoge ist in der Pogromnacht verschont geblieben, was laut Aussage der Ortsansässigen das Verdienst des damaligen Bürgermeisters gewesen sei, denn er habe sich gegen eine Zerstörung der Synagoge eingesetzt.

Dieser Fall ist einer von den wenigen Ausnahmen.

Nach 1938 hat die jüdische Gemeinde das Gebäude an eine christliche Familie verkauft, die es zum Wohnhaus umgebaut hat und instandgesetzt haben soll, da es renovierungsbedürftig gewesen sei. Der Eingangsvorbau und der Anbau im Süden sind Zutaten nach 1945. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *März 1985, war die ehemalige Synagoge noch von der Besitzerin, die es seinerzeit erworben hat, als Wohnung benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Heinemann Stern: Warum lassen sie uns eigentlich, Düsseldorf 1970. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Marburg 837. – Frau Mergel, Nordeck. – Ortsansässige ältere Personen.

72. OBBORNHOFEN (Altkreis Gießen)
Gemeinde Hungen

Architektonische Merkmale: Freistehend, auf beengtem Grundstück, an *der Kommenturgasse (Nr. 9)* etwas zurückliegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Walmdach mit breitem Dachvorstand, quadratischer Grundriß, kaum Sockel.

Fachwerk ursprünglich vermutlich ohne Putz. Südseite zur Straße durch leicht vorspringenden Risalit halbiert. Zugang an der Hofseite über gemauerte Einfriedung und kleinen Vorgarten, niedrigen Eingangsvorbau mit ein paar Stufen. Symmetrische Anordnung aller Fensteröffnungen, jeweils zwei Fenster pro Geschoß an allen Seiten mit Ausnahme der Nordwand. Das Gebäude ist durch den Umbau zum Wohnhaus sehr verändert worden.

Abb. 72/2: Die Süd- und Westseite der ehemaligen Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Mai 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1879 erstellt worden.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. Nach 1945 hat das Gebäude mehrere Mieter gewechselt (ob der Umbau zum Wohnhaus bereits davor erfolgte, ist nicht bekannt). Zwischendurch ist es von ungarischen Flüchtlingen bewohnt worden, danach in Privatbesitz, bewohnt von den Eigentümern selbst. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1985, war die ehemalige Synagoge von einer jungen Familie bewohnt, die das Gebäude 1984 erworben hat.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971 (Bellersheim). – Familie Reitz, Obbornhofen. – Ortsansässige ältere Personen.

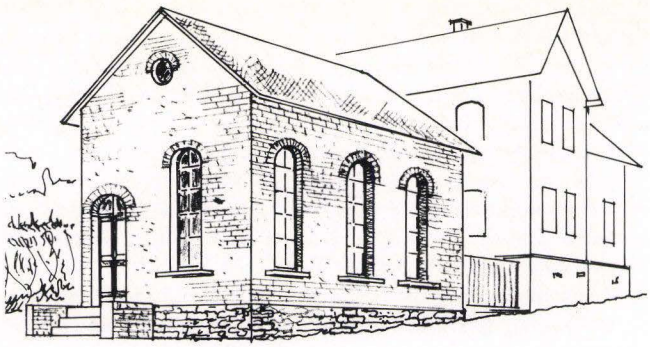


Abb. 73/2: Rekonstruktion. Perspektive

73. RODHEIM-BIEBER (Altkreis Wetzlar)

Architektonische Merkmale: Freistehend, *Eckhaus,* an der Kreuzung zwischen der zum Vetzberg führenden Hauptstraße und der *Friedhofstraße liegend.*

Ehemals Saalbau aus gebranntem Ziegelmauerwerk mit Satteldach, Schiefereindeckung, giebelseitig zur Friedhofstraße. Rechteckiger Grundriß, kleiner Bruchsteinsockel, zur Friedhofstraße ansteigend. Die Traufseite entlang der Hauptstraße hatte drei nahezu geschoßhohe Rundbogenfenster, die gleichmäßig auf der ganzen Fläche verteilt waren. Zugang an der südwestlichen Giebelseite, über einige Stufen, mit kleiner Steinmauer seitlich begrenzt. Einflügelige Eingangstüre im Rundbogenportal, daneben, symmetrisch angeordnet, ein den Fenstern der Straßenseite gleichendes hohes Rundbogenfenster. Alle Rundbögen waren aus trapezförmigen, in radialer Anordnung gemauerten Ziegelsteinumrahmungen ausgeführt, was gleichzeitig der einzige Bauschmuck der Synagoge war. Die nordwestliche Traufseite war fensterlos. Die nordöstliche Giebelseite hatte einen rechteckigen Vorbau.

Das Gebäude enthielt die Synagoge mit einseitiger Empore, deren Treppenaufgang unmittelbar neben dem Eingang, im Synagogenvorraum, lag.

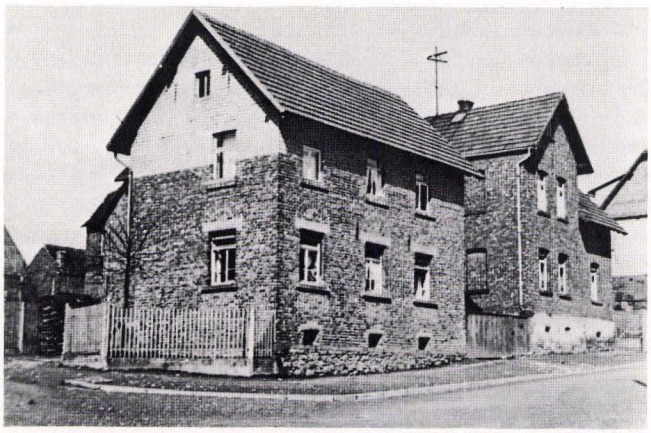


Abb. 73/3: Ehemalige Synagoge nach dem ersten Umbau, südwestliche Giebelseite und südöstliche Traufseite. Aufnahme 1928

Abb. 73/4: Ehemalige Synagoge nach dem zweiten Umbau. Aufnahme Mai 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist um 1897 errichtet worden. Das Gebäude ist von der jüdischen Gemeinde zu Rodheim-Bieber bereits 1927 an eine christliche Familie verkauft worden, da sich die Gemeinde auflöste. Der neue Besitzer vollzog 1928 den Umbau des Gebäudes zum Wohnhaus, wodurch vieles verändert worden ist, wie zum Beispiel: Fensterkürzung, Begradigung der Bögen, das Zumauern der Eingangstüre und die Erhöhung des Gebäudes auf zwei volle Geschosse. Da jedoch das Gebäude unverputzt blieb, waren alle Spuren der früheren Fassadengestaltung gut erkennbar. Der nachfolgende Besitzer der ehemaligen Synagoge führte den zweiten Umbau zwischen 1960–1970 durch, und dies so konsequent, daß das Gebäude zwar Wohnhaus geblieben ist, aber ein vollkommen anderes Aussehen bekommen hat, wie das Bild vom Mai 1985 deutlich zeigt.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Aussagen der Augenzeugen und anhand von Aufnahmen aus dem Jahr 1928 (Zeichnung Nr. 73/2).

Quellen: IFB, Jg. 30, Nr. 24 vom 14. 6. 1928. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 423 und 424. – Ernst Schmidt, Heimatforscher, Rodheim-Bieber, Bild 73/3. – Ortsansässige ältere Personen.

74. TREIS A. D. LUMDA (Altkreis Gießen)
Gemeinde Staufenberg

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten freistehend, an der ehemaligen *Hauptstraße* , von der Häuserfront einst zurückliegend.

Zweigeschossiger Bau, anfänglich Fachwerk, das später durch Massivteile ersetzt worden ist, verputzt, mit großem erhöhtem Vorplatz, der von der Straße durch hohe gemauerte Einfriedung aus

Quadersteinen und Gitterstäben getrennt war. Eingang in Mittelachse flankiert von großen Fenstern im Erdgeschoß. Darüber drei symmetrisch angeordnete Fenster. Im Gebäude befand sich die Synagoge mit Empore. Die Schule und die Gemeinderäume sowie das Bad waren in einem andren Gebäude untergebracht. Allerdings war das Bad schon lange vor 1933 nicht mehr in Gebrauch.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1828 errichtet, 50 Jahre später innen renoviert und anläßlich des 100jährigen Jubiläums auch äußerlich erneuert worden.

Das *Synagogengebäude ist vom Nachbarn, der es gekauft hatte, nach 1945 abgerissen worden, um auf dieser Stelle eine Scheune zu errichten.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Frau Paula Bergman, New York, USA (in Treis a. d. Lumda aufgewachsen).

Lahn-Dill-Kreis

75. BRAUNFELS (Altkreis Wetzlar) (Alte Synagoge)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, in der Mitte der Altstadt, unweit der Kirche und der Burgmauern, *am Kurpark (Nr. 2).*

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, steiles Satteldach, Schiefereindeckung, traufseitig im Straßenzug mit Zwerchhaus.

Rechteckiger, gestreckter Grundriß auf hohem Sockel (anfänglich Quadersockel mit geringerer Höhe), unterkellert.

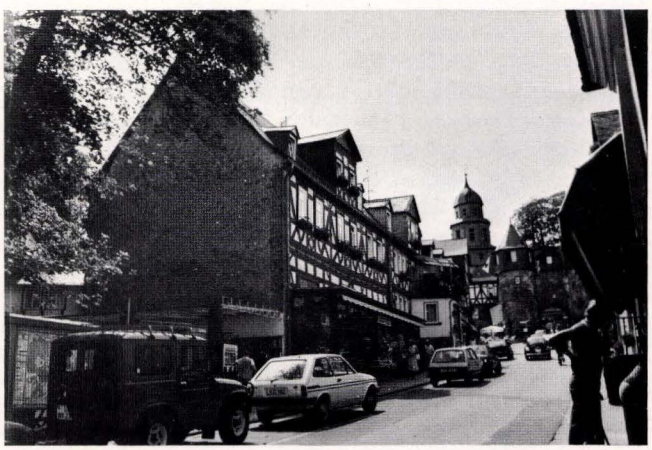
Fachwerk im unteren und oberen Geschoß mit zwei ganzen und zwei halben „Mann"-Strebefiguren an den Bund- und Eckpfosten geschmückt. Dreizonig, geschoßweise verzimmert. Im Untergeschoß gebogene Dreiviertelstreben (mit Sporn) am Halsriegel aufhörend. Ursprünglich Untergeschoß viel höher durch die tieferliegende Schwelle und kleineren Sockel. Auf der Straßenseite 15 nahezu gleich große Gefache, in denen einst die vier Fensteröffnungen gleichmäßig angeordnet waren, dazwischen die rechteckige Eingangstüre. Anläßlich der Einrichtung eines Ladens im Untergeschoß ist das Eingangsportal mit Dreiecksgiebel überdacht und von Fenstern, ohne Brüstung bis zum Halsriegel gehend, flankiert worden. Später sind die zwei Fenster links und rechts in zwei große Schaufenster umgebaut worden. Das Obergeschoß blieb unverändert: sechs gleichmäßig angeordnete rechteckige Fenster, Wandstreben der Eckpfosten gebogen, alle Dreiviertelstreben mit Sporn und mit im Sechstelkreis gebogenen Gegenstreben bis zum Brustriegel gehend. Abwechselnd zu diesem konstruktiven Element sind die Brüstungsfelder mit Rauten dekoriert, wodurch ein besonderes Motiv im Fries entsteht. Zwei Brüstungsfelder der Zwerchgiebelfenster haben Andreaskreuze zur Aussteifung. Die Fenster des Obergeschosses und die des Zwerchgiebels haben eigene Sturzriegel.



Abb. 75/2: Die Nordseite. Aufnahme in den 30er Jahren

Ein schmuckes Fachwerkhaus, das die Stellung seines Erbauers und Besitzers in der damaligen Gesellschaft würdig repräsentiert hat. Die Besonderheit dieses Hauses liegt darin, daß es seit der Erbauungszeit *eine Privatsynagoge* umschloß, in der die Juden von Braunfels 16 Jahre Gottesdienst hielten. Im Obergeschoß befand sich die nach Osten geortete Synagoge, deren 11,5 Meter lange Wand mit zwei großen (1,6 × 1,0 Meter) hebräischen Inschriften versehen war.

Abb. 75/3: Die Nordseite und der Ostgiebel. Aufnahme August 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Jahre 1709 durfte der Schlachter und Finanzagent des Grafen von Solms-Braunfels, der Hofjude Wolff, sein Haus an dieser Stelle erbauen. Er richtete im Obergeschoß gleich eine Synagoge ein (eine Nachfolgerin der Privatsynagoge in Schlome Wittibs Haus 1697), die *bis 1725* benutzt worden war. Danach, bis 1852, als die Synagoge am Burgweg erbaut wurde (1938 zerstört), gingen die Juden zum Gottesdienst nach Leun.

Das Haus des Hofjuden Wolff und die darin befindliche Privatsynagoge ist, trotz des regen Besitzerwechsels und verschiedenartiger Nutzung, lange Zeit erhalten geblieben (Bäckerei, Wirtschaft, Schreinerei, Brauerei und Sarglager). 1870 war der Umbau für den Laden abgeschlossen. 1954 sind der Ladenvorbau und die Schaufenster gebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war im Obergeschoß die Wohnung (der große Synagogensaal war bereits lange vorher zu Wohnräumen umgebaut worden)* und im Erdgeschoß der Laden. Alles in *Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – H. Mehl, Braunfels, Bild 75/2. – Balkeninschrift 1709: Erbaut von Wolff und Schönlein – Gott bewahre meinen Ein- und Ausgang.

76. EHRINGSHAUSEN (Altkreis Wetzlar)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, im Hof an der *Bahnhofstraße einst gelegen.*

Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die ehemalige Synagoge sei baufällig gewesen, und sie ist vom Besitzer 1975 abgerissen worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Pesonen.

77. HAIGER (Altkreis Dill)

Architektonische Merkmale: Im Ort, von zwei Seiten freistehend, im Hinterhof, an der *Bahnhofstraße (Nr. 57)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, dessen Untergeschoß massiv aus Backsteinen gebaut ist. Satteldach mit Firstrichtung Nord-Süd, Giebelgeschoß, rechteckiger Grundriß, kaum Sockel.

Zugang von der Straße über den Hof zum Rundbogeneingang an der linken Ecke des Südgiebels, mit einflügeliger Türe, an deren rechter Seite zwei dicht nebeneinander liegende, symmetrisch in der Fläche angeordnete Segmentbogenfenster stehen. Im verschindelten Obergeschoß zwei, in Größe und Form denen im Untergeschoß gleichende, in die Fläche des Obergeschosses gleichmäßig eingeordnete Fenster. Im Schildgiebel mit seitlichem Drempel zwei kleine, schmale, in der Mitte sitzende Fenster. Die Traufseite fensterlos. Dem Gebäude ist anzusehen, daß es nicht als Synagoge errichtet wurde.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses von der jüdischen Gemeinde in Haiger gemietete Haus ist um 1910 als Synagoge eingerichtet worden.

In der Pogromnacht ist es (da nicht jüdischer Besitz) verschont geblieben, dagegen sind alle Kultgegenstände davor nach Gießen ausgelagert udn dort im November 1938 vernichtet worden. (Im September 1933 stand die Gemeinde vor der Auflösung.)

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz und als Wohnhaus benutzt.*

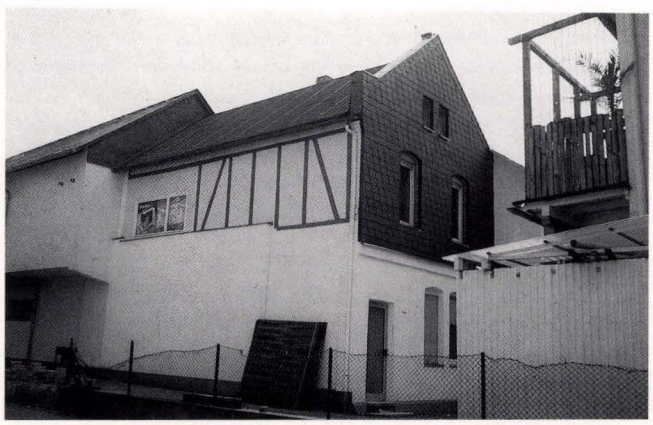
Diese Synagoge wird manchmal als Betraum bezeichnet, weil das Gebäude nicht im Besitz der jüdischen Gemeinde von Haiger war. Der Standort der Gesetzestafeln auf der Giebelspitze scheint noch erhalten geblieben zu sein.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bilder und Dokumente, S. 82 Bild 68/2, 1973. – IFB Jg. 40, Nr. 37 vom 15. 9. 1938. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 222 und 410. – Hei-



Abb. 77/2: Der Südgiebel mit dem Eingang der ehemaligen Synagoge. Aufnahme aus den 60er Jahren

Abb. 77/3: Die westliche Traufseite und der Südgiebel. Aufnahme Mai 1985



matblätter zur Pflege und Ausbildung des Heimatgedankens, Beilage zur Dill-Zeitung, Mai 1981, Jg. 49. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – HSB. – Familie Müller, Haiger. – Ortsansässige ältere Personen.

78. HOHENSOLMS (Altkreis Wetzlar)
Gemeinde Hohenahr

Architektonische Merkmale: Innerhalb der Burgmauern, im alten Ortskern, unweit der Kirche, an der *Hauptstraße (Nr. 43)* ehemals gelegen.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, in der Zwischenzeit verputzt. Untergeschoß massiv. Rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel. Nicht als Synagoge errichtet, sondern ein bestehender Zweckbau, als Synagoge eingerichtet.

Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die jüdische Gemeinde von Hohensolms gehörte zur jüdischen Gemeinde von Aßlar, die der jüdischen Bezirksgemeinde in Wetzlar unterstellt war. Ab Anfang des 19. Jahrhunderts hielt die jüdische Gemeinde von Hohensolms eigenen Gottesdienst ab. (1816 = 34 jüdische Seelen, 1835 = 68 Juden, was gleichzeitig der Höchststand war). *Vermutlich bereits 1816 ist das Gebäude als Synagoge eingerichtet worden.* 1938 ist der Gottesdienst in dieser Synagoge nicht mehr abgehalten worden.

Das Gebäude kam in Privatbesitz und ist Ende der 70er Jahre abgerissen worden, um auf dieser Stelle ein neues Einfamilienhaus errichten zu können. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1985, war das Einfamilienhaus bereits bewohnt. In Privatbesitz.*

Abb. 78/2: Ehemalige Synagoge, Garagentor neueren Datums. Aufnahme in den 70er Jahren
Abb. 79/3: Das neue Wohnhaus anstelle der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Mai 1985





Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972 (Wetzlar). – Familie Premer, Hohensolms, Bild 78/2. – Ortsansässige ältere Personen.

79. KATZENFURT (Altkreis Wetzlar) Gemeinde Ehringshausen

Architektonische Merkmale: Im Ort, an der *Hauptstraße ehemals liegend.*

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude sei 1876 erbaut und 1938 verkauft worden. *In den 50er Jahren ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden. An dieser Stelle war zum Zeitpunkt der Aufnahme, Mai 1985, ein asphaltierter Hof.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972, Bd. II (Wetzlar). – Ortsansässige ältere Personen.

80. NIEDERWEIDBACH (Altkreis Biedenkopf)
Gemeinde Bischoffen

Architektonische Merkmale: Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: In der Pogromnacht sei die Inneneinrichtung zerstört worden. *1949 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden,* weil das Gebäude baufällig gewesen sei.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972.

81. WERDORF (Altkreis Wetzlar) Gemeinde Aßlar

Architektonische Merkmale: Freistehend, mitten im Ort, an der *Hauptstraße B 227* ehemals gelegen. Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet worden (die israelitische Gemeinde von Werdorf zählte damals etwa 30 Juden). Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die jüdische Gemeinde aufgelöst, und das Synagogengebäude ist verkauft worden.

Um 1981 ist das alte Fachwerkhaus, die ehemalige Synagoge, abgerissen worden. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Mai 1985, war an dieser Stelle ein freier Platz, als Parkfläche benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

82. WETZLAR (Altkreis Wetzlar)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von drei Seiten freistehend, im Hof *an der Pfannengasse (Nr. 8)* gelegen.

Nach den Aufnahmen aus dem Jahre 1957 zu urteilen, war die Synagoge ein zweigeschossiges Fachwerkhaus, Mansarddach, Schiefereindeckung, vorkragendes Mansardgeschoß, Mansardgiebel verschiefert. Zwischenzeitlich verputzt und die Bogenfenster begradigt, Synagoge mit dreiseitiger Empore, gewölbter Decke und Rosette an der Ostwand.

Rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist als Umbau eines bestehenden Hauses 1756 eingeweiht worden.

In der Pogromnacht sind die Kultgegenstände nach Frankfurt ausgelagert, die Inneneinrichtung zerstört worden. Das Gebäude blieb verschont. Während des II. Weltkrieges diente es als Unterkunft für französische Kriegsgefangene. Nach dem Krieg ist das Gebäude auf

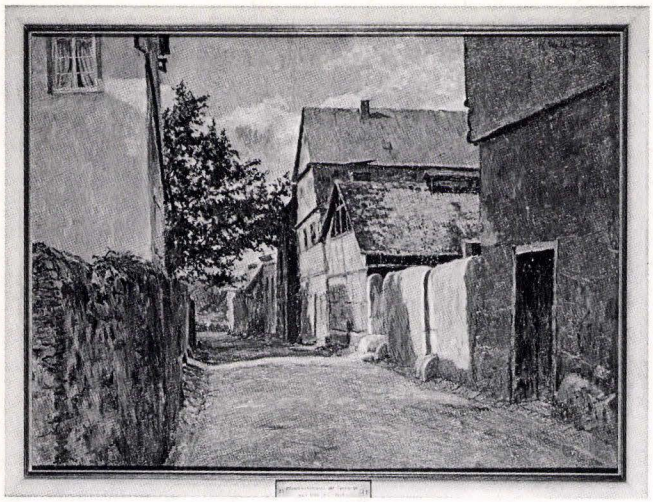


Abb. 82/2: Ehemalige Synagoge (dreigeschossiger Giebel) nach einem Gemälde von W. Waldschmidt; Museum Wetzlar.

Veranlassung der amerikanischen Militärregierung als Synagoge wieder eingerichtet worden. Im September 1945 ist die Synagoge eingeweiht worden.

Von 1945 bis 1948/49 ist in der Synagoge Gottesdienst von den „Displaced Persons" (Überlebende der Konzentrationslager und überlebende Zwangsarbeiter) jüdischen Glaubens, die in den umliegenden Lagern bis zu ihrer Abwanderung untergebracht waren, abgehalten worden.

Danach, bis 1957, diente die ehemalige Synagoge als Lager der Brauerei, auf deren Grundstück sie lag.

1958 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Dezember 1985, war an dieser Stelle ein freier Platz im Hof.*

Eine *Gedenktafel* an einer Wand im Gelände der Brauerei erinnert daran, daß an dieser Stelle einst eine Synagoge stand.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972; Bilder und Dokumente, S. 198, 1973. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. Abt. 423/86. – Ortsansässige ältere Personen.

Landkreis Limburg-Weilburg

83. FRICKHOFEN (Altkreis Limburg) Gemeinde Dornburg

Architektonische Merkmale: Im Ort unweit der Kirche, freistehend auf einem Gartengrundstück, an der *Egenolffstraße (Nr. 17)* liegend.

Zweigeschossiges Gebäude, verputzt, steiles Satteldach mit Firstrichtung Nord-Süd, vermutlich einst Schiefereindeckung, giebelseitig zum Straßenzug, rechteckiger Grundriß mit vorspringendem Risalit an der östlichen Traufseite, der ein niedriges Satteldach hat. Steinsockel. Dachgiebel verschiefert. Zwischenzeitlich, durch unregelmäßige Fensteranordnung und deren Modernisierung, vollkommen ausdruckslos geworden.

Durch diese nichtssagende Baugestaltung sind jegliche Spuren eines Synagogengebäudes verloren gegangen. Außerdem ist die Grundkonstruktion des Gebäudes kaum noch erkenntlich. Es kann aufgrund der angewandten, verschiedenartigen Bauelemente angenommen werden, daß es sich teilweise um ein Fachwerk-, teilweise um ein Massivhaus handelt. Das bedeutet, daß ein altes Fachwerkgebäude nach und nach zu einem Massivbau geworden ist, wobei der Ausbau des Risaliten, die Lisenengliederung am nördlichen Giebel sowie die Erdgeschoßwände einer der letzten Renovierungen zuzuschreiben sind.

Zudem hat ein umfangreicher Umbau der Synagoge zum Wohnhaus und die darauffolgenden Modernisierungen, wie der Anbau mit Terrasse im Westen, die Erneuerung des Außenputzes und aller Steinmauern eine detailierte architektonische Wertung der ehemaligen Synagoge unmöglich gemacht, weil sie nicht mehr zuverlässig wäre.

Abb. 83/2: Ehemalige Synagoge, Bildmitte. Die westliche Traufseite und der südliche Straßengiebel. Aufnahme September 1985

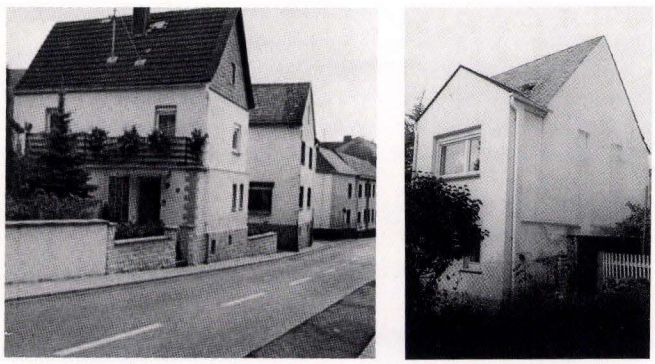


Abb. 83/3: Die Rückseite mit dem Vorbau (Risalit) im Osten. Aufnahme September 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Ab Anfang des 19. Jahrhunderts hielten die Juden in Frickhofen sowie die Juden in Langendernbach *ihre „Winkel-Gottesdienste" ab,* da sie sich wehrten, in die zuständige Synagoge nach Ellar zu gehen. *Dieses Gebäude ist vermutlich bereits 1820 zu diesem Zweck eingerichtet worden.* Da sie ab 1823 auch einen eigenen Schullehrer gehabt haben sollen, ist anzunehmen, daß im Synagogengebäude die Schule und Lehrerwohnung auch untergebracht waren, was die Größe des Gebäudes durchaus hätte zulassen können. Im Jahre 1891 ist wohl die bestehende Synagoge von Grund auf (einem Neubau gleich) renoviert worden, was die geringe Einheitlichkeit des Bauwerks erklärt. Bis 1933 fanden in der Synagoge regelmäßig Gottesdienste statt. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971 (Ellar). – IFB, Jg. 35, Nr. 4 vom 26. 1. 1933. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 225/9 und 412. – Ortsansässige ältere Personen.

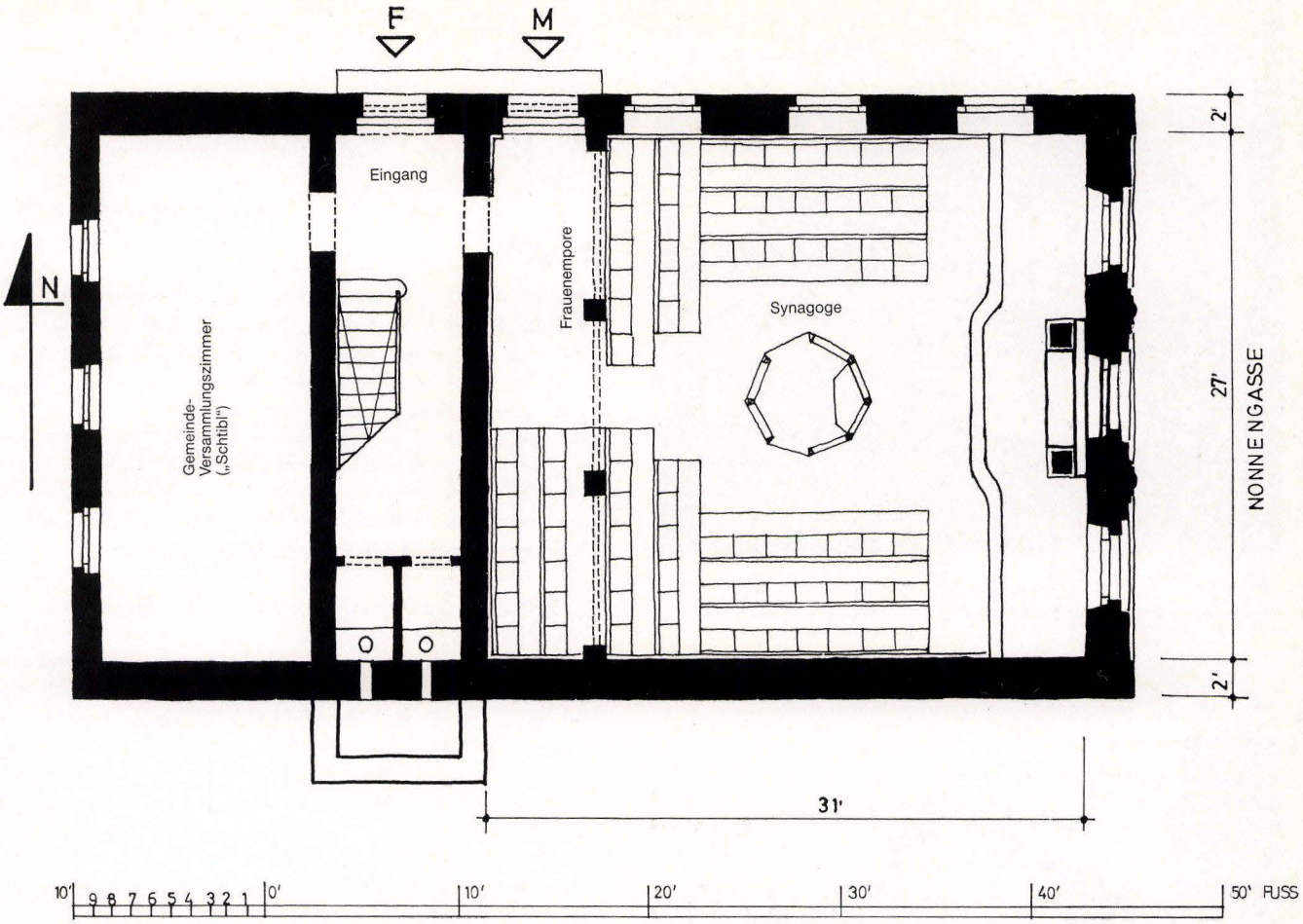


Abb. 84/2: Rekonstruktion. Grundriß des Erdgeschosses



Abb. 84/5: Die nördliche Traufseite. Aufnahme Februar 1981

84. HADAMAR (Altkreis Limburg)

Architektonische Merkmale: Freistehend, auf schmalem langem Grundstück, an der *Nonnengasse (Nr. 4)* weit zurückliegend. Im Ortskern.

Saalbau aus gebranntem, verputztem Ziegelmauerwerk (in den ursprünglichen Bauplänen war kein Putz vorgesehen). Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, dessen First und Dachschrägen beim Dreiviertel der Traufseite aufhören, denn der Rest des Gebäudes, mit geringerer Höhe, ist mit Pultdach überdacht.

Rechteckiger, langgestreckter Grundriß auf kleinem Sockel.

Die Schaufassade des östlichen Giebels ist mit gotisierenden Stilelementen geschmückt. Vom Sockel aufgehende Ecklisenen, die ursprünglich in den Kleeblattbogenfries des Ortganges mündeten, trugen einst, wie auch der stufenförmige Abschluß des Schildgiebels, eine Kugel mit Kegel. Die Lisenen bilden die Umrahmung des dreiteiligen Mittelmotivs: ein profilierter, doppelter Spitzbogen, in dessen Bogenfläche eine zwiebelförmige Maßwerkrosette steht, flankiert von zweibahnigen gotischen Maßwerkfenstern mit Kleeblattbögen in der Spitze. Die Bahnen mit Dreipässen abschließend. Es sind Spitzbögen, die teils in Backstein, teils in Werksteinen ausgeführt sind, wobei die Fenster nur bis zur Brüstung gehen und profiliertes Gewände haben. Die nördliche Traufseite dagegen ist bescheidener ausgeschmückt: drei Spitzbogenfenster im Ziegelmauerwerk, mit glattem Anschlag ohne jegliche Umrahmung, deren Sprossengliederung im Bogen radial verläuft und die in der Größe den zweiteiligen Fenstern des Ostgiebels gleichen.

Zugang über großen östlichen Vorplatz (verziertes Steinpostament mit Vase, vermutlich später aufgestellt), der nördlichen Traufseite entlang zu den nebeneinanderliegenden, getrennten einflügeligen Eingangstüren mit Spitzbögen.



Abb. 84/4: Ehemalige Synagoge, Straßengiebel (bereits ohne Schildgiebel und ohne Fries entlang des Ortganges). Aufnahme Februar 1981

Abb. 84/6: Der Straßengiebel. Aufnahme September 1986



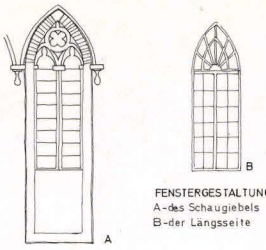


Abb. 84/3: Rekonstruktion, Fenstergestaltung

Über den Eingängen zwei kleine Spitzbogenfensterchen der Empore. Die südliche Traufseite war fensterlos.

Im Gebäude befand sich außer der Synagoge mit einseitiger Empore, deren Treppenaufgang im Eingangsflur lag, das Gemeinde-Versammlungszimmer, ein Mehrzweckraum, der einfach „Schtibl" genannt wurde. Dieser Gebäudeteil befand sich unter dem Pultdach.

Diese Synagoge in Hadamar, mit baulichen Stilelementen der Spätgotik (dem Zeitalter entsprechend im 19. Jahrhundert Neugotik benannt), war eine seltene Erscheinung bei Land- und Kleinstadtsynagogen, zumal dieser Stil „stillschweigend" den christlichen Kirchen vorbehalten war, jedoch in Anbetracht des sonst einfachen Baukörpers und der schmucklosen Flächen der übrigen Fassaden sowie der bescheidenen Anwendung ist es nicht zutreffend, die Stilform dieser Synagoge mit Neugotik zu bezeichnen. Außerdem waren auch die israelitische Gemeinde von Hadamar und ihre Mitglieder zur Zeit der Planung und Erbauung dieser Synagoge sehr arm und einseitig gebildet. Über die Wahl der Stilform ihrer Synagoge konnten und wollten sie nicht entscheiden, was übrigens für alle ländlichen jüdischen Gemeinden zutrifft. Diese Entscheidung kam hier, wie ausnahmslos andernorts, von der christlichen Seite, sei es vom Werkmeister oder von der Genehmigungsbehörde.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist, mit einigen Abweichungen (Länge, Breite, Fensterzahl) von den 1837 erstellten Bauplänen des Werkmeisters Hilleritz, *um 1842 erstellt worden.* (1843 zählte die Gemeinde 100 Juden = Höchststand.) In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört worden. 1945 ist das Gebäude von der JRSO an einen Kunstmaler verkauft worden, der seine Werkstatt darin einrichtete. Zum Zeitpunkt der ersten Aufnahme, Februar 1981, stand das Gebäude leer. Es sollte ein Museum eingerichtet werden, was in der Tat im Juli 1986 auch geschah. *Zum Zeitpunkt der zweiten Aufnahme, September 1986, war die ehemalige Synagoge ein Museum für Scherenschnitte und war in Besitz der Stadtverwaltung, die eine Gedenktafel angebracht hat.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von archivierten Originalunterlagen (Zeichnung Nr. 84/2 und 84/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 225/333. – Prof. Dr. Werner Stroh, Pfarrer, Gießen. – Ortsansässige ältere Personen.

85. HERINGEN (Altkreis Limburg)
Gemeinde Hünfelden (vgl. Abb. S. 216)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, neben dem Rathaus, Bestandteil eines jüdischen Bauernhofes, von zwei Seiten freistehend, hinter dem Wohnhaus mit Laden an der *Hauptstraße (Nr. 25)* liegend.

Hallengeschoß, Fachwerkbau, zu einer großen, breiten Scheune mit Stall gehörend, deren linkes Drittel. Durchgehendes Satteldach, leichte Ansätze eines Mansarddaches, freistehender Giebel verschindelt. Quadratischer Grundriß, kleiner Steinsockel. Fachwerk schmucklos, dem Wirtschaftsbau gemäß. Durchgehende Eck- und Bundpfosten, Wandstreben mit Gegenstreben, schwellenlos. Im unteren Teil an der Südseite ein Fenster mit eigenem Sturzriegel. Im oberen Teil Pfosten mit Brust- und Halsriegeln verblattet. Starke Holzquerschnitte. Ausfachung aus Geflecht von Holzstäben und Weiden, geschlossen mit Strohlehmputz. In der Zwischenzeit Gefache gemauert. Zugang über den Hof am Westgiebel, kleine Eingangstüre um einige Stufen erhöht im kleinen überdachten Vorbau.



Abb. 85/4: Der südliche Teil mit Fenster der ehemaligen Synagoge. Aufnahme September 1985

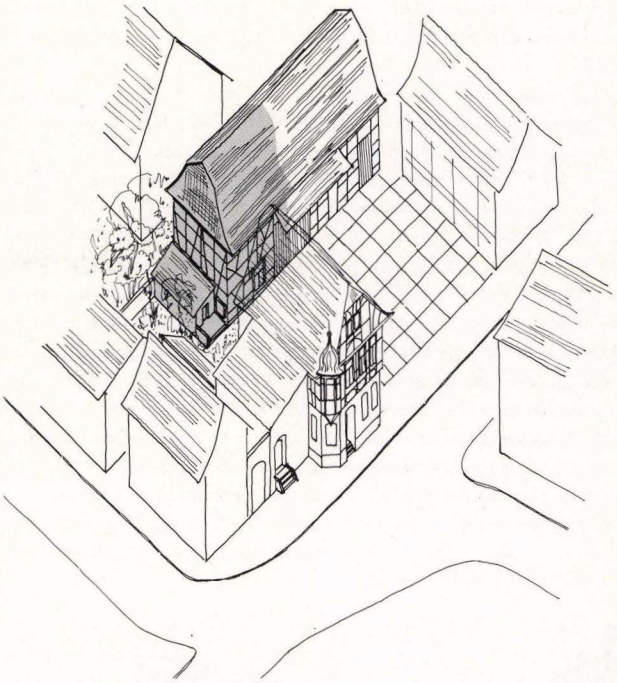


Abb. 85/3: Rekonstruktion, Isometrie

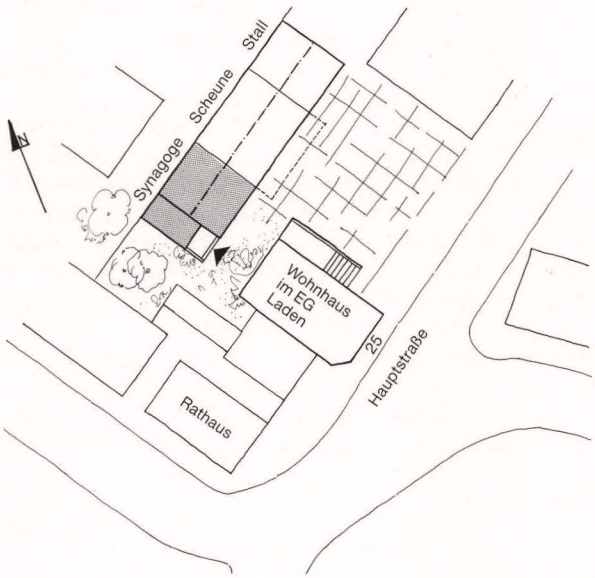


Abb. 85/2: Lageplan

Es handelt sich hier um eine Privatsynagoge, die gleichzeitig „Filial-Synagoge" war, bestehend aus einem großen Raum mit erhöhtem Frauenabteil.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit Mitte des 18. Jahrhunderts bildeten die Juden von Heringen mit Mensfelden und Dauborn eine jüdische Gemeinde, deren Synagoge sich in Kirberg befand. Mit dem Anwachsen der Zahl der Juden in diesen Ortschaften kam es im 19. Jahrhundert zu Unstimmigkeiten in dieser Gemeinde, da die Juden in ihren Ortschaften ihren Gottesdienst in eigener Synagoge abhalten wollten. Die Auseinandersetzungen fanden in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts statt, solange die Filialsynagoge in Heringen und die in Mensfelden nicht gestattet wurden. *Vermutlich aber hielten die Juden in Heringen bereits davor ihren Gottesdienst in dieser Synagoge, doch amtlich ist sie erst 1848 bestätigt worden.*

Schon zu dieser Zeit war das ganze Anwesen Besitz jüdischer Familien. Der linke Teil der Scheune soll *1846 vom Besitzer als Synagoge eingerichtet worden sein.* Bis 1933 war es im Besitz der Familie Strauß, die Vieh- und Häutehandel betrieb und im Vorderhaus nebst Wohnung einen Manufakturladen und die Zweigstelle der Nassauischen Sparkasse führte. Die Synagoge war nach wie vor Bestandteil ihres Besitzes. 1938 ist das Anwesen an eine christliche Familie verkauft worden. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge nahezu leer und ist als „Jugendraum" von den Kindern der Besitzerin benutzt worden* und war dementsprechend mit einem Regal und Theke eingerichtet. Im vorderen Wohnhaus, im Erdgeschoß, führte die Besitzerin die Zweigstelle der Post und der Kreissparkasse.

Zeichnungen nach Bestandsaufnahme, Zeichnung Nr. 85/2 und 85/3

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971 (Dauborn). – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 232 und 417. – Frau Hofmann, Heringen. – Ortsansässige ältere Personen.

86. KIRBERG (Altkreis Limburg) Gemeinde Hünfelden
(vgl. Abb. S. 205)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an ein altes Wohnhaus angelehnt und dessen baulicher Bestandteil, von einer Seite freistehend, an einem von drei Seiten geschlossenen Platz der *Wassergasse (Nr. 7)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, zwischenzeitlich verputzt. Durchgehendes Satteldach, traufseitig zum Platz, Biberschwanzeindeckung, Steinsockel, der später durch Ziegel ersetzt wurde.

Das Fachwerk im Unter- und Obergeschoß, bestehend aus fünf Gefachen, ist eine Fortsetzung der am vorderen Wohnhaus angewandten konstruktiven Elemente. Schwelle, Rähm, Brust- und Halsriegel setzen sich in gleicher Höhe fort, ebenso die Dachkonstruktion und der Sockel. Das kleine Mauerstück zwischen dem Wohnhaus und der ehemaligen Synagoge hat keine konstruktive Funktion, es trennt die beiden Eingänge und gleichzeitig verdeckt es den ehemaligen Synagogeneingang vor unerwünschten Blicken. Die Synagoge hatte im Untergeschoß neben der rechts liegenden einflügeligen Eingangstüre zwei Fenster, darüber im Obergeschoß drei gleichgroße Fenster, die symmetrisch über den unteren Öffnungen lagen. Alle Fenster mit eigenen Fensterpfosten und Sturzriegeln.

Der Umbau zur Wohnung hat auch Fassadenänderungen mit sich gebracht, vor allem bei den Fensteröffnungen im Obergeschoß, der Dachdeckung und dem Sockel.



Abb. 86/2: Der rückwärtige Teil des großen Wohnhauses, unter dem dunkel erscheinenden Dach ist die ehemalige Synagoge. Aufnahme September 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der Fortsetzung des davorliegenden Wohnhauses, *1760 als dessen Gebäudeteil errichtet, kann annähernd dieselbe Erbauungszeit, die Mitte des 18. Jahrhunderts zugestanden werden, da beide eine einheitliche Bauform bilden. Es kann angenommen werden, daß dieser Gebäudeteil schon bald (wenn nicht bereits ursprünglich) nach der Erstellung als Synagoge diente,* da zum ersten die 1750 gegründete jüdische Gemeinde der Ortschaften Heringen, Mensfelden, Kirberg und Dauborn ihre Synagoge in Kirberg gehabt haben sollen, und zum zweiten wird 1844 berichtet, daß die Juden bereits 100 Jahre zum Gottesdienst in die Synagoge nach Kirberg gingen, was in die Zeit um 1744 führt.

Nach dem Krieg ist die ehemalige Synagoge vom Besitzer zum Wohnhaus umgebaut und vermietet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, stand das Gebäude leer, in Besitz der in der Nachbarschaft liegenden Bäckerei.*

Das inzwischen sehr vernachlässigte Gebäude war *nicht unter Denkmalschutz,* und der Besitzer äußerte sich, er habe nicht die nötigen Mittel für dessen Renovierung.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971 (Dauborn). – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 232 und 417. – Familie Oppermann, Kirberg. – Ortsansässige ältere Personen.

87. LANGENDERNBACH (Altkreis Limburg)
Gemeinde Dornburg

Architektonische Merkmale: Im Ort, zwischen der Bahnhofstraße und der *Ackerstraße,* mit Zugang von der Ackerstraße (ehemalig „An der Ackerhohl"), einst liegend.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Geschichtlicher Ablauf und vorgefundener Zustand: Für die Juden in Langendernbach sowie für die in Frickhofen war bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die jüdische Gemeinde in Ellar zuständig, was seit Anfang desselben Jahrhunderts wegen der anwachsenden Zahl der jüdischen Bevölkerung in diesen Ortschaften zu Unstimmigkeiten führte, denn man wollte selbständig sein und eigene Gottesdienste abhalten können.

Jedoch, schon während dieser Auseinandersetzungen, *hielten die Juden von Langendernbach seit 1826 – oder 1833 –* (die Angaben widersprechen sich) *„Winkel-Gottesdienste" in einer Privatsynagoge, im Haus des Löb Samuel ab. Sie erwarben 1857 ein Haus (vermutlich an der Ackerhohl) für die spätere Einrichtung als Synagoge für den Zeitpunkt, wenn sie selbständig sein würden. 1868 war den Juden in Langendernbach die selbständige jüdische Gemeinde genehmigt worden sowie der Gottesdienst in eigener Synagoge.* In der Pogromnacht blieb das Gebäude der Synagoge verschont. In Besitz der Ortsgemeinde ist es zu einem Wohnhaus umgebaut und die Wohnungen vermietet worden. *1951 kaufte es ein Privatmann, und bald danach ließ er die ehemalige Synagoge abreißen.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war an Stelle der ehemaligen Synagoge eine Freitreppe, Baum und Grünfläche.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – J. Hörle: Langendernbach, in guten und bösen Tagen, 1957. – Frau Ott, Langendernbach. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 225/9. – Ortsansässige ältere Personen.

88. LIMBURG (Altkreis Limburg) (alte Synagoge)

Architektonische Merkmale: Eine Verbindung in der Architektur dieser christlichen Kapelle zu der Baugestaltung einer Land- oder Kleinstadtsynagoge gibt es nicht. In diesem Fall ist in der Formgebung eine präzise Trennung gegeben, zumal dieses Bauwerk in seiner Gestaltung klar und sichtbar die architektonischen Merkmale einer gotischen Kapelle besitzt, deren Auswertung hier die allgemeinen Gesichtspunkte über die Baugestaltung bestimmter Synagogen weder beeinflussen noch bereichern könnte und deswegen unterlassen wird.



Abb. 88/2: Diese evangelische Kapelle war von 1867 bis 1903 Synagoge. Aufnahme September 1985

Am Rande sei nur erwähnt, daß die Lage dieser Kapelle mit großem Vorplatz *an der Erbach,* ihre Größe, vor allem die Höhe der Halle und der einfache rechteckige Grundriß dazu beigetragen haben, daß eine – wenn auch *zeitweilige – Benutzung des Gebäudes als Synagoge* geeignet erschien.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: In einer 36jährigen Zeitspanne, *von 1867 bis 1903, diente diese ehemalige christliche Kapelle den Juden von Limburg als Synagoge.*

Anläßlich des Umbaues und der Auflösung des Klosters von Eberbach, in dessen Besitz diese frühgotische Kapelle war, konnte die jüdische Gemeinde von Limburg 1866 diese Kapelle erwerben und sie zu einer Synagoge umbauen.

(Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß eine Synagoge kein Sakralbau ist und daß sich deren Einweihung nicht auf das Gebäude, sondern nur auf die darin befindlichen Kultgegenstände bezieht.)

Ohne besondere bauliche Änderungen vornehmen zu müssen, bis zur 1903 vollendeten Erbauung der neuen Synagoge in der Unteren Schiede, die 1938 zerstört wurde, diente dieser Bau der jüdischen Gemeinde als Synagoge.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war das Bauwerk wieder christliches Gotteshaus, die evangelische Kapelle St. Johannes.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 232/57, 232/417 und 232/418. – Ortsansässige ältere Personen.

89. SCHUPBACH (Altkreis Oberlahn)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in Häuserfront, an der *Mittelstraße (Nr. 38)* liegend. Zweigeschossiger, zweiteiliger Massivbau aus Ziegelmauerwerk, das vermutlich erst später verputzt worden ist. Zwei Walmdächer mit Schiefereindeckung, wobei sich das kleinere vom zurückliegenden Bauteil an das größere Walmdach, dessen Spitze einst den Davidstern trug, lehnt. Zweiteiliger Grundriß, bestehend aus einer nahezu quadratischen Grundrißfläche und zurückliegendem schmalen Parallelogramm, dessen kürzere Seite zur Straße gewendet ist. Dies zeigt deutlich, daß der gegenwärtige Bau eine Erweiterung des bestehenden Synagogenbaues gewesen sein muß.

Ursprünglich höherer Sockel, der nach Anhebung der neuen Straßenführung mit einem Drittel im Erdreich liegt und ansteigt, dem starken Gefälle der Straße sich anpassend.

Beide Bauteile sind an der Rückseite bündig, jedoch verschiedener Höhe, was durch die unterschiedliche Neigung der Dachschrägen überbrückt wird. Zur Straße ist die gleiche Traufhöhe eingehalten worden. Zugang war unmittelbar von der Straße im kleineren, zurückliegenden Bauteil zur in Maueröffnung mit Rundbogen tiefliegenden, einflügeligen Tür auf Sockelhöhe, die von einer schmalen

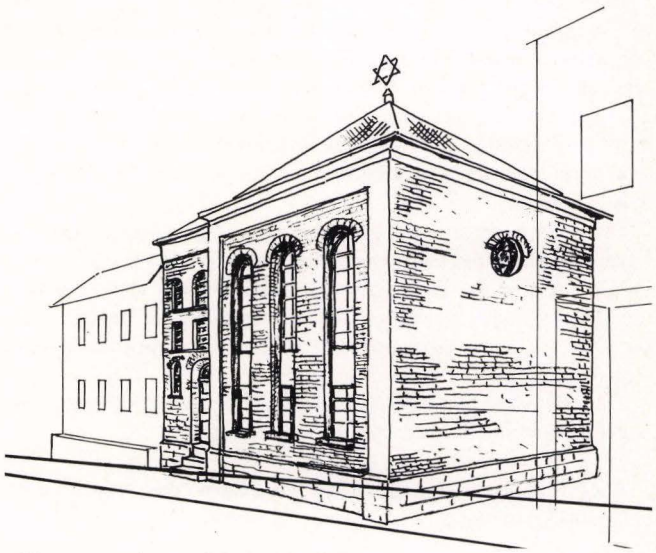


Abb. 89/2: Rekonstruktion. Perspektive

Abb. 89/3: Ehemalige Synagoge. Aufnahme September 1985



Rundbogenöffnung begleitet wird. Darüber Fensteröffnungen gleichmäßig über- und nebeneinander angeordnet und einst vermutlich mit Rundbögen, jedoch in der Höhe verschoben, da es Öffnungen der Treppen, Zwischengeschosse und Empore waren. Der große Bauteil umfaßte den Synagogensaal, dessen hohe Rundbogenfenster, nach Aussage der Augenzeugen, mit Buntscheiben versehen waren. Darunter die rechteckigen Fenster der Schulstube, die einst viel tiefer lagen, zumal der Sockel über dem Erdreich höher war. Von der Fassadengestaltung sind Ecklisenen, die mit dem Hauptgesims den Rahmen der Öffnungen bilden, übriggeblieben. Vermutlich war diese Straßenansicht noch durch Nischen, in denen die Fensteröffnungen saßen, gestalterisch gegliedert. Die Stirnseite hat eine hochliegende Rundöffnung, die seinerzeit den Davidstern trug, der später durch eine Rosette ersetzt wurde.

Die beiden Gebäudeteile umfaßten die Synagoge mit Empore, Schulstube und das Bad, dessen Zugang vermutlich auch vom Hof auf der Rückseite möglich war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge war eine 1877 vollzogene Erneuerung und Erweiterung der seit Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden alten Synagoge, die bereits 1858 in einem sehr schlechten baulichen Zustand war. In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude verschont geblieben, wahrscheinlich weil es kurz davor an die christlichen Nachbarn verkauft wurde. Kultgegenstände sind nach Marburg ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Der neue Besitzer baute das ehemalige Synagogengebäude zum Lagerraum für seinen Bäckerladen um. Durch die eingezogenen neuen Decken sind die Fensteröffnungen höhenmäßig verändert worden. Merkmale der Synagoge wie Davidstern an der Ostwand, auf der Dachspitze und möglicherweise hebräische Inschriften sind entfernt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge leer, in Besitz der Familie des Erstkäufers.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Aussagen der Augenzeugen (Zeichnung Nr. 89/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte (um den Preis des Bundespräsidenten): Alltag im Nationalsozialismus, von Schülern der Tilemannschule, Limburg/L., Februar 1983, Gruppenarbeit zum Thema: Juden in Schupbach, v. O. Christ, J. Höhler, F. Schmidt und J. Werthmann – Hess. H. St. A. Wiesbaden Best. 239 u. 412. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

90. VILLMAR (Altkreis Oberlahn)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, unweit der Kirche, Eckhaus, freistehend, zwischen der *Grabenstraße und Weilburger Straße (Nr. 7)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, steiles Satteldach traufseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, rechteckiger Grundriß, hoher Sokkel, zur Grabenstraße stark ansteigend (später, durch neue Straßenführung und Anhebung derselben, teilweise im Erdreich liegend). Unterkellert. Offensichtlich ein Wohnbau, dreizonig in der Längsrichtung, der zur Synagoge eingerichtet wurde. Seitdem ist die Fachwerkkonstruktion verputzt, Fensteröffnungen nachträglich verändert. Zugang von der Grabenstraße, über großen Hof an der

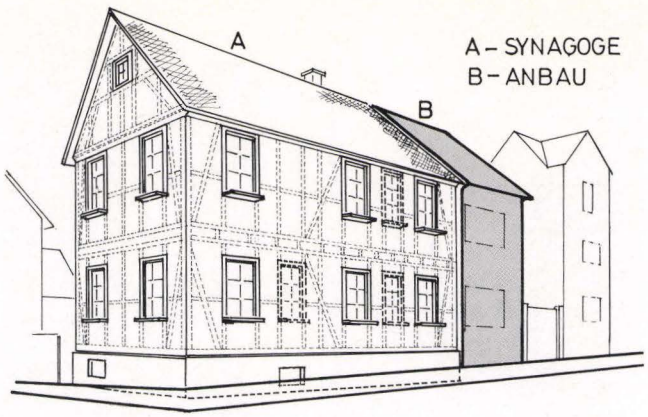


Abb. 90/2: Rekonstruktion. Perspektive

Abb 90/3: Ehemalige Synagoge, Straßenansicht und der neue Ostgiebel mit Anbau an der Rückseite. Aufnahme September 1985



Rückseite der Synagoge, Einfriedung. Das Gebäude, weder geschmückt, noch durch besondere Merkmale als Synagoge augenfällig, hat seine ursprüngliche Gestaltung als Wohnhaus beibehalten. Anfänglich in den Abmessungen 10 × 6,25 Meter, enthielt das Gebäude im Obergeschoß die Synagoge, im Untergeschoß Wohnräume.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Um *1844 erstellte die israelitische Gemeinde von Villmar ein Wohnhaus, dessen Obergeschoß 1846 als Synagoge eingerichtet wurde.*

1912 ließ die Gemeinde einen neuen Schornstein ausbauen, und bei diesem Anlaß hat man vermutlich neue Fensteröffnungen (gestrichelt) durchbrochen. In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude, da es bereits in christlichem Besitz war, verschont geblieben, jedoch sind die Einrichtung zerstört und die Kultgegenstände auf die Straße geworfen und vernichtet worden. Danach ist die ehemalige Synagoge zum Wohnhaus umgebaut worden. Später erfolgten Um- und Anbauten dieses Wohnhauses, in dem an der Rückseite ein Querbau erstellt und das Gebäude an der Straßenseite um etwa ein Viertel verlängert worden ist.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus mit einem Zeitungsladen an der abgeschrägten Ecke im Erdgeschoß, in Privatbesitz.*

Rekonstruktionszeichnung nach Studium von Plänen aus den Jahren 1912 und 1952 und anhand von Archivunterlagen (Zeichnung Nr. 90/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 412/145 und 239. – NLZ, vom 30. 10. 1985. – Archiv Yad Vashem Tr. – 10/373, Jerusalem. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – M. Kuhmigk: Geschichte einer Hess.-Nass.-Großgemeinde, Villmar 1976. – Frau Aumüller, Villmar, Baupläne aus den Jahren 1912 und 1952.

91. WEILBURG (Altkreis Oberlahn)

Architektonische Merkmale: Im Altstadtkern, in Häuserfront, an der *Bogengasse (Nr. 2)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau, verputzt. Satteldach, traufseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, Gaubenfenster, Sockel, dem Straßengefälle angepaßt, unterkellert.

Die Grenze des Gebäudes zum linken Nachbarhaus ist verwischt. Anfänglich alles ein breites Gebäude mit leicht vorspringendem Risalit in Mittelachse, dessen Blickfang, das große Rundbogenportal mit Schlußstein und einflügeligem Tor mit Oberlicht in der Lünette, geblieben ist. Neben diesem Eingangstor eine schmale rechteckige Tür links und ein Fenster rechts davon. Darüber, im Obergeschoß drei symmetrisch angeordnete Fenster. Auf dem Risalit alle Fensteröffnungen mit grauen Sandsteinumrahmungen und Schlußstein. Auf dem rechten Seitenteil (bis zur Hausnummer 2) setzt sich die Fensterreihe im Obergeschoß mit regelmäßigen Abständen fort, mit Hausteinumrahmungen, jedoch ohne Schlußstein. Die untere Fensterreihe bekommt unter dem letzten Fenster, an dessen Sohlbank anschließend eine schmale Tür (vermutlich der Nebeneingang für die Dienerschaft seinerzeit). Anfänglich war das linke Seitenteil dem rechten spiegelbildlich aufgebaut, aber die Teilung des stattlichen Gebäudes (Verkauf, Erbschaft) hat wahrscheinlich zu diesen Veränderungen geführt. Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schulzimmer und Lehrerwohnung nebst anderen der Gemeinde dienlichen Räumen.

Abb. 91/2: Die Straßenseite der ehemaligen Synagoge



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Herrschaftshaus entstammt dem 17. Jahrhundert. *Im Jahre 1845 oder 1875 (die Angaben widersprechen sich) hat die israelitische Gemeinde von Weilburg einen Teil (gegenwärtig ab Hausnummer 2) des Gebäudes erworben.* Der Speisesaal ist als Synagoge eingerichtet worden, die Galerie der Musiker wurde die Frauenempore. Die restlichen Räume (Schulzimmer, Lehrerwohnung, Gemeindezimmer) sind von der Gemeinde je nach Bedarf benutzt worden, mit Ausnahme des Kellers, der vermietet wurde.

Das Synagogengebäude ist in der Pogromnacht verschont geblieben, da die jüdische Gemeinde es schon zuvor an einen christlichen Interessenten verkauft hatte.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge als Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 412/120 und 245. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – AZJ vom 24. 5. 1895. – Marlies Joachim: Die Juden in Weilburg. – CAHJP, Akten des Rabbinats (S. 75/1), Kultus- und Gemeindesachen (S. 75/5), Eigentumsstörungen (S. 75/3, S. 124/3). – Armin Kuhnigk: Geschichte der Stadt Weilburg 881–1971, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

92. WEYER (Altkreis Oberlahn) Gemeinde Villmar
(vgl. Abb. S. 22)

Architektonische Merkmale: Freistehend, am Ausgang des Ortes, Bestandteil eines kleinen ehemaligen Bauernhofes, an der *Untergasse (Nr. 8)* liegend.

Ursprünglich zweigeschossiges Wohnhaus mit Synagoge, in Fachwerkkonstruktion, steiles Satteldach mit beidseitigen Krüppelwalmen an den Giebelseiten, traufseitig quer zum Straßenzug. Nahezu quadratischer Grundriß, Steinsockel. Hohe, rechteckige Fenster in unregelmäßiger Anordnung, mit Ausnahme des Straßengiebels, wo zwei Fenster in beiden Geschossen dicht nebeneinander saßen. Zweizoniger Grundriß in Quer- und Längsrichtung. Synagoge im Obergeschoß.

Danach ausschließlich zur Synagoge umgebaut, wobei der Fußboden tiefergelegt, eine Frauenempore eingebaut, Vorbau mit Treppenaufgang, die Fenster in Größe und Form geändert und ein Außenputz sowie Innenputz ausgeführt wurden.

Der Synagogensaal bekam durch diese Änderungen mehr Platz und konnte nun 38 Sitzplätze für Männer und 24 Sitzplätze auf der Empore für Frauen aufweisen. Die Konstruktion der Empore bestand aus einem Balkensystem, das von einer im Raum stehenden Stütze getragen worden ist.

Fraueneingang mit Treppenaufgang war im Anbau an den Westgiebel neu ausgebaut worden. Der Schaugiebel hatte (den Spuren und Resten nach) zwei hohe, durchlaufende Fenster mit Trapezbögen (Rundbögen), dazwischen eine Rundöffnung mit Rosette oder Davidstern. Offensichtlich kam es nochmals zu Umbauten der Synagoge, was vermutlich eine Abschirmung zum Ziel hatte, denn besonders an den Außenwänden kam es zu Änderungen. Auf dem Straßengiebel sind die großen, hohen Fenster im oberen Teil geschlossen worden, und an den Fenstern der Traufseite war man im Begriff, sie zu verkleinern, indem die oberen zwei Drittel bereits zugemauert

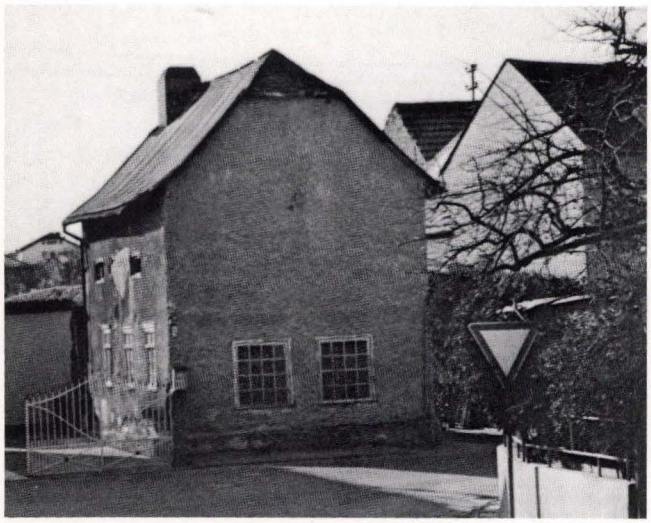
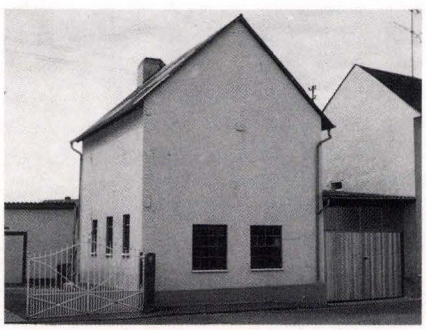


Abb. 92/10: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme 1983



Abb. 92/11: Reste der Bemalung an der östlichen Innenwand. Aufnahme 1983

Abb. 92/12: Ehemalige Synagoge. Aufnahme September 1985



waren. Diese Änderungen sind aus unbekannten Gründen (keine Mittel, kein Anlaß mehr, aus Angst oder anderer Verhinderung) nicht bis zum Ende durchgeführt worden. Zudem hatte die Bemalung der Bögen an den Innenwänden der Giebelseiten außer der Funktion, den Raum zu schmücken, auch noch den Zweck, die ziemlich nachlässig ausgeführten Änderungen und die vorangegangenen Konstruktionen zu verdecken.

Spuren aller Änderungen sind teilweise erhalten geblieben. Der Zugang war von der Straße, über den Hof an der nördlichen Traufseite entlang zur einflügeligen Eingangstüre (der Männer) und einige Stufen zur tieferliegenden Synagoge.

Es war eine kleine Synagoge, deren Ausführung zwar nicht präzise durchgeführt war, aber insgesamt durch den Schaugiebel und ausgeglichene Proportionen einen schönen Eindruck gemacht haben muß.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit 1833 sei der Gottesdienst in der Privatsynagoge, im Haus des Elias Moses in der Untergasse, abgehalten worden, und um 1875 habe ein Umbau dieses Wohnhauses ausschließlich zur Synagoge stattgefunden.

Die Richtigkeit beider Berichte ist durch die noch vorhandenen Spuren in der ehemaligen Synagoge nachweisbar, wobei eine eventuell kleinere Verschiebung der angegebenen Jahreszahlen in diesem Fall unbedeutend erscheint.

In der Pogromnacht blieb das Gebäude, bereits in christlichem Besitz, verschont. 1944 ist die ehemalige Synagoge zu einer Schmiede umgebaut worden, wobei einige Fensteröffnungen geschlossen, andere aufgebrochen wurden. Das Gebäude bekam einen großen Schornstein. Um 1975 fand der zweite Umbau statt, indem eine Zwischendecke eingezogen wurde. Erst kürzlich, um 1984, ist das Dach geändert und neuer Außenputz angebracht worden. Dabei sind die Krüppelwalmen entfernt worden.

Zum Zeitpunkt der letzten Aufnahmen, *September 1985, stand die ehemalige Synagoge leer, noch in Privatbesitz des ehemaligen Käufers.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von Bestandsaufnahmen, aus den Jahren 1983–1985, Bauplänen aus dem Jahr 1944 und Aussagen der Augenzeugen. (Zeichnung Nr. 92/2, 92/3, 92/4, 92/5, 92/6, 92/7, 92/8 und 92/9) Zustände von 1833 und 1875.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 412/108. – Christoph Heyl, Niedermühle, Bild 92/10 und 92/11. – Familie W. Schmidt, Weyer, Baupläne von 1944.

Landkreis Marburg-Biedenkopf

93. ALLENDORF-STADT (Altkreis Marburg)
= Stadtallendorf

Architektonische Markmale: Von zwei Seiten freistehend, beidseitige Giebel mit kleinem Abstand zu den Nachbarhäusern, in Häuserfront, im *alten Ortskern* von Allendorf, an der *Mittelstraße* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, mit Sockelgeschoß, Satteldach traufseitig zum Straßenzug, rechteckiger Grundriß auf hohem Stein-



Abb. 93/2: Die Straßenseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Oktober 1984

Abb. 93/3: Die südliche Traufseite. Aufnahme Oktober 1984



sockel. An der Nordseite Fachwerk zwischenzeitlich durch Ziegelmauerwerk ersetzt. Fachwerk schmucklos, ohne klare konstruktive Gliederung, was vermutlich den vielen Änderungen und Renovierungen zuzuschreiben ist. Fragmente der einst rhythmisch abwechselnden schmalen und großen Gefache und entsprechender Pfostenstellung noch erhalten. Reste von alten, gebogenen, geschoßhohen Streben an der südlichen und Reste der Dreiviertelstreben an der nördlichen Traufseite sowie einige Verblattungen der Hölzer geben Anlaß zur Annahme, daß das Gebäude viel älteren Ursprungs als Mitte des 19. Jahrhunderts sei. Das hohe Untergeschoß zusammen mit dem hohen Sockel ließen außerdem einen tiefliegenden Synagogensaal mit erhöhtem Abteil als Zwischengeschoß zu, was zugleich zur Vermutung führt, daß aus einem dreizonigen Wohnhaus die Synagoge entstand.

Die Eingänge getrennt, für Männer ebenerdig, für Frauen über Treppenlauf mit Zugang über den Vorplatz von der Straße aus. Der Rest des Gebäudes mit Lehrerwohnung und Schulraum.

Der Umbau zum Wohnhaus hat die ehemalige Synagoge verändert. Der plumpe Anbau an der südlichen Seite (gegenwärtig als Garage benutzt), die zwischenzeitlich modernisierten Fenster sowie das Dach und die neue Dacheindeckung berauben das alte Fachwerkhaus jeglicher Wiedergabe seiner baulichen, vor allem aber seiner historischen und kulturellen Werte.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Näheres über die Erstellungszeit und über das Alter der Synagoge ist nicht bekannt.

In der Pogromnacht ist das Gebäude verschont geblieben, jedoch Kultgegenstände sind davor nach Marburg ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Oktober 1984, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus, dessen Wohnungen von mehreren Mietern benutzt wurden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

94. AMÖNEBURG (Altkreis Marburg)

Architektonische Merkmale: Das Haus mit der ehemaligen Privatsynagoge innerhalb der Burgmauern unweit des Marktplatzes, von zwei Seiten freistehend, in Häuserfront, mit großem Garten auf der Rückseite, am Straßenrand der *Mittelgasse (Nr. 1)* liegend.

Zweigeschossig. Untergeschoß massiv, verputzt, Obergeschoß vermutlich Fachwerk, in der Zwischenzeit mit Asbestzementplatten verkleidet. Walmdach, gestreckter, rechteckiger Grundriß, Steinsockel, der später mit Klinkerriemchen verblendet wurde. Fenster klein, in regelmäßiger Anordnung. Eingang außermittig.

Abb. 94/2: Das Gebäude, in dem ab 1860 die Privatsynagoge war. Aufnahme August 1985



Die Besonderheit dieses Hauses liegt in seinem großen geschweiften Walmdach.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es handelt sich um eine *Privatsynagoge, die im Hause der Familie Stern um 1860 eingerichtet worden war.* Zu diesem Zeitpunkt setzte die Abwanderung jüdischer Bevölkerung aus Amöneburg, vorwiegend nach Kirchhain, bereits ein. Die Zahl der Juden nahm ständig ab, um die Jahrhundertwende löste sich die Gemeinde auf.

Unter dem alten Fußboden fand man aramäisch-hebräisch geschriebene Schriftstücke.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war das Gebäude mit der ehemaligen Privatsynagoge der israelitischen Gemeinde von Amöneburg ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Dr. A. Schneider, Amöneburg. – Ortsansässige ältere Personen.

95. BREIDENBACH (Altkreis Biedenkopf)

Architektonische Merkmale: Freistehend, in Ortsmitte, an der *Hauptstraße (Nr. 49)* ehemals gelegen. Stattliches zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, traufseitig im Straßenzug, Krüppelwalme. Straßenseite später verputzt. Vermutlich waren im Gebäude die Synagoge mit Empore, Lehrerwohnung und Schule untergebracht.

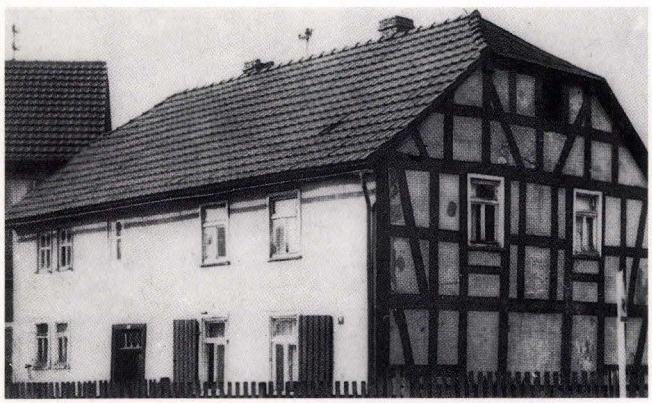


Abb. 95/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme aus den 60er Jahren

Abb. 95/3: Das zweiteilige Wohnhaus mit Apotheke, erbaut anstelle der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es kann angenommen werden, daß dieses Gebäude bereits ab 1830 als Synagoge diente (1830 lebten in Breidenbach 66 Juden).

Vor etwa 10 Jahren, *um 1975, ist das ehemalige Synagogengebäude abgerissen worden.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, stand anstelle der ehemaligen Synagoge ein modernes zweiteiliges Wohnhaus mit Apotheke im Erdgeschpoß, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bilder und Dokumente, S. 30, Bild 95/2, 1973. – L. Schneider, Breidenbach.

96. FRONHAUSEN (Altkreis Marburg)

Architektonische Merkmale: Betraum in einem freistehenden, im Ort, an der *Marburger Straße (Nr. 9)* liegenden Gebäude.

Dreigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach mit Zwerchgiebel, traufseitig zum Straßenzug, hoher Quadersockel aus rotem Sandstein, unterkellert. Fensteröffnungen mit Segmentbögen. In Mittelachse Haupteingang, in Sockelhöhe mit profilierter Steinumrandung und Segmentbogen. Einst Zugang von der Straße über kleinen Vorgarten und breite Stufen.

Im Gebäude befand sich der Betsaal und das Schulzimmer, beides gemietet.



Abb. 96/2: Das Gebäude mit dem ehemaligen Betraum und Schule, von der Straße aus gesehen. Fenster mit Sandsteinbrüstung war der ehemalige Eingang. Aufnahme April 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Erst seit 1870 ist Gottesdienst in diesem Betraum abgehalten worden. Davor, ab 1823, haben die Juden von Fronhausen die Synagoge in Roth besucht, da sie gemeinsam mit Roth und Lohra eine Gemeinde bildeten.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *April 1985, war das Gebäude ein Mehrfamilienhaus,* in dem sechs Familien zur Miete wohnten, wobei der ehemalige Eingang verlegt und der Treppenzugang teilweise abgetragen, teilweise mit Büschen überwachsen war.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – ISR, Jg. 37, vom 20. 6. 1896. – Herbert Kosog, Niederweimar: Die Juden von Roth. – Ortsansässige ältere Personen.

97. HALSDORF (Altkreis Marburg) Gemeinde Wohratal

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, an das ehemalige jüdische Schulhaus sich anlehnend, in Ortsmitte, mit großem dahinterliegenden Gartengrundstück, quer zum schmalen *Buchenweg (Nr. 4),* als dessen Abschluß liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, giebelseitig zum Buchenweg, anfänglich dreizoniger Grundriß, kellerhoher Sockel, zum Garten hin abnehmend. Das Gebäude liegt zu seiner Längs- und einer Querseite am Hang.

Untergeschoß teilweise massiv, verputzt infolge von Änderungen (neuer Eingang) an der nördlichen Traufseite, anläßlich des Umbaus zur Wohnung. Das noch erhaltene Fachwerk schmucklos, mit breiter Pfostenstellung und entsprechend großen Gefachen. Geschoßweise verzimmert. Am westlichen Giebel Eck- und Bundpfosten über zwei Geschosse gehend. Anfänglich symmetrische Fensteranordnung, nur im Obergeschoß der Traufseite noch erhalten. Am Ostgiebel erkerartiger Vorbau, vom Erdreich aufsteigend, darüber drei gleichmäßig angeordnete große Fenster (gegenwärtig zwei davon zugemauert, das dritte verkleinert, die Auslucht entfernt) mit eigenen Sturzriegeln. Im Giebeldreieck Öffnung, vermutlich mit Rosette. Zugang zur Synagoge am westlichen Giebel, im Eckgefach, mit einarmiger Treppe, vom Synagogenvorraum aus der Treppenaufgang zur einseitigen Empore.

Im anlehnenden Gebäude war im Erdgeschoß die Schule, darüber die Lehrerwohnung.



Abb. 97/2: Ehemalige Synagoge. Westgiebel mit ehemaligem Eingang (großes, weißes Feld an der Ecke). Aufnahme Juli 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Versicherung des Gebäudes datiert aus dem Jahre 1820. Etwa 30 Jahre danach, in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts, ist es als Synagoge eingerichtet worden. (Das Gebäude der Schule ist später errichtet worden.)

In der Pogromnacht sind beide Gebäude verschont geblieben, die Kultgegenstände aus der Synagoge sind davor nach Marburg ausgelagert und im November 1938 vernichtet worden.

Der gegenwärtige Besitzer hat das ehemalige Synagogengebäude 1964 von der Ortsgemeinde erworben und anschließend zum Wohnhaus umgebaut.

Auch die Schule ist zu einem Wohnhaus umgebaut worden. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge ein Einfamilienhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hess. St. A. Marburg Best. 5Hess G. Rat 2410. – Familie Kroll, Halsdorf. – Ortsansässige ältere Personen.

98. KIRCHHAIN (Altkreis Marburg) (vgl. Abb. S. 217)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von drei Seiten freistehend, nahe dem Bahnhof, von umgebender Bebauung stark abgehoben, *„am Römer"* liegend.

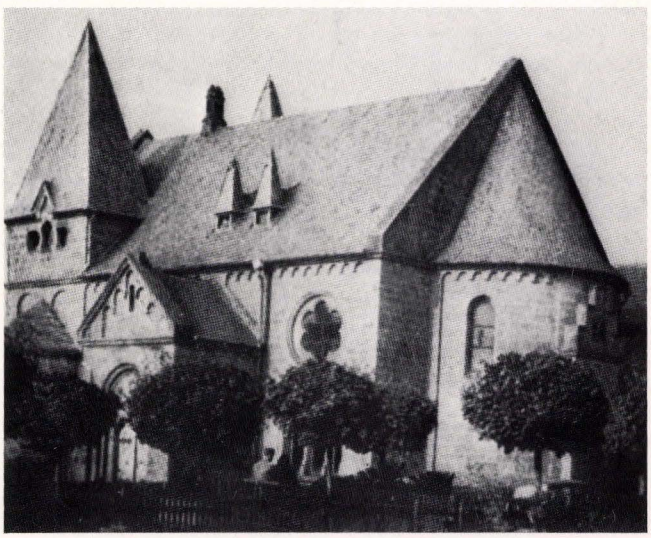
Diese Synagoge mit ihrem ausgeprägten Grundriß, Bauriß und Baustil ist ein gutes Beispiel des Synagogenbautyps, der um die Jahrhundertwende auch in Kleinstädten gerne verwendet worden ist.

In der Materialauswahl hat die nahe liegende Synagoge in Marburg (1897) als Vorbild gedient, da die Kirchhainer Synagoge auch gänzlich aus rotem Sandstein erbaut und die Dachflächen mit Schiefer eingedeckt wurden, jedoch in der Formengebung des Baukörpers hat man die Gestaltung der um 1899 in Baden-Baden (Architekt Prof. L. Levy) erbauten Synagoge vorgezogen.

Die Kirchhainer Synagoge war ein langgestreckter Bau, dessen Eingangsseite bündig von quadratischen Türmen an den Ecken, von gleicher Höhe mit Spitzdach, die Giebelspitze überragend, flankiert wird. An den rechten Turm lehnt sich ein halbrunder Bauteil an, dagegen liegt vor dem linken Turm ein niedriger Vorbau. Der quaderförmige Baukörper, durch das Satteldach in der Längsrichtung betont, endet in einer auch nach außen sichtbaren Apsis mit leicht vorspringendem Risalit, der einen treppenförmigen Abschluß hat (Nische des Thora-Schreins). Der Vorbau mit Eingang an der Südseite korrespondierte mit dem Verbindungsbau zum Gemeindehaus mit Schule, Lehrerwohnung und Bad an der Nordseite.

An der Synagoge sind romanische Stilelemente verwendet worden, zumal dieser Stil beinahe als „gängiger Synagogenstil" von Nichtjuden und Juden zu dieser Zeit bevorzugt wurde, jedoch war

Abb. 98/2: Die Synagoge in Kirchhain, vom Südosten aus gesehen. Gesetzestafeln über Südeingang. Aufnahme vor 1938 (von Erich Heilbrunn, New York)



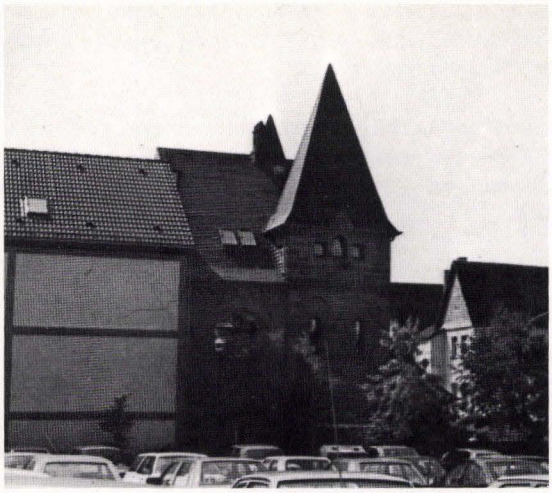


Abb. 98/3: Übriggebliebener Westteil der ehemaligen Synagoge, vom Norden aus gesehen. Anstelle des Ostteils steht der Neubau. Aufnahme Juli 1985

man in der Anbringung von ornamentalen Mitteln und baulichen Details zurückhaltend.

Durch die Doppelturmanlage, den gestreckten Grundriß, die sichtbare Apsis, den romanischen Stil und nicht zuletzt durch die auffallende städtbauliche Situation war diese Synagoge an kirchlichen Bauten orientiert, was zu der falschen Annahme, die Synagoge sei ein christlicher Sakralbau, verleitet.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bis zur Erbauung dieser Synagoge fand der Gottesdienst seit 1811 in der Synagoge auf dem Marktplatz in einem jüdischen Wohnhaus statt. *1904 ist die Synagoge in der Römerstraße eingeweiht worden.*

In der Pogromnacht brannte das Synagogengebäude innen aus. *Der östliche Teil ist danach abgebrochen worden, so daß nur der westliche Teil, weniger als die Hälfte der ehemaligen Synagoge, übriggeblieben ist.* Das Gemeindehaus fehlt ganz.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, war anstelle des Oststeiles der ehemaligen Synagoge ein modernes Wohnhaus erbaut worden. Der noch bestehende Westteil ist zur Wohnung ausgebaut worden,* kürzlich modernisiert, jedoch *unter Denkmalschutz* und Bestandteil des Wohnhauses geblieben. In *Privatbesitz.*

Auf der Fläche des ehemaligen Schul- und Gemeindehauses jetzt Parkfläche. Das Wohnhaus auf dem Marktplatz, in dem die Vorgängerin dieser Synagoge einst war, ist in Privatbesitz, modernisiert, und ein Juwelier- und Uhrengeschäft ist im Erdgeschoß untergebracht.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. Bilder und Dokumente, S. 99, Bild 98/2, 1973. – Waldemar Küther: Kirchhain, Stadt an Ohm und Wohra in Wort und Bild, Kirchhain 1977. – Ortsansässige ältere Personen.

99. LOHRA (Altkreis Marburg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, freistehend in Häuserfront, gegenüber der Kirche, am *Lindenplatz (Nr. 1)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach, giebelseitig zum Platz. Steinsockel dem Gelände angepaßt, teilweise unterkellert. Obergeschoß und Giebelgeschoß, mit Ausnahme der Rückseite, leicht auskragend. Westliche Traufseite und Rückseite verschiefert. Rechteckiger Grundriß, zweizonig in beiden Richtungen. Wo Fachwerk sichtbar, sehr schmuckvoll ausgestattet. Im Untergeschoß Aussteifung durch dichte Pfostenstellung, mit Brust- und Halsriegeln in den schmalen Gefachen. Das Obergeschoß des Schaugiebels zeigt zwei halbe an den Eckpfosten und einen ganzen „Mann" am Bundpfosten. Im Dachgeschoß die Strebefigur ganzer „Mann". Östliche Traufseite mit zwei balben „Mann"-Figuren und fensterlos. Symmetrische Fensteranordnung. Dreiviertelstreben mit Sporn. Im Untergeschoß tiefliegender, im Obergeschoß dagegen hochsitzender Brustriegel, wodurch verschieden hohe Fenster. An der Rückseite keine nennenswerten Öffnungen. Der besondere Schmuck dieses Fachwerkhauses sind seine in Reliefmanier-Kratzputztechnik künstlerisch dekorierten Gefache, womit das repräsentative Aussehen des Gebäudes verstärkt wird. In diesem stattlichen Gebäude befand sich die Schule, Lehrerwohnung und Synagoge der kleinen jüdischen Gemeinde von Lohra.



Abb. 99/2: Ehemalige Synagoge in Lohra, vom Südwesten aus gesehen. Aufnahme April 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude trägt auf der Obergeschoßschwelle und auf dem Rähm des Untergeschosses *eine Inschrift, wonach es 1713 als Rathaus von Lohra erbaut worden sei.* Später, im 19. Jahrhundert, diente es als Dorfschule. *Vermutlich um die Jahrhundertwende,* als die kleine jüdische Gemeinde von Lohra selbständig wurde, sich von Fronhausen trennte, *mietete die Gemeinde das Haus und richtete eine Synagoge, Schule und Lehrerwohnung darin ein.*

In der Pogromnacht ist das Gebäude nicht angerührt worden, da es seit jeher christlicher Besitz war. Die Kultgegenstände sind davor nach Marburg ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *April 1985, war die ehemalige Synagoge im Besitz der Sparkasse, die sie 1982 wegen des schlechten baulichen Zustandes instand gesetzt haben soll.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Festschrift von Lohra 752–1952, Lohra und Salzbödental 1952. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Bastian, Lohra.

100. MARDORF (Altkreis Marburg) Gemeinde Amöneburg

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, einst Bestandteil eines Bauernhofes, von einer Seite freistehend, beengt von umgebenden Bauten, im Hinterhof des Wohnhauses an der *Marburger Straße (Nr. 3)* liegend.

Fachwerk auf hohem Sockel, Satteldach. Durch Umbau zur Scheune gänzlich verbaut, äußerlich keine Spuren eines Kultbaues mehr vorhanden. Innen, an der Ostseite, Reste von Deckenbemalung in blau-roter und gelber Farbe. Durch die dauernde Feuchtigkeit, der die Scheune ausgesetzt ist, werden auch diese letzten Spuren der ehemaligen Synagoge verloren gehen.



Abb. 100/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme April 1985

Abb. 100/3: Teil der ehemaligen Synagoge (links) und das angrenzende ehemalige Gemeindehaus mit der Schule (Fachwerk). Aufnahme April 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1860 erwarb die israelitische Gemeinde von Mardorf eine Scheune und *baute sie zu einer Synagoge um.* (Davor sei seit 1811 der Gottesdienst in einem kleinen Betraum, im Privathaus, abgehalten worden.)

In der Pogromnacht ist die Synagoge innen zerstört worden, doch das Gebäude, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Nachbaranwesen, blieb verschont.

Danach, in christlichem Besitz, ist die ehemalige Synagoge wieder zur Scheune umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1985, waren in der ehemaligen Synagoge (Scheune) die Rundbogenfenster* (noch bis in die 70er Jahre vorhanden) *verschwunden und nur noch wenige Reste der Deckenbemalung zu erkennen.* Das anlehnende Gebäude der ehemaligen Schule stand leer. Beide Bauten *in Besitz des ehemaligen Käufers* in einem sehr schlechten baulichen Zustand.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Gesamtschule Stadtallendorf; Schülerwettbewerb: Alltag im NS, 1980/81. – Frau Dörr, Mardorf. – Ortsansässige ältere Personen.

101. MOMBERG (Altkreis Marburg) Gemeinde Neustadt

Architektonische Merkmale: Im Ort, von drei Seiten freistehend, unmittelbar neben einem Bauernhof, an dessen Wohnhaus angelehnt, quer zum Straßenzug gelegen. Hallengeschoß im Fachwerkbau, Satteldach einst Schiefereindeckung, rechteckiger Grundriß auf höherem Steinsockel.

An beiden Traufseiten jeweils zwei Rundbogenfenster im Ober- und Unterbau. Zugang über schmalen Weg, kleinen Vorgarten zum Eingang an der nordwestlichen Traufseite (gegenüber dem gegenwärtigen Eingang). Das Synagogengrundstück war mit einem Zaun umgeben.

Die Synagoge mit einseitiger Empore hatte eine Bemalung an der Decke, die ein Gewölbe vortäuschen sollte und auf blauem Grund goldene Sterne hatte. Zu diesem Zweck ist ein Malermeister aus Treysa geholt worden.

Wo gegenwärtig das große Scheunentor ist, war der Thoraschrein plaziert.

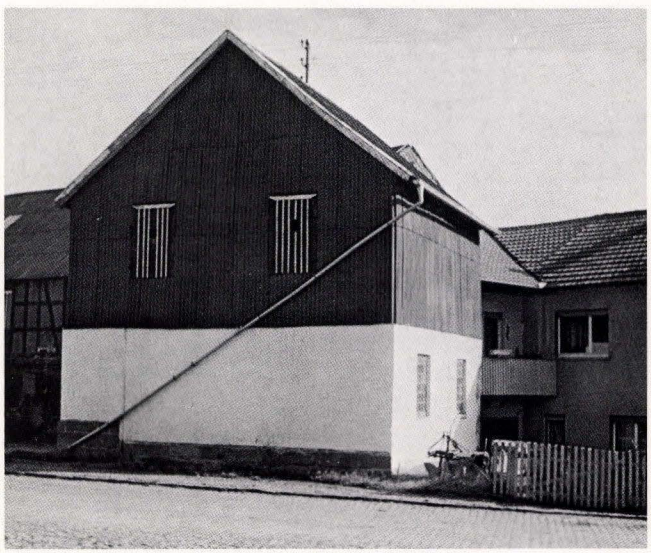


Abb. 101/2: Ehemalige Synagoge, vom Nordosten aus gesehen. Aufnahme Oktober 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: In diesem Gebäude befand sich die Synagoge der israelitischen Gemeinde von Momberg. Die Erstellungszeit ist nicht bekannt.

In der Pogromnacht sind die gesamte Ineneinrichtung und alle Kultgegenstände restlos zerstört worden. Das Gebäude sei 15 % beschädigt worden, tatsächlich aber waren die verursachten Schäden viel größer. Danach ist das Gebäude an einen Landwirt verkauft worden, der es baulich bis zur Unkenntlichkeit verändert als Scheune benutzt hat.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Oktober 1984, war die ehemalige Synagoge leer, diente als Abstelle und war noch in Besitz der Nachkommen des ehemaligen Käufers.* Eine *Gedenktafel* soll *demnächst* angebracht werden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Marburg, Best. LRA Marburg 4837. – Gesamtschule Stadtallendorf, Schülerwettbewerb: Alltag im NS, 1980/81. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ruth Lion Spier, Momberg. – Herr Drescher, Momberg.

102. RAUSCHENBERG (Altkreis Marburg)

Architektonische Merkmale: Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge sei Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet und 1910 renoviert worden.

Nach einer Meldung an das LRA Marburg, *vom 21. 5. 1946,* sei die Synagoge 1939 an einen christlichen Besitzer verkauft worden, und die Räumlichkeiten dienten im Augenblick zu Wohnzwecken. Demnach *war die ehemalige Synagoge zu diesem Zeitpunkt noch erhalten.*

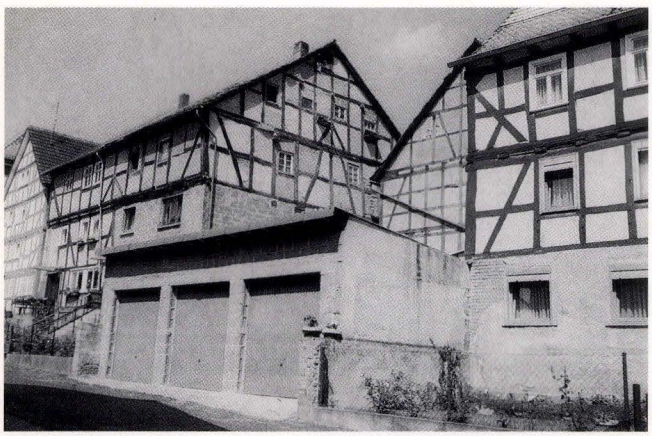


Abb. 102/2: Anstelle der ehemaligen Synagoge ist ein unansehnliches Baugebilde mit drei Garagen erstellt worden. Aufnahme Juli 1985

Danach ist das ehemalige Synagogengebäude vom Besitzer abgerissen worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, Juli 1985, stand *anstelle der ehemaligen Synagoge ein unansehnliches Baugebilde mit drei Garagen.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Marburg, Best. LRA Marburg 4837. – Ortsansässige ältere Personen.

103. ROTH (Altkreis Marburg) Gemeinde Weimar
(vgl. Abb. S. 201)

Architektonische Merkmale: Zur Straße und Garten freistehend, Rückseite und Eingang nahe den Nachbarhäusern, in Häuserfront, an der *Uferstraße (Nr. 9)* liegend.

Saalbau in Fachwerkkonstruktion, Walmdach, Biberschwanzeindeckung, nahezu quadratischer Grundriß auf Quadersockel, wobei die Süd- und Westseite verschindelt, die Nord- und Ostseite verputzt sind. Auf der Ostseite kleine Rundbogenöffnung, hochsitzend (über dem Thoraschrein), von zwei großen Rundbogenfenstern flankiert, deren Ebenbild, jedoch als Einzelstück, an der Straßenseite mittig plaziert ist und das Spiegelbild in der Nordfassade hat. Zugang an der Westseite über kleinen überdachten Vorplatz, in dessen Fortsetzung im Hof das Badehäuschen stand. Eingangstüre in Sockelhöhe.

Innen, an der Nord- und Ostwand, sind Reste von verblichenen hebräischen Inschriften noch erkennbar. Der Synagogensaal hatte eine auf zwei Holzsäulen liegende einseitige Frauenempore an der westlichen Wand und die Decke als Muldengewölbe gestaltet. Die festen Bänke waren alle zum Osten geortet, in deren Mitte das Thora-Vorlesungspult stand.

Die Gefälligkeit dieser Synagoge lag in der Übereinstimmung der Wandflächen mit deren Rundbogenöffnungen, was wiederum im Einklang mit der Höhe des Gebäudes und seinem Dach war.



Abb. 103/3: Das Innere der ehemaligen Synagoge. An der Nordwand verblichene Reste hebräischer Inschrift. Aufnahme April 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bereits seit der Gründung einer gemeinsamen israelitischen Gemeinde 1823, in der Fronhausen, Lohra und Roth vereint waren, ist der Gottesdienst in der Vorgängerin dieser Synagoge, in Roth, abgehalten worden. Jedoch gab es seit 1832 Unstimmigkeiten, besonders zwischen Fronhausen und Roth, da die Juden dieser Orte ihre eigene Synagoge und Schule haben wollten.

1858 endeten diese Auseinandersetzungen mit dem Beginn des Synagogenneubaues in Roth, für dessen Kosten (510 Rthlr, 11 Alb. und 6 2/3 Kr.) sich die israelitische Gemeinde von Roth 400 Rthlr ausleihen mußte. *1860 war die Fertigstellung der Synagoge,* die wegen der plötzlich abzutragenden Schuld und wegen der fortlaufenden Streitigkeiten mit Fronhausen (die Geldgeberin war aus Fronhausen und ließ die Gemeinde zu Roth wegen der Schuld verklagen) nachlässig ausgeführt wurde und bereits *1873 reparaturbedürftig* geworden ist.

In der Pogromnacht sind die Scheiben der Synagoge und die gesamte Inneneinrichtung zerstört worden. Die Aufräumkosten von 30 RM, durch die Zerstörung verursacht, sind der Gemeinde auferlegt worden.

Im Februar 1939 ist das Synagogengebäude an einen Landwirt und an einen Schreiner, die sich das Anwesen geteilt haben, verkauft worden. Das Gebäude diente danach als Lager der Schreinerwerkstatt.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *im April 1985, war die ehemalige Synagoge im Besitz des Landwirts, der den Innenraum als Kornlager mit großen Behältern benutzte.* Der Eingang war bereits verändert und das Badehäuschen abgerissen worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Marburg, Best. LRA Mbg. L/4837, Best. 180 LA Marburg 1029, Best. 165/Roth 1143 und 1068, Best. 19 e-1, Kurhess. Reg. Mbg. 19 h 514. – Herbert Kosog, Niederweimar: Die Juden von Roth. – Herbert L. Roth, Chicago (aufgewachsen in Roth). – Familie Eidam, Roth. – Gesamtschule Stadtallendorf: Schülerwettbewerb: Alltag im NS, 1980/81.

104. WETTER (Altkreis Marburg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, weitgehend freistehend, *„auf dem Wasserloch"* liegend. Ein aus zwei Geschossen bestehender Würfel in Fachwerkkonstruktion, auf Quadersockel, dessen Walmdach im Schnittpunkt seiner Dachschrägen einen polygonalen Dachreiter trägt. Dach und Dachreiter verschiefert und verschindelt, der letztere anfänglich mit Öffnungen versehen.

Fachwerk in den am Ende des 19. Jahrhunderts üblichen Konstruktionsmerkmalen ausgeführt: Gleicher Holzquerschnitt, geschoßweise verzimmert, Pfostenstellung des oberen Geschosses nicht mit der im Untergeschoß übereinstimmend, wandhohe Streben und Ausfachung in Ziegelmauerwerk.

Der Bau ist sachlich und in voller Symmetrie aufgebaut.

Die Südwestseite wegen des anfallenden Regens verschindelt (Wetterseite). Gleiche Anordnung der drei Rundbogenfenster an der südwestlichen und nordöstlichen Fassade, jeweils drei pro Geschoß. Die Rückseite im Untergeschoß fensterlos, zwei Rundbogenfenster im Obergeschoß, Fachwerk schmucklos.

Zugang über kleinen Vorgarten mit kleiner Steinmauer umgeben, die ursprünglich vermutlich mit Gitterstäben versehen war. Rechtekkiger Eingang, darüber hochsitzende runde Öffnung (anzunehmen einst mit Rosette) flankiert von zwei schmalen Rundbogenöffnungen.

Brüstungsfelder der Eingangsseite und der nordöstlichen Fassade mit Andreaskreuzen.

Die Anwendung von Rundbögen und Querstreben in den Brüstungen, die symmetrische Anordnung der Öffnungen, das Dach und vor allem der Dachreiter verliehen der Synagoge besonderen Reiz und auffälliges Aussehen, was durch die freie Lage begünstigt wurde.

Abb. 104/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1984

Abb. 104/3: Die Eingangsseite. Aufnahme August 1984





Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1897 erstellt worden, als Wetter 1905 = 66 Juden aufzählen konnte.

In der Pogromnacht ist die Synagoge innen zerstört und ausgeräumt, die Fensterscheiben zerbrochen worden.

Nach 1945, bereits in Privatbesitz, diente das Gebäude als Scheune und Stall.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1984, war die ehemalige Synagoge leer, als Abstelle in Privatbesitz,* und nach Aussage der Ortsansässigen sei das Gebäude *unter Denkmalschutz* gestellt worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – HSB. – Gesamtschule Stadtallendorf: Schülerwettbewerb: Alltag im NS, 1980/81. – Ortsansässige ältere Personen.

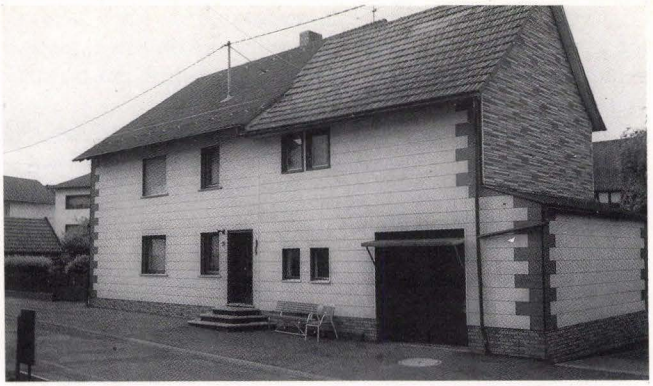


Abb. 106/2: Die ehemalige Synagoge (beide Bauteile mit kleinem Anbau). Aufnahme August 1985

Vogelsbergkreis

105. ANGENROD (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Alsfeld

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in der *Judengasse* einst gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich um die Wende des 18. Jahrhunderts auf dem keilförmigen Gelände, Grundstück der Gutsherren von Noding, an der Judengasse erbaut.

Die *ehemalige Synagoge ist in den 60er Jahren (um 1964) vom Besitzer abgerissen worden.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war anstelle des ehemaligen Synagogengebäudes ein Stück Gartenfläche mit Baum.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 33, L 25 und L 69. – Karl Zulauf, Gießen. – Ortsansässige ältere Personen.

106. BOBENHAUSEN II. (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Ulrichstein

Architektonische Merkmale: Im Ort, von drei Seiten freistehend, mit großem Grundstück auf der Rückseite, in der Ortung Ost-West und deshalb nicht in Häuserfront, an der *Hoherodskopfstraße (Nr. 37)* (ehemalige Kreisstraße nach Höckersdorf) liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Satteldach, traufseitig zum Straßenzug, rechteckiger gestreckter Grundriß (ca. 16 × 6 Meter), kaum Sockel, unterkellert.

Durch mehrmalige umfangreiche Umbauten der ursprünglichen Gestaltung des Synagogengebäudes ist eine detaillierte Wertung kaum möglich, zumal Näheres über das Aussehen desselben nicht bekannt ist. Das Gebäude umschloß die Synagoge mit Empore, eine Lehrerwohnung und das Bad im Keller. (Die Schule war in einem anderen Gebäude untergebracht.)

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Erbauungsjahr der Synagoge ist nicht bekannt, jedoch ist *1858* eine *Synagogenordnung* erstellt worden. Im Jahre 1904 beabsichtigte die Gemeinde, an der Rückseite der Synagoge Abtritte zu errichten, wogegen der Nachbar Beschwerde beim Großherzoglichen Kreisamt einlegte. Die Angelegenheit ist erledigt worden, indem nur das Pissoir errichtet wurde. Bei diesem Anlaß ist ein offener, überbauter Zugang errichtet worden, der zwischenzeitlich zu einem mickrigen Anbauteil des Giebels umgebaut wurde.

Das ehemalige Synagogengebäude ist kurz nach 1938 zu einem Wohnhaus umgebaut worden, danach, 1974, erfolgte der zweite, konsequentere Umbau, wobei das Gebäude unmißverständlich das Aussehen eines Wohnhauses bekam. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein modernes Einfamilienhaus, mit eingebauter Garage im Erdgeschoß, in Privatbesitz der Nachkommen des ehemaligen Käufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 34, L 23 und L 59. – Familie Greb, Bobenhausen II. – Frau Weber, Bobenhausen II.

107. EINHARTSHAUSEN (Altkreis Büdingen) Gemeinde Schotten

Architektonische Merkmale: Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die israelitische Gemeinde von Einhartshausen soll ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine Synagoge und Schule gehabt haben. Allerdings ist nicht bekannt, ob jene mit dieser Synagoge identisch ist.

In der Pogromnacht ist auch das Synagogengebäude stark beschädigt worden. Dann kam es in christlichen Besitz und ist als Wirtschaftsgebäude benutzt worden, wobei es umgebaut und stark verändert wurde (großes Tor), so daß die Synagoge nicht mehr erkennbar gewesen sei.

Nach dem Tode dieses Besitzers ging das Gebäude in den Besitz der *Ortsgemeinde über, die es 1964 abreißen ließ.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, August 1985, war anstelle der ehemaligen Synagoge die Kegelbahn des davorstehenden neuen Bürgerhauses mit Feuerwehr.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Frau Erna Grüneberg geb. Gutsmuth, London (Ihre Eltern lebten in Einhartshausen). – Theo Konrad, Einhartshausen. – Ortsansässige ältere Personen.

108. HOMBERG/OHM (Altkreis Alsfeld) (vgl. Abb. S. 208)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend auf erhöhtem großen Gartengrundstück, am Hang, an der *Schloßgasse* liegend.

Anfänglich sowohl Fachwerkbau als auch beidseitig zweigeschossig, mit Satteldach und Biberschwanzeindeckung. Fachwerk danach teilweise durch Ziegel ersetzt (in Mischbauweise). Das Satteldach ist zwischenzeitlich zu einem flachen Pultdach umgebaut worden, wodurch die Rückseite an Höhe verlor und eingeschossig wurde.

Rechteckiger Grundriß, hoher Sockel, nicht unterkellert, auf Fels gebaut. Zugang von der Straße über hohe Einfriedung aus Steinmauerwerk, mit Pfosten aus rotem Sandstein und Gittertor, durch den Vorgarten mit schmalem Steinplattenweg zum Haupteingang, dessen rechteckige Türe mit Oberlicht von zwei großen rechteckigen Fenstern, die bis zum Sockel reichen, flankiert wird. Darüber drei große rechteckige Fenster. An der Rückseite, im Süden der zweite Eingang für den Aufgang zur Empore und ein rechteckiges kleines Fenster.

Die zweiseitige Empore, über Eck leicht geschweift, wird von drei runden Massivsäulen getragen. Die Ostwand hat eine halbrunde Öffnung, vermutlich einst mit Rosette, über einer rechteckigen Auslucht. Das Äußerliche der Synagoge war wohl anfänglich auch unauffällig und bescheiden, da es ein Umbau von einem zweckgebundenen Wirtschaftsgebäude war, jedoch im Innern der Synagoge dürften vermutlich die zweiseitige Empore, die runden Säulen, der Thora-Schrein und die Bemalung zur feierlichen Ausstrahlung des Raumes beigetragen haben.



Abb. 108/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme in den 60er Jahren

Abb. 108/3: Ehemalige Synagoge, Nordseite, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Oktober 1984



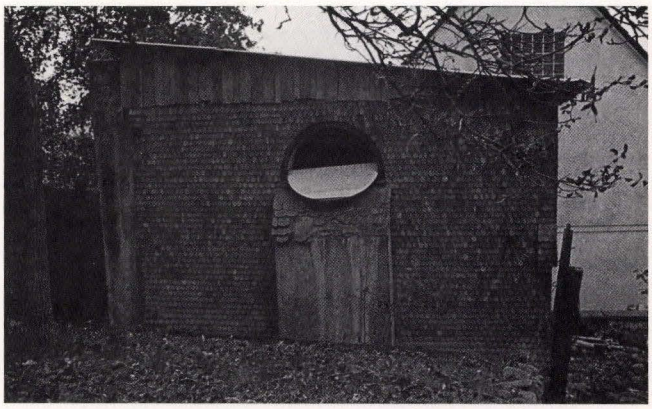


Abb. 108/4: Die Ostseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Oktober 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Juni 1836 äußerte sich der *Bürgermeister von Homberg in einem Bericht* an den Großherzoglichen Hessischen Kreisrat des Kreises Alsfeld, daß er das Wohnhaus des Feist Sunheim für die Einrichtung einer Lehrerwohnung und eines Bades für die Judengemeinde in Homberg geeignet fände und *daß er* auch *nichts zu „erinnern" habe, wenn in der von der Straße zurückliegenden Scheuer* (die gleichzeitig vom Käufer angeboten wurde, da er nach Amerika emigrierte), *eine Synagoge eingerichtet würde.* Die Juden in Homberg kauften somit bereits in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die beiden Gebäude und ließen sie für die obengenannten Zwecke einrichten, wofür eine Kapitalaufnahme erforderlich war.

In den Jahren *1838–39* erfolgte die *Anfertigung der Stände* (Sitzplätze), und eine *Renovierung* des Gebäudes fand *1907–1908* statt.

Gottesdienst in dieser Synagoge ist bis 1935 abgehalten worden, dann ist das Gebäude von der Gemeinde verkauft worden. Seitdem hat es mehrere Besitzer gewechselt: Der Erstkäufer richtete sein Maleratelier darin ein, danach verkaufte er es einem Landwirt, von dem kaufte es wieder der Nachkomme des Erstkäufers, und vor kurzem verkaufte er es einem Kunstmaler. Zwischenzeitlich ist das Gebäude *unter Denkmalschutz* gestellt worden. Das flache Pultdach ist durch das Bürgermeisteramt von Homberg errichtet worden, da die Besitzer keine Mittel für eine Renovierung hatten, jedoch haben diese auch nichts verändert.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Oktober 1984, war die ehemalige Synagoge leer, in Privatbesitz, im Inneren unverändert.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bilder und Dokumente S. 95, Bild 108/2, 1973. – Frau Goetz, Homberg/Ohm. – Hess. St.A. Darmstadt Best. G 15 Alsfeld L 56, L 27, L 37 und L 61. – Magistrat der Stadt Homberg/Ohm, Hrsg. Fred Schwind: Homberg, 1984. – Ortsansässige ältere Personen.

109. KESTRICH (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Feldatal (vgl. Abb. S. 10, 204)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern von zwei Seiten weitgehend freistehend, unmittelbar bei der Kirche, an einer großen Straßenkreuzung, an der *Erlenbacher Straße* (Nr. 1) liegend. Breitgelagertes zweigeschossiges Fachwerkhaus. Durch auskragende Aufschieblinge geschweiftes Satteldach mit Firstrichtung Südost-Nordwest und größerem Dachüberstand auf der nordwestlichen Giebelseite. Rechteckiger Grundriß (etwa 17 × 8 Meter), vierzonig, Steinsockel, unterkellert.

Fachwerk schmucklos ausgeführt in der im Vogelsberg üblichen Bauweise von Bauernhäusern, die Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach hatten. Strenge Gliederung und schlichte Formgebung, stärkere Holzquerschnitte der Eck- und Bundpfosten sowie die Stetigkeit der geschoßhohen Querstreben kennzeichnen dieses stattliche, überaus einfache Synagogengebäude.

Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schulstube, Lehrerwohnung und das Bad im Anbau auf der Rückseite.

Die zwanzig Gefache der Längsseite hatten anfänglich im Erd- und Oberschoß eine Zweier-Gruppierung der Öffnungen, sei es als zwei Fenster, sei es als Fenster mit Türöffnung, mit Ausnahme im Bereich des Stalles und des darüberliegenden Heuviertels. Bei dem zweiten Umbau nämlich, als das Heuviertel durch die Empore ersetzt wurde, ist die rhythmische Fenster- und Türanordnung aufgegeben worden. Die nordwestliche Giebelseite zeigt eine zweizonige Teilung und hat die Fensteröffnungen symmetrisch aufgebaut, jeweils drei Fenster im Erd- und Obergeschoß.

Die gegenwärtig vorgemauerten und verputzten Teile des Erdgeschosses lassen annehmen, daß die Fenster- und Türöffnungen der Synagoge, drei auf dem Südostgiebel, zwei auf der Nordostseite und drei auf der südwestlichen Längsseite, einst mit Rundbögen versehen waren, denn ein Rundbogenfenster ist auf der nordöstlichen Längswand noch erhalten geblieben. Zu beiden Eingängen an der südwestlichen Traufseite führte ein schmaler Weg von der Straße aus. Diese Synagoge zeigt die charakteristischen Merkmale eines beinahe vollständigen Synagogentyps, bei dem aus dem Eingangsflur in der Mittelzone alle Räumlichkeiten im Erd- und Oberschoß zugänglich waren. Die Lehrerwohnung hatte einen zusätzlichen Eingang an der Rückseite vom Garten aus, worin dieses Synagogengebäude mit kleinen Abweichungen der Synagoge in Hoof ähnelt.

Diese aus einem Bauernhaus entstandene Synagoge bleibt sowohl wegen ihrer landschaftsgebundenen Form und des eigentümlichen baulichen Gepräges als auch aufgrund des Standortes in der Nähe der Kirche die typische Landsynagoge, einer in diesem Fall ansehnlichen und großen israelitischen Gemeinde des 19. Jahrhunderts.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts befand sich in diesem Gebäude eine kleine Synagoge, die von der Gemeinde gemietet war. Dem Anschein nach handelte es sich um eine Privatsynagoge, denn in dieser Zeit wird von diesem „Judenhaus" berichtet, was auf die jüdischen Besitzer dieses Gebäudes schließen läßt.

1838 ist vom Kreisbauamt in Alsfeld das Bad im Anbau an der Rückseite der Synagoge genehmigt worden. Dieses ist vom großherzoglichen Bauaufseher Scholl geplant, veranschlagt und gebaut worden.

Deshalb mußte die Gemeinde für diesen Anbau ein Stück Garten vom Nachbarn kaufen. *Einige Jahre danach (um 1845) entschloß sich die Gemeinde, das Haus, in dem sich die Privatsynagoge befand, zu kaufen,* wobei der Kreisbaumeister des Baubezirks Grünberg um eine diesbezügliche Stellungnahme von der Gemeinde gebeten wurde. Dieser beauftragte den Bauaufseher (Kosimov), das betreffende Gebäude zu besichtigen und stellte danach ein Gutachten aus, das an den großherzoglichen Kreisrat in Grünberg gerichtet war. Er besagte, der bauliche Zustand des Gebäudes sei im allgemeinen noch ziemlich gut, und der Bau entspreche dem beabsichtigten Zweck, jedoch seien größere Umbauten unumgänglich. Der vorgeschlagene Umbau umfaßte die Vergrößerung des Betsaales, den Einbau einer großen Frauenempore und die Einrichtung der Schulstuben und der Lehrerwohnung, deren *Fertigstellung 1852 erfolgte.*

Das Synagogengebäude ist in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts einer Renovierung unterzogen worden.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört worden. Danach, 1940, ist das ehemalige Synagogengebäude vom Bürgermeister von Kestrich für 1000 RM an eine christliche Familie verkauft worden.

Zum Zeitpunkt der ersten Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz und als Wohnhaus benutzt.* Bei der zweiten Besichtigung, *Juni 1987, war die ehemalige Synagoge leer, denn der neue Besitzer will das Gebäude instandsetzen lassen.*

Rekonstruktionszeichnung nach Baubestand und Studium archivierter Originalunterlagen. (Zeichnung Nr. 109/2)

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 15, L 25, L 39, L 56, L 62 und L 72. – Familie Weifenbach, Kestrich. – Oskar Schneider: Heimatbuch Feldatal – Ortsansässige ältere Personen.

110. NIEDER OHMEN (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Mücke

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten freistehend, nahe der Ohmbrücke und der Bahnschranke, an der *Elpenröterstraße (Nr. 34–35)* oder „Am Eck" 3–5 liegend. Zweigeschossiges Fachwerkhaus, später mit massivem Untergeschoß. Satteldach, Hohlpfannendeckung, giebelseitig zum Straßenzug. Nahezu quadratischer Grundriß, hoher Sockel, unterkellert. Die Adaptierung der ehemaligen Synagoge zum Wohnhaus brachte auch äußerlich große Veränderungen mit sich, wie Eingangsvorbau mit Terrasse, neues Dach, neue Fenster sowie Öffnungen mit Glasbausteinen und den Außenputz, wodurch das ursprüngliche Aussehen des Synagogengebäudes verlorenging.

Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore und die Schule.



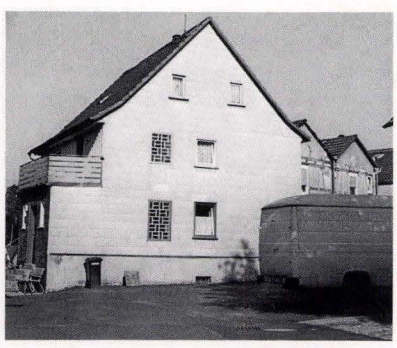


Abb. 110/2: Ehemalige Synagoge. Straßenansicht. Aufnahme September 1985

Abb. 110/3: Die Giebelseite, vom Hof aus gesehen. Aufnahme September 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist Nachfolgerin der 1796 nach einem Brand im Stil eines Bauernhauses wiedererbauten Synagoge. Sie ist *um 1827 errichtet* worden (1927 feierte man das 100jährige Jubiläum) und befand sich im Hause, das der Familie Stern gehörte. Die Judengemeinde in Niederohmen zahlte der Familie Stern nicht nur die Miete, sondern auch alle anfallenden Steuergebühren, was aus den Belegen von 1851 hervorgeht. Das Synagogengebäude ist bereits 1937 in christlichen Besitz übergegangen, doch in der Pogromnacht sind dennoch die Fensterscheiben zerschlagen, die Inneneinrichtung zerstört und die Kultgegenstände auf die Straße geworfen worden, denn man hielt im Gebäude weiterhin Gottesdienst bis 1938.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude zwischendurch auch als Apotheke.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: J. Chr., 94. Jrg., Nr. 3 vom 4. 10. 1935. – IFB, Nr. 44, vom 3. 11. 1927. – Jüd. Presse, Jrg. 23, Nr. 46, vom 17. 11. 1892. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Schneider, Otto: Die Juden in Nieder Ohmen (Festschrift 1200 Jahre Nieder Ohmen, 1982). – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 42 und L 56, L 76 und L 64. – Herbert Kosog: Die Juden in und um Nieder Ohmen, 1977. – Willy Muth, Nieder Ohmen. – Frau Stein, Nieder Ohmen.

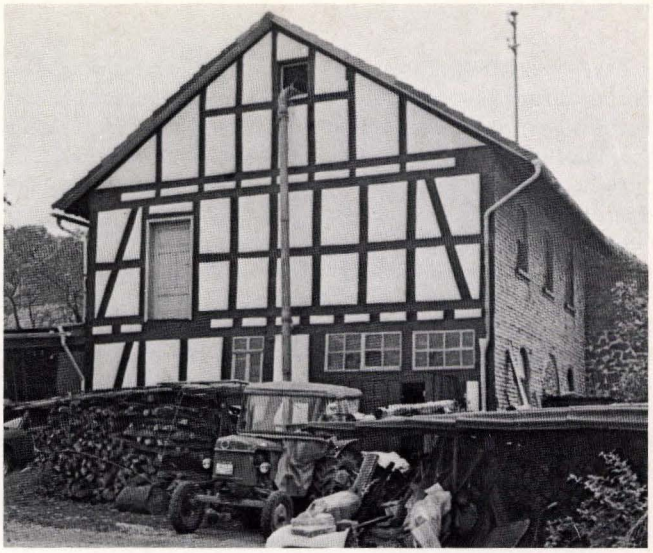


Abb. 111/2: Ehemalige Synagoge. Im Obergeschoß sieht man die ehemalige Türe der Frauenempore. Aufnahme August 1985



Abb. 111/3: Die ehemalige Synagoge innen. Aufnahme August 1985

111. OBER GLEEN (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Kirtorf

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, zwischen Bauernhöfen und Hinterhöfen an der *Obergasse (Nr. 48)* weit zurückliegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Satteldach mit First in Richtung Nord-Süd, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß, geringer Sockel, kein Keller.

Ursprünglich Synagoge und Gemeindehaus zusammen, ein langgestrecktes Gebäude, von dem die Synagoge übriggeblieben ist.

Ost- und Westseite verschindelt. Mit einem Teil des Südgiebels an das Wirtschaftsgebäude des Nachbarn angelehnt. Nordgiebel zwar freistehend, war jedoch anfänglich, vor Abbruch des Gemeindehauses, die Querwand (Bundwand) des gesamten Gebäudes.

Zugang über Vorhof an der westlichen Traufseite, durch breites, in Mittelachse sitzendes Rundbogenportal, dessen Lünette vermutlich verglast war, flankiert von zwei Rundbogenfenstern. An der Ostwand zwei weit auseinanderliegende Rundbogenfenster, dazwischen die Nische des Thoraschreins. Der Südgiebel hat auf der freien Fläche nur ein Rundbogenfenster. Im Obergeschoß auf den Traufseiten jeweils drei kleine Fenster mit Rundbögen. Zugang zur zweiseitigen Frauenempore war vom Gemeindehaus aus, die Türe ist im gegenwärtigen Nordgiebel noch erhalten und sichtbar.

Es war kein außergewöhnliches Synagogengebäude, jedoch für die kleine jüdische Gemeinde in Ober Gleen, durch die angewandte Symmetrie der Bogenöffnungen von den umgebenden Bauten sich als Kultbau deutlich abhebend, eine große Leistung.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Infolge einer Prüfung der bestehenden Privatsynagoge (Synagoge im jüdischen Privathaus) ist vom großherzoglichen Landrabbiner Levy eine Erweiterung derselben bereits 1846 als notwendig empfohlen worden. Ob die Erweiterung dieser Privatsynagoge vollzogen wurde, ist nicht bekannt, jedoch für einen Neubau, den man einer Erweiterung vorgezogen hat, reichten zu diesem Zeitpunkt die Mittel des Gemeindevermögens nicht aus, auch war die Zahl der Gemeindemitglieder zu gering.

Bis zur Erstellung des Synagogenneubaues fand der Gottesdienst auch weiterhin unentgeltlich in dieser Privatsynagoge statt, doch schon im Oktober *1846 ist ein Fonds für die Erbauung einer neuen Synagoge gebildet worden, die allerdings erst im Jahre 1874 fertiggestellt wurde.* In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude ziemlich beschädigt worden; auch sei es schon davor in schlechtem baulichen Zustand gewesen (weshalb der Käufer nach dem Kriege einen Prozeß mit der JRSO wegen der Wiedergutmachung führte), und die Inneneinrichtung ist ausnahmslos zerstört worden.

Danach ist das Gebäude einem Schmiedemeister verkauft worden, der die ehemalige Synagoge zu einer Schmiedewerkstatt umbaute und benutzte. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge leer, eine Abstelle von Gerümpel und in Besitz des Sohnes des ehemaligen Käufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 65, L 76, L 43 und L 20. – Fröhlich, Ober Gleen. – Ortsansässige ältere Personen.

112. ROMROD (Altkreis Alsfeld)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, der Kirche nahe, mit beiden Traufseiten freistehend, eine Giebelseite mit Zwischenraum zum Nachbarhaus, einst Bestand eines Bauernhofes, mit der Rückseite zum Flüßchen Antrift, *mit der Hofseite an der Schloßallee liegend.*

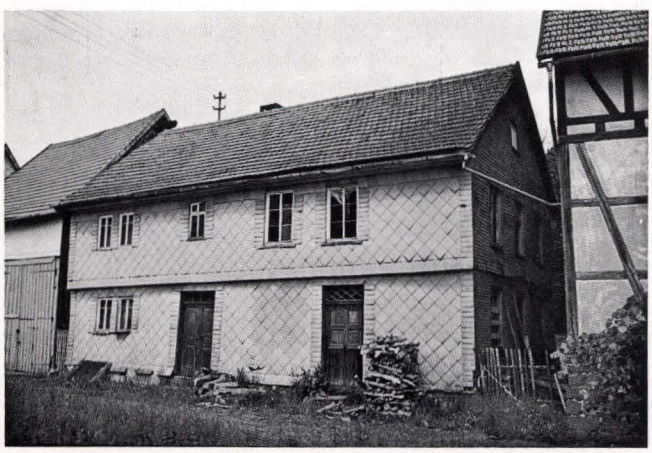
Zweigeschossiger Fachwerkbau, dessen Seiten, mit Ausnahme der östlichen Traufseite, verschindelt sind. Rechteckiger gestreckter Grundriß, zweizonig, Satteldach, traufseitig zum Hof, Biberschwanzeindeckung, kleiner Sockel, kein Keller.

Das freistehende Fachwerk weist im Untergeschoß noch zwei halbe und eine ganze „Mann"-Figur auf. Sonst schmucklos, leichte Auskragung an der Giebelseite und beiden Traufseiten. Besonders starke Holzquerschnitte, Obergeschoß mit Dreiviertelstreben ohne jegliche Figuren. Zugang entlang beider Traufseiten möglich, jedoch vermutlich über den Hof. Eingang am Südgiebel, im schmalen Zwischenraum zum Nachbarn. Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schule, Lehrerwohnung, Gemeinderaum („Schtibl") und das Bad.



Abb. 112/2: Ehemalige Synagoge. Ostseite vom Hof aus gesehen. Aufnahme Juni 1987

Abb. 112/3: Die Westseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juni 1987



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es ist nachweisbar, daß dieser Bau bereits 1823 als Synagoge diente, was nicht ausschließt, daß das Gebäude schon davor Synagoge war, zumal der Konstruktion des Baues das entsprechende Alter durchaus zugesprochen werden kann.

Viele Belege aus der Zeit danach zeugen von fortlaufenden Reparaturen des Gebäudes und der einzelnen Räumlichkeiten: Im Jahr 1839 und 1853–54 erfolgten die Neueinrichtung und die Reparatur der Badestube, 1840 und 1865 war das Gebäude reparaturbedürftig, und 1840 hat man das Dach instandgesetzt.

Die israelitische Gemeinde von Romrod hatte seit ihrem Bestehen (1798) Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Höchststand (1830 = 47 Juden) und nahm danach ständig ab.

Der Gottesdienst in dieser Synagoge konnte wegen der geringen Zahl der Mitglieder schon Mitte der 1930er Jahre nicht mehr abgehalten werden. Die vier übriggebliebenen Mitglieder (bei vorhergehender Einholung der Genehmigung des zuständigen Rabbiners Dr. Sander) verkauften das ganze Anwesen (Synagoge und Grundstück) im Oktober 1935 an einen christlichen Landwirt (Verkaufspreis 5000 RM), da sich die Gemeinde auflöste.

Der neue Besitzer benutzte das Synagogengebäude als Scheune und Abstelle, ließ nur das Notwendigste reparieren, vollzog aber auch keine Änderungen. Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge leer, in Besitz der Nachkommenschaft des ehemaligen Käufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Alsfeld L 44, L 23, L 77 und L 65. – Frau Dr. Wippich, Romrod. – Ortsansässige ältere Personen. – CAHJP, Jerusalem S. 309, 1836–1840.

113. SCHLITZ (Altkreis Lauterbach)

Architektonische Merkmale: Von zwei Seiten freistehend, an der *Herrengartenstraße (Nr. 9)* (ehemalige Hintergasse) liegend.

Großes Fachwerkhaus, breitliegend, zwischenzeitlich verschindelt, zweigeschossig, Satteldach, traufseitig zum Straßenzug, Biberschwanzeindeckung, Giebelgeschoß. Rechteckiger Grundriß, Sokkel, unterkellert. Fachwerk auf der Wetterseite verschindelt, auf der Straßenseite mit Asbestzement-Platten verkleidet. Leichte Auskragung der Geschosse auf der Giebelseite noch vorhanden.

Die Zweckentfremdung der Synagoge war von umfangreichen Umbauten begleitet, wodurch dem Bau jegliche jüdischen Merkmale sowie wertvolle bauliche Elemente entzogen worden sind.

Im Gebäude befand sich die Synagoge und die Schule der jüdischen Gemeinde von Schlitz.

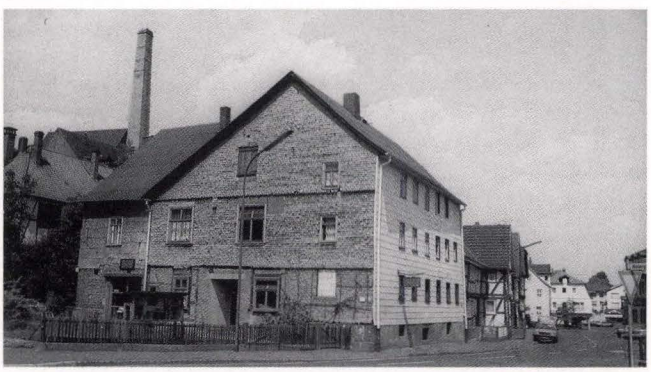


Abb. 113/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juli 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es ist anzunehmen, daß *bei der Gründung der jüdischen Gemeinde in Schlitz, 1880, dieses Gebäude bereits als Synagoge und Schule diente.* Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus.*

Eine *Gedenktafel* ist an dem Gebäude angebracht worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Lauterbach 566 und 576. – Heinrich Sippel: Die Schlitzer Juden, 1983. – Ortsansässige ältere Personen.

114. SCHOTTEN (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Eingezwängt zwischen Wohnhäusern, von der Häuserfront weit zurückliegend, an der *Vogelsberger Straße (Nr. 146).*

Massivbau verputzt, zweigeschossig, Satteldach, traufseitig zum Straßenzug. Grundriß in „L"-Form mit gleich langen Schenkeln. Zugang über Vorhof von der Straße aus. Keine Merkmale einer Synagoge mehr vorhanden, außer zwei Lisenen, die mit einem profilierten, gebälkähnlichen Abschluß im Hauptgesims enden. Großzügige, mehrmalige Umbauten sind an der ehemaligen Synagoge durchgeführt worden.

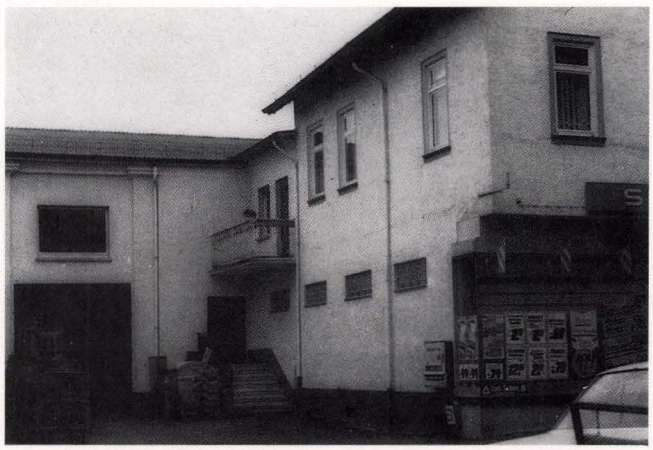


Abb. 114/2: Im Hintergrund die ehemalige Synagoge. Oben rechts die Lehrerwohnung, darunter Schule und Bad. Die kleine Türe führte zur Synagoge. Aufnahme aus den 60er Jahren

Abb. 114/3: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Zwei Lisenen sind von dem Kultbau übriggeblieben. Aufnahme August 1985



Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore im Bauteil parallel zur Straße. Die Lehrerwohnung, Schule und Bad befanden sich im Querteil.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1863 erstellt und 1925 renoviert worden. In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört, die Kultgegenstände sind vernichtet worden.

Nach 1945 ist das ehemalige Synagogengebäude an einen Lebensmittelhändler verkauft worden, der es nach vorherigem Umbau etwa bis 1960 als Lager und Wohnhaus benutzte. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge zwischendurch nochmals verändert worden, sie diente ausschließlich als Wohnhaus und war im Besitz der Familie des ehemaligen Käufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 16, G 15 Schotten L 22, L 36 und L 46. – Heinrich Meidt, Schotten, Bild 114/2. – Frau Appel, Gießen. – Frau Hisky-Dambmann, Heimatmuseum, Schotten. – Ortsansässige ältere Personen.

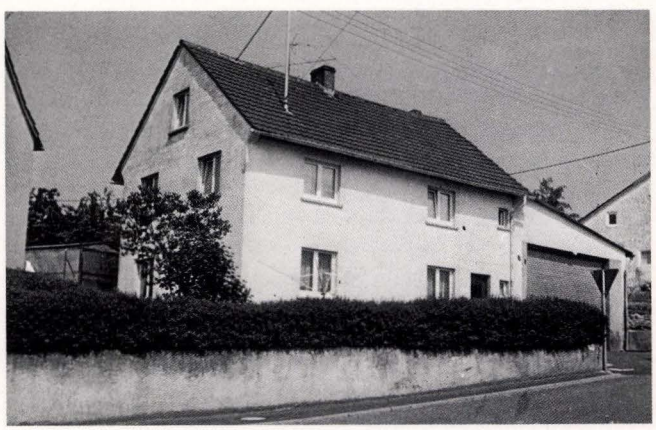
STADTALLENDORF s. Allendorf-Stadt Nr. 93

115. STORNDORF (Altkreis Alsfeld) Gemeinde Schwalmtal

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, im Ort, vor der Straßengabelung der *Volkenröder Straße (Nr. 13)* (ehemals der Gemeindeweg nach Alsfeld) liegend.

Zweigeschossig, Massivbau verputzt, Satteldach, traufseitig im Straßenzug, gestreckter, rechteckiger Grundriß, geringer Sockel. Nach völligem Umbau, der allerdings etappenweise vollzogen wurde, jedoch bereits 1939 eingesetzt hat, sind die baulichen Merkmale einer Synagoge durch dorfübliche und heute gängige Bauelemente ersetzt worden, so daß an dem Gebäude keine Spuren – bis auf den alten Standort – zu finden sind.

Abb. 115/2: Die ehemalige Synagoge. Aufnahme Juni 1984



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der *Standort dieser ehemaligen Synagoge ist identisch mit dem Gelände, wo bereits 1826 eine Synagoge stand.* Dieser Schluß wird aus dem Vergleich der beiden Grundstücke und deren Lage abgeleitet, was bedeutet, daß an der Synagoge von einst mehrere Umbauten durchgeführt worden sind (1830, 1845), aber auch, daß deren *Grundmauern bei der Erneuerung 1887 beibehalten wurden.*

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. Im September 1939, als Storndorf bereits „judenfrei" war, ist aus einer Anweisung des Reichsstatthalters in Hessen, Abteilung VIII (Arbeit und Wirtschaft), Nr. VIII 32662/39, betreffend Ruinen der Synagogen jüdischer Kultvereinigungen folgendes zu entnehmen:

„Darmstadt, den 16. September 1939

An die Landräte und Oberbürgermeister.

Nach meinen Feststellungen ist die Synagogenfrage noch nicht allenthalben restlos geklärt. Es wird daher folgendes bestimmt:

> Soweit heute noch da und dort Ruinen vorhanden sein sollten, sind sie beschleunigt zu entfernen. Wenn die jeweilige jüdische Kultusgemeinde nicht in der Lage ist, die Kosten zu tragen, hat sie die Gemeinde zu übernehmen. Sie kann sich dann am Grundstück schadlos halten. Keinesfalls kann die Rückgabe unbeschädigter beziehungsweise wenig beschädigter Synagogen an die einzelnen jüdischen Kultusgemeinden zur Ausübung religiöser Belange in Frage kommen. In erster Linie sind private arische Käufer zu ermitteln, denen im Kaufpreis soweit wie möglich entgegenzukommen ist. In zweiter Linie sollen die einzelnen Gemeinden die Synagogen und Grundstücke erwerben und für eigene Zwecke verwenden. Nur in ganz besonderen Ausnahmefällen kann zugelassen werden, daß sich die Partei und ihre Gliederungen – selbstverständlich erst nach einem völligen Umbau, der das Gesicht der Synagoge verändert – um den Erwerb bemühen.

Ich ersuche, entsprechend zu verfahren und mir bis zum 1. November 1939 über das Veranlaßte zu berichten."

Im Auftrag (Unterschrift unlesbar)

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1984, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Darmstadt Best. G 15 Alsfeld L 78, L 83, L 66, L 46 und L 56. – Ortsansässige ältere Personen.

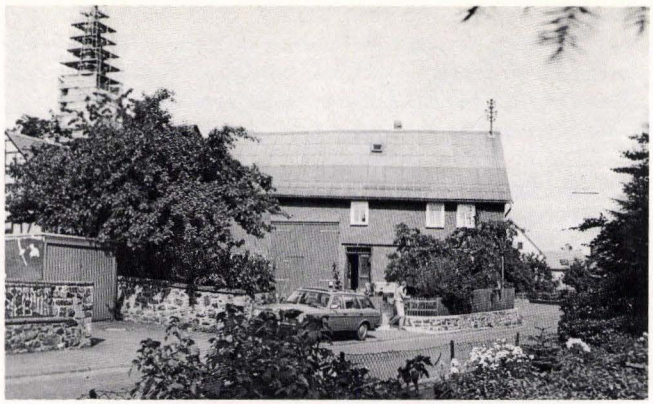


Abb. 116/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985



Abb. 116/3: Die Rückseite und der Ostgiebel. Aufnahme August 1985

116. ULRICHSTEIN (Altkreis Lauterbach)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten weitgehend freistehend, auf großem Gartengrundstück, unterhalb des Ortskerns, an der *Herrngartenstraße (Nr. 7)* liegend.

Zweigeschossiges, stattliches Fachwerkhaus, Satteldach, giebelseitig zum Straßenzug, Giebelgeschoß, Hohlpfanneneindeckung, herausragende Aufschieblinge.

Breitgelagerter rechteckiger Grundriß, kaum Sockel, unterkellert. Ursprünglich Bauernhaus mit dreizonigem Grundriß. Am Straßengiebel und auf der südlichen Traufseite leichte Auskragung der Geschosse. Verschindelt, mit Ausnahme eines Drittels der Rückseite. Das Stückchen des freistehenden Fachwerks zeigt weder konstruktive Besonderheiten noch irgendwelchen Bauschmuck, jedoch anfänglich symmetrische Fensteranordnung. Zugang von der Straße über Garten zum Haupteingang, der in Mittelachse des Gebäudes lag. Das Synagogengebäude war wie folgt aufgeteilt:

Links vom Haupteingang, mit direktem Zugang für Männer, die Synagoge (zwischenzeitlich großes Scheunentor) mit einseitiger Empore, dessen Treppenaufgang im Eingangsflur lag, rechts davon die Schulstube und darüber die Lehrerwohnung. Das Badehaus, mit eigenem Eingang lag im Garten, etwa 30 Meter entfernt, und dessen Reste sind noch erhalten.

Die Wiederbenutzung als Wohn- und Wirtschaftshaus ist ohne größere Umbauten erfolgt, da anzunehmen ist, daß die Synagoge als Umbau eines Bauernhauses weder besondere bauliche Merkmale noch viele Insignien einer Synagoge hatte.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1863 in diesem Bauernhaus eingerichtet worden, das schätzungsweise Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurde. Im Jahre *1893* ist eine *größere Renovierung* vorgenommen worden, die sich auf 300 Mark belief, weshalb die jüdische Gemeinde ein Darlehen aufnahm, das sie mit monatlich 50 Mark abzahlen wollte. Es sind Türen und Fenster erneuert, Wände ausgebessert und gestrichen, in der Synagoge neue Bänke angefertigt, die hebräischen Inschriften neu vergoldet, der Thora-Schrein bemalt, die Wohnung gestrichen, neue Sandsteinplatten im Badehaus verlegt und die Außenwand verschindelt worden.

10 Jahre danach ist die Einfriedung, bestehend aus verzinktem Maschendraht, erneuert worden.

Im Garten befand sich ein alter Brunnen, der seit Jahrzehnten außer Gebrauch war, kein trinkbares Wasser hatte und den man 1911

mit Erde und Steinen aufgefüllt hat, weshalb man über die entstehenden Kosten von 40 Mark einen regen Schriftwechsel mit dem Kreisamt in Schotten führte.

1914 hat noch eine *Renovierung* des Gebäudes stattgefunden. Das Synagogengebäude ist im September 1938 an die Ortsgemeinde verkauft worden, da sich die jüdische Gemeinde auflöste. Im Antrag auf Genehmigung dieses Verkaufes wird seitens des Vorstandes an das Kreisamt in Schotten die Bitte geäußert, den Erlös unter die Mitglieder verteilen zu dürfen, da diese bedürftig seien. Einige Tage darauf steht im Bericht des Bürgermeisters von Ulrichstein, am 25. Juli 1938, unter Punkt 5 und 6:

„5.: Zur Zeit sind noch 5 männliche und 5 weibliche Angehörige der Judengemeinde hier ansässig.
6.: Das Gebäude soll nach Umbau als H. J. -Heim und dergleichen Verwendung finden.
Mehr wie 1000,– RM wollte ich nicht bieten dafür."

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus,* bewohnt als Zweithaus *einer jungen kinderreichen Familie aus Frankfurt, die das Gebäude 1981 von einem Landwirt gekauft hat.*

Auf dem Dachboden fand diese Familie eine Steintafel aus der Synagoge mit Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten.

Diese Tafel soll demnächst auf dem jüdischen Friedhof von Ulrichstein aufgestellt werden. (Dank dem Kommandeur des Bezirksverteidigungskommandos, Oberst E. Münx, ist diese Tafel so weit repariert worden, daß sie in der Ausstellung „Deutsche jüdische Soldaten 1914–1945" in Gießen v. 7.–23. 8. 1987 der Öffentlichkeit gezeigt werden konnte).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. G 15 Lauterbach 576 und 569. – Familie Dr. Schneider, Ulrichstein. – Ortsansässige ältere Personen.

Stadt Gießen

117. GIESSEN (Alte Synagoge)

Architektonische Merkmale: Im Altstadtkern, in der Nähe des Stadtkirchenturms, von zwei Seiten weitgehend freistehend, mit der dritten Seite zum Teil dicht neben einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude, einst unmittelbar an der Zozelsgasse (Nr. 9), gegenwärtig Hofgebäude an der *Dammstraße (Nr. 11)* liegend.

Zwei zweigeschossige verputzte Fachwerkgebäude, die ineinandergreifen, bilden durch ihre rechteckigen verschieden großen Grundrisse einen Baukörper in Winkelform, dessen ungleich große Schenkel einen kleinen, zur ehemaligen Gasse parallel verlaufenden Vorhof umfassen. Dieser Vorhof hat auch, wie die ehemalige Zozelsgasse, noch die ursprüngliche Steinpflasterung.

Der kürzere und niedrigere Schenkel dieses Baukörpers lehnt sich mit seiner westlichen Stirnseite an das Nachbarhaus und liegt von diesem etwas zurück. Das Gebäude hat ein geschweiftes Satteldach, vermutlich einst mit Biberschwanzeindeckung, mittelhohen Steinsokkel und ist nur teilweise unterkellert. Die fünf gleich großen Fensteröffnungen sind neben- und übereinander symmetrisch angeordnet. Da die Eingangstür (um einige Stufen erhöht) und das darüberliegende Fenster unmittelbar an der Schnittstelle der beiden Gebäude, in der negativen Ecke des Baukörpers liegen, kann angenommen werden, daß das Gebäude ursprünglich viel länger war und erst durch das später errichtete Quergebäude diese verkürzte Form erhalten hat.

Das quer zur Straße liegende Gebäude mit geschweiftem hohem Walmdach, Firstrichtung Nordosten-Südwesten und einst Biberschwanzeindeckung war gleichermaßen durch seine Fenster und Türöffnungen symmetrisch unterteilt, mit dem Unterschied, daß die Fenster des Erdgeschosses viel höher als die des Obergeschosses waren. Dies spricht für den Synagogensaal mit Empore, wobei das in seiner ursprünglichen Form erhaltene Walmdach auf eine einst vorhandene gewölbte und bemalte Decke im Synagogensaal schließen läßt. Der Synagogeneingang lag wahrscheinlich an der nordwestlichen Seite (wo gegenwärtig die Doppeltür steht) und war über den Vorhof zugänglich. Der Eingang für Schulkinder und Frauen lag wahrscheinlich in der Ecke (wo jetzt die erhöhte Tür sitzt) des Nebengebäudes. Es kann angenommen werden, daß der Vorhof eine gemauerte Einfriedung hatte.

Dieser vollständige Synagogentyp (siehe architektonische Analyse) kam vermutlich in zwei Bauetappen zustande, denn die Winkelform des Baukörpers läßt erahnen, daß das ältere Gebäude den Belangen der ständig anwachsenden Gemeindemitgliederzahl nicht mehr gerecht werden konnte und eine Vergrößerung der Bausubstanz notwendig wurde. Man entschloß sich, auf dem gegebenen kleinen Grundstück ein neues Gebäude zu bauen, das vermutlich einen größeren Synagogensaal mit Empore erhielt, jedoch mit dem bestehenden Gebäude verbunden bleiben sollte, was zur Annahme führt, daß dieser bereits ein nahezu vollständiger Synagogentyp war, jedoch kleineren Umfangs. Es kann angenommen werden, daß in das Untergeschoß des Querbaues auch das Bad verlegt wurde, da die Eingangstür zum Untergeschoß auf dem alten Bild noch zu erkennen ist.

Verständlicherweise ist das Synagogengebäude durch den seit 1865–1867 regen Wechsel der Besitzer, denen das Gebäude als Wohnhaus diente, vielen baulichen Änderungen ausgesetzt gewesen, so daß außer den Dächern, dem Vorhof und einigen Fenstern vieles von den ursprünglichen Ansichten verloren ging. Auch haben die im Zweiten Weltkrieg verursachten Schäden Änderungen der Fachwerkkonstruktion bewirkt, indem die südöstliche und ein Teil der nordöstlichen Außenwand massiv erstellt werden mußten. Dennoch ist der Baukörper, besonders sein Querbau, als ehemaliges Synagogengebäude noch erkennbar (Fenstergrößen, Vorhof, Walmdach, Würfelform des Querbaues, Eingänge), denn er zeigt bauliche Merkmale eines jüdischen Kultbaues, und zwar einer ländlichen Fachwerksynagoge, die für Gießen, das zu dieser Zeit (schätzungsweise 1790–1820) noch eine Ackerbürgerstadt war, gut paßte.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge war Vorgängerin der später errichteten zwei großen Synagogen in Gießen, die in der Pogromnacht zerstört wurden. (Synagoge in der Südanlage, errichtet um 1867, mit dem dahinterliegenden Gemeindehaus in der Lonystraße, errichtet 1879, abgerissen nach 1960, und die Synagoge in der Steinstraße, errichtet um 1897.)*

Das Vorhandensein dieses ehemaligen Synagogengebäudes war bislang nicht bekannt, obwohl Nachweise bestehen, daß die israelitische Gemeinde zu Gießen bereits im 18. Jahrhundert ziemlich groß war und die Anzahl ihrer Mitglieder ständig zunahm. (Nach P. Arnsberg: 1770 = 86, 1782 = 110, 1828–1830 = 192, 1852 = 288, 1868 = 336 Juden. Heuchelheim, das zu Gießen gehörte, hatte 1830 = 25 Juden). Auch konnte sich die Gemeinde seit 1728 einen Rabbiner leisten, dem später namhafte Rabbiner folgten. Die Tatsache, daß in Gießen Anfang des 19. Jahrhunderts eine große, ansehnliche,

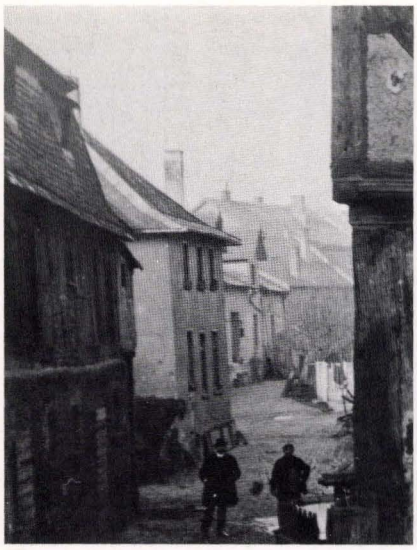


Abb. 117/2: Die Zozelsgasse um die Jahrhundertwende. Links in Bildmitte die ehemalige Synagoge, nordöstliche Seite des Querbaues mit Tür zum Untergeschoß. Aufnahme um 1900



Links: Abb. 117/3: Südwestliche Seite der ehemaligen Synagoge, Querbau und Vorhof. Aufnahme Juli 1987



Rechts: Abb. 117/4: Nordöstliche Seite mit den teilweise massiven Außenwänden. Aufnahme Juli 1987

aktive Gemeinde mit Rabbiner lebte, ist nicht mit folgenden, in sich auch noch widersprüchlichen Angaben zu vereinbaren. Nämlich nach P. Arnsberg „habe es um 1867 eine Synagoge auf dem Marktplatz, und davor ein Schulstübchen in der Judengasse, der späteren Marktgasse, gegeben". Nach E. Knauß „sei der Bau einer Synagoge (in der Südanlage) verwirklicht worden, nachdem man bis dahin einen behelfsmäßigen Gebetsraum in einem jüdischen Haus am Marktplatz benutzt haben soll. Vor 1815 sei ein Schulstübchen in der Judengasse Gebets- und Versammlungsraum der Gießener Judengemeinde gewesen".

Dank dem Stadtbild- und Denkmalpfleger der Stadt Gießen und seiner „Wiederentdeckung" dieser ehemaligen Synagoge im Sommer 1987, ist somit die Lücke in der Geschichtsschreibung über Gießener Synagogen nun geschlossen.

Abb. 117/5: Der ganze Baukörper (Winkelform) von der Dammstraße aus gesehen. Im Hintergrund die Haube des Stadtkirchenturms. Der Querbau (links) deutet auf die Bauzeit um 1800 hin, das Gebäude rechts, das wohl schon immer dazugehörte, dürfte älter sein. Aufnahme Juli 1987



Die von Herrn Bachmann verfaßte Kurzbeschreibung lautet wie folgt: „Seit den Anfängen der Stadt, seit dem 13. Jahrhundert lebten – mit den „üblichen" Unterbrechungen – Juden in Gießen. Eine jüdische Gemeinde hatte sich wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder gebildet. Wo diese Gemeinde jeweils ihren Betsaal hatte, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen. Einer war wohl in der früheren Judengasse, auch mag man später vielleicht in den Häusern jüdischer Mitbürger zusammengekommen sein.

Die geänderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der nachnapoleonischen Zeit ließen die Einwohnerzahl der oberhessischen Provinzhauptstadt Gießen rasch wachsen – und dabei auch die Zahl der jüdischen Mitbürger. Gab es um 1800 in Gießen etwa 100 Juden, so waren es 25 Jahre später schon doppelt so viele. Im Jahre 1840, als das erste Gießener Adreßbuch herauskam, wurden bei 8669 Einwohnern 391 Juden gezählt. Die Innenstadt war damals in vier Bezirke, Literae genannt, eingeteilt, zu einem weiteren Bezirk rechnete man alle Häuser außerhalb des um 1810 geschleiften Festungswalls. Die Häuser waren nur innerhalb der Bezirke, nicht nach Straßen, durchnumeriert.

Über dieses erste Gießener Adreßbuch schrieb im Jahre 1936 der Gießener Historiker P. Hübener in der Wochenendbeilage des Gießener Anzeigers „Heimat im Bild", und er hebt in seinem Bericht alle bemerkenswerten Gebäude in den einzelnen Literae hervor.

Hier findet sich der Hinweis: „Judenschule" (Schulhof Nr. 60), zugleich Synagoge, heute Nr. 9 der Zozelsgasse. Die Nr. 60 bezieht sich auf die durchlaufende Nummer in Literae A. Sowohl das Adreßbuch als auch ein Parzellenplan aus dem gleichen Jahr nennen die Zozelsgasse oder Zotzelsgasse (der Name leitet sich vermutlich von einem Eigennamen her). Also kann sich der „Schulhof" eigentlich nur auf das betreffende Anwesen beziehen.

Synagoge und Schule in der alten Gasse wurden sicherlich nach 1867, nach dem Neubau eines repräsentativen Gotteshauses am Anlagering, nicht mehr gebraucht.

(Anmerkung der Autorin: Möglicherweise verkaufte die Gemeinde dieses Anwesen bereits 1865, und bis zur Fertigstellung des Neu-

baues benutzte man, etwa über zwei Jahre, einen behelfsmäßigen Betraum am Marktplatz.)

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwindet die Zozelsgasse – gelegen am Rande des total bombenzerstörten Altstadtkerns – vom Stadtplan. Ein sechsstöckiger Wohn- und Geschäftshausriegel erhebt sich dort, wo sie früher in die Wallthorstraße einmündete.

Der Name des letzten Vorkriegseigentümers des Hauses Zozelsgasse 9, eines Neffen von Heinrich Heine, erscheint jetzt unter der benachbarten Dammstraße. Und von hier aus, von der Dammstraße her, gelangt man auch hinter die Nachkriegsbauten. Denn das Haus, in dem dieser mittlerweile 80jährige Neffe wohnt, ist das gleiche geblieben – beschädigt zwar, und an der östlichen Seite in Massivbauweise ergänzt, hat das Fachwerkhaus, das in den Proportionen nach Ende des 18. Jahrhunderts gebaut wurde, den Krieg überstanden. Vor und neben dem Haus findet sich noch die alte Kopfsteinpflasterung der Zozelsgasse und des „Schulhofes".

Von wann an das Gebäude als Synagoge und „Judenschule" diente, ist unbekannt. Ob etwas und was etwa von dieser ehemaligen Funktion noch zu erkennen ist, kann erst eine genaue Bauuntersuchung zeigen" –.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, Juli 1987, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz. Die Besichtigung der Innenräume verweigerte die 80jährige Besitzerin.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Bernhard Bachmann, Stadtbild- u. Denkmalpfleger, Magistrat d. Univ.-Stadt Gießen. – Frau Niemann, Gießen. – Dr. K. H. Lang, Gießen. – P. Hübener: „Gießen vor 100 Jahren", Gieß. Anz. „Heimat i. Bild", v. 12. 3. 1936. – Unt. Denkmalschutzbehörde, Gießen: Bild 117/2. – Vermessungsamt/Unt. Denkmalschutzbehörde, Gießen: Lageplanausschnitt aus der Gegenwart m. nachtr. Eintragung der Zozelsgasse u. ehem. Synagoge. – *E. Knauß: D. jüd. Bevölkerung Gießens, 1933–45, 3. Aufl. Wiesbaden 1982.

118. WIESECK (Altkreis Gießen) Stadt Gießen

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, auf großem Hofgrundstück, an der *Karl-Brenner-Straße (Nr. 3)* (ehemalige Alicenstraße) liegend.

Zweigeschossiger Massivbau mit Holzbalkendecken, Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, rechteckiger gestreckter Grundriß, Sockel, unterkellert.

Näheres über die Außen- und Innengestaltung der Synagoge wird hier von einem Augenzeugen der ehemaligen Wiesecker Juden wortgetreu wiedergegeben.

„Zwar hatte das Gebäude das Aussehen eines Wohngebäudes, jedoch erkannte jeder, der in den Hof eintrat, daß es sich hier um eine Synagoge handelt. Denn in der Mitte des hinteren Teiles des Gebäudes befand sich unter dem Windkasten, an der Ostwand des Daches (diese Angabe soll als Höhenangabe dienen), ein rundes Butzenfenster. Also ein Fenster aus buntem Glas mit Thema Davidstern!"

„In den Gebetssaal gelangte man vom Parterre und auf die Frauengalerie durch eine Treppe in den zweiten Stock."

„Im vorderen, der Straße zugewendeten Teil des Gebäudes befand sich eine Wohnung (von der Gemeinde vermietet an eine jüdische Familie). Der hintere Teil wurde umgebaut, um allen Ansprüchen einer Synagoge gerecht zu werden."

„Die Inneneinrichtung war sogar ziemlich stattlich. Sie war aus gelblich gestrichenem Eichenholz. Thoraschrank (in der Wand eingebaut) und Almemor erhoben über der Fußbodenfläche, so wie es in jeder Synagoge der Fall ist. Gebetpult und Sitzbänke entsprachen ebenfalls einer normalen Synagogeneinrichtung. Das heißt also: Unter der schmalen Gebetsablage ein Fach zur Ablage für Thalit und Gebetsbücher, Sitz hochklappbar! Gebetspulte und Bänke waren um den Almemor ausgerichtet. Es handelte sich also im ganzen um eine zwar kleine Synagoge, jedoch um eine Einrichtung, die den Namen zu Recht trägt: Synagoge!"



Abb. 118/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Dezember 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: „Bis etwa zum Jahr 1870 wurde der Gottsdienst in einem gemieteten Raum – auch in der Alicenstraße – abgehalten. *Um das Jahr 1872 wurde dann für die kleine jüdische Gemeinde ein verhältnismäßig schönes Gotteshaus eingerichtet. Grundstück und Gebäude wurden von der Gemeinde erworben* und waren ihr Eigentum, bis es am Ende der Nazizeit von der benachbarten Familie „erworben" wurde. Als alle Synagogen in Deutschland brannten, kam auch das Brandstifterkommando hierher zur Synagoge, um Brand zu legen. Durch Intervention des Besitzers (wahrscheinlich um das Gebäude für sich selbst zu retten) beschränkten sich die Brandstifter auf die Verbrennung des gesamten Inhaltes der Synagoge, Thorarollen und Kultgegenstände."

Das ehemalige Synagogengebäude ist zu einem Wohnhaus umgebaut worden. Zudem ist an der westlichen Mauer eine Kegelbahn für die Gastwirtschaft gebaut und zu diesem Zweck beträchtliche Erdmassen entlang der Wand aufgeschüttet worden, wodurch diese einer ständigen Feuchtigkeit ausgesetzt war, was zu einer Schwammbildung im Gebälk der Wände und Fußböden führte. Durch den fortschreitenden Fäulnisprozeß ist das Gebäude in einen schlechten baulichen Zustand geraten.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Dezember 1984, war das Gebäude als Wohnhaus in Privatbesitz der Nachkommen des Erstkäufers,* die sich weigern, übriggebliebene Kult- und Einrichtungsgegenstände aus der Synagoge der jüdischen Gemeinde Gießen abzugeben und auf der Ablehnung des Anbringens einer Gedenktafel auf der ehemaligen Synagoge bestehen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Dr. A. Bar Menachem (früher A. Gutsmuth, Wieseck), Israel (in seinem hier zitierten Text sind Familiennamen mit Absicht übergangen worden).

REGIERUNGSBEZIRK DARMSTADT

EHEMALIGE SYNAGOGEN UND BETRÄUME, die 1938 NICHT ZERSTÖRT wurden, im REGIERUNGSBEZIRK DARMSTADT												STAND 1987	
NUTZUNG zum Zeitpunkt der Besichtigung 1981–1987	Kreis												
	Bergstraße	Darmstadt-Dieburg	Groß-Gerau	Hoch-Taunus	Main-Kinzig	Main-Taunus	Odenwald	Offenbach	Stadt Offenbach	Rheingau-Taunus	Wetterau	Gesamt	GEDENKTAFEL
Wohnhaus	3	4	5	2	11	1	–	5	1	2	6	40	5
Wohn- und Geschäftshaus	–	–	2	–	1	–	1	–	–	1	1	6	–
Wohn- und Werkstatt	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	1	2	1
Lager, Abstelle	–	2	–	–	1	–	–	–	–	–	2	5	2
Feuerwehrhaus	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	3	3	–
Kino, Theater	–	–	–	–	–	–	1	–	1	–	–	2	–
Gaststätte, Weinstube	–	–	1	–	–	1	–	–	–	–	–	2	1
Tanzlokal	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	1	2	–
Kirche	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1	2	1
Bank	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	1	1
Garage	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	1	–
Museum	–	–	–	1	–	–	1	–	–	–	–	2	2
Bibliothek	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	1	1
Mediz. Räume	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	2	2	–
Aquarium	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	1	1
Synagoge geblieben	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1	1	–
Stätte der Begegnung	1	–	–	–	1	–	–	1	–	–	–	3	3
Rathaus	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1	1	–
Erhalten (zweckentfremdet)	5	6	8	4	19	2	3	6	2	3	19	77	18
Bewahrt vor der Zerstörung Stand 8. 5. 1945	6	15	9	5	24	5	4	7	2	5	23	105	
Abgerissen 1945–1987	1	9	1	1	5	3	1	1	–	2	4	28	3
GEDENKTAFEL	3	3	–	1	5	2	2	2	–	–	3		21

Tabelle Nr. 4: Anzahl und Übersicht der ehemaligen Synagogen und Beträume im Regierungsbezirk Darmstadt

Landkreis BERGSTRASSE

119. 1 Auerbach
120. 2 Biblis
121. 3 Neckarsteinach
122. 4 Reichenbach i. Odenwald
123. 5 Rimbach
124. 6 Zwingenberg

Landkreis DARMSTADT-DIEBURG

125. 1 Alsbach
126. 2 Babenhausen
127. 3 Dieburg
128. 4 Groß-Zimmern
129. 5 Habitzheim
130. 6 Langstadt
131. 7 Lengfeld
132. 8 Messel
133. 9 Ober Klingen
134. 10 Pfungstadt
135. 11 Reinheim
136. 12 Roßdorf
137. 13 Schaafheim
138. 14 Seeheim
139. 15 Sickenhofen

Landkreis GROSS GERAU

140. 1 Biebesheim
141. 2 Bischofsheim
142. 3 Erfelden
143. 4 Gernsheim
144. 5 Kelsterbach
145. 6 Nauheim
146. 7 Rüsselsheim
147. 8 Trebur
148. 9 Wolfskehlen

HOCHTAUNUSKREIS

149. 1 Freilichtmuseum Hessenpark – Groß Umstadt
150. 2 Oberursel
151. 3 Schmitten
152. 4 Usingen
153. 5 Wehrheim

MAIN-KINZIG-Kreis

154. 1 Altengronau
155. 2 Altwiedermus
156. 3 Bad Orb
157. 4 Birstein
158. 5 Gelnhausen
159. 6 Großkrotzenburg
160. 7 Hain – Gründau
161. 8 Hellstein
162. 9 Hüttengesäß
163. 10 Langenselbold
164. 11 Lichenroth
165. 12 Lieblos
166. 13 Lohrhaupten
167. 14 Meerholz
168. 15 Oberzell
169. 16 Rückingen
170. 17 Salmünster
171. 18 Schlüchtern
172. 19 Somborn
173. 20 Sterbfritz
174. 21 Ulmbach
175. 22 Vollmerz
176. 23 Wachenbuchen
177. 24 Wächtersbach

MAIN-TAUNUS-Kreis

178.	1	Bad Soden	181.	4	Niederhofheim
179.	2	Hochheim	182.	5	Wallau
180.	3	Hofheim			

ODENWALDKREIS

183.	1	Fränkisch Crumbach	185.	3	Michelstadt
184.	2	Höchst i. Odenwald	186.	4	Pfaffen-Beerfurth

Landkreis OFFENBACH

187.	1	Dreieichenhain	191.	5	Mühlheim a. Main
188.	2	Egelsbach	192.	6	Urberach
189.	3	Heusenstamm	193.	7	Weiskirchen
190.	4	Klein Krotzenburg			

Stadt OFFENBACH

194.	1	Bürgel	195.	2	Offenbach

RHEINGAU-TAUNUS-Kreis

196.	1	Eltville	199.	4	Kettenbach
197.	2	Holzhausen ü. Aar	200.	5	Oestrich
198.	3	Idstein			

WETTERAUKREIS

201.	1	Assenheim	212.	12	Griedel
202.	2	Bad Nauheim	213.	13	Höchst a. d. Nidder
203.	3	Bad Vilbel	214.	14	Lindheim
204.	4	Büdingen	215.	15	Münzenberg
205.	5	Butzbach (alte Synagoge)	216.	16	Nidda
			217.	17	Nieder Mockstadt
206.	6	Düdelsheim	218.	18	Ober Seemen
207.	7	Eckartshausen	219.	19	Ortenberg
208.	8	Echzell	220.	20	Pohl-Göns
209.	9	Gambach	221.	21	Rohrbach
210.	10	Gedern	222.	22	Staden
211.	11	Glauberg	223.	23	Wenings

Landkreis Bergstraße

119. AUERBACH (Altkreis Heppenheim) Gemeinde Bensheim

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Nachbarschaft des Gemeindehauses (mit Schule und Bad) und des Backhauses, auf großem gemeinsamen Grundstück und seit deren Abbruch (um 1972 im Zuge der Bachgassensanierung von der Stadt abgerissen) weitgehend freistehend, von Bäumen auf der Süd- und Ostseite umgeben, von der *Bachgasse (Nr. 27)* ziemlich zurückliegend.

Massiver Saalbau, verputzt, steiles, durch Aufschieblinge leicht geschweiftes Walmdach, dessen First quer zum Verlauf der Straße liegt, Biberschwanzeindeckung und drei kleine Gauben, die vermutlich nachträglich – bestenfalls bei der letzten Renovierung – eingesetzt wurden. Grundrißfläche eines verschobenen Rechtecks (6 × 7,5 Meter), hoher Sockel, unterkellert.

Die Schaufassade der ehemaligen Synagoge liegt im Süden, und sie war mit ihren Eingängen auf die zur Synagoge zukommenden Personen orientiert. Ihr Blickfang waren die drei querliegenden, symmetrisch angeordneten ovalen Öffnungen, genau über den darunterliegenden Fenster- und Türöffnungen plaziert. Zwei hochliegende rechteckige Fenster und zwei nebeneinanderliegende Türen in Sockelhöhe waren mit den Ovalen der einzige Bauschmuck, der auf den übrigen Fassaden keine Wiederholung fand. Auf der Nordseite nämlich waren lediglich zwei Rechteckfenster gleicher Größe und Form, begleitet von einer kleinen quadratischen Öffnung in der rechten Ecke oben. Die Westseite hatte zwei kleine Quadratfenster, und die Ostwand war fensterlos, mit einer hohen, leicht vorspringenden Auslucht.

Zugang über einarmige Außentreppe, parallel mit der Fassade zu den getrennten Eingängen, der rechte für Männer zum Synagogensaal, der andere zum Treppenaufgang der Frauen führend.

Bestandsaufnahmen zufolge hat es über der Frauenempore an der Westwand noch eine Empore gegeben, deren Errichtung wohl einem anderen Zweck gedient haben könnte, als Frauenplätze zu sichern. Jedoch bereits der Tatbestand einer dritten Ebene neben der Westwand spricht für die Eigenart dieser Synagoge.

Die Decke war als Muldengewölbe ausgeführt, auf deren aus Holzbrettern bestehenden Unterkonstruktion Rohrmatten als Putzträger aufgebracht waren. Der Innenputz war bemalt. Es sind drei Schichten von Bemalung festgestellt worden, die aus der Erstellungszeit und den folgenden Renovierungen stammen, wobei die anfängliche die schönste gewesen sein soll. Der Thoraschrein hatte keinen Säulenportikus, statt dessen eine Wandbemalung beidseitig in Form einer Säule mit Kapitell und Girlandenwerk, deren Reste auf der linken Seite vorgefunden wurden.

Der Keller aus Ziegelmauerwerk mit noch vorhandenen Ansätzen des Gewölbes, dessen Eingang sich an der Ostseite befindet, stimmt in seiner Größe nicht mit dem darüber liegenden Bau überein. Dies führt zur Annahme, daß die ehemalige Synagoge über einen bereits vorhandenen Keller, damals üblichen „Fruchtkeller", aufgebaut wurde.

Dieser Synagogenbau zeigt offenkundig, daß die Erstellung und die darauf folgenden Erneuerungen (es gab deren drei in Abständen von 36, 59 und 37 Jahren) die derzeit üblichen Stiltendenzen in den Bau mit aufgenommen haben. So tragen das hohe steile Walmdach und die ovalen Öffnungen noch die Stilelemente der Barockform, dagegen die rechteckigen großen Fenster eher eine klassizistische Stilform. Die Einzelgauben und die Quadratöffnungen jedoch sind

vermutlich Zutaten der letzten Renovierung. Auch die unregelmäßige Anordnung der Fensteröffnungen läßt erkennen, daß anläßlich jeder Renovierung nicht nur Neues übernommen wurde, sondern auch viel Altes entfernt worden ist. Dennoch bleibt diese ehemalige Synagoge durch ihren Baukörper und dessen Bedachung sowie durch die Südseite ein reizvolles Gebäude, dessen Aussehen nicht zuletzt durch die gegenwärtig freie Lage vorteilhafter zum Ausdruck kommt.

Vor allem im Inneren werden dank der gegenwärtigen Instandsetzung die einst angewandte Konstruktion und die ursprüngliche Bemalung den Eindruck von der ehemaligen Ausstrahlung dieses Saales vermitteln können.



Abb. 119/2: Ehemalige Synagoge, Teil der Süd- und Ostseite. Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge soll bereits 1779 (nach ausgewerteten Dokumenten von Pfarrer i. R. Rolf Lesser) *erbaut worden sein,* als sich die israelitische Gemeinde von Auerbach verselbständigte und somit von der Bensheimer Gemeinde trennte.

Die erste Erneuerung des Gebäudes fand 1815, die zweite 1874 und die dritte 1911 statt. Danach nahm die Zahl der Gemeindemitglieder ständig ab, und die Synagoge ist nur zeitweilig benutzt worden, offiziell seit 1908 nicht mehr in Benutzung. (1830 – 79 Juden, 1905 = 50 Juden).

In der Pogromnacht blieb das Synagogengebäude verschont, da es schon davor an einen Christen verkauft worden ist.

Bis 1972 diente das ehemalige Synagogengebäude als Werkstatt für Landwirtschaftsmaschinen. Nach Abbruch der auf dem Grundstück stehenden Gebäude erkannte man, daß die ehemalige Synagoge ein erhaltenswürdiger Bau sei und veranlaßte die „vierte" Renovierung.

Ein „Auerbacher Synagogenverein" ist gegründet worden, und 1984 sind die ersten Überlegungen einer Renovierung getroffen worden, die dann auch im Inneren im Frühjahr 1986 einsetzte. Diese Instandsetzung war mit Absprache des Landesamtes für Denkmalpflege durchgeführt worden, so daß der freie Architekt Frassine die Renovierung unter Beteiligung des Restaurators Pracher durchführte. *Seit Oktober 1986 ist die ehemalige Synagoge für „religiöse und kulturelle Veranstaltungen" verfügbar.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge äußerlich bereits instandgesetzt worden, in Besitz der Ortsgemeinde.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Pfarrer i. R. Rolf Lesser, Auerbach: Unterlagen der Auerbacher Synagoge mit Arbeitsbericht der Renovierung 1986. – Freier Architekt Heinz Frassine, Auerbach. – Ortsansässige ältere Personen.

120. BIBLIS (Altkreis Heppenheim)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, in Kirchennähe, unmittelbar hinter dem alten Rathaus, an der *Enggasse (Nr. 6)* einst gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.



Abb. 120/2: Gedenktafel. Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1832 erbaut worden. Im Jahre *1981–82* ist das *ehemalige Synagogengebäude von der Ortsgemeinde abgerissen worden, weil es baufällig gewesen sei.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, stand an der Stelle der ehemaligen Synagoge das neue Rathaus mit Garagen.*

Eine große *Gedenktafel* in der Baunische des neuen Rathauses erinnert an die ehemalige Synagoge.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 121/3: Die ehemalige Synagoge neben dem Amtsgebäude (1587), von der Hauptstraße aus gesehen. Aufnahme August 1985



Abb. 121/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1985

121. NECKARSTEINACH (Altkreis Heppenheim)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, unterhalb der Hauptstraße, im Westen an das Amtsgebäude (aus dem späten 16. Jahrhundert) angelehnt. Eckhaus, in Häuserfront der *Hirschgasse (Nr. 9)* entlang, um die Ecke vorspringend, an einer Straßenkreuzung liegend.

Zweigeschossiger Massivbau, in rotem Sandstein verkleidet. Satteldach beidseitig mit Schildgiebeln, traufseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, Zwerchhaus. Trapezförmiger Grundriß, was auf den Wiederaufbau innerhalb der Umfassungsmauern der vorangegangenen Synagoge zurückzuführen ist. Sockel, dem starken Straßengefälle angepaßt, unterkellert.

Ein gering vorspringender, bis in den Zwerchgiebel reichender Risalit in der Mittelachse gliedert die Straßenfassade in drei Teile, mit Fensterachsen pro Geschoß 1:2:1. Im Untergeschoß steht anstelle eines Fensters die Türe.

Anfänglich alle Fensteröffnungen mit Hufeisenbogen und vorstehender Umrahmung aus hellem Sandstein mit breiter Kehle. Die Bögen stützen sich über Auflageplatten auf quadratische Wandpfosten, die eine stufenförmige Basis haben. Durch den nachträglichen Ausbau des Zwerchgiebels zur Wohnung sind die Bögen der beiden Fenster des Obergeschosses entfernt und die profilierten Umrahmungen durch schlichte Sandsteinfassungen ersetzt worden.

Zugang unmittelbar von der Straße. Einflügelige Eingangstüre mit Hufeisenbogen und kehlenförmiger Umrahmung, die vom unteren Gurtgesims in rechteckiger Form umgangen wird. Darüber Rundbogenfenster, wie die übrigen Fenster umrahmt. Die Sockelzone, aus dem Erdreich aufsteigend, endet in dem schmalen Sockelgesims aus hellem Sandstein.

Die umlaufenden Gurtgesimse aus hellem Sandstein kontrastieren mit der in regelmäßigem Schichtmauerwerk ausgeführten roten Sandsteinverkleidung der Fassade. Das profilierte Dachgesims umläuft auch den Ortgang des Zwerchgiebels, auf dessen stufenförmigem Abschluß die Gesetzestafeln standen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge, 1889 eingeweiht, hatte zwei Vorgängerinnen. Anfang des 18. Jahrhunderts hat die israelitische Gemeinde zu Neckarsteinach eine Synagoge mit Bad gehabt. Darauf ist um 1803 eine neue Synagoge mit Bad und Lehrerwohnung an der Hirschstraße errichtet worden, die nach vielen Reparaturen wegen Baufälligkeit 1886 teilweise abgebrochen wurde, um einem Neubau Platz zu machen. Die neue Synagoge sollte, wegen der Verbreiterung der Hirschstraße, an der Ecke etwas zurückgesetzt werden, aber im übrigen sind die Grundmauern und die noch gut erhaltenen Restteile der alten Synagoge im Neubau größtenteils übernommen worden.

Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore, Schule und Lehrerwohnung. Da beide Vorgängerinnen mit Bad ausgestattet waren, kann vermutet werden, daß auch in dieser Synagoge das Bad vorhanden war.

In der Pogromnacht blieb das Synagogengebäude verschont, wahrscheinlich der Nachbarhäuser wegen.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz. Neben dem Eingang war eine kleine Gedenktafel angebracht.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – HSB. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Heppenheim, Abl. 2 Abt. XIII/429. – Ortsansässige ältere Personen.

122. REICHENBACH I. ODENWALD (Altkreis Heppenheim)
Gemeinde Lautertal

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend, neben dem Bach, an einer Straßenverbreiterung der *Bangertsgasse (Nr. 1)* liegend.

Großteil des Gebäudes hatte Hallengeschoß, der Rest war zweigeschossig. Massivbau aus Bruchsteinmauerwerk, steiles Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, mit Firstrichtung Nord/Ost zu Süd/West, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß, geringer Sockel, kein Keller.

Die charakteristischen Merkmale dieser Synagoge waren ihre hohen Rundbogenfenster mit Umrahmungen aus behauenen grauen Sandsteinen und großen Sohlbänken. Die übrigen Öffnungen waren kleiner, jedoch auch mit Rundbögen und Steinumrahmungen versehen. Im Gegensatz zwischen diesen glatten Steinumrahmungen und dem an sich lebhaften Bruchsteinmauerwerk lag die Besonderheit dieser Synagoge. Nur an der nordwestlichen Traufseite sind zwei dieser Rundbogenöffnungen erhalten geblieben. Auf der Giebelspitze hält der Ständer die Wetterfahne, einst trug er vermutlich den Davidstern.

Das verhältnismäßig kleine Gebäude, dessen Außenwände etwa 12,5 × 8,5 Meter lang sind, umfaßte die Synagoge mit Empore, die Schule, die Lehrerwohnung und das Bad, welches an die Quelle des Baches angeschlossen war. (Diese Quelle ist noch im Hause erhalten.) Allerdings hatte der Synagogensaal etwa nur 40 Quadratmeter.

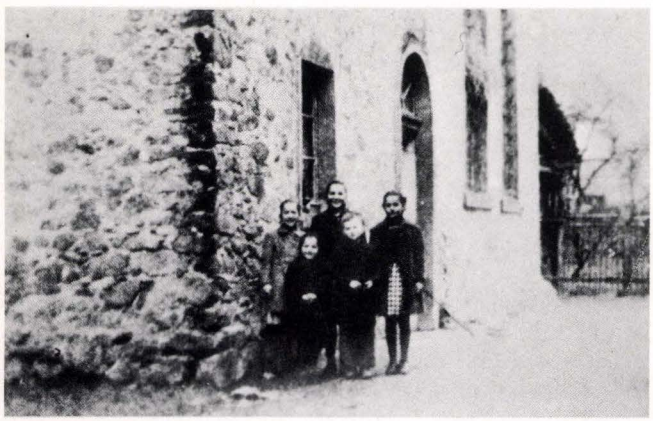


Abb. 122/2: Ehemalige Synagoge mit Eingang. Aufnahme 1953/54

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1904 errichtet worden.

Schon 1933 ging das Gebäude in den Besitz der Ortsgemeinde über. Im II. Weltkrieg diente es eine Zeitlang den französischen Kriegsgefangenen als Unterkunft, wobei eine Zwischendecke eingezogen wurde. Später hatte ein Schreiner seine Werkstatt und Wohnung im Gebäude. Die noch übriggebliebene Inneneinrichtung aus Holz verwendete er für seine Werkstatt. Danach diente das ehemalige Synagogengebäude dem katholischen Pfarramt aus Bensheim.

Durch den regen Besitzerwechsel und die dauernde Umnutzung der ehemaligen Synagoge ist das Gebäude innen und außen sehr verändert worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Besitz einer Familie,* die das Gebäude 1952 erworben und *1956 zu einem Zweifamilien-Wohnhaus umgebaut hatte.*



Abb. 122/3: Ehemalige Synagoge, südwestlicher Giebel. Aufnahme September 1985



Abb. 122/4: Die südöstliche Traufseite. Aufnahme September 1985

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Kreis Bergstraße, Untere Denkmalschutzbehörde: Archivunterlagen, Lageplanskizze und Umbaupläne von 1956. – IFB, Jg. 30, Nr. 21 v. 24. 5. 1928 und Jg. 33, Nr. 21 v. 21. 5. 1931. – Familie Moser, Reichenbach, Bild 122/2.

123. RIMBACH (Altkreis Heppenheim)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend, Eckhaus an der Kreuzung zwischen Hauptstraße und *Heinzerwiesenweg* liegend.

Saalbau, Massivbau, vermutlich erst in jüngerer Zeit verputzt. Satteldach giebelseitig zum Verlauf der Hauptstraße, gestreckter rechteckiger Grundriß (ca. 17 × 10,5 Meter), kaum Sockel, kein Keller. Beide Längsseiten hatten in der Mitte eine tieferliegende rechteckige große Fläche von 3,5 auf 4,0 Meter, in der ein dreiteiliges Fenster mit zwei Mittelsäulchen, Rundbögen und durchgehender Brüstung saß. Der Ostgiebel, zur Hauptstraße gewendet, hatte zwei auseinanderliegende hohe Rundbogenfenster. Zugang war von der Heinzerwiesenstraße über Synagogenvorraum mit Treppenaufgang zur Empore.

An dem Synagogengebäude sind seit seinem Bestehen viele Umbauten und Renovierungen durchgeführt worden, die auch Einfluß auf sein Aussehen gehabt haben.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Umbauarbeiten und Erneuerungen an dieser Synagoge haben sich jahrzehntelang fortgesetzt, begleitet von Kreditaufnahmen und finanziellen Schwierigkeiten der israelitischen Gemeinde zu Rimbach. *1835 begann man mit dem Umbau eines Wohnhauses zur Synagoge, die zwar ab 1840 benutzt wurde, aber erst im Jahr 1845 waren alle Bauarbeiten abgeschlossen.*



Abb. 123/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1985

Bereits *1853* war die *erste Reparatur* an dem Gebäude zu verzeichnen, die *zweite* setzte *schon 1859* ein. Danach, *1867, begann* man mit der *Erneuerung* der Synagoge, und dieser *„Neubau" ist erst 1869 eingeweiht worden.*

Auch in dieser Zeit gab es Ausschreitungen gegen die Juden. So wird vom Vorstand der Gemeinde 1860 über Beschädigungen der Synagoge durch Einwerfen von Fensterscheiben und Beschmutzung des äußeren Verputzes an das Großherzogliche Kreisamt zu Lindenfels berichtet und um Schutz für die Synagoge gebeten.

In der Pogromnacht ist das Synagogengebäude verschont geblieben, mußte aber nach vorausgegangener Drohung zu einem minimalen Preis vom Gemeindevorstand an die Ortsgemeinde verkauft werden, die es für die Aufbewahrung von Feuerwehrgeräten benutzte. Kultgegenstände und Inneneinrichtung sind zerstört worden.

1951 erfolgte der Umbau des ehemaligen Synagogengebäudes, veranlaßt durch die katholische Kirchengemeinde Mörlenbach. Der neue Eingang von der Hauptstraße im Osten, die Apsis, der Anbau mit Treppe und der Glockenturm waren Endergebnisse dieses Umbaues. Außerdem sind alle ehemaligen Fenster- und Türöffnungen verändert worden, und neue sind dazugekommen.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, diente die ehemalige Synagoge als katholische Kirche von Rimbach.* Eine *Gedenktafel* neben dem Eingang erinnert an das ehemalige Synagogengebäude.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Heppenheim, Abl. 2, Abt. XIII/428 und /430. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Judaica Hassiaca, Gerhard Mühlinghaus, 1979. – Jüdische Presse, Jg. 21, Nr. 38, v. 4. 9. 1980. – AZJ, v. 12. 9. 1890. – CVZ III, Nr. 47, v. 1. 11. 1924 und X, Nr. 48, v. 27. 11. 1931. – IFB, Jg. 33, Nr. 23, v. 4. 6. 1931. – Kreis Bergstraße, Untere Denkmalschutzbehörde, Archivunterlagen: Amtlicher Lageplan und Umbaupläne aus dem Jahr 1951. – Ortsansässige ältere Personen.

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend, von der Häuserfront und der *Wiesenstraße (Nr. 5)* ziemlich zurückliegend.

Zweigeschossiger, stattlicher Massivbau, verputzt, Satteldach, traufseitig zum Straßenzug und beidseitig mit hohen Schildgiebeln. Gestreckter, rechteckiger Grundriß (ca. 17,5 × 9,0 Meter), hoher Sockel, Gewölbekeller.

Der östliche Giebel und die Straßenseite waren mit deutlichen baulichen Merkmalen einer Synagoge versehen.

Die Länge der Traufseite zur Straße war von zwei stark profilierten Bändern betont, durch deren Lage der Eindruck erweckt werden sollte, daß es nur ein hohes Mittelgeschoß gäbe, welches vom Sockelbereich bis zu den Fensterkämpfern reicht. Das Sockelgesims war gleichzeitig das Brüstungsgesims der unteren Fenster und wurde nur durch das Eingangsportal unterbrochen. Die oberen fünf hohen, symmetrisch angeordneten Fenster hatten Hufeisenbögen mit schrägen, profilierten Umrahmungen und sind durch das in ihrer Kämp-

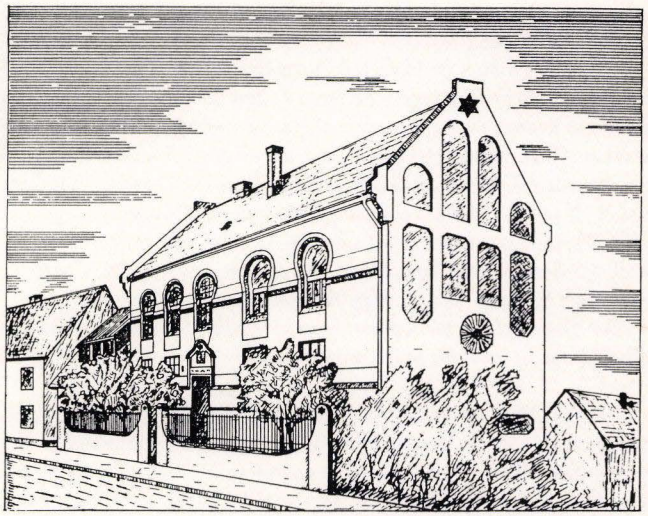


Abb. 124/2: Synagoge vor 1938. Perspektive von B. Pipiorke

Abb. 124/3: Ehemalige Synagoge, Straßenseite und Ostgiebel. Aufnahme August 1985



ferhöhe sich fortsetzende zweite Gesims in eine Fensterreihe gebunden gewesen. Die Glasflächen unter den Kämpfern waren klein, weil der Rest die tieferliegende und anders bearbeitete Brüstungsfläche einnahm. Darunter lagen, das Eingangsportal flankierend, rechteckige Fenster, jeweils zwei Stück, deren Brüstungsflächen an dem Gesims endeten.

Zugang von der Straße aus, durch konkav gemauerte Einfriedung mit Pfosten und Gitterstäben, über Vorgarten zum in Mittelachse sitzenden Eingang mit Gebälk und Dreiecksgiebel, in dessen Tympanonfläche die Gesetzestafeln standen und auf dessen Türkämpfer sich die hebräische Inschrift befand. Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore, Schule, Lehrerwohnung und vermutlich das Bad.

Der Schildgiebel im Osten hatte eine Gliederung, die spiegelbildlich aufgebaut war in Form von Blendarkaden mit der waagerechten Achse in Dachgesimshöhe. Auf deren Spitze der Davidstern, demgegenüber unten eine große Rosette saß.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese 1903 erbaute Synagoge ist die Nachfolgerin derjenigen, die sich einst (1858) im zweiten Geschoß über der Schule am alten Rathausplätzchen im Haus Nr. 2 „Am großen Berg" befand. Die Kosten des Neubaues sollen 17 000 M betragen haben.

In der Pogromnacht blieb die Synagoge verschont, weil, so wird vermutet, sich im Gebäude zu diesem Zeitpunkt ein Toter befand, jedoch die Fenster sind eingeworfen und die jüdischen Merkmale entfernt worden. Kultgegenstände sind davor nach Frankfurt ausgelagert worden. Das Gebäude soll anschließend als Lagerhalle gedient haben. Nach 1945 ist das ehemalige Synagogengebäude verkauft und zum Wohnhaus umgebaut worden. 1964 ist die Straßenfassade geändert worden. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Mehrfamilienwohnhaus in Privatbesitz.*

Der Ostgiebel ist, bis auf die Rosette, erhalten geblieben. Auch die Einfriedung ist nicht verändert worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Kreis Bergstraße, Untere Denkmalschutzbehörde, Archivunterlagen: Lageplanskizze und Pläne von Fassadenänderung, 1964. – ISR, Jg. 69, Nr. 41, v. 11. 10. 1928. – ISR, Jg. 44 N (49) Nr. 75 (76) v. 21. 9. 1903. – ISR, Jg. 71, Nr. 1 v. 2. 1. 1930. – IFB, Jg. 33, Nr. 21 v. 21. 5. 1931 und Nr. 26 v. 25. 6. 1931. – HSB. – Geschichtsverein und Magistrat Zwingenberg: 700 Jahre Stadtrechte 1274–1974, Zeichnung 124/2. – Hess. St. A. Darmstadt Best. G 15 Heppenheim, Abl. 2, Abt. XIII. – Ortsansässige ältere Personen.

Der ursprüngliche Situationsplan (Zeichnung Nr. 125/2 zeigt das große, der jüdischen Gemeinde gehörende Grundstück, auf dem in „L"-Form, mit Schenkellängen von etwa 10 und 16 Metern und einer Breite von 7,5 und 8,5 Metern das beachtliche Anwesen stand.

Bereits der Vergleich mit dem gegenwärtigen Stand anhand des Lageplanausschnittes ergibt, daß durchgreifende Veränderungen des Grundrisses durchgeführt worden sind, was auch das völlig neue Aussehen des ehemaligen Synagogengebäudes erkennen läßt.

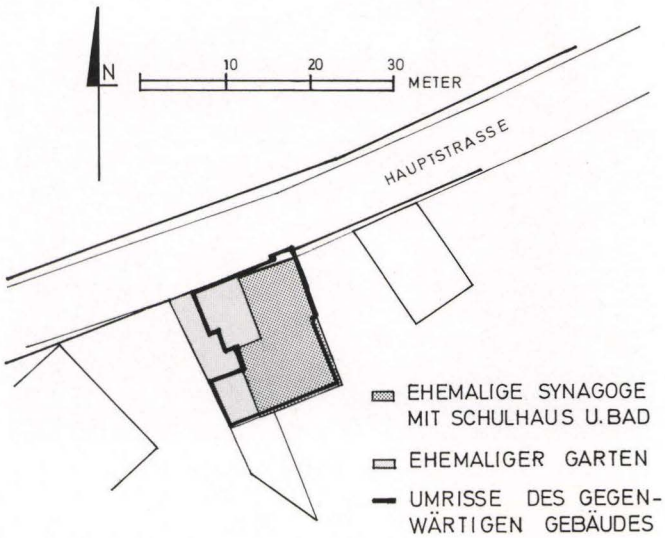


Abb. 125/2: Lageplan

Abb. 125/3: Ehemalige Synagoge, von der Hauptstraße aus gesehen. Aufnahme August 1985



Landkreis Darmstadt-Dieburg

125. ALSBACH (Altkreis Darmstadt) Gemeinde Hähnlein

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend, unmittelbar an der *Hauptstraße (Nr. 19)* auf großem Gartengrundstück gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Man berichtet, daß die Lehrerwohnung mit in dem Synagogengebäude gewesen sei, das Schulhaus mit dem Bad dagegen habe im Garten gestanden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1778 aus einem Wohnhaus in der Hauptstraße zur Synagoge umgebaut worden. Einige Sachverständige nehmen an, daß die Synagoge bereits früher auf dieser Stelle gestanden habe, und daß zu diesem Zeitpunkt das Gebäude einer Renovierung unterzogen worden sei. *Im Jahre 1864 ist nachweislich eine Renovierung durchgeführt worden.* In der Pogromnacht blieb das Gebäude verschont, jedoch die Kultgegenstände, zum Teil sehr wertvoll und antik sowie ein Teil der Bibliothek, sind im Garten verbrannt worden. Die Kultgegenstände aus Silber waren verschwunden.

Anschließend ist das Synagogengebäude mit Schulhaus und Garten an den Nachbarn verkauft worden.

Bis Anfang der 1960er Jahre ist das ehemalige Synagogengebäude als Lager benutzt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge im Besitz der Sparkasse, als Wohn- und Geschäftshaus* benutzt.

Zeichnung anhand von Katasterplänen (Zeichnung Nr. 125/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Katasteramt d. LA Darmstadt-Dieburg, Katasterpläne. – Kunz, Rudolf: Heimatbuch der Gemeinde Alsbach, 1970. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – ISR, Jg. 60, Nr. 32 v. 1919. – AZJ, v. 12. 9. 1919. – IFB, Jg. 33, Nr. 21, v. 21. 5. 1931. – Düwell, Kurt: Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942, Bonn 1969.

126. BABENHAUSEN (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, auf großem länglichen Grundstück, auf dem sich auch das Schulhaus mit Rabbinerwohnung befand, Hofgebäude an der *Amtsgasse (Nr. 16)* liegend.

Ursprünglich zweigeschossiger Fachwerkbau, dessen Untergeschoß massiv war, Satteldach.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Haupteingang der Männer war am Südwestgiebel, der Fraueneingang zur Empore gegenüberliegend. Zugang von der Straße aus, über den Hof. Im naheliegenden Hause waren im Erdgeschoß zwei Räume für die Schule, darüber Rabbinerwohnung (Katz).

An dem Unterbau sind auf der ehemaligen Traufseite der Synagoge zwei runde Öffnungen erhalten geblieben, von denen die linke Rundöffnung mit Rosette verziert ist und normales Fensterglas (Floatglas) hat, dagegen ist die andere Rundöffnung ohne jegliche Sprossen und nicht verglast.

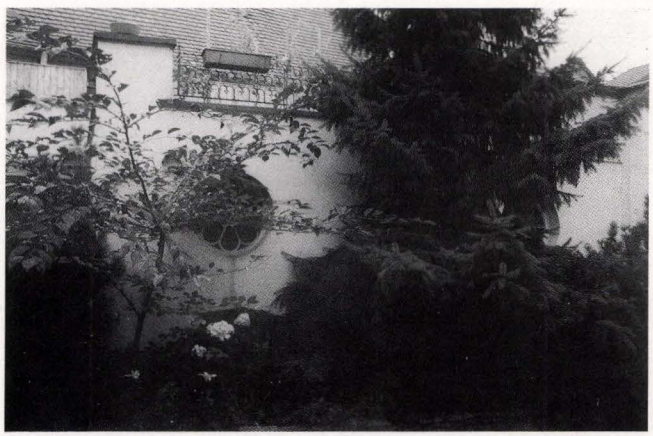


Abb. 126/2: Unterbau der ehemaligen Synagoge mit den zwei Rundöffnungen. (Die zweite Öffnung rechts hinter dem Baum). Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge sowie das Schulhaus sollen schon im 30jährigen Krieg bereits gestanden haben. Wann das Gebäude zur Synagoge wurde, ist nicht bekannt.

In der Pogromnacht ist das Gebäude verschont geblieben, da es schon in christlichem Besitz war, jedoch die Inneneinrichtung ist zerstört worden.

1953 hat der damalige Besitzer und Erstkäufer das Obergeschoß mit Dach abreißen lassen, da er keine Verwendung dafür gehabt haben soll und dieser Gebäudeteil auch baufällig gewesen sei.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war der Unterbau der ehemaligen Synagoge als Abstelle innen und Terrasse außen benutzt worden.*

Die neuen Besitzer haben im ehemaligen Schulhaus ihr Einfamilienhaus. Vor dem ehemaligen Synagogenunterbau stand im Hof die Garage. (Die Geschichtsschreiber von Babenhausen haben die Absicht, über die jüdische Gemeinde und deren Kultstätten zu schreiben. Abgesehen davon sei, ihrer Meinung nach, die Synagoge in Babenhausen weder so schön noch eine „richtige Synagoge" – wie die in Worms – gewesen und verdiene deshalb keine besondere Beachtung).

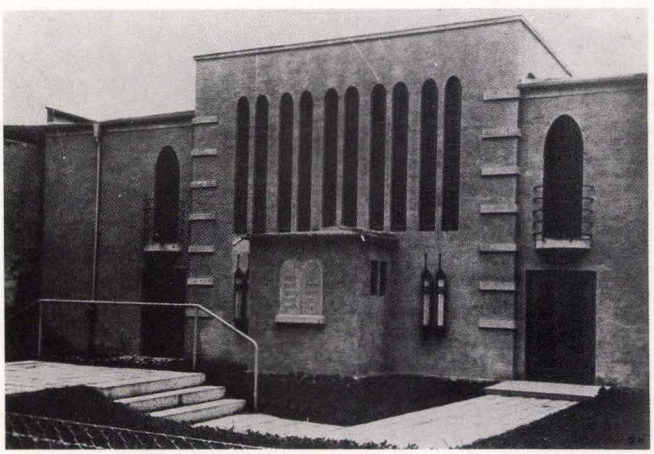
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Dr. Ursula Krause-Schmitt: Heimatlicher Wegweiser-Band Hessen, Köln 1984, „Schaafheim". – IFB, Jg. 33, Nr. 25 v. 18. 6. 1931. – IFB, Jg. 37, Nr. 25 v. 20. 6. 1935. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12F/17/33 . – Ortsansässige ältere Personen.

127. DIEBURG (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: Einst weitgehend freistehend, in *Stadtmitte, an der Südwestecke vom Marktplatz* gelegen. Die Ostseite war gleichzeitig die Eingangsseite. Die Synagoge bestand aus einem mittleren, leicht erhöhten und gering vorgezogenen Hauptraum und zwei symmetrischen niedrigeren Seitenteilen, die jeweils den Eingang und ein Parabolbogenfenster darüber hatten. Die zehn hohen schmalen, parabolartig zulaufenden Fenster des Hauptraumes, zu zweien gruppiert die Thorarollen nachahmend, waren der einzige Bauschmuck des Synagogengebäudes. Darunter die schlichte Auslucht der Thoranische mit großen Gesetzestafeln. Flachdächer. Zugang über großen quadratischen Vorplatz, der zur Begrünung vorgesehen war, zu den Eingängen an den Seiten. Im Untergeschoß der gestreckte Synagogensaal beidseitig mit Räumlichkeiten begrenzt wie Bad, Wochentagssynagoge, Gemeinderaum, Garderoben und Nebenräume, über denen die Frauenempore lag. Backsteinmauerwerk, Balkendecken und Balkendach.

Ein zu dieser Zeit und in der kleinstädtischen Umgebung ungewöhnlicher, kaum verstandener moderner Bau, der wegen seiner

Abb. 127/2: Die Synagoge. Aufnahme 1929 (Leo Baeck Institute, New York)



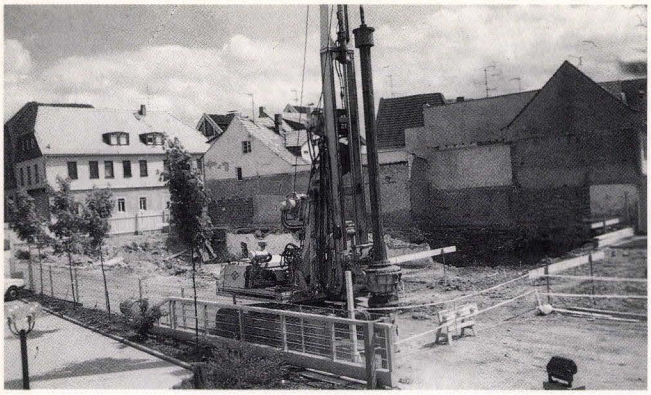


Abb. 127/3: Das Gelände, auf dem die Synagoge stand, wird für einen Neubau vorbereitet. Aufnahme Mai 1986

Einfachheit und Schmucklosigkeit nach der Fertigstellung großer Kritik ausgesetzt war. Anläßlich der Einweihungsfeier der Synagoge, am 9. Juni 1929, schrieb der Planverfasser und Projektleiter unter anderem: „Formal habe ich versucht, zeitlos und dennoch modern zu bauen. Jedes Ornament ist dem Wechsel der Zeiten unterworfen, darum ließ ich's weg. Ein Bau hängt in seiner Wirkung niemals vom Zierrat, sondern nur von anständigen Proportionen ab. Ob dies gelungen ist, darüber müssen andere urteilen, das ist nicht meine Sache." (Architekt Diplomingenieur Rudolf Joseph, Wiesbaden).

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist im Juni 1929 eingeweiht worden. Sie ist an derselben Stelle, an der zuvor die 1869 aus einem barocken Patrizierhaus umgebaute alte Synagoge stand, errichtet worden, da die letztere baufällig geworden war. Ergänzungsbauten für Lehrer- und Dienerwohnung waren vorgesehen.

In der Pogromnacht blieb das Synagogengebäude, da es nach dem Grundbuch im Besitz der Ortsgemeinde war, verschont. Die Inneneinrichtung und Kultgegenstände bis auf die Thoramäntel, die sichergestellt waren, sind zerstört worden. Das Gebäude diente als Lagerraum und ist während der Nazizeit, durch das Anpflanzen von Pappeln im Vorgarten, versteckt gehalten worden. Nach dem Krieg ist das Synagogengebäude für kurze Zeit von Displaced Persons (DPs) jüdischen Glaubens als Synagoge benutzt worden, anschließend an einen Möbelhändler verkauft worden, der es, ohne größere Änderungen vorgenommen zu haben, als Möbellager verwendete. Der nächste Besitzer eröffnete in der ehemaligen Synagoge ein Lichtspielhaus. (Davor war es auch als Wohnung benutzt worden.) *Der darauffolgende Besitzer ließ die ehemalige Synagoge 1952 abreißen und baute an dieser Stelle einen Lebensmittelmarkt auf.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1986, war auf dem Standort der ehemaligen Synagoge eine große, eingeebnete Baustelle, auf der eine Bank in Dieburg ihr Wohn- und Bankhaus errichten will.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Harold Hammer-Schenk: Synagogen in Deutschland, 1981, Bild 127/2. – Dieburger Anzeiger v. 8. 6. 1979. – Ortsansässige ältere Personen.

128. GROSS ZIMMERN (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern mit rechtsliegendem Hof, in Häuserfront an der *Kreuzstraße (Nr. 17)* ehemals gelegen.

Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach mit Schildgiebel zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, rechteckige Grundrißfläche zum Hof hin sich ausdehnend, Steinsockel, nicht unterkellert. Durch schmales Gurtgesims, das seine Fortsetzung auch auf der Traufseite hat, war der Schaugiebel auf den niedrigen Unterbau und das wesentlich höhere Obergeschoß, in das auch das Giebeldreieck einbezogen war, in drei sich höhenmäßig steigernde Flächen unterteilt. Der Quadersockel unten und die Zahnschnittprofilierung des Ortgangs oben gaben dieser Gliederung den proportionierten Abschluß. Die seitliche Begrenzung war durch die Ecklisenen gegeben, die in den Fries des Ortganges mündeten und somit einen Rahmen der dicht angeordneten Öffnungen bildeten. Auf dem Schildgiebel stehende Gesetzestafeln, von zwei tieferliegenden quadratischen Türmchen mit Spitzenhaube begleitet, und die hebräische Inschrift auf dem schmalen querliegenden Oval über den Fenstern des Obergeschosses verliehen dem Gebäude die jüdischen Merkmale. Alle Öffnungen hatten Rundbögen. In der Straßengiebelseite die mittig sitzende einflügelige Eingangstür auf halber Sockelhöhe, über drei breite Stufen erreichbar, von zwei im profilierten Steingewände sitzenden Fenstern flankiert. Darüber symmetrisch drei den unteren Fenstern gleiche Fensteröffnungen, deren mittlere eine rautenförmige Querssprossenunterteilung im Gegensatz zu der quadratischen Sprossenteilung der übrigen Fenster hatte. Die Bögen waren in radialem Sprossenverlauf verglast. Im Giebeldreieck saß eine Rundöffnung mit Rosette.

Abb. 128/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme um 1928

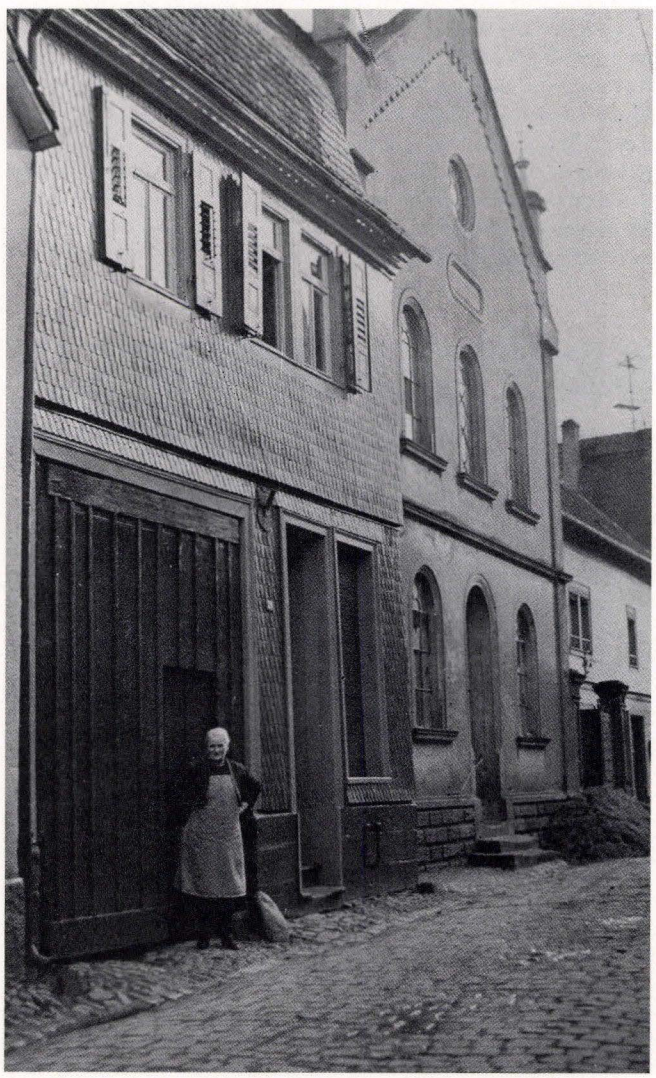




Abb. 128/3: Ehemalige Synagoge (zweites Haus rechts). Aufnahme um 1960

Abb. 128/4: Anstelle der Synagoge steht eine Mehrzweckhalle. Aufnahme September 1985



Hauptzugang war im Westen von der Straße aus. Die Nebeneingänge waren vermutlich auf der Südseite, vom Hof aus zugänglich, zu dem ein Tor zwischen gemauerten Pilastern mit Hauben führte. Im Hof befand sich auch das Bad. Der Größe des Gebäudes nach zu urteilen umfaßte es außer dem Synagogensaal (mit Empore) auch Schulräume und andere der Gemeinde dienende Räumlichkeiten.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge war 1891 errichtet worden. Da 1861 ein Badhaus auf diesem Gelände errichtet wurde, ist anzunehmen, daß die Vorgängerin (laut Brandkataster bestand eine Judenschule bereits 1802) dieser Synagoge schon auf diesem Platz stand.

Da sich die Gemeinde durch Wegzug und Deportation in den 30er Jahren auflöste, ist die Synagoge geschlossen worden.

Erst nach einigen Jahren, 1939 (das Gebäude war in dieser Zeit leer), ging das Synagogengebäude in den Besitz einer Möbelfabrik über, die es für 13000 RM kaufte und zum Möbellager umfunktionierte. (Es ist nicht bekannt, wem diese Summe bezahlt wurde.)

Im Zuge der Sanierung ist die ehemalige Synagoge 1971 abgerissen worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, stand an der Stelle der ehemaligen Synagoge eine moderne Mehrzweckhalle, die an das Bürgerhaus grenzte.*

Am 14. September 1986 fand die Einweihung eines Denkmals mit Gedenktafel in der Nähe der Mehrzweckhalle, unweit vom Standort, wo die Synagoge einst lag, statt.

Quellen: Werner Roth, Groß Zimmern, Bild 128/2, 128/3, Rekonstruktionszeichnung und Bilder aus den 30er Jahren. – Lokal Anzeiger, Groß Zimmern, 3. 10. 86 und 12. 9. 86. – Dieburger Anzeigenblatt, 19. 9. 86. – Darmstädter Echo, 17. 9. 86. – Darmstädter Tagblatt, 17. 9. 86. – Ortsansässige ältere Personen.

129. HABITZHEIM (Altkreis Dieburg) Gemeinde Otzberg

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an der *Krötengasse* einst gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge war ein Fachwerkhaus und ist 1827 errichtet worden. In der Pogromnacht sind die Inneneinrichtung und Kultgegenstände zerstört worden. Anschließend ist das ehemalige Synagogengebäude als Kindergarten benutzt worden, wobei die große dahinterliegende begrünte Fläche als Spielplatz diente.

In den 70er Jahren ist die ehemalige Synagoge abgebrochen worden, weil das Gebäude baufällig geworden sei.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Mai 1986, war anstelle der ehemaligen Synagoge eine geebnete Fläche, die als Parkfläche diente.* Der Spielplatz mit Spielgeräten war noch in Benutzung.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt. Best. R 12F/17/33. – Ortsansässige ältere Personen.

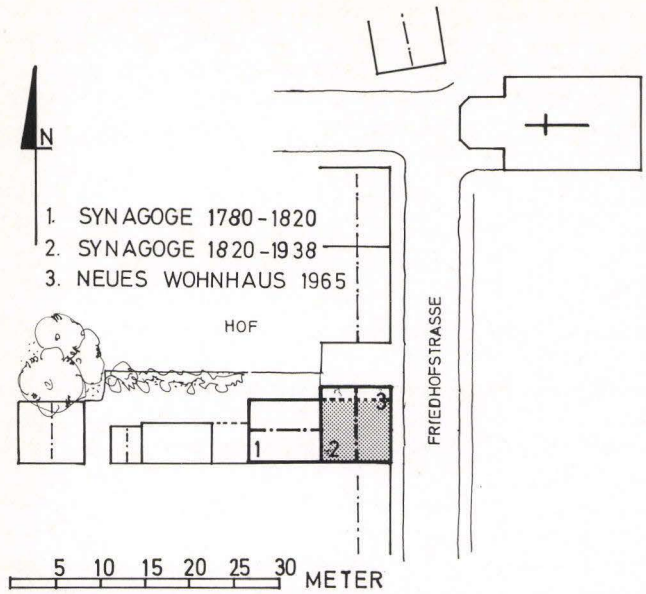
130. LANGSTADT (Altkreis Dieburg) Gemeinde Babenhausen

Architektonische Merkmale: Im Ort, unweit vom Friedhof, in Nachbarschaft der Kirche, unmittelbar an der *Friedhofstraße (Nr. 1 und 2)* gelegen.

Straßenteil eines langgestreckten eingeschossigen Fachwerkbaues, der in zwei spiegelbildlich aufgebaute Teile halbiert war. Steiles Satteldach (herausragende Aufschieblinge) giebelseitig zum Straßenverlauf, Biberschwanzeindeckung. An der Straßengiebelseite zwei Rechteckfenster der Synagoge in der Mitte plaziert, darüber zwei kleinere Fenster der Dachkammern. Die Hofseite hatte zwei getrennte Türen (anstatt des Fensters auf dem Spiegelbild) und ein kleines Fenster.

Das noch vorhandene Häuschen ist der Hofteil des einst bestehenden Gebäudes, und dessen Fachwerkkonstruktion ist identisch und Spiegelbild der an der Straßenseite abgebrochenen Haushälfte. Danach ist feststellbar, daß die Synagoge in einem schmucklosen, äußerst einfachen Bau untergebracht war mit einer nahezu quadratischen Grundfläche (7 × 8 Meter) und auf der Traufseite zweizonig. Das Frauenabteil war kaum erhöht, da die kleine Geschoßhöhe eine Empore nicht zulassen konnte, zumal durch starke Fußbodenplatten die Höhe geringer als auf der Hofhälfte war.

Die Synagoge lag dicht an der damals schmalen Straße, was bedeutet, daß sie aus der gegenwärtigen Baufluchtlinie der Häuser um einen Meter vorstand.



Oben: Abb. 130/2: Lageplan. – Unten: Abb. 130/3: Perspektive vom Norden aus gesehen (Rekonstruktion)

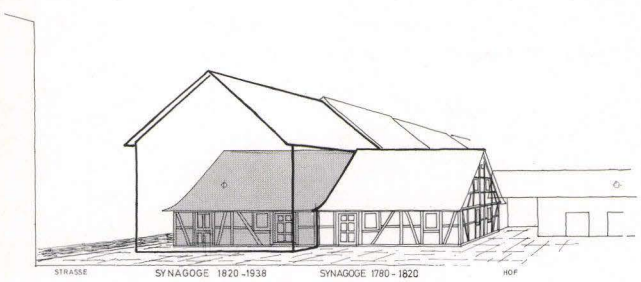


Abb. 130/4: Anstelle der ehemaligen Synagoge im Vordergrund das neue Wohnhaus. Aufnahme Mai 1986



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Balkeninschriften in dem erhaltenen Hofteil sind mit 1780 und 1820 datiert, was auf das Erstellungsjahr und eine 40 Jahre darauffolgende Erneuerung schließen läßt.

Die Juden von Langstadt sollen an Babenhausen angeschlossen gewesen sein. So kann man nicht ausschließen, daß der Gottesdienst, den sie in ihrer Synagoge abhielten, ein „Winkelgottesdienst" war (1830 zählte Langstadt 25 Juden und im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm diese Zahl noch zu). Später sind Langstadt, Schlierbach und Kleestadt als eine selbständige Gemeinde bestätigt worden.

Nach Überlieferung habe anfänglich die im Hof befindliche Gebäudehälfte als Synagoge gedient, und der Bauer wohnte in dem Straßenteil, was durchaus möglich erscheint, da Ende des 18. Jahrhunderts die „Judenschul" zurückhaltend und in Verborgenheit bleiben sollte. Später, vermutlich in Zusammenhang mit der Erneuerung, wechselte man die Gebäudeteile, und bis 1938 wohnte der Landwirt und Besitzer des Bauernhofes in seiner Gebäudehälfte, die der Hofreite zugewandt war.

Kultgegenstände und die Inneneinrichtung sind in der Pogromnacht vernichtet worden.

Danach ging das ehemalige Synagogengebäude in christlichen Privatbesitz über.

Der Schwiegersohn des Erstkäufers hat wegen Familienzuwachses in den 60er Jahren mehr Wohnräume benötigt und *riß 1964 die ehemalige Synagoge, die Straßenseite und Hälfte seines Hauses ab,* um an dieser Stelle ein großes neues Wohnhaus zu errichten.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Mai 1986, war auf dem Standort der ehemaligen Synagoge, quer zum alten Hofteil, ein Familienhaus in Privatbesitz der Familie des ehemaligen Käufers.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Bestandsaufnahme und Aussagen der Augenzeugen (Zeichnung 130/2 und 130/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. R 12 F/17/33. – Fritz Drews, Langstadt. – Frau Fischer, Langstadt.

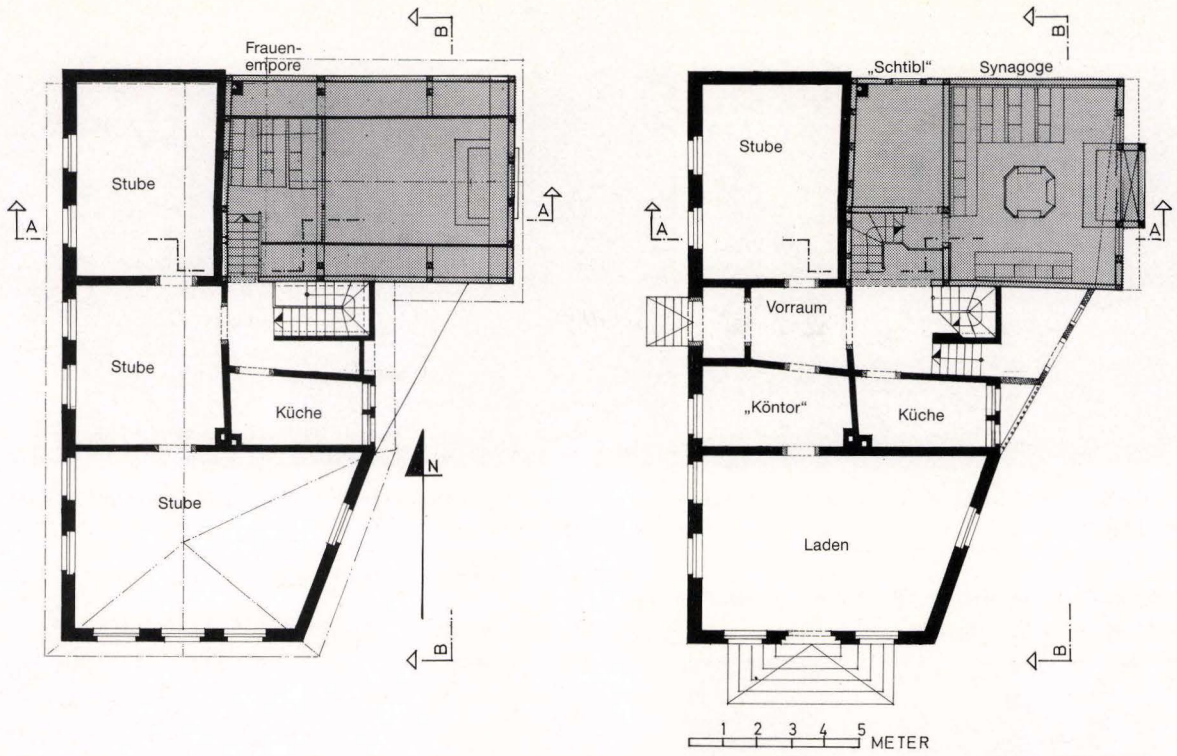
131. LENGFELD (Altkreis Dieburg) Gemeinde Otzberg

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, Bestandteil eines großen, die ganze Ecke einnehmenden Wohn- und Geschäftshauses, mit dessen Baukörper zusammengeballt, am *Salzgäßchen* liegend und zum Osten geortet.

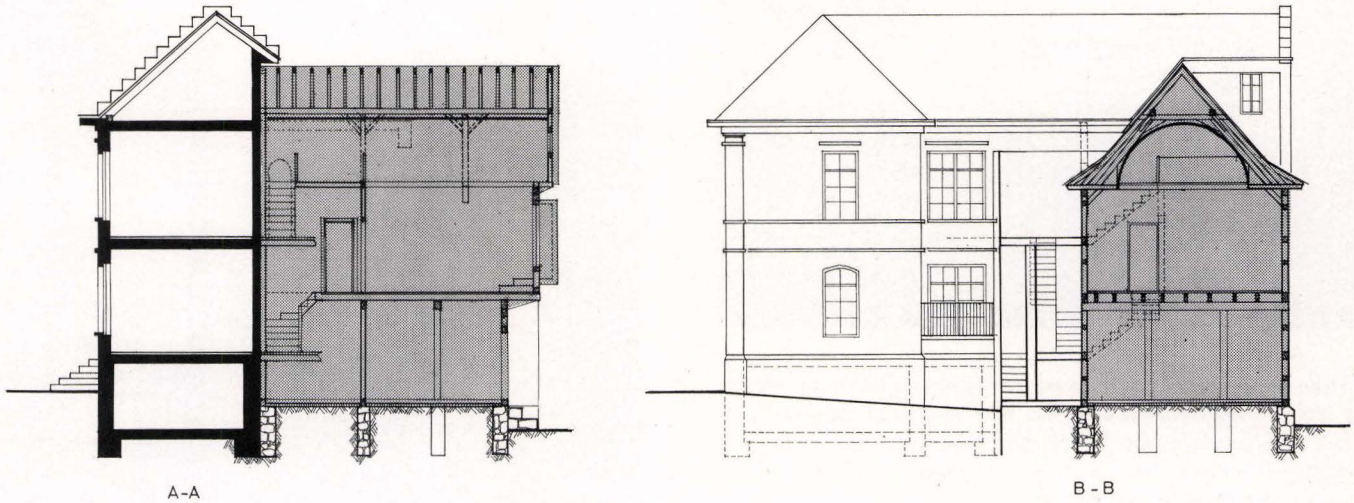
Zweigeschossiger Fachwerkbau, steiles durch weit auskragende Aufschieblinge leicht geschweiftes Satteldach, giebelseitig zum Verlauf des Gäßchens, Biberschwanzeindeckung. Grundrißfläche des Untergeschosses annähernd ein Parallelogramm, darüber die des Obergeschosses einem Trapez ähnlich.

Hierdurch entsteht ein ungleich weites Auskragen des Obergeschosses. Quadersockel dem Gassengefälle folgend, was mit ungleich hoher Schwelle ausgeglichen wird. Nicht unterkellert.

Die Synagoge grenzte an einen Bauernhof, was zu der Annahme führt, daß der Unterbau schon vorhanden war und das Obergeschoß mit Synagoge auf diesem aufgebaut worden ist, zumal dieses niedrige Untergeschoß bauliche Merkmale eines Wirtschaftsbaus hatte. Es war von einer außermittig stehenden Türe mit eigenen Pfosten und Sturzriegel gekennzeichnet, die von einem nachträglich angebrachten kleinen Fenster auf der rechten Seite begleitet war. Die großen



Rekonstruktionen: Von oben links nach unten rechts: Abb. 131/3: Das Zwischengeschoß (rechts) und das erste Obergeschoß. Abb. 131/2: Das Zwischengeschoß (rechts) und das Erdgeschoß. Abb. 131/4: Längsschnitt A-A. – Abb. 131/5: Querschnitt B-B



Eck-Gefache hatten geschoßhohe Streben, von denen die rechte in geschweifter und die linke in gebogener Form auf ein hohes Alter dieses Unterbaus hinweisen.

Das hohe Obergeschoß, auf dichter Stichbalkenstellung ungleichmäßig auskragend, hatte eine symmetrisch aufgebaute Fachwerkkonstruktion. Dreiviertelstreben und Kopfstreben zwischen Halsriegel und Rähm. An der Stelle der größten Auskragung vom Eckpfosten bis in die Schwelle hinaufragend eine Knagge.

Auch das Giebelgeschoß war leicht auskragend auf kleinen breitliegenden Stichbalken, deren Köpfe zwischen Rähmholz und Schwelle verkämmt waren.

Es hatte kleine Öffnungen, in deren Mittelgefach ein polygonales Blendfenster saß.

Auf der Traufseite, im Bereich des Synagogensaales keine Pfosten, Dreiviertelstreben vom Eckpfosten ausgehend mit gebogenem Sporn, der die Lasten des Daches vom liegenden Dachstuhl übernahm. Bis zum Bundpfosten der Querwand war in diesem Bereich durch Riegel und Rähm die Aussteifung der Längswand erzielt. Der Blickfang des Schaugiebels war ein Erker, flankiert von zwei hohen Segmentbogenfenstern mit vermutlich bunten, in Blei gefaßten Glasscheiben. Diese Fenster hatten ihr Ebenbild in dem Einzelfenster der Traufseite.

Anfänglich, als das Synagogengebäude noch freistehend war, sind beide Zugänge vermutlich von dem Salzgäßchen, der Fraueneingang auf der Giebelseite, der Haupteingang über Vorplatz an der südlichen Traufseite gewesen. Nach dem Ausbau des Wohnhauses um die



Abb. 131/8: Das Wohnhaus mit Laden um die Synagoge, Postkarte. Aufnahme in den 50er Jahren



Abb. 131/7: Unterbau der ehemaligen Synagoge mit Fraueneingang. Aufnahme in den 30er Jahren

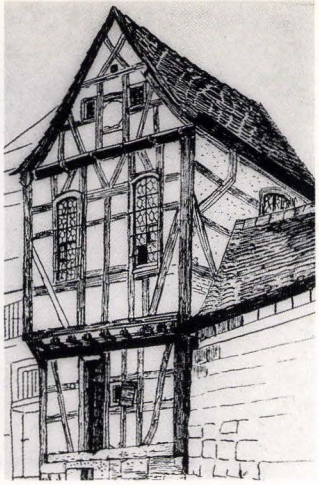


Abb. 131/6: Ehemalige Synagoge nach Zeichnung 1942.

Abb. 131/10: Wohn- und Geschäftshaus. Im Hintergrund die ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1985



Abb. 131/9: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1985



Synagoge blieb der Fraueneingang erhalten, und der Haupteingang ist auf die Bismarckstraße verlegt worden. Dieser Zugang führte über zwei Vorräume, die Teil der Wohnung waren, zur einarmigen, im Winkel verlaufenden Treppe in die Synagoge und das „Schtibl" und war den Männern vorbehalten.

Eine steile zweiarmige, halbgewendelte Treppe führte die Frauen zur hochliegenden einseitigen Empore.

Nach mündlichen Angaben sei ursprünglich im Erdgeschoß das Schächten („Schechita") vollzogen worden.

Der Synagogensaal hatte eine gewölbte Decke mit Bemalung.

Das Wohnhaus um die Synagoge ist in Bruchsteinmauerwerk mit Balkendecken errichtet worden. Es hatte Ecklisenen, breites, mit Zahnschnittprofilierung versehenes Gurtgesims, große Segmentbogenfenster und auf einer Seite Walmdach, auf der anderen treppenförmigen Schildgiebel.

Im Untergeschoß war der Laden in die Wohnung des Synagogendieners integriert, mit eigenem Eingang vom Eck aus, über breite Treppe und Eingangsportal, dessen zweiflügelige Türe reich geschnitzt war.

Neben dem Laden auf einer Seite die Küche, auf der anderen das Büro, seinerzeit „Kontor" genannt.

Der Zugang zur Synagoge lag zwischen dem Kontor und der Wohnstube, ging an der Küche vorbei bis zu den Treppen.

Diese Privatsynagoge steht als Beispiel für die seinerzeit vielen Privatsynagogen auf dem Lande und in den Kleinstädten. Sie zeigt deutlich, daß sich die Bezeichnung „Privat" nur auf die Besitz- und

Eigentumsverhältnisse bezieht, was die Bedeutung einer Synagoge für jüdische Begriffe nicht mindert. Durch die Kultgegenstände waren die grundsätzlichen Voraussetzungen gegeben, die Räumlichkeiten entsprachen den Anforderungen der Juden der israelitischen Gemeinde zu Lengfeld, das Gebäude konnte hierdurch die Funktion einer Synagoge voll erfüllen. Ihre Insignien nach außen waren vermutlich an dem polygonalen Blendfenster des Giebelgeschosses angebracht, sei es als Gesetzestafeln oder als Davidstern. Durch die großen, vermutlich bunten Blei-Glasfenster hat sich diese Synagoge mit Sicherheit von den Häusern der Umgebung besonders abgehoben, zumal auch der leicht vorspringende Erker im Obergeschoß eine Besonderheit darstellte.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vom damals wohlhabenden Juden Peßach Lehmann ist diese Synagoge um 1800 erbaut worden. 20 Jahre danach erstellte er sein Wohnhaus um die Synagoge, deren Baukörper mit einigen Umbauten in den neuen Bau mit einbezogen wurde. 1863–65 wurde das Wohnhaus erneuert. Das ganze Anwesen ist vor 1932 an eine christliche Familie verkauft worden, jedoch hatte die jüdische Gemeinde das Recht, die Synagoge zu benutzen. Dieses Benutzungsrecht hatte auch noch zur Zeit der Machtergreifung Hitlers gegolten und ist dann 1939 aufgehoben worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, diente der Synagogensaal als Lagerraum des Geschäftes, eine Zwischendecke ist eingezogen worden, die Fenster wurden verändert, und das Synagogengebäude bekam einen Außenputz.* Der Laden im Wohnhaus ist auf das ganze Erdgeschoß verbreitert worden und bekam neue Schaufenster. Nur die Fassaden des Wohnhauses zum Salzgäßchen sind unverändert geblieben.

Die Eigenart des ganzen Anwesens, die bauliche Vermengung der ehemaligen Synagoge mit dem um sie herum ausgebauten Wohnhaus, die Verbindung der Zwischengeschosse (ehemalige Synagoge) mit dem zweigeschossigen und unterkellerten Wohnhaus mit Laden ist – dank der Familie des Erstkäufers – voll erhalten geblieben.

Rekonstruktionszeichnungen nach Bestandsaufnahme, Studium alter Unterlagen und Bilder sowie nach Aussagen der Augenzeugen. (Zeichnung Nr. 131/2, 131/3, 131/4 und 131/5).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. Bilder und Dokumente S. 133, Bild 131/6. – IFB, Jg. 33 Nr. 23 v. 4. 6. 1931. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Judaica Hassiaca, Hrsg. Alfred Höck, 1979. – Rosemarie Wolf, Lengfeld, Aufmaß und Bilder 131/7 und 131/8. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R. 12 F/17/33. – Walter Gronwald, Lengfeld (Planskizze zur Änderung der Straßenansicht von 1939, Auszug aus dem Grundbuch 1936). – Ortsansässige ältere Personen.

132. MESSEL (Altkreis Darmstadt)

Architektonische Merkmale: Im Ort, auf großem Grundstück an der *Holzhäusergasse (Nr. 20) ehemals* gelegen. Nach Aussage der Ortsansässigen und Augenzeugen war die Synagoge ein Fachwerkbau mit Satteldach und Vorhof zur Straße, gemauerter Einfriedung, und das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schule und Bad.

Näheres über das Aussehen ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich um 1830 ist die Synagoge errichtet worden, da um diese Zeit die israelitische Gemeinde in Messel ihren Höchststand mit 84 Juden verzeichnen konnte.

Bis in die 1970er Jahre blieb das ehemalige Synagogengebäude in Privatbesitz erhalten. Danach ließ der Besitzer das Gebäude abbrechen.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war auf dem Gelände, wo einst die Synagoge stand, ein modernes Wohnhaus,* das der neue Besitzer vier Jahre zuvor errichtet hat.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

133. OBER KLINGEN (Altkreis Dieburg) Gemeinde Otzberg

Architektonische Merkmale: Im neueren Teil des Ortes, Bestandteil eines Bauernanwesens, Hofgebäude an der *Wilhelm-Leuschner-Straße (Nr. 47)* gelegen. Zweigeschossig, wobei das hohe Obergeschoß in Fachwerkkonstruktion auf niedrigem massiven Unterbau liegt. Mansarddach, kein Sockel, kein Keller, rechteckige Grundrißfläche. Zugang über den Bauernhof auf der westlichen Traufseite.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Es kann angenommen werden, daß ab *Mitte des 19. Jahrhunderts dieser ursprünglich als Wirtschaftsgebäude erstellte Bau als Synagoge eingerichtet und benutzt* wurde, da zu dieser Zeit eine kleine selbständige israelitische Gemeinde in Ober Klingen vorhanden war (1830 = 38 Juden, 1905 = 44 Juden).

Abb. 133/2: Ehemalige Synagoge während des Abbruches 1978, das Dach fehlt bereits. Aufnahme 1978

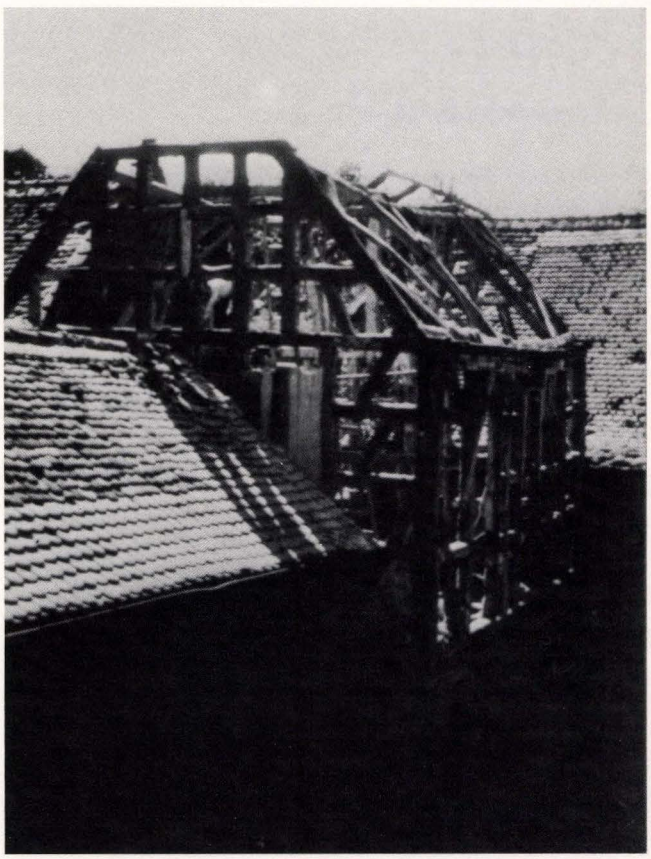




Abb. 133/3: Der übriggebliebene verkürzte Unterbau der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Mai 1986

Die genaue Jahreszahl, wann das ehemalige Synagogengebäude in christlichen Besitz überging, ist nicht bekannt, jedoch gehörte es 1945 bereits dem gegenwärtigen Besitzer. *Bis 1978 stand das ehemalige Synagogengebäude in diesem Hof. Danach sei es gegen den Willen der Denkmalbehörde vom Besitzer abgerissen worden.*

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Mai 1986, war von der ehemaligen Synagoge nur der Unterbau, bereits in verkürzter Form, erhalten geblieben und als Abstelle innen und Terrasse außen benutzt worden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12 F/17/33. – Familie Kübler, Ober Klingen. – August Weber, Ober Klingen, Bild 133/2. – Ortsansässige ältere Personen.

134. PFUNGSTADT (Altkreis Darmstadt)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten weitgehend freistehend, in Ortsmitte, durch gemeinsamen Hof vom Gemeindehaus getrennt, an der *Hillgasse (Nr. 8 A)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau aus Steinmauerwerk, das später verputzt wurde, steiles Walmdach, Hohlpfanneneindeckung, rechteckiger Grundriß mit kleinem Treppenanbau (Pultdach) im Süden, geringer Sockel, kein Keller.

Abb. 134/2: Ehemalige Synagoge, Südseite. Aufnahme August 1985



Das große Walmdach, die großen Rechteckfenster im Untergeschoß, kleine Rundbogenfenster im Obergeschoß, alle mit schlichten Umrahmungen aus rotem Sandstein, verliehen der Synagoge ein besonders gefälliges Aussehen.

Das Gebäude hatte getrennte Eingänge an der Straße sowie an der Hofseite gegenüber dem Gemeindehaus mit Wohnung des Vorbeters. Am Ende des Hofes lag das Badehaus.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist vermutlich um 1820 errichtet worden, da zu dieser Zeit in Pfungstadt bereits eine angesehene israelitische Gemeinde vorhanden war. (1770 = 12 Juden, 1828 = 122 Juden und 1871 = 236 Juden, danach nahm die Zahl der Gemeindemitglieder ständig ab.)

Etwa 100 Jahre danach, um 1922, ist das Gebäude einer Renovierung unterzogen worden.

In der Pogromnacht sind die Inneneinrichtungen zerstört, die Kultgegenstände der Synagoge vernichtet worden. Anschließend ist das Gebäude um ca. 6000 RM verkauft und als Fruchtspeicher benutzt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Mehrfamilienhaus in Privatbesitz.*

Eine *Gedenktafel* war an dem Gebäude angebracht.

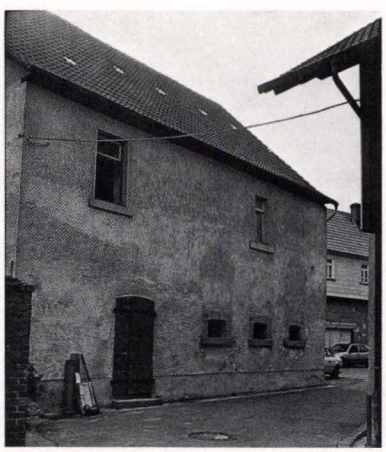
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Liebig Valentin: Juden in Pfungstadt, Hrsg. Städtisches Museum Pfungstadt. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – ISR, Jg. 63, Nr. 37, v. 14. 9. 1922. – IFB, Jg. 33, Nr. 21, v. 21. 5. 1931. – CAHJP, S. 341 1704–1754, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

135. REINHEIM (Altkreis Dieburg) (vgl. Abb. S. 13 u. l.)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten weitgehend freistehend, nicht weit von der Kirche, im Ortskern, Eckhaus an der Straßengabelung, *Am Biet (Nr. 12)* liegend. Zweigeschossiger Massivbau aus Sandsteinmauerwerk, in jüngerer Zeit verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, Grundriß verschobenes Rechteck, kleiner Sokkel (überputzt), nicht unterkellert.

An allen Fassaden große Rundbogenfenster, deren Umrisse durch den Putz, besonders bei nasser Witterung, noch gut zu erkennen sind, zeigen, daß auf dem Nordgiebel pro Geschoß jeweils drei gro-

Abb. 135/3: Die nordöstliche Traufseite der ehemaligen Synagoge. Umrisse der Bogenfenster sind gut erkennbar. Aufnahme Juni 1987



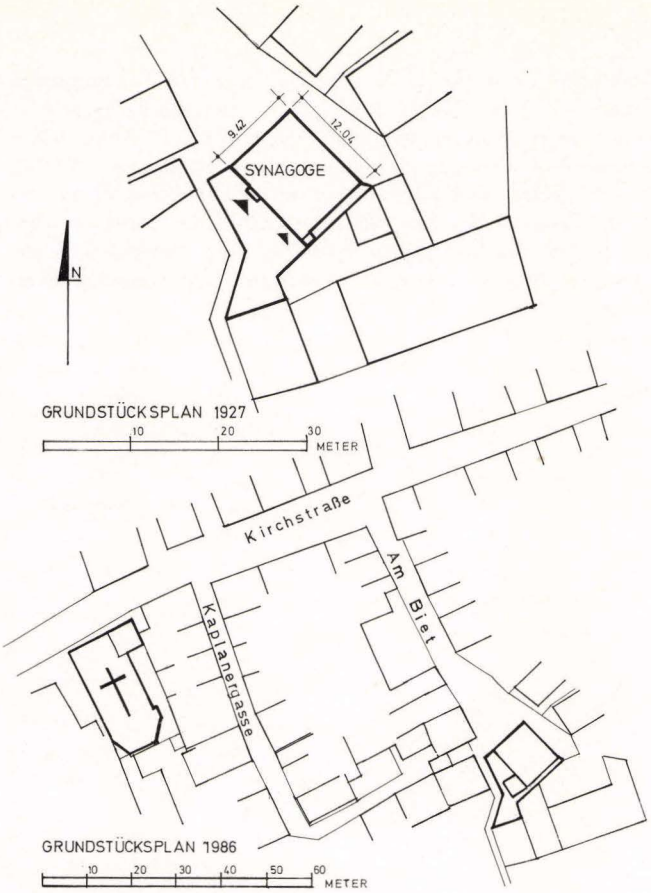


Abb. 135/2: Lagepläne 1927 und 1986

ße Rundbogenöffnungen vorhanden waren. Auf der östlichen Traufseite, nahe der rechten Ecke, waren zwei weit auseinanderliegende Öffnungen, in deren Mitte Spuren einer Rundöffnung sichtbar sind. Auf der westlichen Traufseite waren die getrennten Eingänge zur Synagoge und Empore, daneben der Eingang zum Bad, das im Erdgeschoß lag.

Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schule, Lehrerwohnung und Bad und nahm eine Grundfläche von ca. 105 überbauten Quadratmetern ein.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese stattliche Synagoge ist 1837 errichtet und 1927 erneuert worden. Die Inneneinrichtung ist in der Pogromnacht demoliert und anschließend verbrannt worden.

Seitdem das ehemalige Synagogengebäude im Besitz des Nachbarn war, benutzte er es für wirtschaftliche Zwecke, wodurch die Fensteröffnungen verändert und mit Resten der ehemaligen Steinumrahmungen eingefaßt wurden. Zum Zeitpunkt der Besuche und der Aufnahmen, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge als Kartoffellager benutzt und in Besitz der Familie des ehemaligen Käufers.*

Eine *Gedenktafel* ist in der Zwischenzeit angebracht worden.

Auch sind an dem Gebäude Infrarotuntersuchungen von Denkmalpflegern durchgeführt worden, was hoffen läßt, daß die ehemalige Synagoge vielleicht ihr ursprüngliches Aussehen wieder erhalten wird.

Zeichnung anhand von Katasterplänen (Zeichnung Nr. 135/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12 F/17/33. – Katasteramt d. LA Darmstadt-Dieburg: Lageplanausschnitte im Maßstab 1:1000 und 1:500. – Frau Pösch, Reinheim. – Familie Hartwein, Reinheim. – AZJ, v. 27. 9. 1907. – IFB, Jg. 33, Nr. 23, v. 4. 6. 1931. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

136. ROSSDORF (Altkreis Darmstadt)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, durch steilen Hang und die Erbacher Straße von der Ortskirche getrennt, in der Fortsetzung der Wilhelm-Leuschner-Straße (ehemalige Ramstädter Straße), an der *Darmstädter Straße (Nr. 1),* auf großem Grundstück neben dem vermutlichen Badehäuschen gelegen. Das Synagogengebäude nahm eine Fläche von etwa 7 × 10 Meter ein. Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1874 errichtet und 1920 einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden.

Vor 1938 ist das ehemalige Synagogengebäude an eine christliche Familie verkauft worden. Diese baute es zum Wohnhaus um, wobei die rechteckige Grundfläche der Synagoge zu einem Quadrat ver-

Abb. 136/2: Lageplan

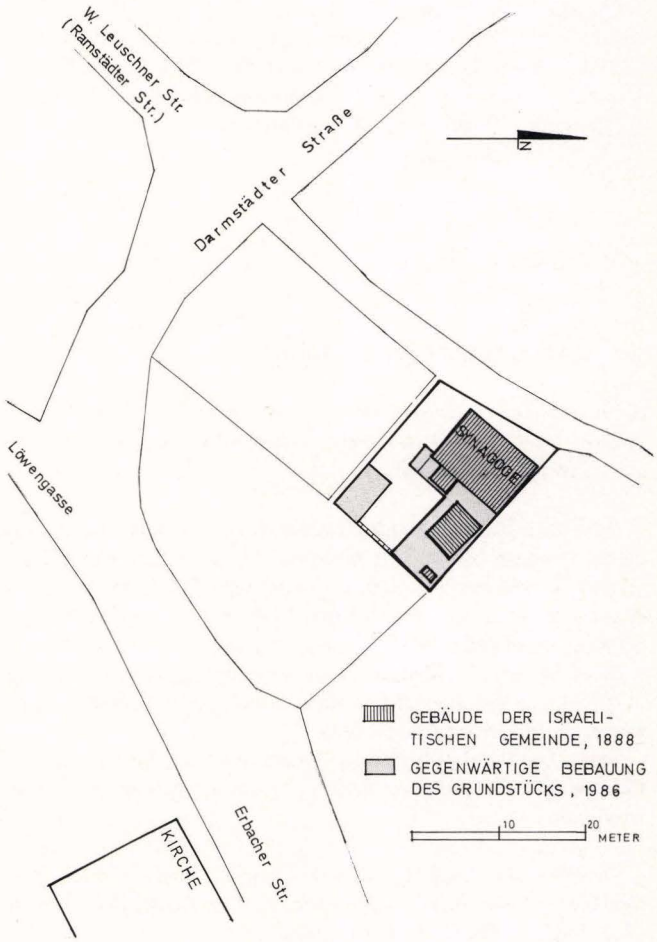




Abb. 136/3: Ehemalige Synagoge. Aufnahme Juni 1987

breitert und der kleine Vorbau entfernt wurde. Das vermutliche Badehaus ist durch den Anbau Bestandteil des Wohnhauses geworden.

Die Feststellung dieser Veränderung war durch den Vergleich des vor 1888 erstellten Lageplanes mit der gegenwärtigen Lage möglich. Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz der Familie des Erstkäufers.*

Zeichnung anhand von Katasterplänen (Zeichnung Nr. 136/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Katasteramt d. LA Darmstadt-Dieburg: Lageplanausschnitt mit Stand vor 1888 und gegenwärtiger Lageplanausschnitt. – IFB, Jg. 33 Nr. 23, v. 4. 6. 1931. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Mayer, Roßdorf. – Ortsansässige ältere Personen.

138. SEEHEIM (Altkreis Darmstadt) (vgl. Abb. S. 204)

Architektonische Merkmale: Im Ort, auf einem etwa 900 qm großen Grundstück an der *Schloßstraße (Nr. 24)* (ehemalige Bachgasse) liegend. Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, in „T"-Form, dessen Steg und Fuß in etwa gleich lang und gleich breit sind (ca. 6,8 × 7,8: 7,0 × 8,0 Meter), wodurch das Querteil (der Fuß) beidseitig nur wenig das Längsteil (den Steg) überragt (0,60 Meter). Satteldach über Längs- und Querbau, gleiche Firsthöhe, drei Schildgiebel, Biberschwanzeindeckung. Kleiner Steinsockel aus rotem Sandstein, unterkellert.

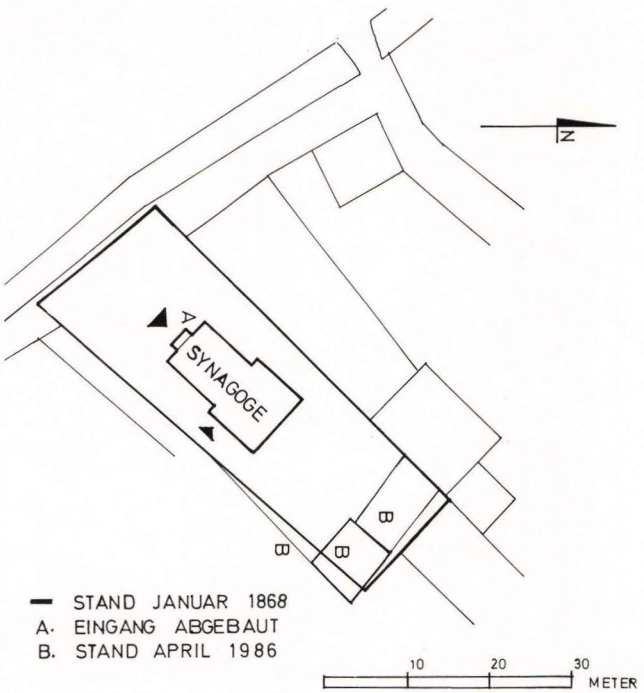


Abb. 138/2: Lageplan

137. SCHAAFHEIM (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, Hofgebäude, an der *Spitzengasse (Nr. 3)* ehemals gelegen, Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge befand sich mitten in einem bäuerlichen Anwesen, das anfänglich einem Juden gehörte. Das Gebäude blieb in Besitz der jüdischen Gemeinde, nachdem er das Anwesen verkauft hatte. 1939 ist das ehemalige Synagogengebäude an den Landwirt verkauft worden.

Nach Aussage des *Besitzers sei das ehemalige Synagogengebäude bereits 1936 von ihm angekauft worden. Er habe es 1953 abreißen lassen, weil er im Hof Platz gebraucht habe.*

Zum Zeitpunkt des Besuches, *August 1985, war nur ein Gespräch mit dem Besitzer, aber keine Besichtigung des Hofgeländes von diesem ermöglicht.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Herr Breitwieser, Schaafheim. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12F/17/33. – Ortsansässige ältere Personen.

Im Unter- und Obergeschoß tiefliegende große Fenster- und Türöffnungen mit flachen Karniesbögen und profilierten Steinumrahmungen mit Sohlbänken aus rotem Sandstein. Die Traufseiten des Längsbaues haben Ecklisenen, die in dem Stichbogenfries mit gegliederten Sandsteinnasen des Hauptgesimses enden. Die Schildgiebel mit hohen Drempeln und stufenförmigem Abschluß haben schmale, kleine Öffnungen, mit rotem Sandstein umfaßt, mit Ausnahme der südwestlichen Seite, wo über den getrennten Eingängen die Rundöffnung mit Rosette war. Zugang von der Straße aus über großen Vorhof.

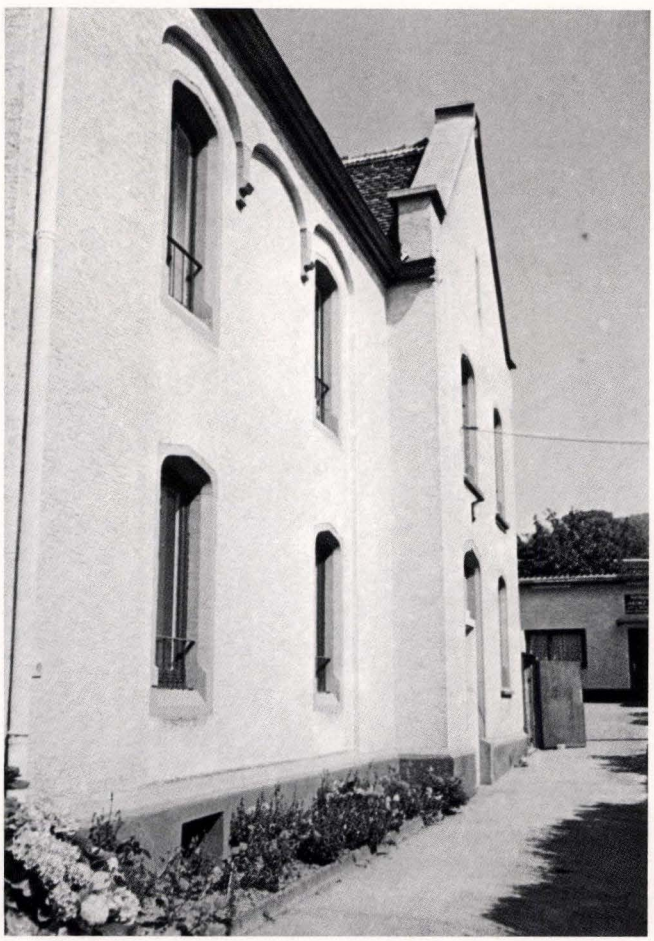
Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, den Schulraum, Lehrerwohnung und das Bad.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1868 errichtet worden. Nach 1935 ist das Gebäude an eine christliche Familie verkauft worden, die es zum Wohnhaus umbaute.

Der gegenwärtige Lageplanausschnitt, verglichen mit dem geometrischen Plan (zum Meßbrief über die Grundstücke) aus dem Jahr 1868, zeigt, daß das ehemalige Synagogengebäude seine Grundfläche beibehalten hat. Die äußerlich durchgeführten Veränderungen wie Schließen einiger Fensteröffnungen, Aufbrechen von neuen Öff-



Abb. 138/3: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Im Vordergrund der Schildgiebel mit den ehemaligen Eingängen
Abb. 138/4: Die südöstliche Traufseite. Die Türe auf dem Schildgiebel des Querbaues führte zum Bad im Keller



nungen und nachträglich angebrachter Balkon können den gesamten Eindruck des Gebäudes kaum beeinträchtigen, da Merkmale der Synagoge viel früher entfernt worden sind.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge in Besitz der Nachkommen des Erstkäufers und als Familienwohnhaus benutzt.*

Zeichnung anhand von Katasterplänen (Zeichnung Nr. 138/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Katasteramt des LA Darmstadt-Dieburg: Meßbrief über nachstehende Grundstücke mit geometrischem Plan zu vorstehendem Meßbrief aus dem Jahr 1868 und gegenwärtiger Lageplanausschnitt. – Heinz Ross, Seeheim. – Ortsansässige ältere Personen.

139. SICKENHOFEN (Altkreis Dieburg) Gemeinde Babenhausen

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, unweit der Kirche, auf großem Grundstück an der *Wacholderstraße (Nr. 3),* von der Häuserfront zurückliegend. Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, hoher Sockel, unterkellert.

Zugang über Vorplatz mit gemauerter Einfriedung und Gitterstäben. In Mittelachse breite Sandstein-Freitreppe, getrennte Eingänge. Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore, Schulzimmer und Bad. Vermutlich, der Größe des Gebäudes nach zu urteilen, war auch die Lehrerwohnung im Gebäude untergebracht.

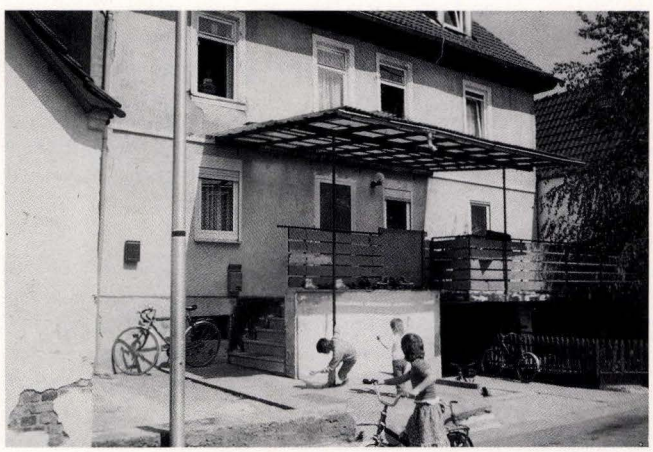
Äußerlich ist das ehemalige Synagogengebäude sehr verändert worden. Neuer Treppenzugang, neue Fenster und Dachgauben sind nachträglich an- und eingebaut, die Einfriedung entfernt worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Wann diese Synagoge erbaut wurde, ist nicht bekannt. *Vermutlich Mitte des 19. Jahrhunderts,* als die israelitische Gemeinde ihren Höchststand hatte (1830 = 71 Juden, 1905 = 33 Juden, danach nahm die Zahl der Mitglieder ständig ab, 1933 = 8 Juden).

1945 befand sich das Gebäude im Besitz der Ortsgemeinde. Eine Zeitlang diente das ehemalige Synagogengebäude als Turnhalle, danach ist es zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1986, war die ehemalige Synagoge seit 1956 in Privatbesitz und ein Mehrfamilienwohnhaus.*

Abb. 139/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Mai 1986



Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12 F/17/33. – Frau Hagendorf, Sickenhofen. – Ortsansässige ältere Personen.

Landkreis Groß Gerau

140. BIEBESHEIM (Altkreis Groß Gerau)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend mit großem Grundstück auf der Rückseite, in Häuserfront, an der *Bahnhofstraße (Nr. 12)* liegend.

Zweigeschossiger Bau in Mischbauweise, verputzt, Holzbalkendecke, Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, Biberschwanzeindekkung, rechteckiger Grundriß, Sockel, nicht unterkellert. Größe ca. 9,0 × 13,5 Meter.

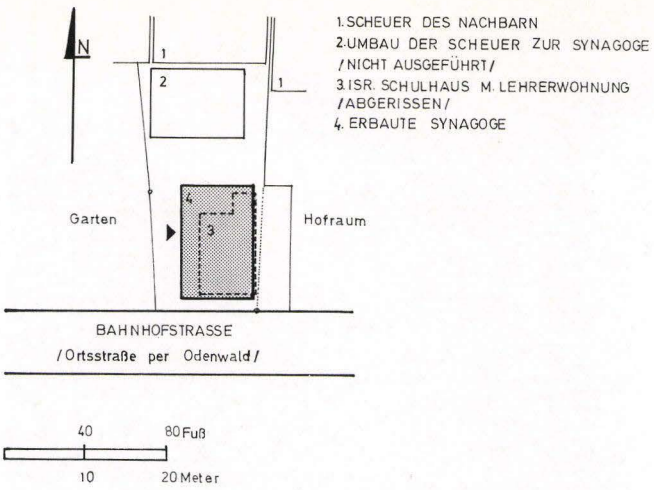
Der Straßengiebel, der zum Süden gerichtet ist, zeigte einst eindeutig, daß es sich um ein jüdisches Kultgebäude handelt, zumal er zu den drei hohen, regelmäßig angeordneten Rundbogenfenstern mit einem unter der Giebelspitze stehenden Doppelfenster mit Bögen und Mittelsäule, in Form und Größe die Gesetzestafeln nachahmend, ausgestattet war. Dieser Schaugiebel hatte entlang des Ortganges noch einen Stichbogenfries, der in die Kapitelle der Ecklisenen mündete, bestehend aus breiter Auflageplatte und niedrigem Wulst. Die Traufseiten waren entschieden einfacher gestaltet (wenn auch die Öffnungen vorwiegend mit Rundbögen ausgestattet waren), da die Längsseiten durch hohe gemauerte Einfriedung von der Straße aus kaum zu sehen waren.

Zugang über den Hof an der westlichen Längsseite durch gemeinsame Tür (die vorgesehene zweite Tür ist nicht ausgeführt worden), von wo aus links die Schulstube, anschließend der Vorraum zur Badestube und rechts der Synagogensaal zu erreichen waren. Vom Eingangsflur aus führte die zweiarmige, halbgewendelte Treppe zur zweiseitigen Empore und der Lehrerwohnung. Darüber, im Giebelgeschoß, waren einige Kammern, die für die Belange der Gemeinde zur Verfügung standen. Über der Thoranische war eine runde Öffnung mit Rosette, die in jüngerer Zeit zugemauert wurde.

Die Inneneinrichtung war ausnahmslos aus Massivholz. Die Stände (Bänke) in geschwungener Form mit hoher Rückenlehne und Armstützen, der Thora-Schrein und das Emporengeländer geschnitzt, in Schreinermaßarbeit gefertigt mit eingesetzten profilierten Füllungen.

Der Umbau des Synagogengebäudes zum Wohnhaus hat zu einem ortsüblichen Aussehen desselben geführt, in dem alle Fensteröffnungen begradigt und verkleinert wurden. Neue Öffnungen kamen dazu, einige sind zugemauert worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit 1862 wickelte sich ein reger Schriftverkehr zwischen dem Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Biebesheim und dem Großherzoglichen Kreisamt in Groß Gerau ab. Es ging um die Entscheidung zwischen einem Synagogenneubau einerseits und auf Vorschlag des Vorstandes um einen Ausbau der Scheuer, in der sich bereits die Synagoge befand andererseits. Auf dem großen Grundstück befand sich nämlich das Schul-



Oben: Abb. 140/2: Lageplan. – Unten: Abb. 140/3: Südfassade der Synagoge (Rekonstruktion)

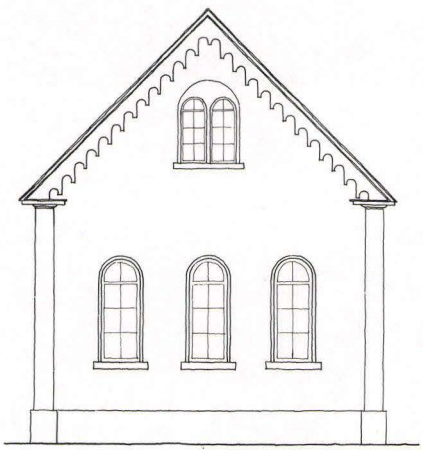




Abb. 140/4: Ehemalige Synagoge, der Straßengiebel und die östliche Traufseite. Aufnahme August 1985

haus mit Lehrerwohnung und Bad, was baufällig geworden war, und dessen Räumlichkeiten, durch Ausbau und Erweiterung, die Scheuer aufnehmen sollte.

Obwohl der Bürgermeister 1863 den ersten Situationsplan und den Ausbauplan der Scheuer genehmigt hatte, da in polizeilicher Hinsicht nichts dagegen einzuwenden wäre, ließt er Bedenken zu und meinte, daß es erwünscht und für die Zukunft zweckmäßiger wäre, wenn vorhandene Bauten abgerissen und ein Neubau nach genehmigten Plänen in der Ortsstraßenlinie erbaut würde.

Dieser Meinung schloß sich auch der Kommunalbauaufseher mit seinem im Juli 1863 erstellten Gutachten an, was alles zum Endergebnis führte, *daß ein Neubau am Straßenrand erstellt wurde.*

Die Einweihung dieser Synagoge kann mit dem Jahr 1868 angenommen werden, da die israelitische Gemeinde noch „kurz vor der Fertigstellung" 1867 um Gestattung einer Kollekte zur Unterstützung des Synagogenbaues ersuchte.

Das Synagogengebäude ist im Mai 1938 für 1000 RM an eine christliche Familie verkauft worden, die es zum Wohnhaus umbaute.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus im Privatbesitz* einer Familie, die das Gebäude 1963 vom Erstkäufer erworben hat. *Im Erdgeschoß befand sich ein Uhren- und Schmuckgeschäft.*

Rekonstruktionzeichnungen nach Studium archivierter Originalunterlagen und Bestandsaufnahmen (Zeichnung Nr. 140/2 und 140/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. 15 Groß Gerau L 18, P11/500/1–3, Flurkarten P4/392–397 R und P4/403 R–445 R. – Hans-Joachim Rossow, Biebesheim = Angaben über vorgefundenen Baubestand 1963. – Ortsansässige ältere Personen.

141. BISCHOFSHEIM (Altkreis Groß Gerau)

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Häuserfront, an der *Frankfurter Straße (Nr. 48)* liegend. Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf.

Mit Umbau zum Wohnhaus, außer dem glatten Fries, den Ortgang betonend, und den Ecklisenen auf dem Straßengiebel, sind die baulichen und jüdischen Merkmale eines Kultbaues verloren gegangen.

Abb. 141/2: Ehemalige Synagoge (großes Gebäude), von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985



Für die Außen- und Innengestaltung der derzeitigen Synagoge kann angenommen werden, daß sie der in Biebesheim ähnlich war, da die Größe und Form der beiden Gebäude annähernd gleich war, sie in gleicher Zeit erstellt worden sind und für ihre Gestaltung dasselbe Kreisamt in Groß Gerau zuständig war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet worden.

Die Kultgegenstände und Inneneinrichtung sind in der Pogromnacht ausgeräumt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz, mit einer Gastwirtschaft im Erdgeschoß.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.

142. ERFELDEN (Altkreis Groß Gerau) Gemeinde Riedstadt (vgl. Abb. S. 217)

Architektonische Merkmale: Von drei Seiten freistehend, in Ortsmitte, in Baufluchtlinie der Nachbarhäuser an der *Neugasse (Nr. 43)* liegend.

Eingeschossiger Massivbau aus Ziegelmauerwerk, verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf, Biberschwanzeindeckung, Giebelgeschoß, kleiner rechteckiger Grundriß, beinahe quadratisch, kleiner Sockel, kein Keller.

Am Straßengiebel, der als treppenförmiger Schildgiebel ausgeführt ist, waren vermutlich zwei Rundbogenfenster, deren Spuren teilweise auch durch den Putz erkennbar sind.

Durch den Umbau zum Wohnhaus ist das ehemalige Synagogengebäude sehr verändert worden.



Abb. 142/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1877 eingeweiht worden (bis zu dieser Zeit gingen die Juden aus Erfelden nach Wolfskehlen zum Gottesdienst).

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge leer, weil der neue Besitzer, der das Gebäude vor kurzem erworben hat, die Wohnung renovieren und das Gebäude instandsetzen wollte, da es in sehr schlechtem baulichen Zustand war.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Frau Glock, Erfelden. – Ortsansässige ältere Personen.

143. GERNSHEIM (Altkreis Groß Gerau)

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Häuserfront, an der *Schafstraße (Nr. 13)* liegend. Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf, rechteckiger, nahezu quadratischer Grundriß, hoher Steinsockel, unterkellert.

Das gestalterische Hauptmotiv dieser Synagoge waren die mit durchgehenden Kämpfern und starken Fensterbänken in Zweiergruppen gebundenen hohen und schmalen Segmentbogenfenster mit profilierter Steinumrahmung. Der Straßengiebel hatte in Mittelachse des Erdgeschosses eine vom Sockel bis zur Fensterhöhe gehende Eingangstür mit außenliegendem Kämpfer, die Tür war links und rechts von diesen Doppelfenstern begleitet. Darüber in voller Symmetrie lagen drei solcher Doppelfenster. Im Giebeldreieck dagegen befand sich eine halbrunde Öffnung mit Rosette.

Wahrscheinlich hat diese Synagoge in ihrer Außen- und Innengestaltung den Synagogen in Bischofsheim und Biebesheim als Vorbild gedient, insbesondere was die Fensterunterteilung der Straßengiebel betrifft, wo die „Dreierteilung" eindeutig ist. Sie ist etwa 25 Jahre vor deren Erbauung erstellt worden, und ihre Unterlagen und Baupläne für das Erlangen der Baugenehmigung lagen im Kreisamt Groß Gerau als Muster bereits vor.

Auch bei dem gegenwärtigen Aussehen, vor allem der Straßengiebel dieser drei Synagogen, ist, trotz durchgeführter Umbauten, die gleiche grundsätzliche Gestaltungsform nicht zu übersehen.



Abb. 143/2: Die Synagoge in der Schafstraße. Aufnahme vor 1933



Abb. 143/3: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit 1832 bestand in der kleinen israelitischen Gemeinde zu Gernsheim der Wunsch, eine Synagoge zu bauen, und die Gemeindemitglieder verpflichteten sich, freiwillige Beiträge für diesen Zweck zu leisten.

10 Jahre danach reichte die Gemeinde (14 jüdische Familien) das Gesuch für den Bauplatz einer Synagoge ein, wobei ein Grundstück in der Schafstraße festgelegt wurde. *Ende 1843 ist mit dem Synagogenneubau begonnen worden, und dessen Einweihung konnte bereits Ende 1844 stattfinden,* obwohl der Neubau von großen finanziellen Schwierigkeiten begleitet war (die von den Mitgliedern angesparte Summe konnte nur ein Drittel der Kosten decken), so daß Spenden und Kollekten zu dieser schnellen Fertigstellung des Neubaues verhalfen.

1870 ist die Frauenempore in der Synagoge ausgebaut worden. Ab 1888 setzte die erste Renovierung ein, der 1895–1896 und 1913 weitere folgten.

Das Synagogengebäude ist vor der Pogromnacht verkauft worden. Kultgegenstände sind davor nach Darmstadt und bei Privatpersonen sichergestellt, jedoch sind auch diese teilweise vernichtet worden.

Aus einem Schreiben vom 26. 1. 1938 (dessen Verfasser und Absender vermutlich das Bürgermeisteramt war) ist ersichtlich, daß der Ankauf der früheren Synagoge zum Preis von 3800 RM der Milchabsatzgenossenschaft e. G. m. b. H. Gernsheim genehmigt werde und daß der Beginn der Umbauarbeiten umgehend zu veranlassen sei.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war auf der ehemaligen Synagoge folgende Tafel: Verkaufsstelle der Starkenburger Milchliefervereinigung e. G. m. b. H. Darmstadt.* Das hohe große Tor war verschlossen, wodurch eine Besichtigung der Hofseiten nicht möglich war.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. 15 Groß Gerau L 23. – Ludwig Becker: Juden in Gernsheim, Stadt Gernsheim 1356–1981, Bild 143/2. – Ortsansässige ältere Personen.

144. KELSTERBACH (Altkreis Groß Gerau) (vgl. Abb. S. 23)

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Häuserfront, mit dem linken Nachbarhaus bündig und ein Gebäude bildend, zum rechten mit 0,56 Meter Abstand, mit Garten auf der Rückseite, an der *Neukelsterbacher Straße (Nr. 17)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, ursprünglich Bestandteil des linken Wohnhauses. Nach der Erweiterung und Erneuerung Massivbau aus gebranntem Ziegelmauerwerk, Satteldach traufseitig zum Straßenverlauf, Schildgiebel zum engen Zwischenraum, Balkendecken, schmale rechteckige Grundrißfläche in die Tiefe gestreckt mit polygonalem Anbau auf der Rückseite, hoher Quadersockel, kein Keller.

Auf der schmalen, zur Straße liegenden Fassade sind alle baulichen Elemente, die seinerzeit für einen Kultbau in Frage kamen, konsequent angewandt worden. Zudem waren an dem Gebäude Insignien einer Synagoge in Form von Gesetzestafeln auf dem Dachgesims und hebräischer Inschrift hoch über dem Eingang angebracht worden.

Zugang unmittelbar von der Straße zum in Mittelachse sitzenden, etwas erhöhten Eingangsportal mit Rundbogen, dessen Lunette verglast war, mit reich verzierter zweiflügeliger Eingangstüre, flankiert von hohen, über zwei Geschosse durchlaufenden Rundbogenfenstern. Die Öffnungen saßen in abgefasten Steinumrahmungen. Die Fenster hatten den Glasscheiben vorgelegte Mittelsäulchen aus Stein und in Höhe der Empore starke, profilierte Steinplatten, welche das Steingewände halbierten und gleichzeitig die Balken der Empore verdeckten. Die glatte Mauerkrone zierte ein mit Rundstab profiliertes Gesims, darüber, noch auskragender als der Dachüberstand, waren die Gesetzestafeln angebracht.

Vom Synagogenvorraum ging der Treppenaufgang zur zweiseitigen Empore.

Der schmale und tiefe Synagogenraum endete in einem Säulenportikus, darüber die Rundöffnung mit Davidstern und dahinter die trapezförmige Thoranische. Der Raum hatte noch einen zusätzlichen Ein- und Ausgang, der in den Garten führte.

Es bleibt bewundernswert, mit welchem Können man diesen Gebäudestreifen (4 × 8 Meter) funktionsgerecht eingerichtet und dieser Ausstattung auch einen festlichen Rahmen verliehen hat.



Abb. 144/8: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme September 1985

Abb. 144/9: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme September 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge befand sich auf derselben Stelle, jedoch über einer Wohnung, im 1. Obergeschoß mit einer Empore, die bereits im Dachgeschoß lag. Sie war Bestandteil eines den Unterlagen nach sehr alten Fachwerkbaues, und die Synagoge ist 1862 gründlich „ausgebessert" und erneuert worden. Ende des 19. Jahrhunderts war deshalb von einer nochmaligen Reparatur und Renovierung wegen des schlechten baulichen Zustandes im Gutachten des Kreisbautechnikers Wagner, schon wegen der hohen Kosten (2300 Mark), dringend abgeraten und einem Neubau der Vorzug gegeben worden.

Die israelitische Gemeinde zu Kelsterbach mußte sich mit dem Gedanken, einen Synagogenneubau zu errichten, vorerst befreunden, zumal dies den Ankauf eines Viertels des Gebäudes (im Erdgeschoß befanden sich Wohnräume) voraussetzte.

Im August 1896 ist die neue Synagoge eingeweiht worden.

Kurz vor der Pogromnacht, im Oktober 1938, ist das Synagogengebäude an eine christliche Familie verkauft worden, die es zum Wohnhaus umbaute.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz, als Wohnhaus genutzt.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium archivierter Orginalunterlagen, Bestandsaufnahme und Aussage der Augenzeugen. (Zeichnungen Nr. 144/2, 144/3, 144/4, 144/5, 144/6, und 144/7.)

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Groß Gerau L 25. – Frau Moser, Kelsterbach, Pläne aus den Jahren 1896 und 1938. – Ortsansässige ältere Personen.

145. NAUHEIM (Altkreis Groß Gerau)

Architektonische Merkmale: Im alten Ortsteil, in Häuserfront, an der *Hintergasse (Nr. 15)* liegend.

Eingeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, Satteldach traufseitig zum Straßenzug, Biberschwanzeindeckung, Zwerchhaus, kleiner Sockel, drei schlichte kleine Rechteckfenster im Erdgeschoß, zwei Fenster am Zwerchgiebel.

Zugang über den Hof an der Traufseite.

Dieses „Judenhaus" enthielt den Betraum im Erdgeschoß.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bis 1906 war ein Betraum im Hause der Witwe von Elias Marx untergebracht. Im Oktober desselben Jahres kündigte sie aber der Gemeinde, da sie die Räumlich-

Abb. 145/3: Wohnhaus mit dem ehemaligen Betraum. Aufnahme September 1985





Abb. 145/2: Die Hintergasse (nach einer Zeichnung) – südlicher Teil. Haus mit Gaube, ehemaliges „Judenhaus mit Betraum im Erdgeschoß. Kalender 1977".

keiten für sich in Anspruch nehmen wollte. *Ab 1907 richtete man den Betraum im Hause des 1. Vorstandsmitgliedes Levi Haas ein,* der sein Wohnhaus zu diesem Zweck der israelitischen Gemeinde zu Nauheim zur Verfügung stellte unter der Voraussetzung, daß die Gemeinde die Kosten (225 Mark) für die Einrichtung und Herstellung eines Betraumes selbst übernähme. Diese Kosten beglich die Gemeinde aus ihrem vorhandenen Barvermögen, was auch im November 1906 vom Kreisamt Groß Gerau genehmigt wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war das Gebäude, in dem sich der Betraum befand, in Privatbesitz, als Wohnhaus genutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Bürgermeisteramt Nauheim, Kalenderbild 1977, Bild 145/2. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. 15 Groß Gerau L 27. – Ortsansässige ältere Personen.

146. RÜSSELSHEIM (Altkreis Groß Gerau) (vgl. Abb. S. 7)

Architektonische Merkmale: Im Ort, an der Hauptstraße, die zur Kirche führt, auf großem Gartengrundstück, freistehend, an der *Mainzer Straße (Nr. 19)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau aus Bruchsteinen, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger gestreckter Grundriß, kleiner Sockel, teilweise unterkellert.

Die Traufseite zur Straße war durch drei Gestaltungsmerkmale als „Judenschul" leicht erkennbar: Eine gemauerte Einfriedung mit Pfosten, zweiteiligem Tor und Gitterstäben, danach zwei große Kastanienbäume auf dem schmalen langen Vorplatz und schließlich die Rundbogenöffnungen, in waagerechter und senkrechter Richtung symmetrisch aufgebaut. Dabei scheint es, daß die Fassadengliederung, bestehend aus vier, über zwei Geschosse laufenden Bogennischen, durch ein schmales Gurtgesims unterbrochen, in der gestalterischen Auswirkung der Synagoge eine untergeordnete Rolle gespielt haben könnte, da in der Erinnerungszeichnung einer Nachbarin, wie sie die Synagoge einst wahrgenommen hat, diese Gliederung nicht berücksichtigt wird.

Der Westgiebel hatte zwei große Rechteckfenster, unterhalb deren Achsen zwei halbrunde kleine Fensteröffnungen saßen.

Der Ostgiebel fensterlos, unter der Giebelspitze ein Fensterchen in Halbkreisform.

Die linke Tür führte zum Eingangsflur mit Treppenaufgang zur Empore und Wohnung, die an eine christliche Familie vermietet war.

Abb. 146/3: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1986



Im Erdgeschoß darunter befand sich die Schulstube, die auch für Wochentagsgebet und im Winter statt des großen Synagogensaales benutzt wurde, da sie beheizt werden konnte, sowie ein weiterer Raum. Rechts vom Eingangsflur war der Synagogensaal mit eigenem Eingang, der jedoch selten benutzt wurde.

Das Bad war vermutlich in einem selbständigen Bau im Garten auf der Rückseite untergebracht.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge, seit Anfang des 19. Jahrhunderts in Benutzung, war in den 1840er Jahren bereits in sehr schlechtem baulichen Zustand, so daß nur ein Neubau in Frage kommen konnte. *Die Fertigstellung des Synagogenneubaues war im Jahr 1845.* Dieser Neubau ist vorwiegend durch Spenden, Kollekten und milde Gaben ermöglicht worden, da die israelitische Gemeinde zu Rüsselsheim mittellos war und für die erforderlichen Baukosten nicht aufkommen konnte.

1870 ist ein 25jähriges Bestehen der Synagoge feierlich begangen worden. Ihr Aussehen, wie die Ansicht im israelitischen Gemeindeblatt Frankfurt 1929 es zeigt, bekam die Synagoge anläßlich einer Renovierung im Jahre 1929, wobei wieder Spenden (gesamte Familie Opel) zu dieser Erneuerung verholfen haben.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung völlig zerstört worden. Das Synagogengebäude ist, wahrscheinlich, weil eine christliche Familie zu dieser Zeit darin wohnte, verschont geblieben. Danach hat ein Architekt das Gebäude erworben, der es zum Wohnhaus umbaute. Anschließend kam das Gebäude in den Besitz eines Viehhändlers und dann eines Rechtsanwaltes, der sein Büro und eine Wohnung darin einrichtete.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1986, war die ehemalige Synagoge* noch *in Besitz der Witwe des Rechtsanwaltes, die in dem Gebäude wohnte. Die Büroräume waren unbenutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Frau Margarete Rauch, Rüsselsheim, Zeichnung der Synagoge nach der Erinnerung, Nr. 146/2 Straßenfassade. – Wolfram Heitzenröder: Juden in Rüsselsheim, Katalog zur Ausstellung im Museum der Stadt Rüsselsheim, 1980. – Wolfgang Wenzel: Vor 46 Jahren begann der Anfang vom Ende, nur die Synagoge überstand Judenverfolgung, Main-Spitze, 1984. – Ortsansässige ältere Personen.

147. TREBUR (Altkreis Groß Gerau)

Architektonische Merkmale: Im Ort, Eckhaus, freistehend an der *Nauheimer Straße (Nr. 4) ehemals* gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich Anfang des 19. Jahrhunderts erstellt, denn 1844 war das Gebäude einer Renovierung unterzogen worden.

Die Inneneinrichtung ist in der Pogromnacht vernichtet worden. *Das ehemalige Synagogengebäude ist in den 70er Jahren vom Privatbesitzer abgerissen worden, weil es baufällig gewesen sei.* Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, stand auf der Stelle der ehemaligen Synagoge das moderne Einfamilienhaus des Besitzers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

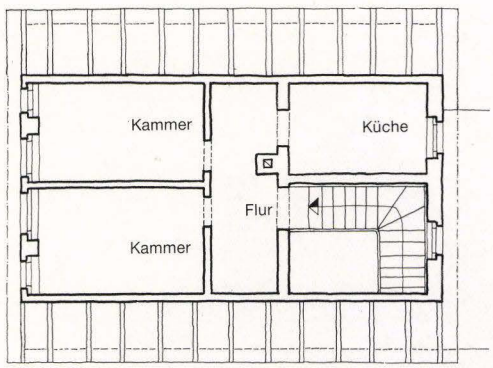
148. WOLFSKEHLEN (Altkreis Groß Gerau) Gemeinde Riedstadt

Architektonische Merkmale: Weitgehend freistehend, in Ortsmitte, in Baufluchtlinie der Nachbarhäuser, auf einem Gartengrundstück, an der *Sackgasse (Nr. 13)* liegend.

Eingeschossiger Massivbau aus Ziegelmauerwerk mit Klinkerverkleidung an dem Straßengiebel, steiles Satteldach, giebelseitig zum Straßenzug, Dacheindeckung mit verzinktem Blech, Giebelgeschoß, Steinsockel aus Bossenquadern, teilweise unterkellert.

Der Straßen-Nordgiebel hatte drei große Rundbogenfenster, dessen Leibungen und Bänke mit dunkelfarbigen Klinkerziegeln im Ornament ausgeführt waren. Das Giebelgeschoß hatte zwei kleinere nebeneinanderliegende Rundbogenfenster, von kleinen ebensohoch liegenden Rundbogenfenstern flankiert. Alle Öffnungen mit gleichem Motiv der Umrahmungen. Schmale Gurt- und Hauptgesimse trugen zur Belebung dieser Schaufassade bei. Die Besonderheit dieser Synagoge lag in der Anordnung der Frauenplätze, die nicht wie üblich auf der Frauenempore, sondern in einem Nebenraum des Synagogensaales untergebracht waren, was bei den Land- und Kleinstadtsynagogen eine Seltenheit blieb.

Dieser Tatbestand hatte vermutlich seine Ursache nicht nur in der geringen Höhe des Synagogensaales (3,60 Meter), der eine Empore



Rekonstruktionen: Oben: Abb. 148/3: Grundriß des Dachgeschosses. – Unten: Abb. 148/2: Grundriß des Erdgeschosses

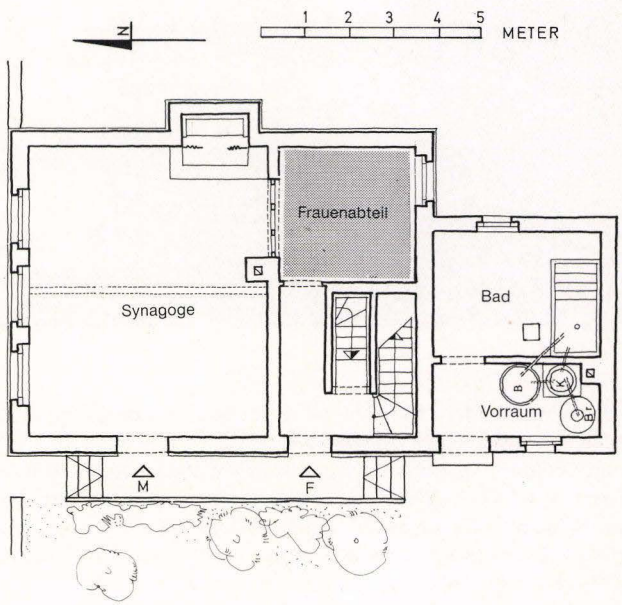




Abb. 148/4: Ehemalige Synagoge, Straßen-Nordgiebel. Aufnahme 1945

Abb. 148/5: Ehemalige Synagoge, Straßen-Nordgiebel. Aufnahme 1953



nicht zuließ, sondern war eher auf die orthodoxe Einstellung dieser israelitischen Gemeinde zurückzuführen.

Im Dachgeschoß befand sich eine kleine Wohnung mit zwei Kammern und Küche. Das Bad war in einem kleinen niedrigen Anbau an der Rückseite des Gebäudes untergebracht. Der Synagogensaal (etwa 5 × 6 Meter) hatte an der Ostwand die Thoranische, deren Auslucht auf der Außenwand mittig plaziert war.



Abb. 148/6: Ehemalige Synagoge, Straßen-Nordgiebel. Aufnahme August 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge bestand vermutlich seit Anfang des 19. Jahrhunderts. *Die Größe, Form und Raumaufteilung (Frauenabteil, Bad) dieser Synagoge führt zu der Annahme, daß es sich im Jahr 1907 um die Erneuerung einer bereits an dieser Stelle vorhandenen Synagoge handelte.* Die Synagoge in Wolfskehlen war nicht nur von den Juden aus Goddelau, sondern gleichzeitig bis 1877 auch von den Juden aus Erfelden besucht worden, bis die letzteren ihr eigenes Gotteshaus erstellt haben. (1830 Wolfskehlen = 34 Juden, Goddelau = 32 Juden und Erfelden = 25 Juden, was zusammen 91 Juden ausmacht). Von den 1933 noch wohnhaften jüdischen Personen sind alle (neun) innerhalb Hessens bis 1941 verzogen. Das ehemalige Synagogengebäude ist 1945 von der JRSO an die gegenwärtigen Besitzer verkauft worden, die es zu einem Wohnhaus umgebaut haben, wobei dieser Umbau ziemlich langsam und stufenweise durchgeführt worden ist. Hierdurch können heute die einzelnen Phasen des Umbauprozesses, die stellvertretend für vielerorts beispielhaft sind, verfolgt werden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war das Wohnhaus in Besitz der Witwe des Erstkäufers.* Der Synagogensaal ist zum Wohnzimmer geworden, das Frauenabteil zur Küche, und über dem ehemaligen und gegenwärtigen Bad entstand auf dem Dach eine Terrasse.

Rekonstruktionszeichnungen anhand von Bestandsaufnahme und Aussage der Augenzeugen (Zeichnung Nr. 138/2 und 138/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Christine Linke, Wolfskehlen, Bild 148/4 und Bild 148/5. – Ortsansässige ältere Personen.

149. FREILICHTMUSEUM HESSENPARK, NEU ANSPACH
Synagoge aus GROSS UMSTADT (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: Im *Stadtkern von Groß Umstadt,* freistehend, umgeben von Bauernhöfen, lag die Synagoge an der *Unteren Marktstraße (Nr. 38).*

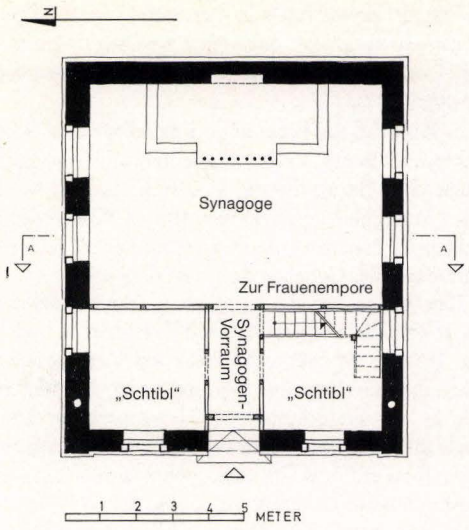
Hallengeschoß, Massivbau in Bruchsteinmauerwerk, Satteldach mit Firstrichtung Ost-West (seinerzeit giebelseitig zum Verlauf der Unteren Marktstraße), Biberschwanzeindeckung, nahezu quadratischer Grundriß, nicht unterkellert.

Insignien einer Synagoge waren durch zwei Inschriften über der Eingangstüre und auf der steinernen Sprosse des ersten Fensters rechts gegeben. Auch die Rundbogenöffnungen ließen erkennen, daß es sich um kein öffentliches Gebäude, vielmehr um einen Kultbau besonderer Richtung handelt.

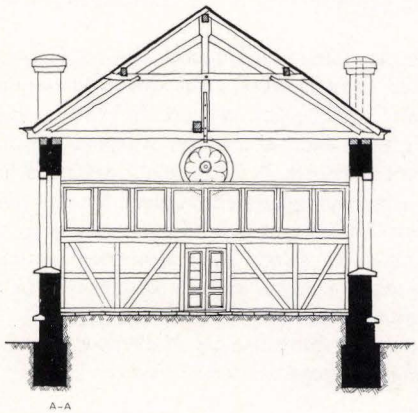
In Mittelachse des ehemaligen Straßengiebels war der niedrige Eingang, um zwei Stufen erhöht und von kleinen schmalen Rundbogenfenstern flankiert. Dicht über der Inschrift lag die Rundbogenöffnung mit Rosette. Beide Traufseiten glichen sich, durch drei hohe Rundbogenfenster gleichmäßig angeordnet. Alle Gewände aus rotem Sandstein, die Bögen mit kleinen behauenen Sandsteinen, etwas vorspringend ummauert. Der Bauschmuck der Synagoge lag im Kontrast zwischen den Bruchsteinwänden und den roten Fensterumrahmungen mit gemauerten Bögen.

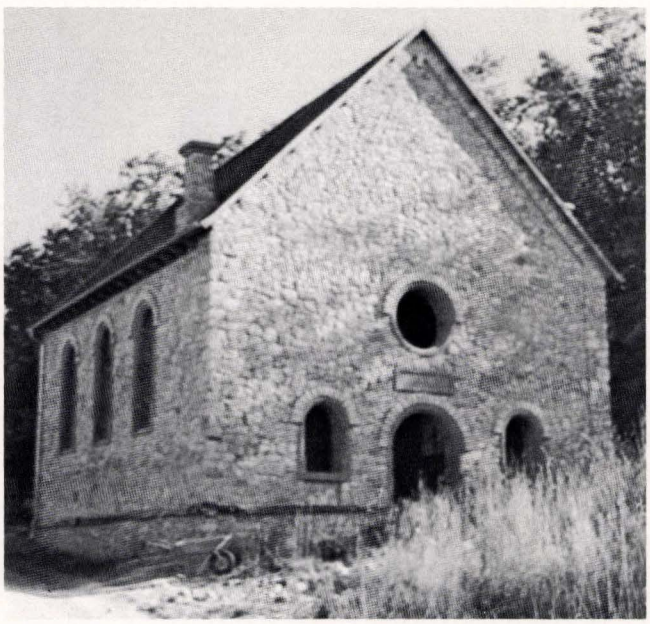
Neben dem Synagogenvorraum lagen zwei beheizte Räume, die als Schulräume, Gemeindezimmer, für das Morgengebet, Leseraum und Bibliothek dienten und seinerzeit „Schtibl" genannt wurden. Vor der Thoranische war die um zwei Stufen erhöhte Estrade mit kleinem Geländer. Der Treppenaufgang führte zur einseitigen Empore. Die Trennwände aus Holzkonstruktion, die Einrichtung aus Massivholz in Schreiner-Maßarbeit.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der Fertigstellung dieser Synagoge sind langjährige Bemühungen der israelitischen Gemeinde



Rekonstruktionen: Oben: Abb. 149/2: Grundriß. – Unten: Abb. 149/3: Senkrechter Schnitt





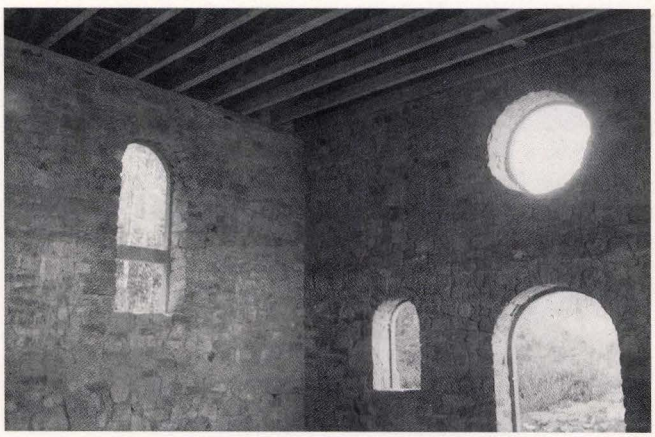


Abb. 149/5: Innenaufnahme. Blick auf den Eingang und das rechte Bogenfenster. Aufnahme September 1985

Abb. 149/4: Ehemalige Synagoge aus Groß Umstadt im Freilichtmuseum Hessenpark. Eingangseite und nördliche Traufseite. Aufnahme September 1985

zu Groß Umstadt, einen Neubau zu errichten, vorausgegangen. *Bereits 1866 war das vorgelegte Bauprojekt genehmigt worden, aber erst im Mai 1874 konnte der Neubau neben der alten Synagoge feierlich eingeweiht werden.*

Um die Gefahr, daß das Feuer auf die naheliegenden Scheuern der Höfe übergreifen könnte, zu bannen, entging die Synagoge in der Pogromnacht einer Brandstiftung, jedoch ihr Inneres ist völlig zerstört worden. Anschließend ist sie vom letzten Vorstandsmitglied an den benachbarten Bauern verkauft worden, der sie seitdem als Abstelle benutzte und das Gebäude dem Verfall überließ.

In den 70er Jahren zog das inzwischen sehr vernachlässigte Gebäude das öffentliche Interesse auf seine historische und kulturelle Bedeutung. 1978 ist der Abbruchsantrag des Privatbesitzers genehmigt worden, und die ehemalige Synagoge ging, mit dem Zweck der Umsetzung in das Freilichtmuseum Hessenpark, in Landesbesitz über. Jedoch auf Jahre hinaus zog sich noch die Diskussion über deren Wiederaufbau in Groß Umstadt, wobei verschiedene Initiativen zur Erhaltung und Renovierung des Gebäudes oder Neuaufbau an anderer Stelle besonders vom „Verein zur Bewahrung der Groß Umstädter Synagoge " ausgingen.

1979 brach das Dach des ehemaligen Synagogengebäudes ein.

1983 begann der Wiederaufbau im Freilichtmuseum Hessenpark inmitten der Baugruppe „C", die das Rhein-Main-Neckargebiet umfaßt. Die verbliebenen behauenen, mit Inschrift versehenen Tür- und Fenstergewände sind schon zuvor im Freilichtmuseum eingelagert worden.

Über dem Eingang stand in hebräischer Schrift: „Haus des Gebets Israel" und auf der Fenstersprosse: „Was bedeutet dieser Platz? Es ist nichts anderes als Gottes Haus, und das ist die Pforte zum Himmel."

Durch das Verlegen dieses ehemaligen Synagogengebäudes in das Freilichtmuseum Hessenpark als Bestandteil eines hessischen Dorfes wird diese ehemalige Synagoge stellvertretend für die jahrhundertelang bestehenden Landsynagogen in Hessen einer großen Bevölkerungszahl, besonders den jungen Menschen sowie kommenden Generationen, vorzeigen können, daß ihr Bestehen in Dörfern und Kleinstädten einst eine Selbstverständlichkeit war.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme *im Hessenpark, September 1985, stand die ehemalige Synagoge bereits im Rohbau.*

Rekonstruktionszeichnungen anhand von Plänen aus dem Jahr 1866. (Zeichnung Nr. 149/2 und 149/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Dr. Rolf Reutter, Hausforscher, Hessenpark: Synagoge Groß Umstadt. – Architekt Dipl. Ing. Stoffers, Hessenpark: Vorlageplan aus d. Jahr 1866. – ISR, 30. 1. 1867. – Frankfurter Rundschau, 12. 12. 1985 und 24. 7. 1978. – Darmstädter Tagblatt, 14. 6. 1978 und 30. 4. 1985. – Darmstädter Echo, 28. 6. 1978, 26. 7. 1978, 30. 3. 1978 und 27. 12. 1978.

150. OBERURSEL (Altkreis Obertaunus)

Architektonische Merkmale: An der *Weidengasse (Nr. 9)* gelegen.

Näheres über das Aussehen des Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Synagogengebäude hatte seinen Ursprung in der alten, im 17. Jahrhundert errichteten Synagoge. Gottesdienst fand schon Ende der 20er Jahre nur an hohen Feiertagen statt, da die Gemeinde durch ständige Abnahme keine Mitglieder mehr hatte.

Die ehemalige Synagoge ist 1938 verkauft worden.

Nach 1961 ist das ehemalige Synagogengebäude abgerissen worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972.

151. SCHMITTEN (Altkreis Usingen)

Architektonische Merkmale: Gegenwärtig auf großem Grundstück, freistehend, im Ort, an der *Wiegertstraße* liegend.

Zweigeschossiger Bau, verputzt, wobei das zweite Geschoß das Giebelgeschoß darstellt, Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, rechteckiger Grundriß, Sockel nur an der Rückseite, da Gefälle im Gelände, nicht unterkellert.

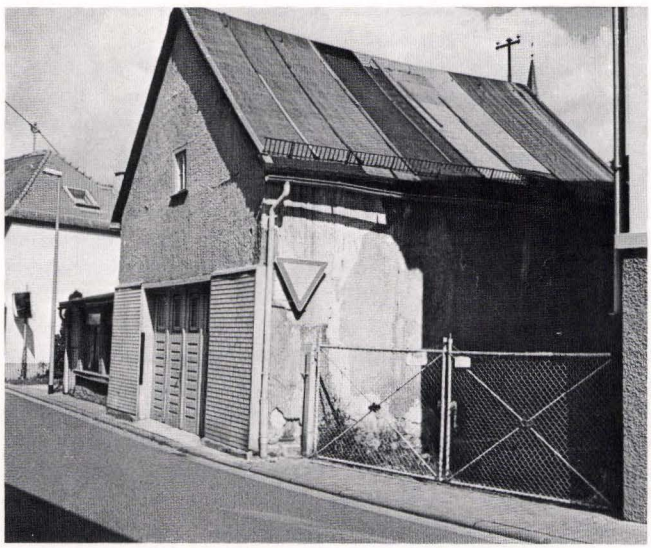
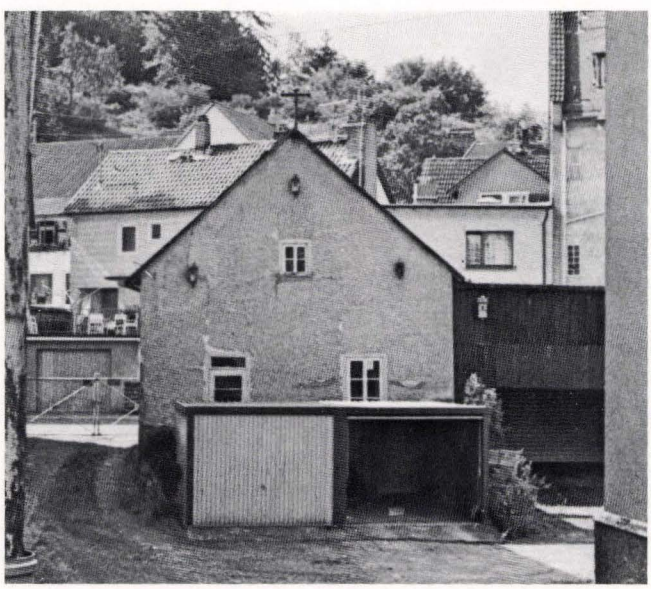


Abb. 151/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme September 1985

Abb. 151/3: Die Rückseite (Osten) der ehemaligen Synagoge. Aufnahme September 1985



Das ehemalige Synagogengebäude ist durch Umbauten sehr verändert worden, nur an einigen Fensteröffnungen sind Umrisse eines Bogens und Spuren vom Fries entlang des Ortgangs an der östlichen Seite noch zu erkennen.

Näheres über das ursprüngliche Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge sei bereits *1800 erstellt* worden und soll hübsch ausgesehen haben.

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden, obwohl lange davor kein Gottesdienst mehr stattfand, denn nach 1920 war Schmitten an Usingen angeschlossen, und man ging nach Anspach zum Gottesdienst.

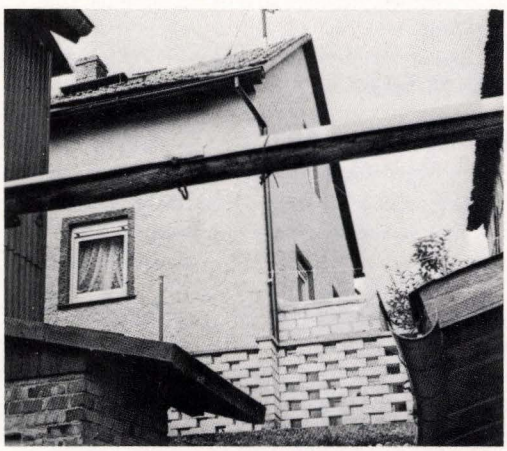
Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz und als Garage benutzt worden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 242 und 413. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 152/2: Ostgiebel der ehemaligen Synagoge . Aufnahme März 1982

Abb. 152/3: Teil dieses Ostgiebels. Aufnahme September 1985



152. USINGEN (Altkreis Usingen)

Architektonische Merkmale: Im Stadtkern auf großem Grundstück. Hinterhofgebäude an der *Klaubergasse (Nr. 8)* liegend.

Ursprünglich hoher eingeschossiger Fachwerkbau, was bei einem Wirtschaftsgebäude üblich war. Danach sind Holzteile teilweise durch gemauerte Bauteile ersetzt und mit dick aufgetragenem Außenputz bis zu deren Unkenntlichkeit verputzt worden. Satteldach mit Firstrichtung Ost-West, rechteckiger Grundriß, Steinsokkel, dem Gelände sich anpassend, in der Zwischenzeit teilweise unterkellert.

Den Innenaufnahmen (Paul Arnsberg: Bilder und Dokumente, S. 192) und den Außenaufnahmen von 1982 ist zu entnehmen, daß das Synagogengebäude hohe Segmentbogenfenster auf dem Ostgiebel und Rechteckfenster mit hochliegenden kleinen Rundöffnungen auf den übrigen Fassaden hatte. Außerdem war über dem Thora-Schrein eine Rundöffnung mit Rosette, die bis 1982 noch erhalten war. Der Saal hatte eine gewölbte Decke. Alle Holzteile der Empore, Stützen, Wände und Decke waren mit Bemalungen reich verziert.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Jahre 1886 ist eine Scheune zur Synagoge umgebaut und eingerichtet worden.

Einige Tage vor der Pogromnacht ist das Synagogengbäude vom letzten Gemeindevorsitzenden an den Nachbarn verkauft worden, jedoch schon davor sind die Fenster eingeschlagen und die Einrichtung zerstört worden. Anschließend ist das Gebäude vom neuen Besitzer zum Wohnhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *September 1985, war die ehemalige Synagoge in Besitz einer Verwandten des Erstkäufers, dessen Tochter darin wohnte* und die erst nach 1982 das Gebäude einem durchgreifenden Umbau unterzogen hat, durch den auch die letzten Spuren eines Kultbaues unerbittlich entfernt wurden. Nach Aussage der Besitzerin sollen noch Reste der Wand- und Deckenbemalung vorhanden sein, jedoch wird jegliche Besichtigung von derselben untersagt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972, Bilder und Dokumente, Innenaufnahme, S. 192, 1973. – Karl Ulrich Würz, Usingen: Bild 152/2. – Herr Kolb, Studienrat, Bad Nauheim. – HSB. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Marie Becker, Usingen. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 242/1012 und 413. – Ortsansässige ältere Personen.

153. WEHRHEIM (Altkreis Usingen)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, umgeben von Wohnhäusern, von drei Seiten freistehend, Eckhaus, an der Straßenkreuzung *Untertor (Nr. 11)* liegend. Zweigeschossig. Fachwerk des Obergeschosses auf masssivem Unterbau (vermutlich erst später gemauert), Grundriß in „L"-Form mit ungleich langen Schenkeln, Satteldächer, Schiefereindeckung, Sockel, unterkellert.

Ein Straßengiebel verschindelt, die übrigen Fachwerkteile mit Asbestzement-Platten verkleidet.

Im linken Teil (kleiner Schenkel) befand sich die Synagoge, das rechte Gebäudeteil war von der jüdischen Gemeinde an jüdische



Abb.: 153/2: Ehemaliges Synagogengebäude. Im hinteren vorspringenden Gebäudeteil befand sich der Synagogensaal. Aufnahme September 1985

Mieter vermietet. Im Gebäude war vermutlich auch ein Schulraum vorhanden. Der Gottesdienst fand bis 1914 in dem Synagogengebäude statt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Synagogengebäude ist *Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden.* Der Gottesdienst fand vorher in einem Betraum statt. In der Pogromnacht blieb das Gebäude verschont, Kultgegenstände sind im November 1938 nach Frankfurt gebracht worden. Anschließend ist das Gebäude zum Wohnhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 242 und 413. – Ortsansässige ältere Personen.

Main-Kinzig-Kreis

154. ALTENGRONAU (Altkreis Schlüchtern)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in Kirchennähe, freistehend, an der *Frankfurter Straße (Nr. 3)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, grün verschindelt, mit hohem steilem Satteldach, giebelseitig zum Verlauf der Straße, Giebelgeschoß, Steinsockel einst hoch, aber durch die Anhebung der Straße nun nahezu voll im Erdreich. Teilweise, nur zur Straße hin unterkellert. Der Eingang zum Synagogensaal lag einst mittig zwischen dem Ladenraum rechts und links davon, jedoch gab es wahrscheinlich, zumindest anfänglich, auch einen direkten Zugang an der Seite des Gebäudes. Der Synagogensaal lag im Erdgeschoß in dem von der Straße abgewandten Gebäudeteil. Davor, zur Straße, lagen zwei

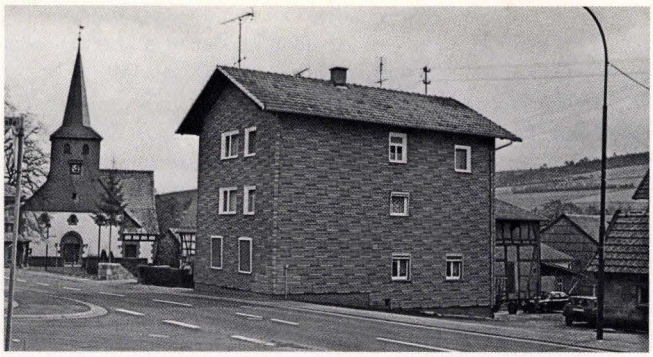


Abb. 154/2: Ehemaliges Synagogengebäude. Aufnahme April 1987

Ladenräume des jüdischen Hausbesitzers. Der Synagogensaal hatte keine Empore, sondern ein Abteil für Frauen. Im Obergeschoß befand sich das Büro und ein Raum als Stofflager. Die übrigen Räumlichkeiten waren als Wohnung einer christlichen Familie vermietet. Die Dachzimmer waren den Lehrlingen des Ladens vorbehalten. In den Jahren mit größerer Anzahl von Gemeindemitgliedern ist in dem Gebäude den jüdischen Kindern auch religiöser Unterricht erteilt worden. Ein Bad befand sich im hinten liegenden Hof, war aber lange vor 1933 nicht mehr im Gebrauch. Der Hausbesitzer sowie andere Familienangehörige wohnten in anderen eigenen Gebäuden.

Das Gebäude ist durch die Umwandlung ausschließlich in ein Wohnhaus sehr verändert worden, sowohl in seiner Höhe, durch die neue Straßenführung und das neue Dach als auch in seinem Aussehen. Die entscheidende Änderung ergab sich durch das Öffnen oder Schließen von Öffnungen und das Einsetzen neuer, moderner Fenster.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Gebäude, in den letzten Jahrzehnten mit Privatsynagoge, *ist 1717 errichtet worden. Da es von Anfang an jüdisches Besitztum* war, kann angenommen werden, daß es in diesen 220 Jahren seines Bestehens innen immer abwechselnd und verschieden, den Ansprüchen der Gemeinde entsprechend, aufgeteilt war. Möglicherweise war es nicht nur eine Privatsynagoge, die das Gebäude einst umfaßte, da eine israelitische Gemeinde bereits im 12. Jahrhundert (1100) in Altengronau bestand. Später, im 14. Jahrhundert, kamen auch die anläßlich der Judenverfolgung 1349 aus Steinau vertriebenen Juden hinzu. (1835 = 32, 1861 = 36, 1905 = 40 Juden.)

In der Pogromnacht blieb das Gebäude verschont, da es bereits 1936–1937 verkauft und zum Wohnhaus umgebaut worden war.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *April 1987, war das ehemalige Synagogengebäude in Besitz der Nachkommen des Ersterwerbers.* Die einst grünen Schindeln sind durch graue, mit Kieselsteinen getränkte Preßpappeplatten ersetzt worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Familie Heinrich Schnarr, Altengronau. – Ortsansässige ältere Personen.

155. ALTWIEDERMUS (Altkreis Büdingen), Gemeinde Ronneburg (vgl. Abb. S. 216)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend, auf kleinem Gartengrundstück, an der *Diebacher Straße (Nr. 43)* liegend.

Eingeschossiges Fachwerkhäuschen, Satteldach giebelseitig zum Verlauf der Straße, rechteckiger Grundriß, hoher Sockel, unterkellert. Fachwerk ohne Bauschmuck, geschoßhohe, teilweise gebogene



Abb. 155/3: Die Hofseiten. Dieser Eingang an dem südöstlichen Giebel ist später geschaffen worden. Aufnahme Juni 1985

Streben, dichte Pfostenstellung, zweizonig durch eine Bundwand, Balken verschiedener Stärke, Bund- und Eckpfosten mit starken Holzquerschnitten.

Straßengiebel mit zwei Rechteckfenstern (später geschlossen), die nordöstliche Traufseite mit Kellertüre, die ursprünglich zweiflügelig war, und an Stelle des Fensters eine Tür auf Sockelhöhe, vermutlich einst der Fraueneingang. Hauptzugang über kleinen Vorhof und einige Stufen zum Haupteingang, der in der Mitte der südwestlichen Traufseite neben dem Fenster lag. Der Südostgiebel hatte zwei kleine Fenster, durch ein großes Gefach getrennt. Der gegenwärtige Eingang an diesem Giebel ist später gemacht worden, jedoch das Türblatt ist vom alten Eingang übertragen worden. Diese kleine Fachwerksynagoge konnte den damaligen anspruchslosen und bescheidenen Juden in Altwiedermus gerecht werden.

Ihr heute noch gefälliges Aussehen, trotz Veränderungen an den Fassaden, kann die Synagoge ihren übereinstimmenden und maßgerechten Proportionen verdanken.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1873 ist das Synagogengebäude erstellt worden.

Bereits im August 1938, da die jüdische Gemeinde vor der Auflösung stand, ist das Gebäude von dieser verkauft worden, und somit überstand es die Pogromnacht.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juni 1985, diente die ehemalige Synagoge dem Nachbarn und ehemaligen Erstkäufer als Abstelle.* Vor kurzem ließ er das Gebäude, mit Hilfe eines Zuschusses von der Gemeinde, instandsetzen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – IFB, Jg. 40, Nr. 23 v. 9. 6. 1938. – Frau Heister, Altwiedermus. – Ortsansässige ältere Personen.

156. BAD ORB (Altkreis Gelnhausen)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, Eckhaus, von zwei Seiten weitgehend freistehend, mit einer Seite durch Zwischenraum vom Nachbarhaus getrennt, am *Solplatz (Nr. 1)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau aus hellem Sandsteinmauerwerk, Walmdach durch Aufschieblinge leicht geschweift, Zwerchgiebel zum Platz, Hohlpfanneneindeckung. Rechteckiger Grundriß, kleiner Quadersockel, der später mit Keramikplatten verblendet wurde, teilweise unterkellert.

Zugang unmittelbar vom Platz. Eingangstüre außermittig der Fensterachsen (1:2). Darüber vier Fensteröffnungen in regelmäßigen Abständen und über den Öffnungen des Untergeschosses angeordnet. Auf der südwestlichen Seite vier Öffnungen, jeweils zwei pro Geschoß. Die nord-östliche Wand des Synagogensaales hatte, den Spuren nach zu urteilen, vermutlich zwei hohe Öffnungen, von denen die eine zugemauert und die andere gekürzt wurde, und statt dieser sind neue Öffnungen im Erdgeschoß aufgebrochen worden. Auch die Veränderung der Fenster am Zwerchgiebel ist neueren Datums.

Aus dem Eingangsflur führte die Treppe zur Empore und Lehrerwohnung im Obergeschoß und zum Bad im Keller. Im Erdgeschoß links vom Eingang war die Schulstube, und rechts befand sich der Synagogensaal.

Das ehemalige Synagogengebäude ist bis auf das Geschäft im Erdgeschoß und die Fensteröffnungen auf der Nord/Ost-Seite unverändert geblieben, jedoch täuscht der später angebrachte Außenputz eine größere Veränderung vor und mindert die Wiedergabe des ursprünglichen Aussehens der Synagoge. Dazu tragen auch die gegenwärtig betonten herkömmlichen Sandsteingewände bei.



Abb. 156/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme September 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist um 1870 erbaut worden.

Vor 1938 war die jüdische Gemeinde vor der Auflösung und das Gebäude ist verkauft worden. Bereits 1937 sollen Kultgegenstände aus der Synagoge, wie es die religiösen Gesetze verlangen, auf dem Friedhof begraben worden sein.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz der Familie des ehemaligen Erwerbers. Im Erdgeschoß befand sich ein Farbengeschäft, und der Rest des Gebäudes war als Wohnhaus genutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – J. Chr., 94. year, Nr. 3463, v. 23. 8. 1935. – Brief v. Juan Seliger, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

157. BIRSTEIN (Altkreis Gelnhausen)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, auf dem Oberberg, freistehend, gegenüber der katholischen Kirche, mit großem Hinterhof, an der *Hauptstraße B 276, zwischen der Wächtersbacher und Reichenbacher Straße* liegend.

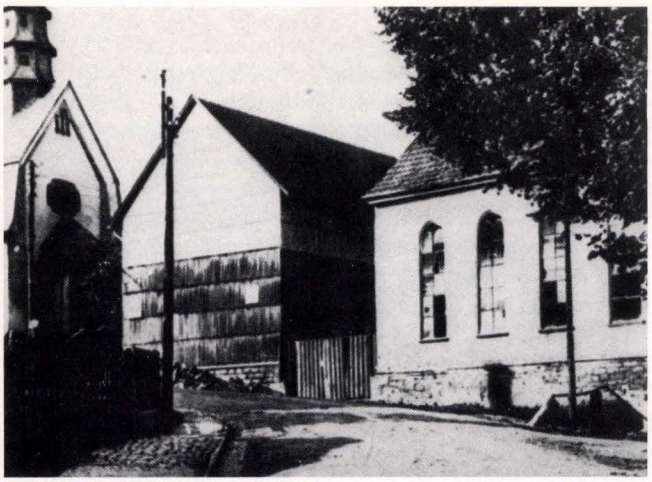


Abb. 157/2: Ehemalige Synagoge, rechts im Bild, von Westen aus gesehen. Aufnahme in den 60er Jahren



Abb. 157/3: Ehemalige Synagoge, von Nordwesten aus gesehen (auch die bauliche Umgebung ist stark verändert worden). Aufnahme Juni 1985

Saalbau im Bereich der Synagoge, zweigeschossig im Gebäudeteil der Schule, der Lehrerwohnung und des Bades. Fachwerkkonstruktion, später verputzt. Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, rechteckiger Grundriß, in der Zwischenzeit auf der Rückseite Anbau. Sockel zur Rückseite stark ansteigend, dem starken Gefälle sich anpassend, teilweise unterkellert. Durch die Anhebung der neuen Straßenführung liegt der Sockel zum Teil im Erdreich. Dem Bild nach zu urteilen, hatte das Synagogengebäude zur Straße hin hohe, dicht aneinandergereihte Rundbogenfenster.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist um 1868 errichtet worden.

Die Pogromnacht blieb in Birstein aus. Die Inneneinrichtung der Synagoge ist von jüdischen Einwohnern selbst entfernt worden, das Gebäude ist verkauft worden. Seitdem wechselten sich mehrere Besitzer ab, von denen jeder an dem ehemaligen Synagogengebäude etwas umbaute und veränderte. Das Gebäude diente als Wohnhaus.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz als Wohnung benutzt und wieder einer Erneuerung ausgesetzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, Bilder und Dokumente, S. 26, Bild 157/2, 1973. – Judaica Hassiaca, Gerhard Mühlinghaus, 1979. – IFB, Jg. 39, Nr. 25, v. 24. 6. 1937. – Jürgen Ackermann: Die Judenschule von Birstein, Birsteiner Heimatbote, Jg. 22, Nr. 2, Dez. 1983; ein Birsteiner Jude erzählt, Birsteiner Heimatbote v. Dez. 1985. – Ortsansässige ältere Personen.

158. GELNHAUSEN (Altkreis Gelnhausen)
(vgl. Abb. S. 9 u. 1., 208)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, an die erste Stadtbefestigung angelehnt, von drei Seiten freistehend und, nachdem die angrenzenden Bauten mit Schule, Lehrerwohnung und Bad nicht mehr vorhanden sind, mit großem Vorplatz (gegenwärtig) an der *Brentanostraße (bis 1900 Judengasse)* liegend.

Zum größeren Teil Saalbau, der kleinere Teil zweigeschossig. Massivbau aus Bruchsteinmauerwerk, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, beidseitig hochliegende Krüppelwalmen, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß breitliegend, Quadersockel, nicht unterkellert.

Das stattliche Gebäude aus rotem Sandstein, sei es als Bruchsteine, sei es als Eckquaderung oder Fenstergewände verwendet, hob sich von der bebauten Umgebung deutlich ab, was durch die gegenwärtige freistehende Lage noch verstärkt wird. Dieses ehemalige Synagogengebäude, obwohl in einer Wohngegend errichtet, zeigte offenkundig keine baulichen Merkmale eines Wohnhauses, weder in der Materialauswahl noch in der Anwendung gestalterischer Elemente. Mit den Insignien einer Synagoge, die es einst hatte, Chuppa-Stein, hebräische Inschrift, Auslucht an der Ostwand und mit den Gesetzestafeln ähnlichen Fensterchen war das Gebäude eindeutig gekennzeichnet.

Die angewandte Form des Barockstils, was heute an der ehemaligen Synagoge besonders hoch eingeschätzt wird, war die gängige Bauform der Erstellungszeit für „besondere Bauten". Die Juden errichteten ihre Synagoge im Ghetto, in „ihrem Stadtteil", und für sich. Sie war wahrscheinlich schon damals sowohl der Vorschrift nach höher als die umliegenden Wohnhäuser, als auch insgesamt ein markanter Bau, der von den finanziellen Möglichkeiten und der gesellschaftlichen Stellung seiner Erbauer sowie von deren Gestaltungsfreiheit innerhalb des Ghettos zeugen konnte, zumal das Judentum in Gelnhausen Tradition hatte.

An dem Gebäude sind durch die Jahrhunderte seines Bestehens viele größere Umbauten, Erweiterungen und Erneuerungen durchgeführt worden, jedoch die architektonische Gestaltung ist schlicht und gediegen geblieben. Spuren des Barock sind noch gut erkennbar, wie das Eingangsportal, die Segmentbogenfenster und der Säulenportikus des Thora-Schreines, der allerdings mit plastisch bewegteren und reicheren Bauformen geschmückt war.

Die Fassadengestaltung des östlichen Giebels zeigte im unteren Teil die leicht vorspringende Auslucht in Mittelachse, darüber kleine Rundbogenfensterchen, die Form der Gesetzestafeln nachahmend, flankiert von hohen Segmentbogenfenstern, die stets in Blei gefaßte Verglasung hatten. Diese Fenster haben ihre Fortsetzung in vier dem Hof zugewandten Fenstern der südlichen Längsseite und markieren somit den innenliegenden Synagogensaal. Es kann angenommen werden, daß dieser Teil einst das Urgebäude war. Das weitere Fassadenstück zeigt eindeutig die zweigeschossige Unterteilung im Inneren des Gebäudes. Es besteht aus dem Haupteingang (der Männer), einem barocken Portal mit skulpierter geschweifter Sandsteinplatte und querliegendem Oval (vermutlich einst mit hebräischer Inschrift), das beidseitig von schmalen Segmentbogenfensterchen flankiert wird. Darüber in Symmetrieachse zwei kleine Segmentbogenfenster. Der Fraueneingang zur Empore befand sich auf der westlichen Giebelseite. Er lag anfänglich in Mittelachse dieser Stirnseite, auf Emporenhöhe, und war über einen einarmigen Treppenlauf, vermutlich einst nur überdacht, zu erreichen. Zwei Segmentbogenfenster begleiteten diesen Eingang. Der Eingang im Untergeschoß links an der Ecke führte zu Räumlichkeiten, die unter der Empore lagen und die durch zwei Fenster Licht bekamen, deren Segmentbögen im Laufe der Zeit entfernt wurden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerinnen dieser Synagoge standen bereits auf diesem Platz. Inwieweit dieselben mit den Umfassungsmauern der später errichteten, umgebauten und erweiterten Folgesynagogen und der gegenwärtig bestehenden identisch waren, ist kaum feststellbar. Jedoch kann angenommen werden, daß der später eingeebnete Vorplatz, dem starken Gefälle des Geländes in der Längs- und Querrichtung folgend, seinerzeit tiefer lag und ein zusätzliches Geschoß an der Westseite des Gebäudes ermöglichte. Dieses niedrige Geschoß unter dem Synagogensaal umfaßte vermutlich das Bad und bedingte gleichzeitig einen höherliegenden Fußboden des Synagogensaales. Das Synagogengebäude wäre somit zweigeschossig gewesen.

Anzeichen für diese Annahme liefern die überaus hohen Brüstungen der Fenster, das umlaufende Gesims als Abschluß eines Fußbodensockels, die Wandzone unter dem Thora-Schrein, die Postamente des Säulenportikus, vor allem aber die kleinen Fensterchen in Form einer Gesetzestafel an der Ostwand, die seinerzeit vermutlich Bestandteil des Thora-Schreines gewesen sind. Außerdem führt die gegenwärtige Trennwand zwischen Synagogensaal und Vorraum zum Schluß, daß der Bau anfänglich seinen Abschluß mit dieser Wand hatte, weil Fenster zwischen Vorraum und Saal in Synagogen nicht üblich sind und deren verschiedene Höhe auf das Gefälle außen hinweist, die Wandstärke auf eine Außenwand deutet und nicht zuletzt die Tatsache, daß man den Einbau der Emporen für Frauen zu späteren Zeitpunkten vornahm, was in der Entwicklung des Frauenabteils bei Synagogen nachweisbar ist.

Auch war der ursprüngliche Zugang zu dieser Empore wahrscheinlich in Holzkonstruktion, jedoch offen und nur überdacht, was später zu einem geschlossenen Anbau in Fachwerkkonstruktion verändert worden ist.

Diesen Vermutungen folgend war das Synagogengebäude kürzer, zweigeschossig und möglicherweise noch andere Räumlichkeiten umfassend.

Diese Synagoge ist ein 1736 ausgeführter Erneuerungsbau der bereits 1601 erbauten alten Synagoge, die zwar im 30jährigen Krieg zerstört, aber wieder aufgebaut wurde und deren Enge und steigender Platzmangel eine Erweiterung dringend notwendig machten.

Der Standort befand sich inmitten des damaligen Ghettos, was die Baugenehmigung für diesen stattlichen, großzügig angelegten und einem öffentlichen Gebäude gleichgestellten Steinbau erklärt.

Das Synagogengebäude ist im Juli 1938 verkauft worden. Kultgegenstände sind vorher nach Frankfurt ausgelagert worden. Der Thora-Schrein und das klassizistische hölzerne Brüstungsgitter der Frauenempore ist vom neuen Besitzer zum Schutz abgedeckt und somit gerettet worden.

In der Pogromnacht ist das Gebäude verschont geblieben, weil es bereits als Warenlager diente.

Nach Kriegsende, 1947, lebten wieder Juden in Gelnhausen. Ihre Bemühungen, das im II. Weltkrieg durch Beschießen und Granateinschuß beschädigte Synagogengebäude zurückzuerhalten, scheiterten, denn der Besitzer war zwar bereit, sich vom Gebäude zu trennen, allerdings nur gegen den von ihm seinerzeit bezahlten Kaufpreis (10 400 RM) und ohne vorherige Instandsetzung oder Beteiligung an den Wiederaufbaukosten. Auch der Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen sagte damals, 1949, die Beteiligung am Wiederaufbau der ehemaligen Synagoge ab, da nach der Synagoge kein Bedürfnis mehr bestünde und ein kleiner Betsaal für die kleine Gemeinde ausreichen würde. (1949–1966 gab es in Gelnhausen und benachbarten Orten, wie Hanau, Bischofsheim, Dörnigheim, Bergen, Enkheim und anderen, 46 männliche Mitglieder der Gemeinde.)



Abb. 158/2: Ehemalige Synagoge, Ostgiebel und südliche Längsseite. Aufnahme Februar 1981



Abb. 158/3: Ehemalige Synagoge nach der Renovierung. Südseite und der neue Anbau im Westen. Aufnahme September 1986

Die ehemalige Synagoge diente danach als Gastarbeiterunterkunft. 1969 verkauften die Nachkommen des Erstkäufers das Grundstück und Gebäude an die Kraftfahrzeuginnung der Kreishandwerkerschaft, die darin eine überbetriebliche Ausbildungsstätte einrichten wollte, jedoch der Landeskonservator verhinderte dies und stellte die *ehemalige Synagoge unter Denkmalschutz.*

1981, nach mehreren Vorgesprächen und in Übereinstimmung mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen und dem Hessischen Kultusministerium, erwarb die Stadt Gelnhausen das ehemalige Synagogengebäude, um es zu sanieren und zu renovieren.

Dieses Instandsetzen erfolgte mit großem Einsatz und Bemühungen aller Beteiligten, und vieles ist schöner, besser und prunkvoller gemacht worden, als es vor der Zerstörung war, jedoch einiges ging verloren oder mußte aus technischen Gründen oder aufgrund von Brandschutzvorschriften auch verändert werden (massiver Anbau mit Treppenhaus, Außenputz, Auslucht des Thora-Schreins an der Ostwand, Zwischendecke im Vorraum), jedoch scheint dies nebensächlich angesichts der Tatsache, daß *das Gebäude der ehemaligen Synagoge saniert und renoviert erhalten geblieben ist.*

Am 25. September 1986 fand die Widmung der ehemaligen Synagoge als Stätte der Kultur und Begegnung in Gelnhausen statt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Gelnhausen 219. – Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 26. 1. 1985. – Gerhard Mühlinghaus: Die Synagoge in Gelnhausen, Einzelheiten eines Gebäudes im Wandel der Zeit, Festschrift, 1986. – Gerhard Blumenröder: Windschatten und Auftrieb, Festschrift 1986. – Günter Kalbfleisch, Vors. d. Geschichtsvereins Gelnhausen, Stadtarchivar. – Rede des Bürgermeisters Jürgen Michaelis, 25. 9. 86. – Rede d. Staatsministerin Dr. Vera Rüdiger, 25. 9. 86.

159. GROSSKROTZENBURG (Altkreis Hanau) (vgl. Abb. S. 217)

Architektonische Merkmale: Im Ort, weitgehend freistehend, mit großem Vorplatz zur *Steingasse (Nr. 10)* liegend und West-Ost geortet.

Saalbau aus Bruchsteinmauerwerk, Walmdach wahrscheinlich anfänglich beidseitig, durch Kürzung des Gebäudes entfallen, rechtekkiger Grundriß, kein Sockel, kein Keller.

Zugang von der Straße über den Vorplatz an der Westseite. Vermutlich getrennte Rundbogeneingänge, deren Spuren noch sichtbar sind. Auf den Längsseiten symmetrisch aufgebaute Reihe von sechs Rundbogenfenstern, deren letztes auf der Südseite zugemauert worden ist, was auch für die drei kleinen Öffnungen in Halbkreisform über den Eingängen zutrifft. Die Ostseite fensterlos, nicht mehr die ursprüngliche Außenwand, da in diesem Bereich das Gebäude vermutlich verkürzt wurde. Alle Öffnungen mit schmalen, glatten Umrahmungen aus rotem Sandstein. Das ehemalige Synagogengebäude ist zwar erhalten geblieben, jedoch durch Veränderungen der beiden Stirnseiten hat es das ursprüngliche Aussehen verloren. Außerdem ist es seit seiner Erbauungszeit des öfteren erweitert und umgebaut worden, was durchaus zu verschiedenen Gestaltungsformen der Synagoge führen konnte.

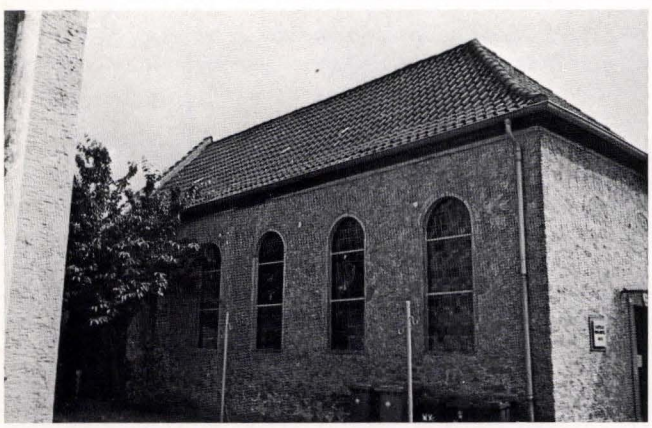


Abb. 159/3: Ehemalige Synagoge, die nördliche Traufseite. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1826 ist diese Synagoge errichtet worden. Bereits 1864 erweitert und um 1900 erneut umgebaut worden, weil das Gebäude jeweils zu klein geworden war. (1830 = 60, 1861 = 126 und 1905 = 150 Juden in Großkrotzenburg.) Das Schulhaus mit Lehrerwohnung und Bad ist 1855 im Haus des Löb Waller eingerichtet worden (Fachwerkhaus).

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört worden. Danach in Privatbesitz und gewerblich genutzt. 1952 ist das ehemalige Synagogengebäude von der evangelischen Diasporagemeinde, die zum Kirchspiel Großauheim gehörte (in Großkrotzenburg war die Mehrheit der Bevölkerung katholisch), erworben und als evangelische Kirche (Kapelle Immanuel) bis 1974 genutzt.

Seitdem im Rahmen der Denkmalpflege der Ortsgemeinde überlassen, die das Gebäude als Vereinsheim nutzte.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge vom Aquariumsverein benutzt worden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Propst Wibbeling: Erinnerung, 1963. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Hanau 4782 und 4786. – IFB, Jg. 28, Nr. 32 v. 12. 8. 1926 und Jg. 28, Nr. 27, v. 8. 7. 1926. – Willi Euler: Rückblick a. d. jüd. Gem. v. Großkrotzenbg. 1983. – Ortsansässige ältere Personen.

160. HAIN GRÜNDAU (Altkreis Büdingen) Gemeinde Gründau (vgl. Abb. S. 216)

Architektonische Merkmale: Im Ort, weitgehend freistehend, in *der Nähe der Kirche,* auf mittelgroßem Grundstück, an der *Pfarrgasse (Nr. 20)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, steiles Satteldach mit weit herauskragenden Aufschieblingen, giebelseitig zum Verlauf der Straße, Giebelgeschoß, Biberschwanzeindeckung. Rechteckige Grundrißfläche, Quadersockel ursprünglich, später durch Ziegel ersetzt, aufgemauert und teilweise unterkellert worden. Leichte Auskragung mit Ausnahme des nordöstlichen Giebels. Geschoßweise verzimmert.

Es ist eine interessante Fachwerkkonstruktion, an der alle durchgeführten Veränderungen der Innenaufteilung äußerlich abzulesen sind. So zeigen beide Giebelseiten konstruktive Merkmale einer Zwei- als auch einer Dreizonigkeit in der Längsrichtung des Grundrisses. Außerdem ist die unterschiedliche Holzbauweise nicht zu übersehen. Auch die Wandaussteifungen wurden verschiedenartig angewandt, was besonders für die Traufseiten zutrifft, da weder ihre Tür- und Fensteranordnung noch ihr Bauschmuck gleichwertig behandelt wurde. Diese Anwendung verschiedener konstruktiver Elemente führt zu dem Schluß, daß die Raumaufteilung des öfteren gewechselt haben könnte und daß die entsprechenden Aussteifungen an der Außenwand zusätzlich eingesetzt wurden, ohne jedoch die alten überflüssigen Holzteile zu entfernen.

Der Ist-Zustand zeigte, daß drei Ansichten besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Straßengiebel: Im Untergeschoß Pfosten, die den starken Holzquerschnitten nach sowohl mit einer als auch mit zwei Bundwänden verbunden sein konnten. Geschoßhohe Streben und überdurchschnittlich starke Eckpfosten, die ihren Querschnitt auch im Obergeschoß beibehalten. Zwei hohe rechteckige Fenster mit eigenen Sturzriegeln. Im Obergeschoß links ein halber, in der Mitte ein ganzer „Mann", rechts dagegen geschoßhohe Strebe. Pfostenstellung und etwas kleinere Fenster genau über denen des Unterbaues plaziert.

Südöstliche Traufseite: Im Untergeschoß zwei dicht nebeneinander sitzende Fenster, dazwischen Doppelpfosten mit kurzen Riegeln miteinander verbunden, haben ihre Wiederholung im Obergeschoß. Alle Streben geschoßhoch und zwei Bundpfosten, von denen der in der Mittelachse besonders stark ist. Eine Tür und Einzelfenster sind gleichmäßig in diesem Teil angeordnet. Im Obergeschoß zwei halbe und zwei volle „Mann"-Figuren und Verteilung der Öffnungen wie im Unterbau.

Nordostgiebel: Im Mittelteil des Untergeschosses dichte Pfostenstellung. Gebogene geschoßhohe Streben, verformte Schwelle und zwei Unterzüge. Im Obergeschoß desgleichen. Im Giebelgeschoß

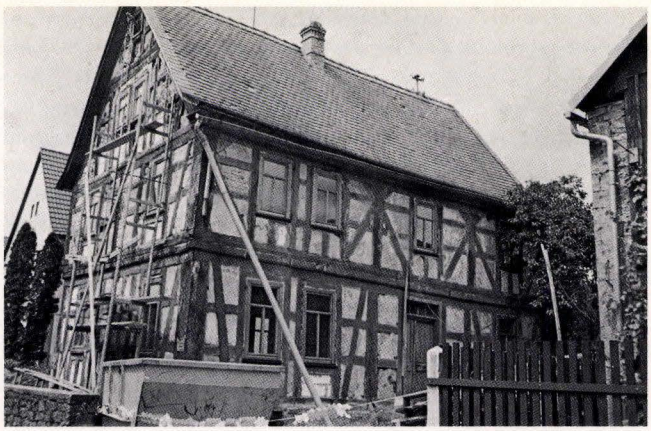


Abb. 160/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1985

Abb. 160/3: Die Rückseite. Nordöstlicher Giebel. Aufnahme Juni 1985



verschobene Pfostenstellung, Dachstuhlbalken mit durchgestecktem Keil an das Außenholz verzapft. Vermutlich lagen alle Öffnungen einst übereinander.

Nordwestliche Traufseite ohne jeglichen Schmuck, unregelmäßige Anordnung der Streben, Pfosten und Öffnungen, jedoch mit zweitem Zugang. Die Gefache des Gebäudes haben teilweise noch mit Lehm umhülltes Geflecht aus Eichenknüppeln und Ruten.

Insignien einer Synagoge, sollten welche vorhanden gewesen sein, was allerdings der gegenwärtige Blitzableiter und Türsturz auf der nordwestlichen Seite vermuten lassen, sind entfernt worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der verwendeten Holzkonstruktion nach zu urteilen kann angenommen werden, daß dieses Gebäude lange vor dessen Umbau zur Synagoge bereits vorhanden war. Es ist wohl ein Bauernhaus mit Wohnräumen zur Straße und Wirtschaftsteil zum Hof gewesen, schätzungsweise Ende des 18. Jahrhunderts errichtet; dies vermutlich etappenweise.

Die israelitische Gemeinde zu Hain Gründau, zu der die Juden von Mittel- und Nieder Gründau gehörten, war sehr klein, und die Mitglieder waren überwiegend mittellos. *1866 ist dieses Gebäude mit dem Grundstück von der Gemeinde erworben und als Synagoge eingerichtet worden.*

Bereits im April 1935 beantragt der nur noch aus zwei Mitgliedern bestehende Vorstand eine schleunige Genehmigung für den Verkauf dieses Bethauses mit Garten an Philipp Weinel für 1300 RM, da der Käufer das Gebäude zum Zwecke eines Wohnhauses bald nutzen wolle. Der Provinzialrabbiner Sander (schon im Ruhestand) gab seine Bewilligung für diesen Verkauf mit dem Ersuchen, man möge sich wegen des Erlöses aus dem Verkauf des Inventars an den „Landesverband israelitischer Religionsgemeinden Hessen" in Mainz wenden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, hat der in der Zwischenzeit neue Besitzer aus Lieblos die ehemalige Synagoge (bereits als Wohnhaus genutzt) erneuern lassen.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen 55–56 und 84–86. – Ortsansässige ältere Personen.

161. HELLSTEIN (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Brachttal

Architektonische Merkmale: Im Ort, auf großem Gartengrundstück freistehend, mit dem nordöstlichen Teil bereits im Hang, am *Oberweg (Nr. 2)* liegend. Zweigeschossiger Fachwerkbau, geschweiftes hohes Satteldach mit Firstrichtung Nord/West zu Süd/Ost, kein Sockel, kein Keller. Fachwerk teilweise verschindelt, zum Teil verputzt, doch größtenteils mit Asbestzement-Platten verkleidet. Symmetrische Anordnung aller Fenster, mit Ausnahme des Straßengiebels. Getrennte Eingänge. Untergeschoß zum Teil in der Böschung liegend.

Abb. 161/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme Juni 1985



Im Gebäude befand sich im Obergeschoß der Betsaal, im Erdgeschoß das Bad. Auch einen Schulraum soll es im Gebäude gegeben haben.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Im Jahre 1868 löste sich die israelitische Gemeinde von der in Birstein und verselbständigte sich. In einem bereits lange Zeit, vermutlich seit Anfang des 19. Jahrhunderts, bestehenden Bauernhaus richtete man im Obergeschoß den Betsaal, darunter das Bad ein.

In der Pogromnacht blieb das Gebäude unbeschädigt. Kultgegenstände sind davor nach Frankfurt ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

In christlichem Privatbesitz ist es zum Wohnhaus umgebaut worden, jedoch nur innen sind Änderungen vollzogen worden. Das Gebäude blieb äußerlich bis auf die modernen Fenster und das neue Dach unverändert.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Besitz der Familie des Erstkäufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Volls, Hellstein. – Ortsansässige ältere Personen.

162. HÜTTENGESÄSS (Altkreis Hanau) Gemeinde Ronneburg

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, in der Nähe der Kirche, zwischen Wohnhäusern und Scheuern eingezwängt, Hofgebäude an der *Schulstraße (Nr. 6)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Satteldach mit Firstrichtung Nord-Süd, gestreckter rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel, unterkellert. Der Umbau zum Wohnhaus hat das ehemalige Synagogengebäude sehr verändert, wodurch eine detaillierte architektonische Analyse nicht möglich ist, zumal Näheres über das Aussehen der Synagoge nicht bekannt ist.

Das Gebäude umfaßte im Obergeschoß den Synagogensaal, im Erdgeschoß zwei Schulräume und im Keller das Bad. Vermutlich war auch die Lehrerwohnung im Gebäude untergebracht. Das alte Fachwerk ist verputzt, verkleidet und unkenntlich gemacht worden.

Abb. 162/2: Ehemalige Synagoge mit neuem Eingangsanbau. Aufnahme Juni 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das *Synagogengebäude ist auf Fundamenten aus dem Jahr 1817 erbaut worden.* (1835 = 31, 1861 = 38 und 1905 lebten 54 Juden in Hüttengesäß.) *In den Jahren 1842–1845* wird von der israelitischen Gemeinde zu Hüttengesäß über die Notwendigkeit eines Synagogenbaues an das Kreisamt Gelnhausen vorgetragen, jedoch die Bezeichnung „Bau" ist nicht unbedingt mit einem „Neubau" gleichzustellen, und es kann angenommen werden, daß das Synagogengebäude in dieser Zeit erneuert und erweitert worden ist. Diese Verlängerung ist gegenwärtig noch zu sehen.

Nachdem das ehemalige Synagogengebäude in christlichen Besitz überging, ist es zum Wohnhaus umgebaut worden, und dies geschah, indem weder der ehemalige Kultbau respektiert noch dem erhaltungswürdigen Fachwerk Beachtung geschenkt wurde, in einer Weise, daß das Gebäude zu einem unansehnlichen Bau geworden ist.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz der Familie des Erstkäufers und als Wohnhaus benutzt.*

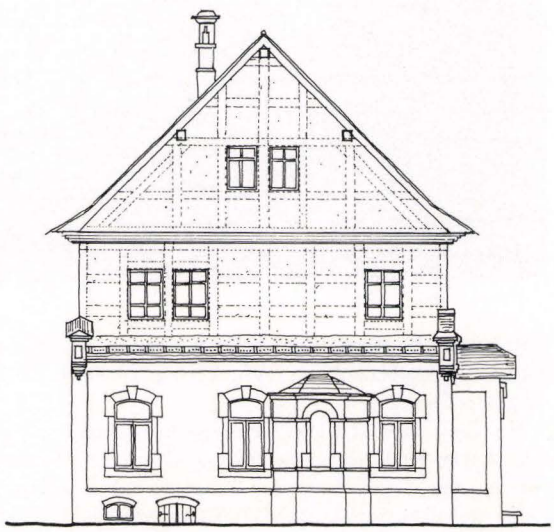
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Hanau 4781. – Frau Katharina Heinz, Hüttengesäß. – Herr Bürgermeister Kleine, Hüttengesäß. – Heimatbuch Hanau (vom Hanauer Geschichtsverein). – Propst Wilhelm Wibbeling: Erinnerung, 1963. – Ortsansässige ältere Personen.

163. LANGENSELBOLD (Altkreis Hanau)

Architektonische Merkmale: Im Ort, weitgehend freistehend, mit großem Gartengrundstück auf der Rückseite, hinter Nachbarhäusern, von Bauernhöfen umgeben, Hofgebäude vom *Steinweg (Nr. 43)* weit zurückliegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, später verputzt, leicht geschweiftes, steiles Satteldach mit Firstrichtung Nord/Ost zu Süd/West, rechteckiger Grundriß, an der Vorderseite hoher, an der Rückseite zum Garten kleiner Sockel wegen des Gefälles im Gelände, teilweise unterkellert.

Anfänglich Fachwerk freiliegend mit geschoßhohen gebogenen Streben und sichtbaren Balkenköpfen, danach zum Teil verschindelt, später verputzt. Leichte Auskragung der Obergeschosse, liegender Dachstuhl, Balkendecken, rechteckige Fenster mit eigenen Sturzriegeln.



Langenselbold, Rekonstruktionszeichnungen der Synagoge, Zustand nach 1907

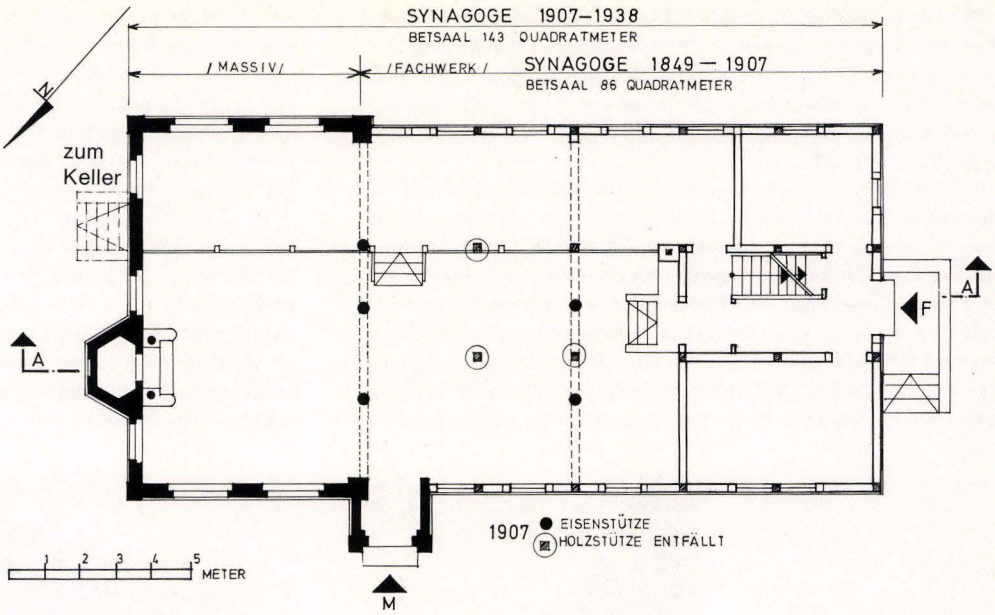


Abb. 163/2: Grundriß des Erdgeschosses

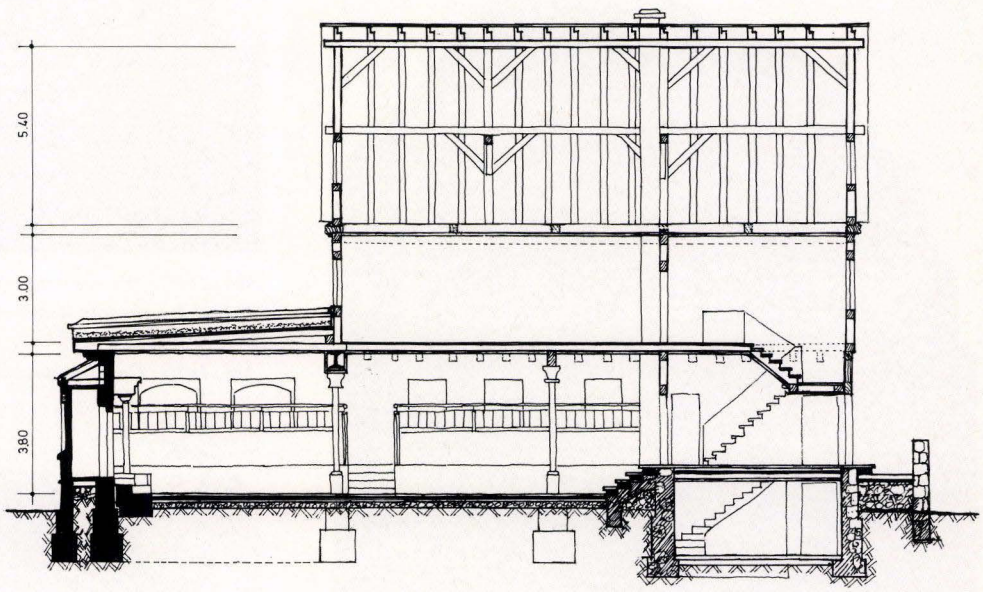
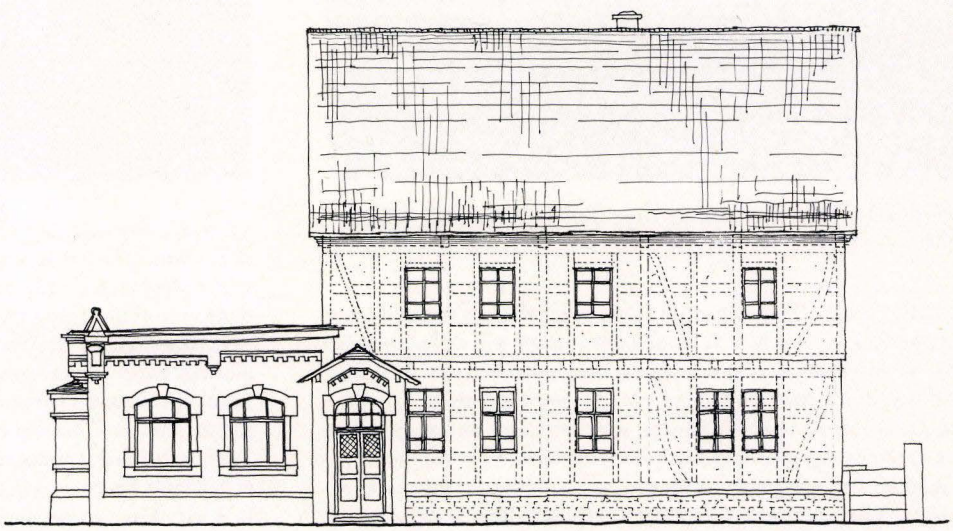


Abb. 163/3: Längsschnitt



Rechts: Abb. 163/5: Längsseite mit Eingang (punktierte Linien zeigen die ursprüngliche Fachwerkkonstruktion)

Links: Abb. 163/4: Stirnseite mit Anbau (punktierte Linien zeigen die ursprüngliche Konstruktion)

Die Eigenart dieser Synagoge lag in der Anordnung der Frauensitzplätze, die an der Längsseite des Synagogensaales um einige Stufen erhöht lagen. Dies war nur durch den ebenerdig liegenden Fußboden des Synagogensaales möglich, weil somit eine lichte Raumhöhe des Saales von 3,80 Meter bis zur Balkendecke das erhöhte Abteil für die Frauen zuließ.

Anfänglich war der Synagogensaal 86 Quadratmeter groß, und er hatte rechteckige Holzstützen. Bei der später durchgeführten Erweiterung bekam der Synagogensaal eine Fläche von 143 Quadratmetern. Die Zahl der Stützen vergrößerte sich von vier auf sechs, wobei die runden Eisensäulen auf Postamenten und mit geschwungenen Kapitellen die Spannweite des Saales verringerten, indem sie die Lasten des Obergeschosses und die des Flachdaches von den nun längsliegenden Balken und querliegenden Unterzügen übernahmen. Möglicherweise hat anläßlich dieser Erweiterung auch eine durchgreifende Renovierung des bestehenden Synagogengebäudes stattgefunden, die von vielen baulichen Veränderungen innen wie außen begleitet war. Wahrscheinlich sind zu diesem Zeitpunkt Teile der Holzkonstruktion durch Massivwände ersetzt, Innenwände versetzt, Balkendecken geändert, neue Öffnungen durchbrochen, andere geschlossen, Fenster vergrößert und der Außenputz ausgeführt worden.



Abb. 163/6: Ehemalige Synagoge, Ostseite mit Anbau. Aufnahme April 1986

Zugang zur Synagoge war über langen winkeligen Hof an der äußersten Ecke des Saales. Der zweite Eingang saß in Mittelachse des südwestlichen Giebels. Er war auf Sockelhöhe mit einigen Stufen zu erreichen und führte zu einem zentral liegenden Vorraum, der links und rechts von einem großen Zimmer begrenzt war, aus welchem der Synagogensaal, das Frauenabteil und der Treppenaufgang zum Obergeschoß mit großen Schulzimmern und Lehrerwohnung zu erreichen waren. Das Bad und der Leichenraum waren in selbständigen Gebäuden im Hof untergebracht.

Die Vergrößerung des Synagogenbaues ist mit eingeschossigem, verputzten Massivanbau durchgeführt worden, dessen Architektur die Merkmale der Jahrhundertwende zeigte und zu dem Altbau keine Beziehung in der Gestaltung hatte. Weder in seiner Form, die einem Quader ähnlich war, noch mit seinen Bauelementen wirkte er als Kultbau; auch ist bei seiner Gestaltung keine Rücksicht auf die schlichte Fachwerkkonstruktion des bestehenden Synagogengebäudes genommen worden. Zur Vorderseite hatte der Anbau zwei über-

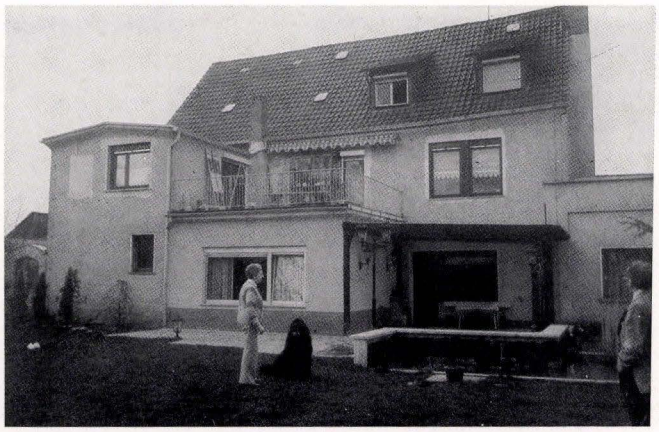


Abb. 163/7: Die ehemalige Synagoge, Rückseite mit Anbau rechts. Die Anbauten links sind jüngeren Datums. Aufnahme April 1986

Abb. 163/8: Das Gebäude, vom Hof aus gesehen. Aufnahme April 1986



aus große Segmentbogenfenster mit Umrahmungen und Schlußsteinen, Lisenengliederung und ein Gesims mit Zahnschnittprofilierung. Der einflügelige überdachte Eingang war, obgleich direkt anschließend zum Altbau gehörig, in derselben Weise wie der Anbau dekoriert. Die Auslucht des Thora-Schreins an der Ostwand, außermittig plaziert, hatte Trapezform mit Blendarkade, flankiert von zwei Segmentbogenfenstern. An der Ecke dieser Seite war noch ein Einzelfenster. Auf den Ecklisenen saßen kleine Türmchen. Das gewählte Flachdach dieses Anbaus verlieh dem Anbau den Charakter eines unvollendeten Baues, was leicht zu der Annahme führt, daß eine spätere Aufstockung vorgesehen war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Juden lebten in Langenselbold seit Jahrhunderten, und ihre Anzahl war beachtlich (1835 = 170, 1842 = 180, 1861 = 178 und 1905 = 224 Juden).

Die erste Synagoge, vermutlich von *1682–1714* in Langenselbold, befand sich im Nebengebäude des Hauses Krieg, auf fürstlichem Gelände (Fürsten von Isenburg), innerhalb steinerner Einfriedung, am Rotehohl (Nr. 17). Der Bau diente später als Wagnerei und ist 1932 abgerissen worden. *Die zweite Synagoge,* ab *1714 bis 1848,* war in der Judengasse, die seit 1919 Schäfergasse heißt, in einem Doppelhaus in Fachwerkkonstruktion. In einem Haus wohnte eine jüdische Familie, in dem anderen war die Synagoge und das Bad. Dieses Gebäude ist gegenwärtig Wohnhaus und in Privatbesitz.

Die dritte Synagoge ist 1849 im Steinweg errichtet worden. Der Anbau im Osten erfolgte 1907. Pläne und Kostenanschlag für einen Synagogenneubau in Massivbauart sind vom Landbaumeister Schulz aus Hanau 1845 erstellt worden, jedoch ist weder danach der Synagogenbau ausgeführt, noch ist das vorgeschlagene Grundstück verwendet worden. *Die im Sommer 1849 eingeweihte Synagoge war ein Fachwerkhaus,* und es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich hierbei um den Umbau eines vorhandenen Bauernhauses handelt, denn die Raumaufteilung, die tragende Konstruktion und nicht zuletzt das Aussehen sprechen für diese Vermutung.

In der Pogromnacht sind die Inneneinrichtung und die Fenster zerschlagen worden. Kultgegenstände sind auf den freien Platz im Hof gebracht und dort verbrannt worden. Das Synagogengebäude blieb verschont, weil ein Nachbar den damaligen Bürgermeister aufgefordert haben soll, entsprechende Maßnahmen zu treffen, da seine mit Ernte gefüllte Scheune und die Viehställe durch einen eventuellen Brand in Gefahr gebracht würden.

Aufgrund von im Jahr 1940 (von einem Architekten aus Langenselbold) erstellten Bauplänen ist 1941 ein durchgreifender Umbau des ehemaligen Synagogengebäudes zum NSV-Kindergarten mit Mutterstation vollzogen worden.

Nach Kriegsende verkaufte die Ortsgemeinde das Anwesen einem Arzt. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1986, war die ehemalige Synagoge das Haus einer Familie, die das Gebäude und Grundstück in den 60er Jahren erworben und zum Wohnhaus umgebaut hat.*

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium von Bauplänen von 1907 und 1940 sowie Bestandsaufnahmen. (Zeichnung Nr. 163/2, 163/3, 163/4 und 163/5).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Hanau 4787. – Wilhelm Völker, Heimatforscher, Langenselbold: Zeitungsartikel und Angaben über die jüdische Bevölkerung Langenselbolds, 1967, mit Nachträgen über Synagogen von 1986. Baupläne von 1907. – Familie Weckmann, Langenselbold, Baupläne 1940. – IFB, Jg. 26, Nr. 32 v. 7. 8. 1924 und Nr. 47 v. 21. 11. 1924. – Propst Wibbeling: Erinnerung, 1963. – Ortsansässige ältere Personen.

164. LICHENROTH (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Birstein
(vgl. Abb. S. 214)

Architektonische Merkmale: Am Ortsausgang, weitgehend freistehend, auf großem Grundstück, von der *Bermuthshainer Straße* (einst Straße nach Birstein genannt) weit zurückliegend.

Im Synagogenbereich Saalbau, im übrigen Gebäudeteil zweigeschossiger Fachwerkbau, Satteldach traufseitig zum Straßenzug, einst Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß, kleiner Sokkel, nur teilweise unterkellert.

Ein stattliches Gebäude der Größe nach und einst mit einem Kultbau würdigem Aussehen, das im Laufe der Jahre vernachlässigt worden ist. Zwei Außenwände des Synagogensaales waren durch hohe Rundbogenfenster vom übrigen Teil des Gebäudes besonders hervorgehoben. Auf dem nordöstlichen Giebel, symmetrisch zwischen dem Ständerbau drei Öffnungen, wobei die Ständerstellung abwechselnd in schmale und breite Gefache rhythmisch gegliedert war. Zudem bewirkte die dichte Riegelanordnung, daß die drei Rundbogenöffnungen noch größer erschienen, als sie es waren. Der Thora-Schrein, zum Südosten geortet, war vermutlich in einem Erker (in der Zwischenzeit mit Brettern geschlossen) und flankiert von Rundbogenöffnungen. Streben zum Teil geschoßhoch, sonst in verkürzter Form. Der zweigeschossige Teil hatte sichtbare Balkenköpfe, jedoch nur auf der Rückseite, da die Straßenseite und der Südwestgiebel verschindelt sind. Die Giebeldreiecke sowie ein breiter Streifen unter dem Gesims der Rückseite sind mit Wellasbestzement-Platten verkleidet worden. Hierdurch ging nicht nur die leichte Auskragung der Dachgeschosse verloren, sondern dem Gebäude ist zugleich die Klarheit und Lebhaftigkeit, die eine Fachwerkkonstruktion ausstrahlt und von deren Elementen man die Baugeschichte der ehemaligen Synagoge hätte ablesen können, genommen worden.

Die Gefache waren mit Ziegeln ausgemauert und mit einfachem Kratzputz versehen (ein Stipputz mit roh eingekratzter Dekoration und einem Glattstrich rund um das Gefach herum).



Abb. 164/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen, Nordostgiebel und Nordwestseite. Aufnahme Juni 1985

Abb. 164/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge, rechts im Bild die Bretterwand, vermutlich anstelle des Erkers für den Thora-Schrein. Aufnahme Juni 1985



Von den rechteckigen Fensteröffnungen an der Straßenseite sind vier geschlossen worden.

Das Synagogengebäude hatte links vom an der Nordwestseite gelegenen Eingang den großen Synagogensaal mit zweiseitiger Empore. Rechts war die Lehrerwohnung auf zwei Geschosse verteilt, darunter im Keller war das Bad, zu dem anfänglich das Wasser aus dem gegenüber der Straße liegenden Brunnen geleitet wurde. Später, im 20. Jahrhundert, ist eine Wasserleitung im Bad angelegt worden. Das Schulgebäude lag dicht neben der Synagoge.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist Anfang der 1830er Jahre, kurz nach dem 1832 erstellten Situationsplan, erbaut worden.

1937 war die Gemeinde schon aufgelöst, und das Synagogengebäude ist 1936/37 vom letzten Vorstandsmitglied verkauft worden. Kultgegenstände sind davor über Gelnhausen nach Frankfurt ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

Das Schulgebäude erwarb eine andere Familie.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juni 1985, war das ehemalige Synagogengebäude in Besitz eines Gastwirts aus Lichenroth, der sie als Tanzlokal eingerichtet und „Zum Saalbau" benannt hat.*

Zur Kirmes oder ähnlichen Anlässen kann er sich großer Besucherzahl erfreuen.

Das Schulgebäude ist sehr verändert worden, und an dessen Vorderseite hat der Besitzer einen modernen Anbau errichtet.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Gelnhausen 3132. – Akte der JRSO, Achiv Yad Vashem, Jerusalem. – RVZ, 6, S. 2, 1937. – Familie Löffler, Lichenroth. – Herr E. Dahmer, Lichenroth. – Peter Mosler, Birstein-Wettges. – Ortsansässige ältere Personen.

165. LIEBLOS (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Gründau (vgl. Abb. S. 216)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, von drei Seiten freistehend, mit Garten auf der Rückseite, an der *Rathausstraße (Nr. 2),* von der Häuserfront ziemlich zurückliegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, beim Synagogensaal Saalbau, weit auskragende Aufschieblinge, geschweiftes steiles Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, rechteckiger Grundriß, kaum Sockel, kein Keller, der freistehende Giebel und die Rückseite verputzt. Fachwerk einst sehr schmuckvoll, wovon nur Reste übriggeblieben sind, da das Gebäude im Laufe der Zeit mehrmals verändert worden ist.

Auch jüdische Insignien sind längst entfernt worden.

Die Fenster waren einst im Unter- und Obergeschoß gleichmäßig angeordnet, abwechselnd das Einzelfenster und die zum Paar zusammengefaßten Fenster. Leichte Auskragung des Obergeschosses. Im Unterbau geschoßhohe Streben, im Obergeschoß zwei halbe und ein ganzer „Mann", die übrigen Aussteifungen mit geschoßhohen gebogenen Streben. Fachwerk rotbraun, Gefache mit einfachem Kratzputz in grauer Farbe und hellem Glattstrich um das Holz.

Die Synagoge mit Empore befand sich rechts vom Eingang, zur östlichen Giebelwand geortet und hatte die gesamte Gebäudehöhe, was auch durch den Ständerbau sichtbar ist. Links vom Eingang befand sich der große Schulraum. Darüber Wohnräume, die von der Gemeinde an eine christliche Familie vermietet waren. Die Fenster der Synagoge waren zur Straße und zum Garten viel höher als später beim Umbau eingesetzt, die Breite könnte in etwa dem gegenwärtigen Stand entsprechen. Der Vorplatz war durch gemauerte Einfriedung und Gitterstäbe von der Straße getrennt.



Abb. 165/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Erbauungszeit dieser Synagoge kann mit dem Ende des 18. Jahrhunderts geschätzt werden, da zu dieser Zeit schon Juden in Lieblos und den benachbarten Ortschaften, die zur Gemeinde Lieblos gehörten (Roth, Gettenbach), nachweisbar ansässig waren. Die Fachwerkkonstruktion könnte aus noch entfernterer Zeit datieren, was zu dem Schluß führt, daß die Synagoge in einem vorhandenen Bauernhaus eingerichtet wurde.

Bereits vor 1933 ist Gottesdienst nur einmal monatlich und zu den Feiertagen abgehalten worden.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung verbrannt, die Kultgegenstände sind davor nach Frankfurt ausgelagert und im November 1938 vernichtet worden.

Zum Zeitpunkt der *ersten Besichtigung, Juni 1985, war die ehemalige Synagoge ein Mehrfamilienwohnhaus, dessen Besitzer in Meerholz wohnte* und sich kaum um den schlechten baulichen Zustand dieses Gebäudes kümmerte. Dieses ehemalige Synagogengebäude ist trotz seines kulturellen und baulichen Wertes *nicht unter Denkmalschutz* gestellt worden.

Im Synagogensaal ist eine Zwischendecke eingezogen worden, und er dient den Mietern als Abstelle.

Bei der *zweiten Besichtigung, Juni 1987, bewohnten das ehemalige Synagogengebäude Gastarbeiterfamilien, da in der Zwischenzeit ein neuer Besitzer das Gebäude erworben hat.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Willy, Lieblos. – Ortsansässige ältere Personen.

166. LOHRHAUPTEN (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Flörsbachtal

Architektonische Merkmale: Im Ort, einst Hinterhofgebäude.

Näheres über das Aussehen der Synagoge nur von der nachstehenden Zeichnung bekannt. Offenkundig handelte es sich um ein großes Gebäude mit schönen großen Rundbogenfenstern des Synagogensaales, die vermutlich bunt verglast waren, aber auch die übrigen Fenster waren einem Kultbau angemessen, und das Synagogengebäude hat sich wohl vom bäuerlichen Aussehen seiner baulichen Umgebung besonders unterschieden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Synagogengebäude überstand, bis auf das Einschlagen der Fenster, die Pogromnacht. Das Gebäude diente dem Besitzer als Abstelle.

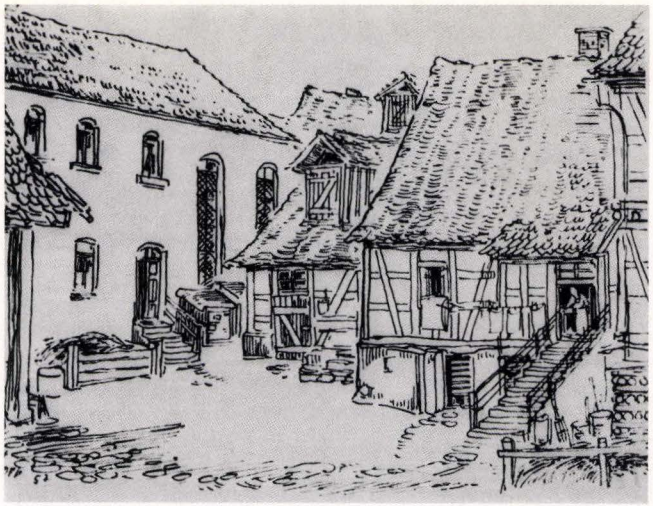


Abb. 166/2: Ehemalige Synagoge und Bad nach einem Aquarell aus „Alt Lohrhaupten".

Abb. 166/3: Die zwei Garagen an der Stelle der ehemaligen Synagoge, die in den 70er Jahren abgerissen wurde. Aufnahme August 1985



Im Zuge der Errichtung neuer Garagen im Hof ließ der Besitzer die ehemalige Synagoge in den 70er Jahren abreißen, weil das Gebäude baufällig geworden sei. Er hätte es gerne als Kino eingrichtet, jedoch wegen der schlechten Isolierung des Gebäudes wären die Außenwände zum Hang bei schlechter Witterung undicht gewesen, und so ließ er diesen Gedanken fallen. Er selbst hat jedoch die ehemalige Synagoge nie repariert.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, standen an der Stelle der ehemaligen Synagoge zwei Garagen in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. Bilder und Dokumente, S. 135, Bild 166/2, 1973. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Gelnhausen 3137 und 4137. – Ortsansässige ältere Personen.

167. MEERHOLZ (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Gelnhausen

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an der Hauptstraße, *Hanauer Landstraße einst gelegen.*

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude ist 1937 vom letzten Vorstandsmitglied verkauft worden. Kultgegenstände sind nach Frankfurt/Main gebracht worden. *Der Besitzer, ein Metzger, hat die ehemalige Synagoge Ende der 60er Jahre abreißen lassen, um einen Neubau zu errichten.*

Zum Zeitpunkt des Besuches, *Juni 1985, stand an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein modernes Mehrfamilienhaus in Besitz der Familie des Erstkäufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

168. OBERZELL (Altkreis Schlüchtern) Gemeinde Sinntal

Architektonische Merkmale: Im alten Ortskern, unmittelbar unter der Dorfkirche, an der *Kirchbergstraße (Nr. 4)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, kaum Sockel auf der Straßenseite, unterkellert auf der Rückseite, rechteckiger Grundriß.

Das Fachwerk läßt nur an den durchlaufenden starken Eckpfosten und Balkenunterzügen erkennen, daß es sich um ein altes Fachwerkhaus handelt. Reste von der alten Konstruktion sind dürftig, dennoch lassen Pfostenstellung übereinander, einige Verblattungen und Gefache aus Geflecht mit Lehmputz auf hohes Alter schließen. Außerdem ist bei dieser ehemaligen Synagoge, beispielhaft für vielerorts, der Übergang vom Fachwerkbau zum Massivbau zu beobachten. Jedes klare und zweckgebundene konstruktive Element der Holzteile und der dazwischen liegenden Gefache mußte Mauern aus Blocksteinen mit überaus großen und unpassenden Öffnungen weichen. Insignien einer Synagoge sind bei einem solchen, etappenweise durchgeführten Umbau schon lange nicht mehr vorhanden.

Das Gebäude enthielt rechts vom ehemaligen, in der Mittelachse sitzenden Eingang den Synagogensaal mit Empore, links die Schulstube und Lehrerwohnung, über zwei Geschosse verteilt, und im Keller das Bad.



Abb. 168/2: Das ehemalige Synagogengebäude, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juli 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Gebäude stammt angeblich aus dem *Ende des 17. Jahrhunderts,* als schon eine größere israelitische Gemeinde in Oberzell vorhanden war. *Anscheinend ist das Gebäude als Synagoge erbaut worden.* Die gegenwärtige Besitzerin hat das ehemalige Synagogengebäude in den Jahren 1938–39 erworben. Seitdem, ihren Wohnansprüchen folgend, fleißig umgebaut.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Besitz der Erstkäuferin.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Frau Gass, Oberzell. – Ortsansässige ältere Personen.

169. RÜCKINGEN (Altkreis Hanau) Gemeinde Erlensee

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, an der *Wasserburgstraße* (ehemaliger Mühlenweg) einst gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1870 ist die Synagoge erbaut worden.

In den späten 50er Jahren ist das Gebäude abgerissen worden, weil es baufällig geworden sei. (Leider war kein bildliches Dokument auffindbar.)

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1985, befand sich an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein Parkplatz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hanauer Geschichtsverein: Hanau – Heimatbuch. – Propst Wibbeling: Erinnerung, 1963. – Ortsansässige ältere Personen.

170. SALMÜNSTER (Altkreis Schlüchtern) Gemeinde Bad Soden-Salmünster

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, gegenüber der alten Stadtmühle, in Häuserfornt, Eckhaus an der *Schwangasse (Nr. 15),* mit der Rückseite am Bach liegend. Zweigeschossiges Fachwerkhaus, südöstlicher Giebel und zum größten Teil die Rückseite verschindelt, das übrige verputzt, geschweiftes Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, beidseitig mit kleinen Krüppelwalmen, Biberschwanzeindekkung, Giebelgeschoß, rechteckige Grundrißfläche, kleiner Sockel, kein Keller.

Das ehemalige Synagogengebäude sei nach Aussage der älteren Augenzeugen äußerlich nicht verändert worden. Demnach handelt es sich hier um eine Synagoge, die kaum von der baulichen Umgebung gestalterisch abwich und sowohl in ihrer Gesamtform als auch in den rechteckigen Öffnungen mit Klappläden zum gewohnten Ortsbild gehörte. Zu diesem Aussehen mag wohl die Tatsache geführt haben, daß die Synagoge in einem bereits vorhandenen Gebäude eingerichtet wurde.

Die einzige Eigenart dieser Synagoge ist der zum Bach gewendete Erker im Obergeschoß auf der Rückseite, der einst vermutlich, als im

Abb. 170/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen, Südostgiebel und Nordostseite. Aufnahme Juli 1985



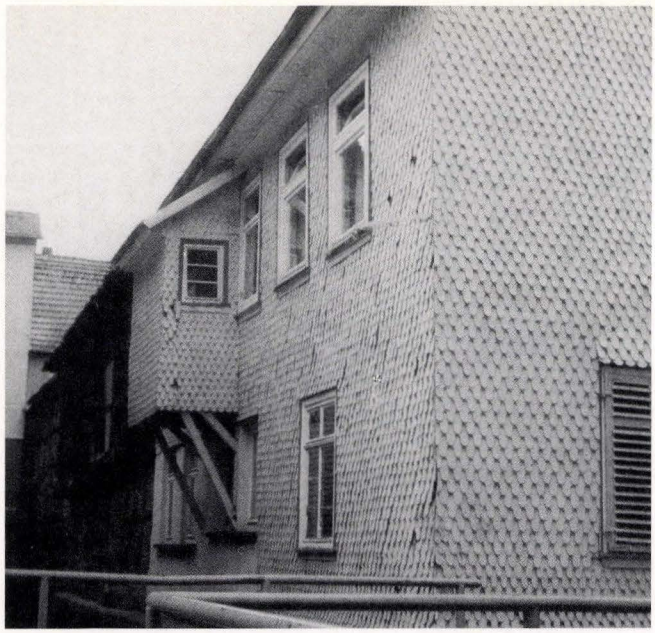


Abb. 170/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge. Der Erker liegt über dem Bach. Aufnahme Juli 1985

Untergeschoß der Schafstall und darüber Wohnräume lagen, über zwei Geschosse bis an den Bach reichte. Da diese Längsseite nach West ausgerichtet ist, kann kaum angenommen werden, daß der Erker für die Aufstellung des Thora-Schreines im Synagogensaal gedient haben. Nach Aussage der Augenzeugen enthielt das Gebäude den Synagogensaal mit Empore, die Schule, einige Gemeinderäume und das Bad. Außer der gegenwärtig mittig sitzenden Eingangstüre (einst mehr rechts liegend) war noch eine Außentüre auf dem Nordgiebel vorhanden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist vermutlich *Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden. Um 1865 ist es zur Synagoge eingerichtet worden.*

Die Gemeinde war schon 1937 aufgelöst, und das Synagogengebäude ist verkauft worden.

Vor der Pogromnacht sind Kultgegenstände nach Schlüchtern gebracht und dort im November 1938 vernichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz, ein Mehrfamilienwohnhaus,* dessen Wohnungen an Gastarbeiterfamilien vermietet waren.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Heinrich Hofmann, Musiker und Heimatforscher, Salmünster. – RVZ, 6 v. 1937. – HSB. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Ortsansässige ältere Personen.

171. SCHLÜCHTERN (Altkreis Schlüchtern) (vgl. Abb. S. 217)

Architektonische Merkmale: Im Ort, etwas außerhalb des Stadtkerns, freistehendes Eckgebäude mit markantem Standort, an der Straßenkreuzung *zwischen Graben-Straße und Weitzel-Straße* liegend.

Eingeschossiger Zentralbau, massiv, größtenteils aus roten Sandsteinquadern, die für das Untergeschoß, Fensterumrahmungen, Eckteile, Gesimse und Fries im Obergeschoß angewandt worden sind. Es

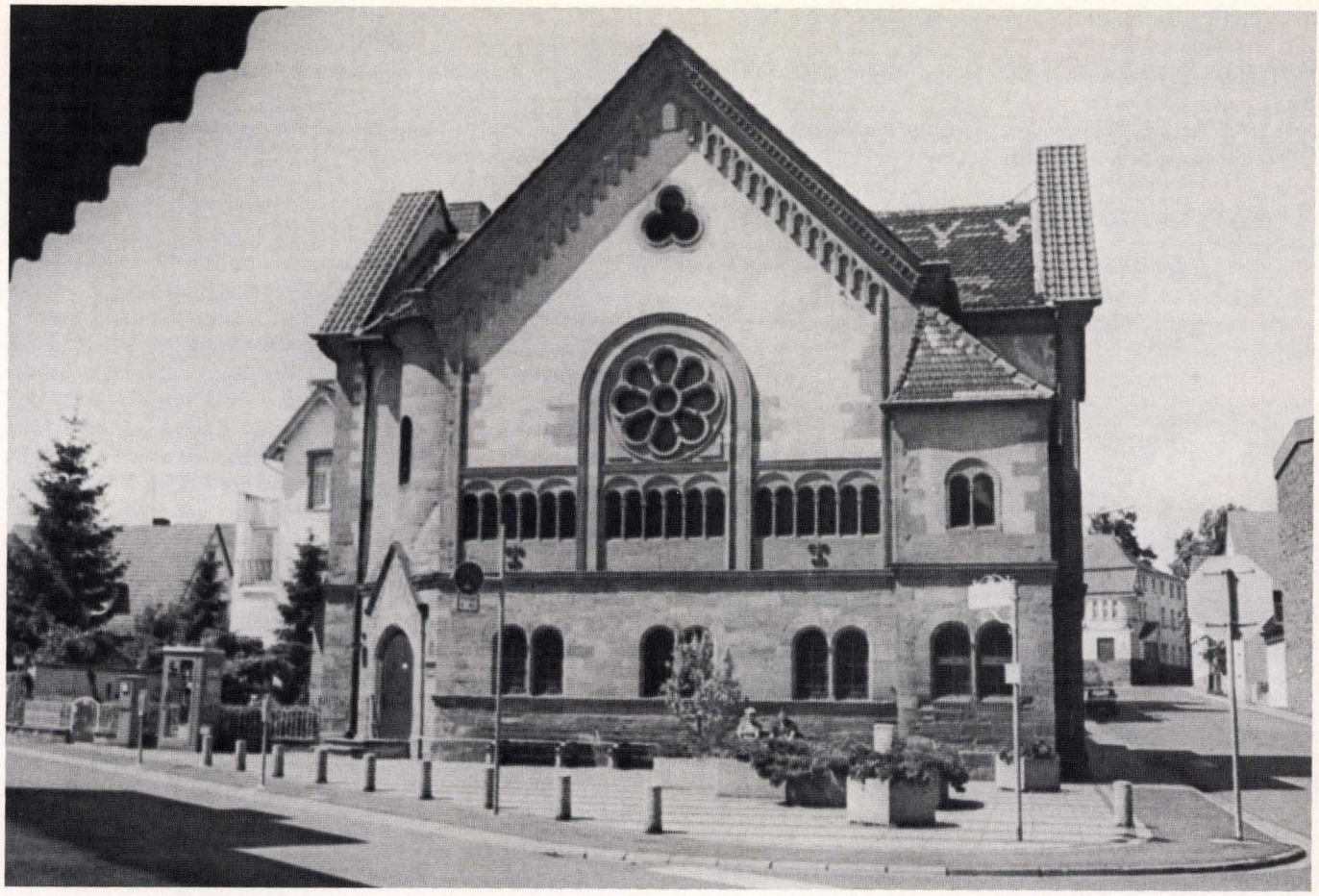


Abb. 171/2: Ehemalige Synagoge, Südseite. Aufnahme Juli 1985

ist ein symmetrischer Bau, dessen Fassaden sich in allen Himmelsrichtungen gleichen, was durch den annähernd kreuzförmigen Grundriß und die Schildgiebel begünstigt wurde. Die Dächer begleiten den Grundriß; sie haben die gleiche Firsthöhe und sind mit farbig glasierten Biberschwänzen ornamentiert. Die Schildgiebel haben, den Ortgang begleitend, einen Rundbogenfries, in dessen Mitte eine Kleeblattöffnung sitzt. Den Blickfang bildet das überaus große Radfenster, vom profilierten Rundbogen umrahmt. Dieser steht auf dem umlaufenden Gurtgesims und gliedert die Zwerchgalerie (an deren Rückseite die Fenster sitzen) in drei Teile. Die Öffnungen des Untergeschosses sind gleichmäßig gruppierte Doppelfenster mit Mittelsäule nach romanischem Muster und sitzen auf einem durchlaufenden, stark betonten Kaffgesims.

An vier Schnittpunkten der beinahe kreuzförmigen Grundrißfläche sitzen Türme, die nicht nur unterschiedlich hoch sind, sondern auch verschiedene Form und entsprechende Überdachung haben. Sie sind rechteckig, polygonal und rund. Im letzteren, auf der Südwestseite, befand sich der Eingang, auf der Turmspitze der Davidstern. Diese Synagoge ist vielen Juden, insbesondere aber auch den Nichtjuden, wegen ihrer Dimension und des repräsentativen Aussehens der richtige Begriff schlechthin für eine Synagoge, jedoch hat das Gebäude mit seinen neuromanischen Formen in dieser Größenordnung mit den organisch entstandenen und überaus zweckgebundenen Landsynagogen kaum etwas gemeinsam.

Die hier dem Bau selbst zugeordnete Wichtigkeit läßt einer Synagoge, bislang ausschließlich mit religiösem begrifflichen Inhalt, auch eine neue politische und gesellschaftliche Bedeutung zukommen, indem sie anschaulich das gleichberechtigte Judentum darstellen sollte.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge lag dicht an der Stadtgrenze, an der Obertorstraße Nr. 33. Es war ein Hofgebäude und Fachwerkbau mit Hallengeschoß, Satteldach, Krüppelwalmen und sechs großen Rundbogenfenstern von 3,40 Meter Höhe. Sie war um 1670 erbaut und 1837 mit Frauenempore ausgestattet worden, wobei aus diesem Anlaß das Gebäude wahrscheinlich verschindelt wurde. Noch in den späten 60er Jahren war diese Synagoge erhalten (1969) und als Lagerraum benutzt. Sie ist 1978 abgerissen worden.

Ende des 19. Jahrhunderts soll diese Synagoge zu eng geworden sein, und man erstellte *1898 einen Synagogenneubau.*

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden. Von 1939 bis 1945 diente das ehemalige Synagogengebäude als Lagerhalle. Danach ist das Gebäude, auf Befehl der amerikanischen Militärregierung, wiederhergestellt worden, 1945–1946.

Ab 1950 bis 1969 ist es als Kleiderfabrik benutzt, anschließend, 1970, ist das ehemalige Synagogengebäude als Weitzelbücherei und als Vortrags- und Versammlungsraum für kulturelle Veranstaltungen eingerichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1985, war die ehemalige Synagoge die Weitzelbücherei und für kulturelle Veranstaltungen genutzt.* Eine *Gedenktafel* mit kurzer Baugeschichte des Synagogenbaues war neben der Türe angebracht.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – W. Praesent, Schlüchtern: Die alte Synagoge in Schlüchtern, 1969. – Bergwinkelmuseum (Heimatmuseum) im Lauterschen Schlößchen in Schlüchtern. – Ortsansässige ältere Personen.

172. SOMBORN (Altkreis Gelnhausen) Gemeinde Freigericht

Architektonische Merkmale: Im Ort, an der *Josefstraße (Nr. 14)* liegend.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt. Alte Aufnahmen waren nicht auffindbar.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1904 erbaut worden.

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden; das Gebäude blieb verschont.

Während des II. Weltkrieges waren in dem Gebäude Kriegsgefangene untergebracht.



Abb. 172/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme Juni 1985

Nach 1945 diente das ehemalige Synagogengebäude für Unterrichtszwecke. Von 1955–1966 stand es leer, danach ist es von einem Privatmann zum Wohnhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz der Familie des Erstkäufers und als Wohnhaus benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Frau Müller, Somborn. – Ortsansässige ältere Personen.

173. STERBFRITZ (Altkreis Schlüchtern) Gemeinde Sinntal

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, an der *Mittelgasse (Nr. 9)* ehemals gelegen.

Der Abbildung aus dem Jahre 1961 (Paul Arnsberg: Bilder und Dokumente, S. 190, aus Fr. Rundschau v. 1961) nach zu urteilen, war die Synagoge ein zweigeschossiges Fachwerkhaus, verschindelt, mit Satteldach und Zwerchhaus, an dessen Hälfte ein quadratischer Anbau angelehnt war, die Schule vermutlich. Der Ostgiebel hatte rechteckige, durch beide Geschosse gehende Fenster. Alle übrigen Fenster bereits unregelmäßig angeordnet infolge größerer Umbauten, die bis zum Zeitpunkt der Aufnahme (1961) an der ehemaligen Synagoge durchgeführt wurden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude könnte aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts gestammt haben.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört worden. Anschließend diente das ehemalige Synagogengebäude als Abstelle der Familie im angrenzenden Hause.

Nach 1961 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juli 1985, stand an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein modernes Einfamilienhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

174. ULMBACH (Altkreis Schlüchtern) Gemeinde Steinau

Architektonische Merkmale: Im Ort, von zwei Seiten freistehend, in Baufluchtlinie der Nachbarhäuser, mit Hof in „L"-Form an der *Rabensteiner Straße (Nr. 10)* liegend. Eingeschossiges Gebäude in Mischbauweise erstellt, mit massivem hohen Sockel aus Bruchsteinmauerwerk im Unterbau und leichtem Fachwerkbau darauf, das ein steiles Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße trug. Rechteckiger Grundriß, mit Eingang unmittelbar von der Straße, der ebenerdig und außermittig saß. Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore, und links vom Eingang war eine kleine Wohnung an eine jüdische Familie vermietet. Das Bad, in der dort üblichen Mundart „Kouschelmaul" genannt, befand sich im an der Rückseite liegenden Hofteil in einem Schuppen und war lange vor 1933 nicht mehr in Gebrauch. Seit dem Höherlegen der Straße und dem Ausbau des Bürgersteiges ist das Sockelgeschoß zum Teil im Erdreich, wodurch der gegenwärtige Eingang niedriger geworden ist.

Die Umwandlung der Synagoge in ein Wohnhaus hat große bauliche Veränderungen des Gebäudes verursacht: ein neues Obergeschoß, Außentreppe mit zusätzlicher Eingangstüre, neues Dach mit Dachgaube, moderne Fenster und deren neue Anordnung. Das Gebäude bekam eindeutig den Charakter eines Wohnhauses.

Nach Aussage der Augenzeugen hatte die ehemalige Synagoge mit großen hohen Fenstern, mit Bruchsteinmauerwerk und Fachwerkkonstruktion das Aussehen eines Kultbaues, wobei wahrscheinlich auch jüdische Merkmale auf der Synagoge vorhanden waren.



Abb. 174/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme April 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Baujahr dieser Synagoge ist nicht bekannt, *vermutlich stammt das Synagogengebäude aus der Mitte oder Ende des 19. Jahrhunderts.* (Die Anzahl der Juden in Ulmbach war: 1861 = 36 und 1905 = 57 Juden.)

Das Gebäude ist vor der Pogromnacht von der Gemeinde an einen Privatbesitzer verkauft worden, da 1938 die Gemeinde in Ulmbach aufgelöst war.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *April 1987, war die ehemalige Synagoge ein Einfamilienwohnhaus in Privatbestiz des Nachkommens vom Erstkäufer.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Familie Pappert, Ulmbach. – Ortsansässige ältere Personen.

175. VOLLMERZ (Altkreis Schlüchtern) Gemeinde Schlüchtern (vgl. Abb. S. 25)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von drei Seiten freistehend, in der *Hinkelhofer Straße* einst liegend.

Zum größten Teil Saalbau, verputzte Fachwerkkonstruktion, geringer Sockel, der zum Westen stark ansteigt, dem Gelände sich anpassend. Steiles geschweiftes Satteldach, beidseitig mit Krüppelwalmen, mit Firstrichtung Ost-West und Hohlpfanneneindeckung. Fachwerk schmucklos, zumal es als „unter Putz" vorgesehen war. Ständerbauweise, mit Ausnahme des Eingangsbereichs, der zweigeschossig war und dessen Geschoßhöhen gering waren. Das Synagogengebäude mit 77 Quadratmetern Grundrißfläche (7 × 11 Meter) war ein erweiterter Synagogentyp. Das Gebäude umfaßte den Synagogensaal mit einseitiger Empore, den Synagogenvorraum, einen gesonderten Raum mit Treppenauf- und -abgang und im Sockelbereich der Westseite das Bad.

Das Bild des ehemaligen Synagogengebäudes vor dessen Abbruch zeigt, daß an der westlichen Giebelwand ein kleines, längsgerichtetes eingeschossiges Fachwerkhäuschen mit geschweiftem Satteldach gelehnt stand. Es umfaßte wahrscheinlich die Nebenräume des Bades, dessen Tauchbecken vermutlich unter dem Eingangsbereich untergebracht war, was infolge des starken Gefälles und des hohen Sockels durchaus möglich sein konnte. Laut Aussage der Ortsbewohner sei das Bad an eine im Erdreich fließende Wasserader angeschlossen gewesen, wobei der Brunnen dieser Wasserader sich in der Nähe auf erhöhtem Platz befand. Jedoch kann angenommen werden, daß das Tauchbecken des Bades mit Regenwasser gespeist wurde, da man an dieser Stelle ein großes Steinbecken vorfand.

Der Haupteingang war den Männern vorbehalten. Der Rundbogen mit zweiflügeliger Eingangstür befand sich auf der nördlichen Traufseite und war mit sieben bis acht Stufen zu erreichen. Der Fraueneingang befand sich vermutlich auf der Stirnseite des kleinen Anbaues, da die kleine Rundbogentür zu den Treppenläufen am westlichen Giebel des Synagogengebäudes nur durch diesen Anbau zu erreichen war.

An der nördlichen Traufseite drei nebeneinanderliegende, an der südlichen Längsseite zwei nebeneinanderliegende und an der Ostwand zwei weit auseinanderliegende Rechteckfenster spendeten Tageslicht in den Synagogensaal. Die Empore hatte zwei kleine gegenüberstehende Rechteckfensterchen, je eine an den Längsseiten der Synagoge. Der Holzbodenbelag aus Holzdielen im Synagogensaal war durch einen in der Mittelachse verlaufenden etwa 1,20 Meter breiten Belag aus Sandsteinplatten unterbrochen. Er führte zum Thora-Schrein, und auf ihm stand das Vorlesepult. Eine Schulstube war im Synagogengebäude nicht vorhanden, denn die jüdischen Kinder gingen nach Sterbfritz zum Unterricht.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1811 errichtet worden. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war die Anzahl der Juden in Vollmerz ziemlich hoch (1835 = 105, 1861 = 103 und 1905 = 36 Juden), doch nahm sie ständig ab, so daß die Gemeinde bereits vor 1933 im Aussterben war. Dennoch, laut Aussage der Augenzeugen sind das Innere der Synagoge zerstört und die Fensterscheiben in der Pogromnacht eingeschlagen worden. Das ehemalige Synagogengebäude, bereits in Privatbesitz, diente eine Zeitlang als Spenglerei und Pferdestall. Ob schon zu dieser Zeit oder erst später das Gebäude so vernachlässigt wurde, ist nicht bekannt.

Später stand das Gebäude jahrelang leer, und es ist vom Besitzer niemals repariert worden. Da der Besitzer in den 1970er Jahren die ehemalige Synagoge abbrechen wollte, verkaufte er das Gebäude an einen Privatmann unter der Voraussetzung, daß dieser es abbricht und abträgt. In der Tat baute der Käufer das ehemalige Synagogengebäude ab und transportierte es nach Stork (in der Nähe von Flieden), wo er das noch gut erhaltene Bauholz für den Bau seines neuen Wohnhauses verwendete. Allerdings konnte nur ein Teil des von der ehemaligen Synagoge abgebauten Bauholzes verwendet werden, da es jahrelang ungeschützt der Witterung ausgesetzt war. Außerdem sollte das Wohnhaus viel größer werden, als es die ehemalige Synagoge einst war. (Demzufolge ist das Wohnhaus aus dem Bauholz der ehemaligen Synagoge, von zwei Bauernhäusern und einer Scheune errichtet worden.)

Der ehemaligen Fachwerksynagoge entstammen beide Traufseiten und ein Giebel, wobei die eine (einst nördliche) Traufseite spiegelbildlich zur ehemaligen Anordnung aufgebaut wurde. Alle gebogenen Dreiviertelstreben, Sporne und Gegenstreben entstammen anderen Gebäuden oder sie sind neu angefertigt worden. Die Hölzer des neuen Daches und des kleinen Anbaues sind ebenfalls von anderen, abgetragenen Fachwerkgebäuden eingebaut worden. Der Erbauer, ehemaliger Bürgermeister von Stork, heute Ortsvorsteher, errichtete dieses Einfamilienwohnhaus in Eigenarbeit nach acht Jahren Bauzeit.

Die in der ehemaligen Synagoge vorgefundenen Gedenksteine übergab er dem Bergwinkelmuseum im Lauterschen Schlößchen in Schlüchtern, wo sie in der Abteilung Judaica ausgestellt sind.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung in Vollmerz, *April 1987, war anstelle der ehemaligen Synagoge ein leeres Grundstück.* Die Besichtigung des Einfamilienwohnhauses in Stork erfolgte im Juni 1987.

Zeichnungen nach Studium der vom Käufer überreichten Baubestandspläne von der ehemaligen Synagoge vor ihrem Abbruch, und Studium der im Bergwinkelmuseum in Schlüchtern befindlichen Unterlagen (Zeichnung Nr. 175/2, 175/3 und 175/4).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Herr August Bischof, Storker Hof, Bestandspläne. – Familie Krahle: Vollmerz. – Georg Reuss, Vollmerz. – Fuldaer Zeitung vom 16. 7. 1981. – Bergwinkelmuseum im Lauterschen Schlößchen in Schlüchtern. – Ortsansässige ältere Personen.

176. WACHENBUCHEN (Altkreis Hanau) Gemeinde Maintal

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in Häuserfront, Eckhaus an der *Wachenbucher Straße* liegend. Saalbau in Bruchsteinmauerwerk, Satteldach giebelseitig zur Wachenbucher Straße, kleine Krüppelwalmen, Flachpfanneneindeckung. Rechteckiger Grundriß mit Verbreiterung unter Pultdach an der nordwestlichen Längsseite, kleiner Sockel, kein Keller.

Der nordöstliche Giebel und die südöstliche Traufseite, obzwar etwas verändert, zeugen von einer ehrwürdigeren Vergangenheit des Gebäudes. Große Rundbogenfenster, deren Bögen abwechselnd mit dunklen und hellen Sandsteinen gemauert sind, Ecklisenen in Quadersandsteinen, deren Abschluß das Hauptgesims übernimmt, und Fensterumrahmungen aus hellrotem Sandstein kontrastieren mit dem Bruchsteinmauerwerk in dunklem Farbton. Die übrigen zwei Fassaden sind später verputzt, jedoch die Fensterumrahmungen aus rotem

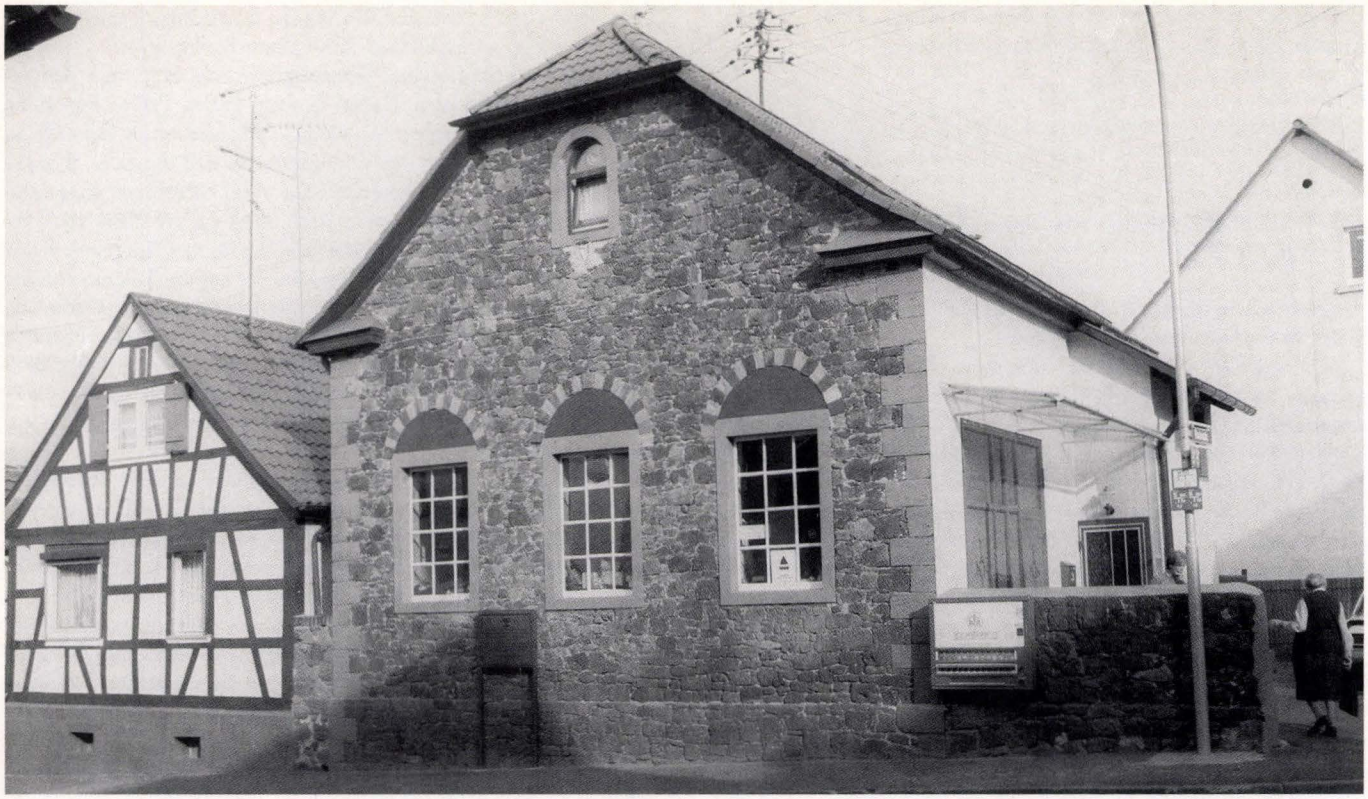


Abb. 176/2: Der Straßengiebel der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985

Abb. 176/3: Die nordwestliche Längsseite mit dem ehemaligen Treppenvorbau und neuem Werkstattor. Aufnahme August 1985



Sandstein sind beibehalten worden. Die Anordnung der Fensteröffnungen war anfänglich symmetrisch, jeweils drei Öffnungen pro Fassadenseite, mit Ausnahme der nordwestlichen Längsseite, wo die getrennten Eingänge und der Vorbau mit Treppenaufgang zur Empore saßen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das *Synagogengebäude ist 1880 errichtet worden.* Es konnte 50 Männer- und 28 Frauenplätze nachweisen. (1835 = 38, 1861 = 90, 1905 = 120 und 1925 = 108 Juden lebten in Wachenbuchen.)

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge vernichtet worden. In ihr ist nach der Zerstörung der evangelischen Kirche im II. Weltkrieg christlicher Gottesdienst abgehalten worden. Anschließend in Privatbesitz, diente die ehemalige Synagoge im Erdgeschoß als Schlosserwerkstatt und im Obergeschoß als Wohnung, wobei eine Zwischendecke eingezogen, das große Tor der Werkstatt eingebaut und das Dachgeschoß ausgebaut worden sind.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz der Nachkommen des Erstkäufers als Werkstatt und Wohnung weiter benutzt worden.* Das ehemalige Synagogengebäude ist in der Zwischenzeit *unter Denkmalschutz* gestellt worden, und *1984 ist eine Gedenktafel,* die an die umgebrachten und vertriebenen Juden aus Wachenbuchen, Hochstadt, Bischofsheim und Dörnigheim erinnern soll, angebracht worden.

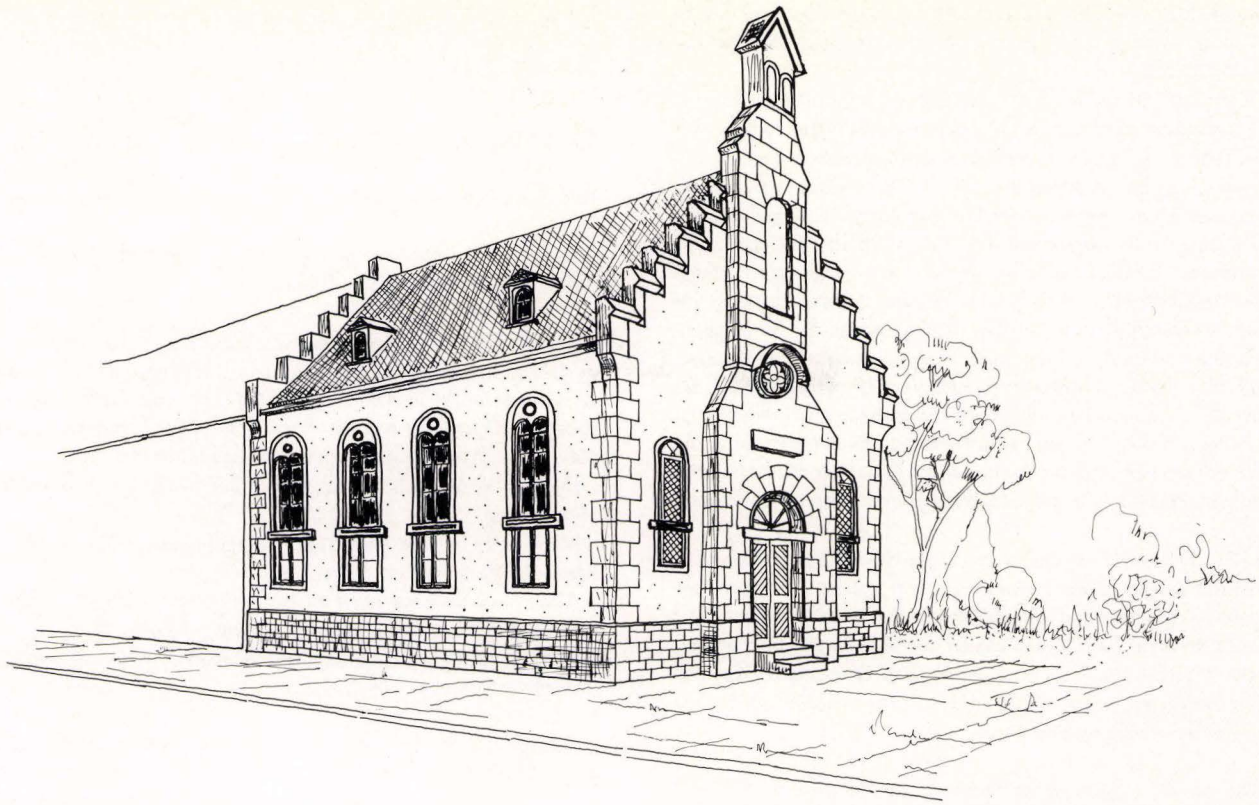
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Propst Wibbeling: Erinnerung, 1963. – AZJ, v. 13. 5. 1910. – Salzmann, Bernd: Viele sind mitgelaufen, nur wenige halfen, in Fr. Rundschau v. 15. 8. 1984. – Hess. St. A. Mbg. Best. 180 Hanau 4784. – Ortsansässige ältere Personen.

177. WÄCHTERSBACH (Altkreis Gelnhausen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Häuserfront, mit kleinem Vorplatz an der Westseite und Gartengrundstück an der Rückseite, angelehnt an das Schulgebäude, an der *Bleichgartenstraße (Nr. 6)* liegend.

Einst Saalbau. Massivbau aus Steinmauerwerk, verputzt, steiles Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, treppenförmige Schildgiebel auf beiden Querseiten, Schiefereindeckung, kleine Gaubenfenster, rechteckiger Grundriß, hoher Sockel, kein Keller.

Den verputzten Außenwänden gaben die Eckquaderung, die Steintreppen, der Giebel, der Quadersockel und der Risalit des Ein-



Oben: Abb. 177/3: Perspektive der Synagoge (Rekonstruktion). – Unten links: Abb. 177/2: Grundriß des Erdgeschosses (Rekonstruktion)

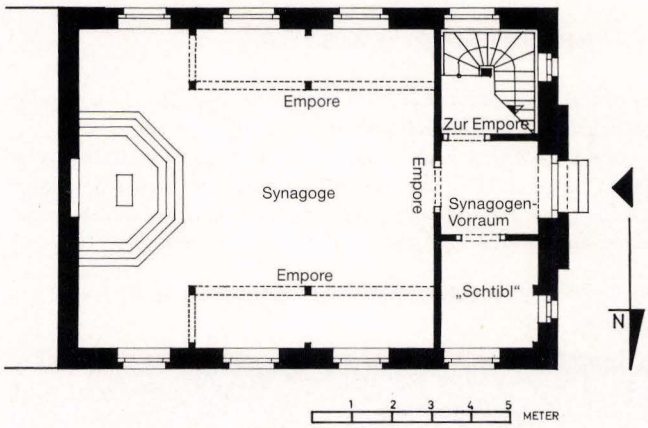
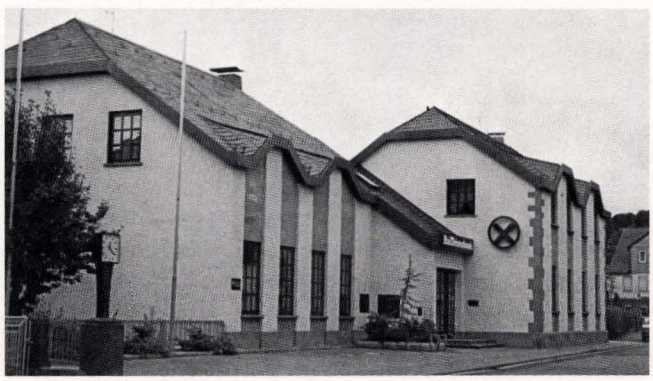




Abb. 177/4: Westseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985

Abb. 177/5: Ostseite mit dem neuen Anbau. Aufnahme August 1985



gangs aus rotem Sandstein Lebhaftigkeit und das einem Kultbau angemessene Aussehen.

Auf dem Westgiebel war die zweiflügelige Eingangstüre, umrahmt von einem Rundbogenportal. Sie saß in Mittelachse eines leicht vorspringenden Risaliten, der sich in Gesimshöhe zu einem schmalen und hohen Pilaster verjüngte, den First überragte und an seiner Spitze die Gesetzestafeln trug. Dieser Risalit, belebt durch das Eingangsportal, die darüberliegende hebräische Inschrift, eine Rosette und ein blindes schmales Rundbogenfenster, betonte den Eingang und, obwohl er mit Insignien einer Synagoge versehen war, gab er dem Gebäude das Aussehen einer christlichen Kapelle mit Glockenaufsatz. Zwei schmale Rundbogenfenster begleiteten den Eingang, und da diese anstatt Glasscheiben ein Netzmuster hatten, bekam die durch neuromanische Stilformen geprägte Fassade einen Hauch von arabi-

scher Architektur, was übrigens auch für die zwiebelförmigen Dachabschlüsse der Gauben gilt, die vorgesehen waren, jedoch nicht zur Ausführung kamen.

Die Längsseite zur Straße hatte vier überaus hohe Rundbogenfenster, die im unteren Drittel mit undurchsichtigem Glas, zu den oberen zwei Dritteln auf kleine Glasflächen mit betontem Mittelsteg unterteilt waren. In der Bogenfläche saß eine Rundöffnung, wodurch der Eindruck eines romanischen Doppelfensters erweckt werden sollte. Zugang zur Synagoge war über den Vorplatz, der vermutlich eine gemauerte Einfriedung hatte. Neben dem Synagogenvorraum war links das „Schtibl" und rechts der Treppenaufgang zur dreiseitigen Empore. Durch den offenen Dachstuhl gewann der Synagogensaal nicht nur an Höhe, sondern auch an Bedeutsamkeit, da die Streben und Hängepfosten desselben reich verziert waren. Auch das Geländer der Empore war durch Holzverzierungen geschmückt. Der Thora-Schrein war von einem profilierten Rundbogen umrahmt und wie üblich um einige Stufen erhöht. An die Synagoge war das zweigeschossige Gemeindehaus mit Schule, Bad und Lehrerwohnung angelehnt.

Diese Synagoge ist von der architektonischen Sicht aus ein üblicher Bau um die Jahrhundertwende, an dem Stilelemente auseinanderliegender Epochen und verschiedener Kulturen in einem Zug angewandt wurden. Ebenso schwankte der Bau in seinem Gesamteindruck zwischen einem kleinen christlichen Gotteshaus (Kapelle) und einer Synagoge, was allerdings durch jüdische Merkmale bei näherem Betrachten ausgeräumt wurde.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die *Synagoge ist 1895 eingeweiht worden.* Das Gemeindehaus zeigt anhand alter Abbildungen Spuren von drei großen, durch zwei Geschosse laufenden Rundbogenfenstern, was zur Annahme führt, daß sich die Synagoge bis Ende des 19. Jahrhunderts in diesem Gebäude befand, das später nach Errichtung des Synagogenneubaues zum zweigeschossigen Gebäude umgebaut worden ist.

Das Synagogengebäude und das Gemeindehaus sind vor der Pogromnacht von dem letzten Gemeindevorstandsmitglied für 8000 RM verkauft worden; von dieser Summe wurden 5000 RM an die Gemeindemitglieder verteilt und der Rest von 3000 RM der Gemeinde Hanau gegeben unter der Bedingung, für das Instandhalten des Friedhofs in Aufenau aufzukommen.

Die Kultgegenstände sind teils nach Hanau und zum Teil nach Frankfurt gebracht worden. Der Thora-Schrein und das Vorbetepult sind auf dem Friedhof begraben worden, wie es die religiösen Gesetze verlangen. Das Gemeindehaus ist von dem Käufer abgerissen worden.

Die Raiffeisenbank, die das Synagogengebäude erworben hat, *führte 1983 einen Umbau und die Modernisierung der ehemaligen Synagoge* durch, wobei auch der zurückliegende neue Anbau errichtet wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge ein Bürohaus der Raiffeisenbank,* die anläßlich der Renovierung des Gebäudes neben dem ehemaligen Eingang, an der Westseite, *eine Gedenktafel* anbringen ließ.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium der Ausführungspläne vom Mai 1894, die vom Landesbauinspektor seinerzeit geprüft worden waren (Zeichnung Nr. 177/2 und 177/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Gelnhäuser Tagblatt, Nr. 97 v. 27. 4. 1983. – Gelnhäuser Tagblatt Nr. 104 v. 1983. – Raiffeisenbank Wächtersbach: Alte Abbildung der Synagoge, Ausführungszeichnung v. 1894. – Ortsansässige ältere Personen.

Main-Taunus-Kreis

178. BAD SODEN/TAUNUS (Altkreis Main-Taunus)

Architektonische Merkmale: Im alten Ortskern, an der *Neugasse* ehemals gelegen.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt. Bildliche Dokumentation nicht auffindbar.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts gingen die Juden von Bad Soden zum Gottesdienst nach Niederhofheim. Danach, *um 1847, ist ein bestehendes Haus als Synagoge eingerichtet worden.* Ende des 19. Jahrhunderts und nochmals um 1927 ist das Synagogengebäude renoviert worden.

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge vollständig zerstört worden.

Nach 1945 ist die ehemalige Synagoge umgebaut worden und diente als Werkstatt und Lagerraum.

Nach 1970 im Zuge einer Altstadtsanierung ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden, weil sie baufällig geworden sei.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Dezember 1984, war anstelle der ehemaligen Synagoge eine Parkfläche.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

179. HOCHHEIM (Altkreis Main-Taunus)

Architektonische Merkmale: Im Altstadtkern, Hofgebäude mit vorliegendem Garten, an der *Rathausstraße (Nr. 29)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, mit leicht auskragendem Obergeschoß an der Südseite, geschweiftes hohes Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, rechteckige Grundrißfläche, kleiner Sockel, Gewölbekeller.

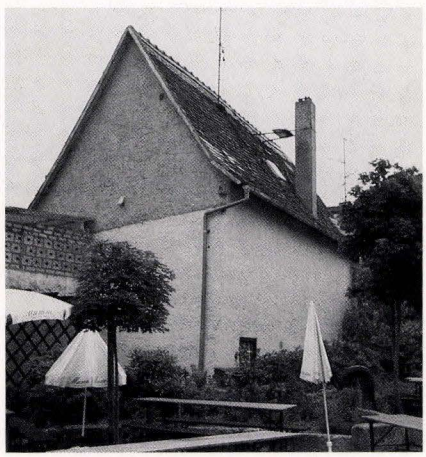
Abb. 179/4: Ehemaliger Betraum im gelben Haus rechts oben. Luftaufnahme 1986



Im Obergeschoß dieses Gebäudes befand sich der *Betraum* der kleinen und mittellosen israelitischen Gemeinde zu Hochheim. Nach Aussage der Augenzeugen befanden sich die Öffnungen in Form von Rundbogenfenstern nur an der Nordseite des Gebäudes. Die südliche Längsseite war fensterlos, was vermuten läßt, daß neben dem Eingang an der Südseite, wo er auch gegenwärtig ist, ein zusätzlicher Eingang auf der nördlichen Längsseite vorhanden war, zumal das Gebäude durch Öffnungen auf die Nordseite ausgerichtet war.



Abb. 179/2: Südseite des Gebäudes, in dessen Obergeschoß der Betraum war, vom Vorgarten aus gesehen. Aufnahme August 1985
Abb. 179/3: Ostgiebel und die nördliche Längsseite, die einst Rundbogenfenster im Bereich des Betraumes hatte. Aufnahme August 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vermutlich stammt das Gebäude aus dem 18. Jahrhundert. Der *Betraum im Obergeschoß ist 1865 eingerichtet worden,* nachdem der beabsichtigte Umbau eines Kelterhauses zur Synagoge gescheitert war. (Davor ist der Gottesdienst in einem baufälligen ehemaligen Stall abgehalten worden.)

In der Pogromnacht ist das Innere der Betstube demoliert worden. Wahrscheinlich der Nachbarn wegen und vermutlich, weil im Erdgeschoß zu diesem Zeitpunkt ein hochbetagtes Ehepaar wohnte, ist das Gebäude nicht angezündet worden.

Danach ist auch der Betraum zu Wohnräumen umgebaut, die Fensteröffnungen auf der nördlichen Längsseite geschlossen und statt dessen Öffnungen auf der Südseite aufgebrochen worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1988, war das Gebäude mit dem ehemaligen Betraum in Privatbesitz, als Einfamilienhaus benutzt.*

Eine *Gedenktafel* ist neben dem Tor zum Garten, auf dem das Gebäude steht, im Mai 1985 angebracht worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. H. St. A. Wiesbd. Best. 422/25 und 227/2630. – Familie Josef Gschwandtner, Hochheim, Bild 179/4. – Zeitungsausschnitte über die Enthüllung der Gedenktafel im Mai 1985. – Ortsansässige ältere Personen.

180. HOFHEIM AM TAUNUS (Altkreis Main-Taunus)

Architektonische Merkmale: Im Wehrturm an der Südwestseite der ehemaligen mittelalterlichen Stadtbefestigung, „Büttelturm" im Volksmund genannt, an dessen linker und rechter Seite alte Fachwerkhäuser dicht angereiht stehen, von zwei Seiten freistehend, an der *Burggrabenstraße (Nr. 14)* liegend. Unterbau aus Bruchsteinmauerwerk mit Aufbau in Fachwerkkonstruktion, beidseitig verschiefert. Spitzdach, der zum Teil rechteckigen und teils runden Grundrißfläche folgend, an dessen Spitze einst vermutlich der Davidstern stand, hat eine breite Krempe und ist mit Schiefer eingedeckt.

Der quadratische Grundriß endet auf der südwestlichen Seite in einer runden Ausbuchtung, wodurch der Turm außerhalb der Baufluchtlinie der Nachbarhäuser steht. Kein Sockel.

Die alte Stadtmauer von Hofheim verlief neben diesem Stadtturm. Ihre Gründungspfähle (Eichenholzpfähle) sind bei den Ausschachtungsarbeiten 1982 gefunden worden. Allerdings bestand diese Stadtmauer kaum ein volles Jahrhundert. Der Stadtturm war vermutlich selbst als Durchgangs- und Stadttor benutzt. Dies bestärkt die Angabe, daß er bereits Ende des 16. Jahrhunderts in den Besitz der israelitischen Gemeinde zu Hofheim überging. Die Lage des Stadtturms war für den Handel günstig, er bot einen guten Schutz, und seine massive Ausbauart und Höhe waren für eine Synagoge geeignet. Möglicherweise könnte der Turm neben dem Abhalten des Gottesdienstes auch anderen Zwecken gedient haben, zumal er groß war.

Die Eigenart dieser Synagoge liegt jedoch in der Wahl eines für diese Stadt historisch entscheidenden und bedeutungsvollen Baues, nämlich des Wehrturmes.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der „Büttelturm", benannt nach dem Gerichtsknecht, dem Büttel, der zu den niederen Vollstreckungsbeamten der Verwaltung gehörte (Fronbote), war ursprünglich als Teil der Stadtbefestigung zwischen 1352 und 1420 gebaut worden. *Etwa 200 Jahre danach, seit 1590, soll der Turm im Besitz der israelitischen Gemeinde zu Hofheim gewesen sein.* (Ab 1656 sind es jeweils 3 bis 5 jüdische Familien, die in Hofheim ansässig waren.)

Im Laufe des 18. Jahrhunderts aber soll die Gemeinde so klein gewesen sein, daß die Hofheimer Juden zeitweilig die Synagoge in Hattersheim besucht haben sollen. Danach scheint sich die Lage der Gemeinde gebessert zu haben, denn *1788 ist der Wehrturm wieder zum Abhalten des Gottesdienstes benutzt worden,* zumal dieser Bereich der Altstadt Wohnbereich der jüdischen Einwohner war und vermutlich seit dem Mittelalter als Ghetto den Juden zugewiesen wurde. Wahrscheinlich ist der Eingangsvorbau der Synagoge in der Burggrabenstraße zu diesem Zeitpunkt errichtet worden. 1925 ist die Synagoge einer Renovierung unterzogen worden, wobei 20 Männer- und 10 Frauenplätze eingerichtet wurden.

1933 umfaßte die israelitische Gemeinde etwa 35 Mitglieder. In der Pogromnacht sind die Kultgegenstände und die gesamte Inneneinrichtung zerstört worden. Verglasungen, Wandputz und Türen sind beschädigt worden, jedoch die Synagoge ist nicht angezündet worden, was wahrscheinlich ihrer zentralen Lage in der Altstadt zu verdanken ist. Während des II. Weltkriegs ging die Synagoge in den Besitz der Ortsgemeinde über.

Nach Kriegsende stellte die Stadt die ehemalige Synagoge der evangelischen Jugend zur Verfügung. Später zog ein Architekturbüro in den Turm. Im Zuge der Altstadtsanierung, die 1971 einsetzte, ist auch der Turm 1983 instand gesetzt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *September 1985 und August 1987, wurde die ehemalige Synagoge als Weinstube benutzt, in Besitz der*



Abb. 180/2: Ehemalige Synagoge, von der Burggrabenstraße aus gesehen. Aufnahme August 1987



Abb. 180/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge, von Westen aus gesehen. Aufnahme August 1987

Ortsgemeinde. Eine *Gedenktafel* erinnert an die ehemalige Synagoge.

Die erste Gedenktafel wurde 1976 angebracht und durch eine neue, mit angemessenem Text, am 13. November 1985 ersetzt.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. H. St. A. Wiesbaden, Best. 422/25 und 228/304, 303, 228/404 u. XXVIII/1544. – Roswitta Kaiser/Stadtarchiv Hofheim, (Roswitta Schlecker). – Haindl, Erika: Kulturanalyse einer historischen Kleinstadt, 1983, ph. Diss. – Fischer, Wolfgang: Historischer Führer durch Hofheim a. Taunus, 1983. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Höchster Kreisblatt v. 11. 11. 1938. – CVZ, Nr. 15 v. 9. 4. 1926. – Bilder aus der Sammlung von Hans Huwe, Hofheim. – Hofheimer Zeitung v. 11. 11. 1985. – Hofheimer Blickpunkt v. 13. 11. 1985. – Stadtarchiv Hofheim: Unterlagen über d. jüd. Gem., v. 1939–1966. – Zusammenstellung der Unterlagen aus dem Einwohnermeldeamt, Hofheim.

181. NIEDERHOFHEIM (Altkreis Main-Taunus), Gemeinde Liederbach

Architektonische Merkmale: Der alten Abbildung nach zu urteilen, war die Synagoge ein Massivbau, verputzt mit Anwendung barocker Stilelemente.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie: Die Synagoge war Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet worden, als die israelitische Gemeinde zu Niederhofheim ansehnlich war und wohlhabende Mitglieder hatte.

Das Gebäude war Mitte des 19. Jahrhunderts reparaturbedürftig, doch eine Renovierung des Gebäudes ist nicht vollzogen worden, da die Mitglieder verarmt waren und ihre Zahl auch ständig abnahm, so daß 1908 sich die Gemeinde auflösen mußte.

Nach dem I. Weltkrieg kam das Synagogengebäude in den Besitz der Niederhofheimer Mühle.

1962–1963 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972.

182. WALLAU (Altkreis Main-Taunus), Gemeinde Hofheim/Taunus

Architektonische Merkmale: Im Ort, nahe der Hauptstraße, von drei Seiten freistehend, im Osten an das Schulhaus angelehnt, auf großem Grundstück, umgeben von Bauernhöfen und deren Wirtschaftsgebäuden, an der *Bachgasse (Nr. 4)* ehemals gelegen.

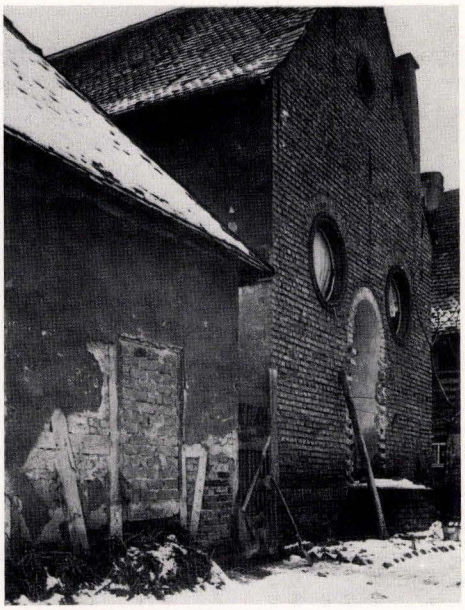
Saalbau massiv aus Ziegelmauerwerk, mit Satteldach in Fortsetzung des Daches über dem Schulhaus, traufseitig zum Straßenzug, Biberschwanzeindeckung, kleiner Sockel, kein Keller.

Der Zugang zur Synagoge war über den Vorhof, entlang des Schulhauses, am westlichen Giebel zur mittig sitzenden Eingangstüre in Sockelhöhe, die von einem Rundbogen umrahmt und von Rundöffnungen mit Steingewände flankiert war. Diese Rundöffnungen waren das bevorzugte Motiv dieser Synagoge, denn beidseitig entlang der Empore hatten sie ihre wiederholte Anwendung, und sie



Abb. 182/2: Das Schulgebäude. Im Hintergrund rechts die Nordseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme in den 30er Jahren, kurz nach dem Verkauf

Abb. 182/3: Der Westgiebel der ehemaligen Synagoge. Aufnahme in den 30er Jahren, kurz nach dem Verkauf



stammen wahrscheinlich aus der letzten Renovierung der Synagoge.

Das Synagogengebäude bildete mit dem angrenzenden Schulhaus einen Bau, was durch den fortlaufenden First des Daches und mit dem durchlaufenden Gesims betont wurde.

Der Frauneneingang befand sich neben dem auf hölzernen Säulen liegenden Vorbau und führte zur Empore. Die Männer gingen durch den Haupteingang am Westgiebel.

Das Schulgebäude umfaßte auch die Lehrerwohnung.

Die Gebäude lagen parallel zur Straße, und das Grundstück war durch hohe Mauer und Tor, das zwischen ornamentierten Steinpfosten lag, von der Straße getrennt.

An dem Gebäudekomplex sind, abgesehen von dessen schlechtem baulichen Zustand zum Zeitpunkt der Aufnahme kurz nach dem Verkauf, die vielen Umbauten und Erweiterungen, denen er durch nahezu zwei Jahrhunderte ausgesetzt war, teilweise noch deutlich erkennbar. Auch zeigt die Mischbauweise vom Steinsockel über Fachwerk zum Mauerziegel und den Steinfassungen den Wandel im Gebrauch der üblichen Baumaterialien. Gleichzeitig spiegelt es die geringen finanziellen Möglichkeiten der israelitischen Gemeinde zu Wallau wider, die ihre Bedürfnisse nach einem größeren Synagogensaal nur Schritt für Schritt in die Wirklichkeit umsetzen konnte und durfte. Letzteres war mit durch die zurückweisende Haltung der Genehmigungsbehörde bestimmt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bereits *Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Gottesdienst in einem Betraum* (vermutlich im Hause des Leb Kehrman) *auf diesem Grundstück abgehalten worden.*

Um 1850 stellt die Gemeinde den Antrag, ein Haus zur Einrichtung der Synagoge ankaufen zu dürfen, jedoch die herzogliche Ministerialabteilung des Innern in Wiesbaden lehnt diesen Antrag ein Jahr später ab mit der Empfehlung, den nötigen Raum für die Synagoge durch Miete zu erlangen. *Im Kelterhaus des Nachbarn* Georg Friedrich Pfeifer wird ein großer Raum, der an die Wohnräume des Eigentümers grenzt und von denen durch Brandmauer getrennt ist, *als Synagoge eingerichtet.*

Vermutlich kam es später zum Ankauf dieses Hauses seitens der israelitischen Gemeinde.

Um 1886 kam es zu einem Um- und Erweiterungsbau dieses Gebäudes, wobei die Synagoge im Erweiterungsbau und das Mutterhaus zur Schule und Lehrerwohnung umgebaut wurde.

1920–1921 erfolgte eine Renovierung des Gebäudes.

Das ganze Anwesen ist vor der Pogromnacht in christlichen Privatbesitz übergegangen.



Abb. 182/4: Anstelle der ehemaligen Synagoge und des Schulhauses das moderne Einfamilienhaus. Aufnahme September 1985

Die Nachkommen des Erstkäufers ließen beide Gebäude 1974 abreißen, weil das Synagogengebäude und das Schulhaus baufällig geworden seien. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, standen an der Stelle der ehemaligen Synagoge und des Schulhauses ein modernes Einfamilienhaus, das quer zum Straßenverlauf lag und in Privatbesitz war.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. H. St. A. Wiesbd. Best. 227/2628 und 422/25. – AZJ, v. 5. 1. 1886. – IFB, Jg. 36, Nr. 51, v. 20. 12. 1934. – ISRW Nr. 52, v. 24. 12. 1885. – Brief d. L. Fried an Yad Vashem, Jerusalem. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Winfriede Hauzel, Wallau, Bilder 182/2 und 182/3. – Ortsansässige ältere Personen.

183. FRÄNKISCH CRUMBACH (Altkreis Dieburg)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in Häuserfront, mit Garten auf der Rückseite, an der *Erbacher Straße (Nr. 11)* liegend.

Ursprünglich drei verschieden große Baukörper, die in ihrer Längsrichtung stufenförmig hintereinander gereiht, an der Südseite mit engem und gleichbleibendem Zwischenraum zum Nachbarhaus standen. Im Norden dagegen waren sie durch einen etwa 2,50 Meter breiten Hof, der in einen durch Absätze immer größer werdenden Garten mündete, vom Nachbargebäude getrennt.

Das erste Gebäude zur Straße, massiv in Bruchsteinmauerwerk, verputzt, ein Saalbau mit Satteldach giebelseitig zum Verlauf der Straße, mit rechteckiger Grundrißfläche von ca. 8 × 13 Metern, umfaßte den Synagogensaal mit zweiseitiger Empore. An seine Rückseite lehnte sich ein zweigeschossiger Baukörper mit einer Grundrißfläche von etwa 3,5 × 7 Metern, in dessen Erdgeschoß die Schulstube und darüber im Obergeschoß eine kleine Wohnung lag. Anschließend diesem Gebäude lag das Badehaus mit einer Grundrißfläche von etwa 2,5 × 4 Meter. Es hatte eigenen Eingang. Das ganze Anwesen nahm eine Fläche von etwa 250 Quadratmetern ein.

Der Hof mit Hoftor führte zum Garten und Badehaus. Gleichzeitig war es der Zugang zur Synagoge, Empore, Schulstube und Wohnung. Dieser Haupteingang saß am Ende des Synagogengebäudes.

Der Straßengiebel der Synagoge hatte einst zwei überaus hohe Rundbogenfenster, in deren Mitte ein kleiner überdachter erkerartiger Vorbau mit Giebel saß. Dieser Vorbau war die Vertiefung der innenliegenden Nische für den Thora-Schrein.

An der südlichen Längswand ist die Reihe von hochliegenden kleinen Fensteröffnungen mit Rundbögen teilweise noch erhalten. Die nördliche Längswand war wahrscheinlich fensterlos.

Die Umwandlung in ein Kino veränderte das ganze Anwesen erheblich. Der ehemalige Synagogensaal ist etwa um das Doppelte verlängert worden, was den Abbruch des zweigeschossigen Gebäudes und des Badehauses zur Folge hatte. Die Empore mit ihrem Treppenaufgang ist entfernt, die beiden Bogenfenster zugemauert, der erkerartige Vorbau beseitigt und an der Ostwand des ehemaligen Synagogensaales ist eine Zwischendecke in drei Meter Breite eingezogen worden. Dadurch entstanden zwei übereinanderliegende Nebenräume, durch eine Wand vom Kinosaal getrennt. Im unteren Raum sind die großen roten Sandsteinplatten auf dem Boden noch erhalten geblieben. Oben im Vorführraum und dessen Vorraum sind die Nischen der ehemaligen Rundbogenfenster noch gut zu erkennen.

Der Hof ist überdacht und durch einen niedrigen Bau geschlossen worden, um darin die Eingänge zum Kinosaal, die Kabine mit Kasse für den Kartenverkauf und den Aufgang zum Vorführraum unterzubringen. Die Fensteröffnungen mit Sandsteinrahmungen bildeten einen gestalterischen und farblichen Gegensatz zu der mit Bruchsteinen gemauerten Wand, vermutlich anfänglich ohne Außenputz. Durch das Zumauern der alten und Ausbau von neuen Öffnungen auf der Straßenseite, sowie das Verlängern des Synagogengebäudes auf seiner Rückseite, ging jegliches Zeichen eines Kultbaues verloren.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude ist 1874 errichtet worden.

Bereits im Frühjahr 1938 ist das Gebäude an den anliegenden Kinobesitzer verkauft, und die Kultgegenstände sind nach Darmstadt gebracht worden.



Abb. 183/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen, der Ostgiebel und der angrenzende niedrige Bau mit Inschrift „Lichtspielhaus", was einst der Hof mit dem Zugang zur Synagoge war. Aufnahme Juni 1987

Im Sommer 1985 ist das ehemalige Synagogengebäude neu verputzt worden.

Zum Zeitpunkt der *ersten Aufnahme, August 1985, und der zweiten Besichtigung, Juni 1987, war die ehemalige Synagoge nach wie vor ein Kino in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. R 12 F/17/33. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Lassekiel: Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Familie Ripper, Fränkisch Crumbach.

184. HÖCHST I. ODENWALD (Altkreis Erbach)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte Eckhaus mit auffallendem Standort, von zwei Seiten freistehend an der *Wilhelminen-Straße (Nr. 2)* gelegen.

Der zweigeschossige Sandsteinbau mit niedrigem Unterteil, durchlaufendem Karnies, hohem Oberteil und Satteldach zeigte alle um die Jahrhundertwende bevorzugten Stilelemente einer Synagoge, deren Anwendung Jahrzehnte davor an einigen Großstadtsynagogen bei jüdischer und nichtjüdischer Umgebung Anklang fanden. Die getreppten Gewände der Fenster und des Eingangsportales, die Doppelfenster mit Mittelsäulchen, Rundbögen und Stichbogenfries wiesen neuromanische Stilformen auf. Stark betonte Lisenengliederung mit Absätzen, die sich verjüngten, trugen Merkmale einer gotischen Architektur, und die vielkantigen Eckpilaster, an deren Aufsätzen Zwiebelhauben – einer Halbkugel gleich – saßen, verliehen dem Bau die Wirkung einer Zweiturm-Fassade in maurischem Stil.

Die Giebelspitze war von den beiden Gesetzestafeln gekrönt, womit dem Gebäude eine eindeutige Charakterisierung des jüdischen Kultbaues gegeben wurde.

Im Inneren hatte die Synagoge eine gewölbte Decke und dreiseitige Empore, zu der eine Wendeltreppe mit eigenem (Frauen-)Eingang führte.

An die Rückseite der Synagoge war das Schulgebäude angelehnt, bestehend aus eingeschossigem Schulraum, Garderobe und Treppenhaus, das zur Empore führte. Um 1922 ist in dieses Nebengebäude

auch das Bad aus der Groß Umstädter Straße verlegt und mit fließendem Leitungswasser ausgestattet worden.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist feierlich im Februar 1904 eingeweiht worden. Ihr Standort war der gleiche, wie der ihrer um 1797 errichteten Vorgängerin, die um 1870 erneuert und um die Jahrhundertwende baufällig geworden war.

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden. Sitzbänke und andere Einrichtungsgegenstände sind auf den Höchster Sportplatz gebracht und dort verbrannt worden. Die zur Aufbewahrung gebrachten Kultgegenstände aus der Synagoge in Pfaffen-Beerfurth sind vernichtet worden.

Auch äußerlich ist das Synagogengebäude durch Zerstörung der Giebelspitze mit den Gesetzestafeln und der Zwiebeltürme sowie durch Brand des Daches beschädigt worden.

Während des II. Weltkrieges diente das ehemalige Synagogengebäude als Übungsstätte für Luftschutzübungen.

1946 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden.

Im November 1985 ist ein Denk- und Mahnmal am Montmelianer Platz angebracht worden, das an die jüdische Gemeinde und die Synagoge erinnert.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. St.A. Darmstadt, Best. L 294. – Geschichte und Schicksale der Juden zu Höchst, Nov. 1985 (Gem.Vorst.), erhalten v. Dr. G. Seibold, Gießen.

185. MICHELSTADT (Altkreis Erbach) (vgl. Abb. S. 204, 217)

Architektonische Merkmale: An der Grenze der Altstadt, unmittelbar neben der zweiten Stadtbefestigung mit Wachtturm, *an der Mauerstraße* liegend.

Massivbau aus Steinmauerwerk, ursprünglich vermutlich mit Putz, geschweiftes Satteldach mit geschweiften Krüppelwalmen giebelseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, nahezu quadratische Grundrißfläche, kleiner Sockel, kein Keller.

Äußerst gefälliger Bau, dessen Anmut den ausgewogenen Proportionen, der symmetrischen Anordnung der gleichen Fensteröffnungen und den schlichten, durch Farbe betonten Fenster- und Türumrahmungen aus rotem Sandstein zu verdanken ist.

Auf dem Straßengiebel beschränkt sich die Gliederung dieser Schaufassade, die gleichzeitig den Haupteingang bestimmt, auf vier Öffnungen, die durch Eckpilaster aus Sandsteinquaderung mit Platten-Kapitellen begrenzt werden. Es ist der in Mittelachse sitzende Eingang mit profilierter Steinumrahmung und Schlußstein, flankiert von hohen Rundbogenfenstern, in deren Höhe über der hebräischen Inschrift das querliegende Oval sitzt. Die fünfte, kleine quadratische Öffnung liegt dicht unter dem Krüppelwalm.

Auf der südöstlichen Längsseite wird der auf Konsolen ruhende Erker von zwei Rundbogenfenstern begleitet, in deren Höhe wiederum eine Rundöffnung sitzt.

Auf der nordwestlichen Traufseite ist ein Rundbogenfenster durch die Türe des Fraueneingangs, der zur dreiseitigen Empore führt, ersetzt worden.

Den Standort dieser Synagoge betreffend, kann eine Parallele zu der Synagoge in Hofheim gezogen werden, da die Nähe zum Wehrturm der Stadtbefestigung (in Hofheim der Wehrturm selbst eine Synagoge) der Zeit entspricht, als die Juden zwar in der Stadt sich ansiedeln durften, jedoch nur an deren äußerster Grenze. Dieser Standort gibt außerdem Aufschluß über die Lage des Stadtviertels, das den Juden – als Ghetto – einst vorbehalten war, am zweiten Befestigungsring, wodurch die Geschichte der Stadt für den Ursprung der jüdischen Siedlung mitbestimmend wird.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Auf dem gleichen Platz, wo einst das alte Synagogengebäude stand, erbaute man 1791 diese Synagoge. Bereits 1856 war ein Umbau beziehungsweise eine Renovierung geplant. 1911 beantragte man eine Anleihe für die Synagogenrenovierung. In der Synagoge war eine Gedenktafel für den „Balschem von Michelstadt" („Herr des Gottesnamens": Wundertäter) Seckel

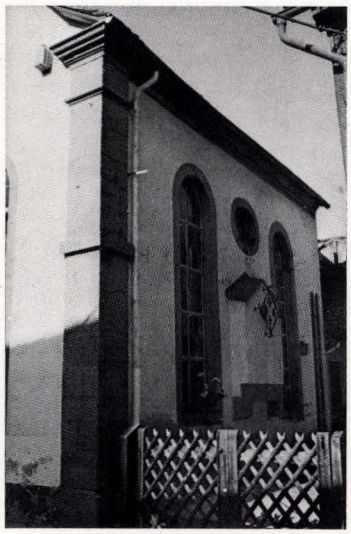


Abb. 185/3: Die südöstliche Längsseite. Aufnahme September 1985

Löb Wormser, 1769–1847, angebracht. Die hebräische Inschrift über dem Eingang („Wie schön sind deine Zelte Jakobs und deine Wohnstätten Israel") ist erhalten geblieben. In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört worden.

Danach ist das Gebäude als Schuppen und Lagerraum benutzt worden. Im Zuge der Altstadtsanierung in den späten 70er Jahren ist die ehemalige Synagoge renoviert worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein jüdisches Museum, dem Landesrabbiner Dr. E. Lichtigfeld gewidmet und im Besitz der Ortsgemeinde.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Rudolf Wind: Michelstadt, Ein Führer durch die Stadt. – Ortsansässige ältere Personen.

186. PFAFFEN-BEERFURTH (Altkreis Erbach)
Gemeinde Reichelsheim

Architektonische Merkmale: Im Ort, Eckhaus mit kleinem Vorgarten, an der *Haupt-Dorfstraße* liegend.

Eingeschossiges Fachwerk auf hohem massivem Unterbau, den übrigen an der Straße liegenden Wohnhäusern gleichend, steiles Satteldach giebelseitig zum Verlauf der Haupt-Dorfstraße, Giebelgeschoß, gestreckter rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel zur Ecke ansteigend, teilweise unterkellert. Das Fachwerk des Obergeschosses ohne besonderen Schmuck. Dreiviertelstreben mit Gegenstreben, nur Eckpfosten mit starkem Querschnitt, einige Balkenköpfe mit Profilierung. Der Mitte des 19. Jahrhunderts und den dorfüblichen

Wohnhäusern entsprechende Fachwerkkonstruktion, wodurch bestätigt wird, daß ein vorhandenes Wohnhaus in eine Synagoge umgewandelt wurde.

Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore, Schulstube und das Bad.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bis zum Jahre 1826 besuchten die Juden in Pfaffen-Beerfurth die Synagoge in Reichelsheim. Danach verpflichtete sich die Gemeinde, sechs Jahre verstreichen zu lassen, bis eine selbständige Synagoge in Pfaffen-Beerfurth errichtet würde. In dieser Zeitspanne von *1826–1832 fand der Gottesdienst im Hause des Bendit Löb statt.* Zwar wendete sich 1832 die Gemeinde an das Großherzogliche Kreisamt in Heppenheim mit der Bitte, dem Bau einer Synagoge zuzustimmen, jedoch ohne Erfolg. Auch die aufschlußreiche Begründung hierzu: Man müsse einen zu hohen Hauszins dem Bendit Löb entrichten, und wenn dieser nicht pünktlich bezahlt würde, schlösse Löb die Synagoge und man könne dann keinen Gottesdienst abhalten; es gäbe einen geeigneten Bauplatz, der sehr günstig wäre, und das gegenwärtig benutzte Gebäude sei baufällig geworden, war erfolglos, denn bis zu den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wechselte man den Standort der Synagoge des öfteren in gemieteten Gebäuden. Von *1841–1847 befand sich die Synagoge im Haus des Georg Patonner, anschließend im Hause des Georg Heinrich Kremer, danach war die Synagoge im Haus des Hirsch Oppenheimer eingerichtet worden (von 1847–1849),* und man wechselte nochmals in das Haus des Martin Göttmann, so daß erst im *Jahre 1862 die Gemeinde ein eigenes Haus erwarb, um darin die Synagoge einzurichten,* zu welchem Zweck eine Kapitalaufnahme nötig war.

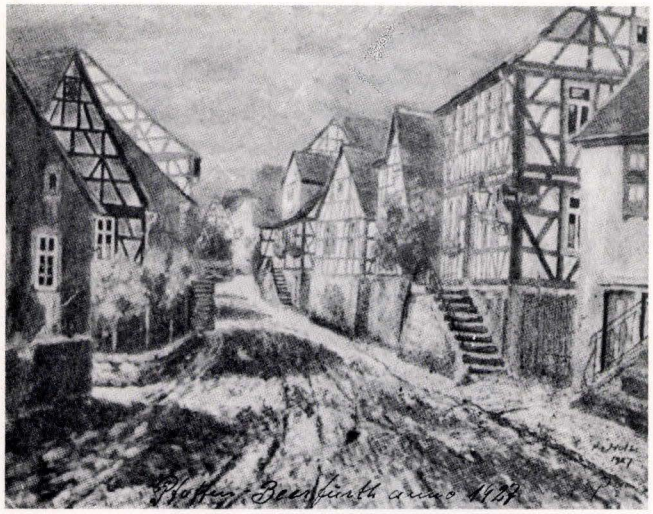


Abb. 186/2: Das zweite Haus links, Synagoge seit 1862. Bild aus dem Jahr 1927

Abb. 186/3: Die ehemalige Synagoge. Aufnahme 1938



Für die davor gemieteten Häuser – oder Stockwerke – entrichtete die Gemeinde dem Besitzer den „Hauszins", egal ob es ein christlicher oder jüdischer Hausbesitzer war. Mit nichtjüdischen Besitzern schloß man einen Vertrag auch für das Anzünden der Lichter, das Beheizen und Saubermachen ab. In diesen Häusern waren die Synagoge, das Bad, die Schulstube und Lehrerwohnung untergebracht. Die Gemeindemitglieder waren unbemittelt, was den immer wieder beanstandeten Verzug der Mietzahlungen erklärt.

Schon zu dieser Zeit war die Gemeinde im Besitz von Kultgegenständen, die einer Synagoge vorbehalten sind. Außerdem, laut Verträgen und Schriftverkehr aus dieser Zeit, handelte es sich eindeutig bereits um eine Synagoge.

Das 1862 angekaufte Gebäude umfaßte noch das Bad, die Schulstube und Lehrerwohnung.

Bereits 1936–37 ist das Synagogengebäude an eine christliche Familie verkauft, und die Kultgegenstände sind von den Juden nach Höchst/Odw. in die Synagoge zur Aufbewahrung gebracht worden. Der neue Besitzer baute kurz nach dem Erwerb die ehemalige Synagoge zum Wohnhaus aus und richtete im Erdgeschoß seinen Metzgerladen ein. Das ehemalige Synagogengebäude war im Vergleich zum Bild von 1927 und nach Aufnahme aus dem Jahr 1938 noch nicht entscheidend verändert worden.

Abb. 186/4: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1985



Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge auch weiterhin Einfamilien-Wohnhaus mit Metzgerladen geblieben,* jedoch in der Zwischenzeit aufgestockt und modernisiert worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St.A. Darmstadt, Best.G. 15 Erbach, L 192, L 194 und L 244–249. – IFB, Jg. 33, Nr. 23, v. 4. 6. 1931. – Auflösung der isr. Religionsgem. Pf. Beerf., Landesverband der Religionsgemeinden Hessen, Mainz, 25. 1. 1938. – Familie Arras, Pfaffen-Beerfurth, Bild 186/2 und 186/3. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 187/3: Fahrgasse, das „Judenhaus" (drittes Haus v. links) mit Schuhgeschäft im Erdgeschoß. Aufnahme um 1925

Landkreis Offenbach

187. DREIEICHENHAIN (Kreis Offenbach)
Gemeinde Dreieich

Architektonische Merkmale: Im Altstadtkern, mit dem Nachbarhaus in einer Baufluchtlinie, außerhalb der übrigen Häuserfront, mit kleinem Hof an der Rückseite, an der *Fahrgasse (Nr. 49)* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus Mitte des 18. Jahrhunderts, steiles, geschweiftes Satteldach, mit Krüppelwalm zur Straße, breitem Dachüberstand und Biberschwanzeindeckung. Giebelgeschoß. Rechteckiger Grundriß in den Hof sich streckend, kleiner Sockel, teilweise unterkellert.

Vermutlich erst um die Jahrhundertwende Fachwerk durch Verschindelung verkleidet. Für die Pflege des Gebäudes fehlte es an Geld, und wer nur irgend konnte, verputzte oder verschindelte sein Fachwerkhaus, um nicht als ärmlicher Besitzer eines „Holzhauses" zu gelten, was für die wenigen und in bescheidenen Verhältnissen lebenden Juden in Dreieichenhain zutrifft. In der Tat ist das Untergeschoß auch nachträglich verputzt worden.

Leichte Auskragung des Obergeschosses in der Längs- und Querrichtung. Nach der gegenwärtigen Freilegung des Fachwerks sind im Obergeschoß des Straßengiebels ein ganzer und zwei halbe „Mann"-Figuren zu sehen, deren Streben gebogen sind. Die einst in Zweier-

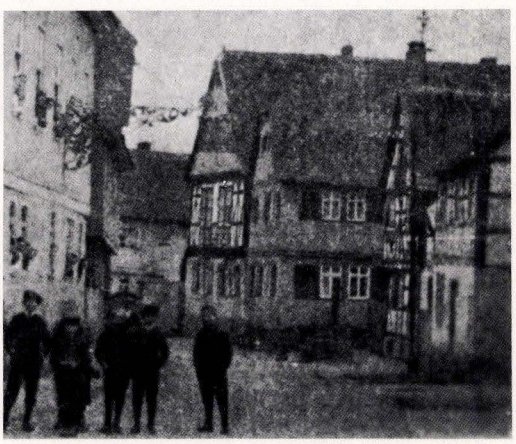


Abb. 187/2: Die Fahrgasse, im Hintergrund das „Judenhaus" (drittes Haus von rechts.) Aufnahme von 1910

Abb. 187/4: Die Fahrgasse und das ehemalige „Judenhaus" (zweites Haus v. rechts). Aufnahme August 1985





Abb. 187/5: Ehem. „Judenhaus", mit Betsaal, Schule und Bad. Aufnahme August 1985

Gruppe gebundenen kleinen Fenster waren regelmäßig in den Gefachen über- und nebeneinander angeordnet. Ihre Veränderung in Größe, Form und Lage ergibt gegenwärtig ein verzerrtes Bild.

In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts befand sich im Gebäude ein Schuhgeschäft, das von der Straße aus zugänglich war. Der Zugang zum Betsaal lag über den seitlich gelegenen Hof auf der Längsseite des Gebäudes.

Das Besondere dieses „Judenhauses" liegt in seinem Standort und in der Tatsache, daß sich das Gebäude über 200 Jahre weder von den Nachbarhäusern noch von allen übrigen Häuserrn der seinerzeit bedeutenden Fahrgassse unterschieden hat, obwohl es einen jüdischen Betsaal, jüdische Schule und jüdisches Ritualbad umfaßte. An dieser Unauffälligkeit und Integrität in die bauliche Umgebung zeichnet sich nicht nur das normale Miteinanderleben der jüdischen mit der christlichen Bevölkerung von Dreieichenhain ab, sondern ist zugleich ein Beispiel, wie ein Gebäude, in dem der Gottesdienst stattfindet, dadurch kein Sakralbau wird.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Einzelne Schutzjuden mit Familie lebten seit dem 15. Jahrhundert in Dreieichenhain. Zeitweilig waren sie der Gemeinde Langen angeschlossen. Die israelitische Gemeinde zu Dreieichenhain war klein.

Im hinteren Teil dieses Hauses war bereits seit 1714 ein Betsaal, die Schule und im Keller das Bad eingerichtet. Vermutlich handelt es sich dabei um eine *Privatsynagoge,* die *in diesem großen jüdischen Wohnhaus mit Laden untergebracht war.* Alle Räumlichkeiten sind ununterbrochen bis 1938, als das Gebäude in christlichen Besitz überging, von den Gemeindemitgliedern benutzt worden. (1861 = 32, 1890 = 40 und 1933 = 28 Juden in Dreieichenhain.)

Der neue Besitzer wandelte das ehemalige Synagogengebäude in ein Wohnhaus um, wobei er das Dachgeschoß ausbaute, Zwischendecke einzog, das Fachwerk freilegte und die Fenster „modernisierte".

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Privatsynagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – G. Schmidt und R. Heil: Dreieichenhain, 1983, Bild 187/2 und 187/3. – Ortsansässige ältere Personen.



Abb. 188/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985

Abb. 188/3: Ehemaliger Synagogenteil, vom Garten aus gesehen. Aufnahme August 1985



188. EGELSBACH (Altkreis Offenbach)

Architektonische Merkmale: Im Ort, von zwei Seiten freistehend, giebelseitig an die Nachbarhäuser angelehnt, mit kleinem Vorgarten und großem Gartengrundstück an der Rückseite, an der *Rheinstraße (Nr. 49)* liegend.

Zum Teil zweigeschossig, teilweise Saalbau. Massivbau aus gebranntem Ziegelmauerwerk. Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Schiefereindeckung, gestreckter rechteckiger Grundriß mit stark vorspringendem, außermittig liegendem Risalit, dessen Satteldach einen treppenförmigen Schildgiebel hat. Geringer Sockel, teilweise unterkellert.

Großzügig angelegter , jedoch nichtssagender Bau mit neuromanischen Stilelementen, was für Synagogen, die um die Jahrhundertwende entstanden, gerne angewandt wurde. Einzelne, doppelte und dreiteilige Rundbogenfenster mit Mittelsäulchen, deren Basis und Kapitelle nach romanischem Muster aus rotem Sandstein ausgeführt sind, sowie die glatten flachen Sandsteinumrahmungen sind farblich auf die roten Ziegel abgestimmt; jedoch wirkt der Bau trotz dieser reichhaltigen Fenstergruppen eher einem herrschaftlichen Wohnhaus ähnlich als einem Kultbau. Bei zwei Drittel der Straßen-Längsseite erhebt sich der stark vorspringende Risalit, dessen treppenartiger Giebel vermutlich einst die Gesetzestafeln trug. Durch gemauerte Strebepfeiler, die sich verjüngen, wird der Bau in drei gleiche Bauabschnitte unterteilt. Im südlichen Abschnitt befand sich der Synagogensaal, durch besonders hohe dreiteilige Fenstergruppen gekennzeichnet, deren bunte rechteckige Fensterscheiben in Blei gefaßt waren. Neben dem Risalit im ersten Abschnitt lag das große Tor mit Segmentbogen, Steinumrahmung und Schlußstein, das außer dem

Zugang auch einen Durchgang zum hinteren Garten ermöglichte. Das Gebäude enthielt den Synagogensaal mit Empore, die Schule, das Bad und, der Größe nach zu urteilen, noch andere der Gemeinde dienende Räumlichkeiten.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist 1903 errichtet worden, als die israelitische Kultusgemeinde von Egelsbach ihren Höchststand verzeichnen konnte, danach nahm diese Zahl ständig ab (1830 = 40, 1900 = 85 Juden). Der Betsaal konnte 73 Männer- und 42 Frauenplätze nachweisen.

In der Pogromnacht wurde das Innere zerstört, jedoch das Gebäude ist verschont geblieben.

In christlichen Besitz ist es zu einem Wohnhaus umgebaut worden. Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz und als Wohnhaus benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, – Frau Stahr, Engelsbach, – Ortsansässige ältere Personen.

189. HEUSENSTAMM (Altkreis Offenbach)

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend, in Baufluchtlinie mit der baulichen Nachrbarschaft, auf schmalem Hofgrundstück, wahrscheinlich ursprünglich mit Vorplatz an der *Kirchstraße (Nr. 20)* (früher Eckgasse) liegend.

Einst vermutlich eingeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach, giebelseitig zum Straßenverlauf mit Firstrichtung Ost-West und Biberschwanzeindeckung. Möglicherweise ursprünglich quadratische Grundrißfläche, jedoch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Synagoge ein kleinerer Bau war, als es das gegenwärtige Gebäude durch den langestreckten Anbau vortäuscht. Für diese Annahme spricht die geringe Zahl der Stände (34 Männer- und 12 Frauenplätze), außerdem das Fehlen des üblichen und bevorzugten Vorplatzes und schließlich die Tatsache, daß der Anbau zur Straße neueren Datums ist.

Der Sockel der Synagoge scheint seinerzeit höher gewesen zu sein. Der Ostgiebel, zum Hof gewendet, hatte eine leicht vorspringende Auslucht, die von zwei hohen, vermutlich einst mit Rundbögen versehenen Fenstern flankiert war. Im übrigen haben die umfangreichen Umbauten zum Wohnhaus das ehemalige Synagogengebäude entscheidend verändert, und da der vermutliche Anbau im Westen mit der Anordnung, Größe und Form der neuen Fenster zur ursprünglichen Fassade der Synagoge keine gestalterische Beziehung mehr hat, wird aus diesen Gründen eine architektonische Wertung dieser ehemaligen Synagoge unterlassen.

Abb. 189/2: Ehemalige Synagoge. Vorderteil des Gebäudes ist vermutlich später angebaut worden. Aufnahme August 1985



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge ist bereits 1829 auf diesem Platz errichtet worden. *1881 erfolgte die Einweihung durch den Offenbacher Rabbiner dieser Synagoge.*

In der Pogromnacht sind die zum Teil sehr wertvollen Kultgegenstände zerstört und das Gebäude beschädigt worden. Anschließend ist das Gebäude verkauft und zum Wohnhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus im Besitz des Ersterwerbers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Rektor Alfred Dittrich: Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde in Heusenstamm, 1972. – Magistrat der Stadt Heusenstamm. – AZJ v. 12. 7. 1918. – ISR, Jg. 27, Nr. 39, v. 17. 5. 1886. – Ortsansässige ältere Personen.

190. KLEIN KROTZENBURG (Altkreis Offenbach)
Gemeinde Hainburg (vgl. Abb. S. 201)

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend, mit kleinem Vorhof und großem Hinterhof, an der *Kettelerstraße (Nr. 6)* liegend.

Saalbau, Massivbau aus Ziegelmauerwerk, verputzt, zwei verschieden große, jedoch gleich hohe Walmdächer, stark geschweift, mit herausragenden Aufschieblingen, großen Dachüberständen und Biberschwanzeindeckung. Grundrißfläche bestehend aus einem großen Rechteck, an dessen Längsseite sich das kleinere, das Treppenhaus, lehnt. Hoher Sockel, kein Keller.

An der Ostwand eine polygonale Auslucht, vom Boden ausgehend, die von einem bis zum Hauptgesims gehenden halben und geschweiften Spitzdach überdacht wird. Haupteingang war an der westlichen Stirnseite durch ein schlichtes rechteckiges Portal mit Gebälk. Darüber ein hochliegendes Oval, das entlang dem Hauptgesims

Abb. 190/3: Ehemalige Synagoge, Süd- und Ostseite. Aufnahme August 1985



mit zwei im Norden und mit drei an der Südfassade wiederholt wird. Drei kleine rechteckige Fenster in der Höhe der Ovale sorgten für Lichteinfall im Treppenhaus des Anbaues an der nördlichen Außenwand. Ihre Form und Größe läßt erkennen, daß es sich um dahinterliegende Nebenräume handelt, jedoch harmonieren sie mit den Ovalen und übrigen Fensteröffnungen. Unter ihnen lag der Fraueneingang. Der Saal hatte durch Putzträger an der Dachkonstruktion geformtes Spiegelgewölbe, das verputzt und bemalt war. Vermutlich waren die Wände mit hebräischen Inschriften versehen.

Diese Synagoge, obgleich um die Zeit des ersten Weltkrieges erstellt, ist eine Ausnahme der monumentalen und pompösen Synagogen, die damals auch in Kleinstädten gebaut wurden. Ihre Architektur im Jugendstil zeigt Klarheit und Reinheit in der Linienführung. Ihr Gestaltungsprinzip beruht auf Zurückhaltung und Anpassung an die Gesamtgröße des Baus.

Zugleich verdeutlichen die klar faßbaren Formen des Baukörpers dieser Synagoge die einzelnen Raumfunktionen ihrer Innengestaltung.

Die Wahl der richtigen Stilform und ihr Einsatz auf passender Stelle charakterisieren diesen Bau und lassen ihn bedeutend werden. Das große Tor mit Vordach und die Zwischendecke sind nachträgliche Zutaten, die das ursprüngliche Aussehen dieser ehemaligen Synagoge zu ihrem Nachteil verändert haben.

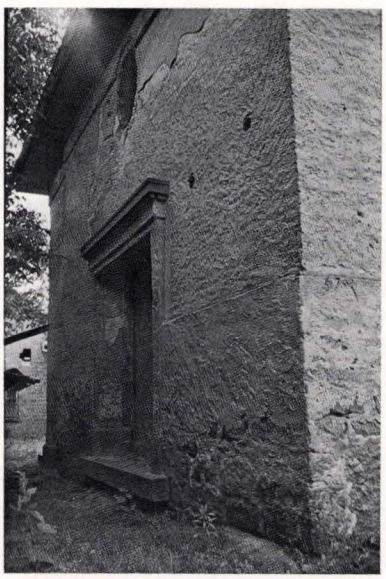


Abb. 190/4: Der ehemalige Haupteingang in die Synagoge. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist der 1913 durchgeführte Erneuerungsbau eines bestehenden Gebäudes mit Betraum.

In der Pogromnacht ist das Gebäude im Innern zerstört worden, danach in den Besitz der Ortsgemeinde übergegangen.

Zum Zeitpunkt der ersten Besichtigung, *August 1985, war die ehemalige Synagoge Abstelle für Straßenschilder und Geräte des städtischen Straßenbauamtes.*

Im *November 1985* hat eine *Gedenkfeier* vor der ehemaligen Synagoge stattgefunden.

Zwischen den zwei Besichtigungen, im August 1985 und Juni 1987, ist das Gebäude geräumt und für eine Renovierung vorbereitet worden. Die ehemalige Synagoge soll zu einer Kulturstätte für Ausstellungen, Konzerte und kulturelle Veranstaltungen eingerichtet werden, wobei die Zwischendecke und das Tor entfernt werden sollen. Selbstverständlich wird dann auch eine Gedenktafel angebracht werden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Frankf. Rundschau, v. 8. 11. 1985 – AZJ, v. 2. 6. 1911 und 14. 3. 1914. – Richard Appel, Klein Krotzenburg. – K. Schild u. W. Will: Judenpogrom in Offenbach, 1978. – Ortsansässige ältere Personen.

191. MÜHLHEIM (Altkreis Offenbach)

Architektonische Merkmale: Im Ort freistehend auf großem Grundstück, an der *Friedrichstraße* ehemals gelegen. Auf dem alten Bild ist zu erkennen, daß es sich um einen massiven Baukörper handelt, aus Ziegelmauerwerk, verputzt, in Würfelform mit Walmdach und Schiefereindeckung, dessen Fassadengestaltung von Lisenen und Rundbogenfenstern bestimmt war. Auf der Spitze des geschweiften Walmdaches mit sehr großem Dachüberstand zu allen Seiten saß ein rechteckiger gedrungener Dachreiter mit leicht geschweifter Haube und Ständer, der vermutlich einen Davidstern trug. Das Gebäude erweckte zwar den Eindruck fernöstlicher Architektur, aber durch dieses jüdische Kennzeichen war es eindeutig als Synagoge gekennzeichnet.

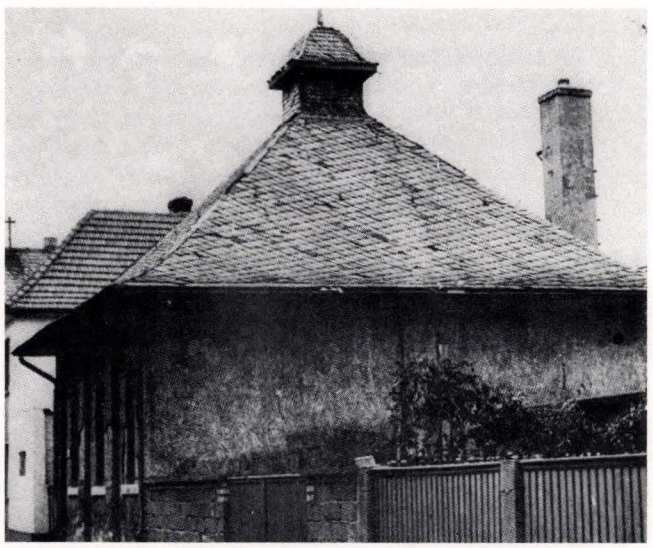


Abb. 191/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme in den 60er Jahren (bei der Stadtverwaltung)

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude stammt aus der Gründungszeit der israelitischen Gemeinde in Mühlheim, *aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.*

(Bis 1820 gehörte die jüdische Gemeinde von Mühlheim und Dietesheim der Gemeinde Bürgel an.)

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden. Bis in die 70er Jahre war das ehemalige Synagogengebäude erhalten. *1974 ist es vom Privatbesitzer abgerissen worden.*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, stand an der Stelle der ehemaligen Synagoge eine Reihe von Garagen,* deren Besitzer die ehemalige Synagoge abreißen ließ.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972, – Bilder und Dokumente, S. 152, Bild 191/2, 1973. – Karl Schild und Walter Will: Judenpogrom in Offenbach, 1978. – Frau Rupp, Mühlheim. – Ortsansässige ältere Personen.

192. URBERACH (Altkreis Dieburg) Gemeinde Rödermark

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend, auf schmalem, länglichem Grundstück, an der *Bahnhofstraße (Nr. 39)* liegend.

Hallengeschoß, Massivbau, verputzt, steiles geschweiftes Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, rechteckige Grundrißfläche, kleiner Sockel, teilweise unterkellert.

Der Zugang war einst unmittelbar von der Straße am westlichen Giebel, Eingang mit Rundbogen begleitet von Rundbogenfenstern, von denen zwei auch auf der Längsseite zum Norden gerichtet waren. Der Ostgiebel hatte zwei auseinanderliegende Bogenfenster.

Der Umbau der ehemaligen Synagoge zum Wohnhaus gab den Anlaß für größere Veränderungen an den Außenwänden, vor allem sind die Fensteröffnungen durch die eingezogene Decke gekürzt worden, so daß das ursprüngliche Aussehen verloren ging.

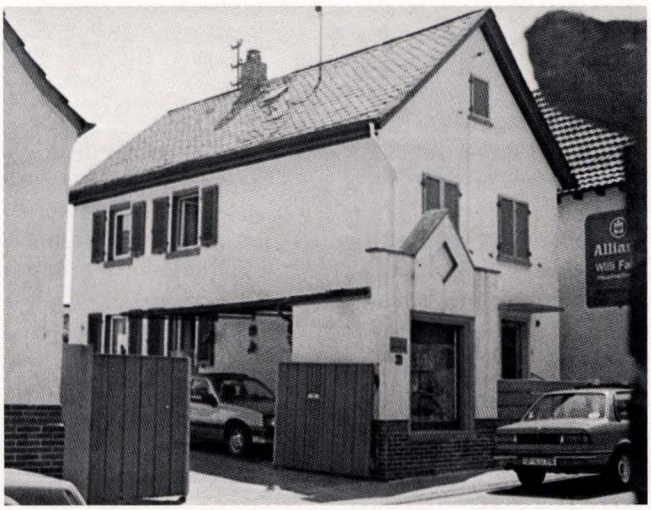


Abb. 192/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. (Der Bau davor ist späteren Datums und gehört nicht zum ehemaligen Synagogengebäude.) Aufnahme Mai 1986

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude könnte schätzungsweise am Anfang des 19. Jahrhunderts erstellt worden sein, als die kleine israelitische Gemeinde von Urberach 40 Juden zählte. Auch eine Erneuerung des bestehenden Gebäudes Ende des 19. Jahrhunderts könnte stattgefunden haben, da die Zahl der jüdischen Bewohner noch nicht abnahm (1895 = 40 Juden) und Massivbauten als Erneuerungen um diese Zeit üblich waren.

Danach nahm die jüdische Bevölkerung ständig ab (1905 = 28 Juden). Die Gemeinde war bereits 1933 auf 11 jüdische Seelen zusammengeschrumpft.

Vor der Pogromnacht ist das Gebäude von der jüdischen Gemeinde verkauft worden.

Seit einigen Jahren wird die ehemalige Synagoge als Wohnhaus der Nachkommen des Erstkäufers benutzt, wobei alle Fensterbögen begradigt, die Öffnungen verkleinert, eine Zwischendecke eingezogen und im Osten eine Terrasse im Obergeschoß ausgebaut wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1986, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz der Familie des Erstkäufers und als Wohnhaus benutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Familie Braun, Urberach. – Ortsansässige ältere Personen.

193. WEISKIRCHEN (Altkreis Offenbach) Gemeinde Rodgau

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, freistehend auf kleinem schmalem Grundstück, an der *Hauptstraße (Nr. 57)* liegend.

Hohes eingeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf, rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel.



Abb. 193/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme August 1985

Abb. 193/3: Der Ostgiebel der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985



Reste eines Kultbaus nur noch am östlichen Giebel erhalten, wo die stark vorspringende rechteckige Auslucht von zwei Rundöffnungen und von zwei darunterliegenden rechteckigen Fenstern flankiert wird. Die übrigen Fenster sind in der Zwischenzeit verändert und modernisiert worden. Zugang war an der südlichen Längsseite, über kleinen Vorhof. Vermutlich war links vom Eingang das etwas erhöhte Frauenabteil (der hohe Sockel zur Straße führt zu dieser Annahme) und rechts der Männerteil. Auffallend wirkt das Verhältnis der Synagoge zu der baulichen Umgebung, die wesentlich größer und vor allem höher ist. Wahrscheinlich ist das Gebäude als Wirtschaftsgebäude errichtet worden, ehe es zur Synagoge umgewandelt wurde.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das *Gebäude* ist *schätzungsweise Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet und wahrscheinlich kurz darauf als Synagoge eingerichtet worden.* (An die isrealitische Gemeinde Weiskirchen waren die Juden von Hainhausen, Jügesheim und Dudenhofen angeschlossen, zusammen waren es 1830 etwa 46 und 1905 = 32 Juden.)

In der Pogromnacht blieb das Synagogengebäude verschont, die jüdische Gemeinde war bereits aufgelöst. Kultgegenstände sind schon davor nach Offenbach ausgelagert worden. Das Gebäude ging in christlichen Besitz über, blieb aber unbenutzt. Erst nach dem Krieg zogen die Besitzer in die ehemalige Synagoge um, da ihr eigenes Fachwerkhaus wegen der neuen Straßenführung abgerissen wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1985, bewohnte die 80jährige Witwe des Erstkäufers die ehemalige Synagoge.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – IFB, Jg. 34, Nr. 34, v. 5. 8. 1932. – Ortsansässige ältere Personen.

Stadt Offenbach

194. BÜRGEL (Altkreis Offenbach) Stadtteil von Offenbach

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in der Nähe der Kirche, freistehend, auf kleinem Gartengrundstück an der *Bürgerstraße (Nr. 15)* liegend.

Das gegenwärtige, veränderte Gebäude kann leider keinen Aufschluß über das Aussehen der Synagoge geben, da Näheres über deren Aussehen nicht bekannt ist. Der nahezu quadratische Grundriß mit Anbau auf der Rückseite und das Walmdach lassen erahnen, daß die Synagoge Formen eines autonomen, in sich proportionierten Baukörpers hatte. Die zwei noch übriggebliebenen Fenster führen zu der Annahme, daß auch die anderen Öffnungen mit Rundbögen versehen waren und Steinumrahmungen trugen. Auf dem Gebäude ist dicker Außenputz angebracht worden, wodurch ursprüngliche Öffnungen nicht mehr zu erkennen sind.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1824 ist diese Synagoge errichtet und 1856 renoviert worden. In ihr waren 66 Männer- und 38 Frauenplätze vorhanden.

(1830 = 233, 1905 = 149 und 1939 = 27 Juden wohnhaft in Bürgel.) In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. 1939 ist das Gebäude verkauft worden. Danach hat 1943 eine Luftmine das Gebäude stark beschädigt.



Abb. 194/2: Die zwei noch übriggebliebenen Fenster (mit Rundbögen) der ehemaligen Synagoge. Aufnahme April 1987

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *April 1987, war das ehemalige Synagogengebäude Wohnhaus in Privatbesitz. Zwei Fenster der ehemaligen Synagoge waren noch vorhanden.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, Bilder und Dokumente. S. 30, 1973.

195. OFFENBACH (Kreis Offenbach) (vgl. Abb. S. 13 m. r.)

Architektonische Merkmale: Im Ort, Eckbau größtenteils freistehend, an der *Goethestraße (Nr. 5)* liegend.

Monumentaler Massivbau mit Steinverkleidung, dessen langgestreckter rechteckiger Baukörper mit flachem Walmdach durch einen überdimensionalen Rundbau mit Kuppel halbiert wird. Der Anschluß dieser rechteckigen Seitenteile an den Rundbau wird von Türmen mit geschweiften Hauben überbrückt. Die Türme haben unter der Haube ein breites Relief, das in Fortsetzung der Traufe des Walmdaches beginnt, wodurch der Eindruck eines stufenlosen Überganges zum 30 Meter hohen Kuppelbau entsteht.

Die Fensteranordnung der zweigeschossigen Seitenteile und Türme ist gleichmäßig und besteht aus einer Reihe von rechteckigen Doppelfenstern, die zur Beruhigung der überaus hohen Rechteckfenster mit getreppter Umrahmung, deren Oberteile zudem reich dekoriert sind, beitragen.

Der Rundbau sitzt auf einem geschoßhohen Sockel, der die Türme verbindet. Hierdurch wirkt der Kuppelbau noch höher und bedeutender. Die überragende Stellung dieser Synagoge in der baulichen Umgebung läßt die letzteren wie angereihte Puppenhäuser erscheinen, womit zweifellos die Bedeutung und vorrangige Position des Synagogengebäudes betont werden sollte. Dieser monumentale Bau zeigt die geistigen und kulturellen Ansprüche der zu diesem Zeitpunkt großen jüdischen Gemeinde in Offenbach, die ihre Selbstbehauptung und Identifikation mit dem gesamten deutschen Volk durch diese Architektur ausdrücken wollte. Gleichzeitig darf nicht außer acht gelassen werden, daß, wie bei den übrigen Landsynagogen, das offizielle Bau-Genehmigungsverfahren auch hier erforderlich war, so daß diese Synagoge die Stellungnahme und Billigung der Behörden, wie auch die Auffassung der christlichen Umwelt von der Gleichberechtigung der Juden widerspiegelt.

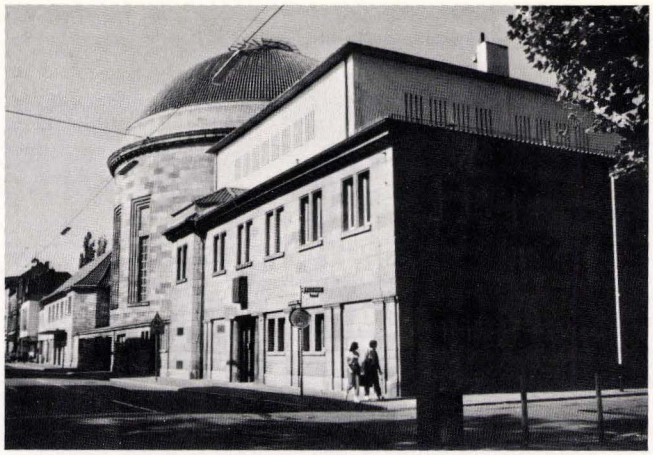


Abb. 195/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme September 1985

Dazu kommt noch die Tatsache, daß dieser Synagogenbau während des ersten Weltkrieges, in dem die deutschen Juden als Soldaten einen großen Anteil hatten, erbaut und eingeweiht worden ist.

Der Bau umfaßte den Synagogensaal mit 800 Sitzplätzen, den Festsaal für 300 Personen, Wochentagssynagoge, Schul- und Gemeinderäume.

Im Grunde ein vollständiger Synagogentyp großen Umfangs.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der Bau dieses Synagogengebäudes wurde 1913 begonnen und 1916 fand die Einweihung statt. Es war die etwas modifizierte Ausführung der in einem Wettbewerb preisgekrönten Pläne des Offenbacher Architekten Fritz Schwarz. Die alte und zu klein gewordene Synagoge in der Altstadt von Offenbach (18. Jahrhundert erstellt, im 19. Jahrhundert innen und außen erneuert) sollte durch diesen Neubau ersetzt werden. Die israelitische Gemeinde von Offenbach war groß und ansehnlich (1797 lebten in ihr bereits über 100 Juden, 1834 = 241, 1861 = 1382 und 1924 = 1700 Juden).

In der Pogromnacht sind das Synagogeninnere durch Brand zerstört und viele Kultgegenstände vernichtet worden.

1940 ist das Gebäude an die Stadt verkauft und als Kino und Theater benutzt worden. Nach 1945 ist für die kleine jüdische Gemeinde (ca. 30 Personen, vorwiegend „Displaced Persons") in dem ehemaligen Schulraum der Betsaal eingerichtet worden. Das Gebäude war zu diesem Zeitpunkt von der amerikanischen Militärregierung beschlagnahmt worden. Danach ist es *von der JRSO an die Stadt verkauft worden. (In der Zwischenzeit, 1956, ist eine neue Synagoge in Offenbach erbaut worden.)*

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, diente das ehemalige Synagogengebäude als Theater und Konzerthaus.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland, 1981. – Karl Schild u. Walter Will: Judenpogrom in Offenbach, 1978. – Ortsansässige ältere Personen.

Rheingau-Taunus-Kreis

196. ELTVILLE (Altkreis Rheingau)

Architektonische Merkmale: In Altstadtmitte, in Häuserfront dicht an die Nachbarhäuser grenzend, an der *Schwalbacher Straße (Nr. 3)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau. Die konstruktiven Elemente wie Fensterumrahmungen, Gesimse und Karnies scheinen aus rotem Sandstein zu sein. Da auch die Holzelemente mit roter Farbe einheitlich gestrichen sind, kann der Eindruck erweckt werden – möglicherweise mit Absicht –, sie seien alle, auch die Umrahmungen der Gaubenfenster, aus rotem Sandstein.

Steiles Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Zwerchgiebel und Schiefereindeckung geben dem Gebäude, das eine nahezu quadratische Fläche einnimmt (etwa 8 × 8 Meter), einen geringen Sockel hat und unterkellert ist, einen proportionalen Abschluß.

Der Großteil der Straßenfassade wird durch einen leichten Vorsprung betont und bildet den Blickfang. In seiner Mittelachse, von oben beginnend, liegen zwei Rundbogenfenster des Zwerchgiebels. Darunter im Obergeschoß steht eine dreiteilige Fenstergruppe mit Rundbögen und kleiner Brüstung. Im Untergeschoß, das, verglichen

Abb. 196/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juli 1984



mit dem oberen Bauteil, doppelt so hoch ist und durch den Karnies unterteilt wird, sitzt ein tiefliegender Rundbogen, dessen Tympanon radial verglast ist und dessen Kämpfer im Karnies fortgesetzt wird. Dieser Bogen in Breite der oberen Fenstergruppe überspannt zwei schmale rechteckige Fenster, die ein Rundbogenportal flankieren. Vermutlich war dies einst der Haupteingang. Das zurückliegende Drittel des Baues hatte wahrscheinlich anfänglich übereinanderliegende Einzelöffnungen: Dachgaube, Rundbogenfenster und Nebeneingang. Der vermutliche Fraueneingang ist später bei einer der Erneuerungen zu einem großen Holztor umgebaut worden. Er führte zu dem hinter dem Betsaal liegenden Treppenaufgang.

Mit dieser Fassadengliederung wird der Bau in der Vertikalen von zwei Gesimsen und horizontal mit dem Vorsprung und den verschieden behandelten Öffnungen eindeutig unterteilt. Dies bestärkt die Angabe, daß das Gebäude ursprünglich als Wohnhaus erstellt und später zur Synagoge umgebaut und eingerichtet worden sei.

Gleichzeitig läßt der Bau Stilformen des romantischen Klassizismus in der Mischung von romanischen Gestaltungselementen mit einer streng geordneten Anwendungsart erkennen, was zu dieser Zeit für Wohnhäuser des gehobenen Bürgertums üblich war.

Der Betsaal befand sich im Erdgeschoß und nahm eine Fläche von etwa 30 Quadratmetern ein.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Vor der Erbauung dieses Neubaues fand der Gottesdienst in Eltville Ende des 18. Jahrhunderts im Hause von Enoch Abraham statt.

Diese Synagoge soll angeblich 1831 errichtet und von Israel Mayer auf die jüdische Gemeinde überschrieben worden sein, was zu dem Schluß führt, daß es sich zunächst einmal um eine Privatsynagoge in seinem schon bestehenden Wohnhause handeln könnte.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juli 1984 und Mai 1986, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz, in dessen Erdgeschoß ein Antiquitätenladen eingerichtet war.*

Im Laden ist eine Zwischendecke eingeschoben worden, und die darüberliegende Wohnung erstreckt sich über zwei Geschosse bis in das Dach.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – IFB, Jg. 34 Nr. 37, v. 15. 9. 1932. – Friedrich Stöffler: Die Juden im Rheingaukreis, vom Mittelalter bis zum Dritten Reich, 75 Jahre Rheingaukreis, Rüdesheim 1962. – JWC, Nr. 37, v. 11. 9. 1931. – Hess. H.St.A. Wiesbaden, Best. 223 und 415. – Frau Irene Heimes, Eltville. – Ortsansässige ältere Personen.

197. HOLZHAUSEN Ü. AAR (Altkreis Untertaunus)
Gemeinde Hohenstein

Architektonische Merkmale: Im Ort, Eckhaus *an der Hauptstraße einst gelegen.*

Es soll ein eingeschossiger Bau mit ca. 25 Quadratmeter Fläche gewesen sein.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Synagogengebäude war 1876 errichtet worden.

Im Jahre 1937, bereits vor dem Auflösen der Gemeinde (1938), ist das Gebäude verkauft worden.

Bis in die 60er Jahre war darin eine kleine Druckerei untergebracht. *Um 1970–1975 ist die ehemalige Synagoge vom Besitzer abgerissen worden.*

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, war an Stelle der ehemaligen Synagoge ein umzäuntes Gartengrundstück.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.

198. IDSTEIN (Altkreis Untertaunus)

Architektonische Merkmale: Im Altstadtteil, in Häuserfront, mit dahinterliegendem Hof, an der *Felix-Lahnstein-Straße (Nr. 1)* (ehemalige Judengasse, bis 1934) liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt und mehrmals erneuert, zudem durch den Umbau zum Wohnhaus sehr verändert worden, so daß das anfängliche Aussehen der Synagoge kaum vorstellbar ist.

Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Schiefereindekkung, rechteckiger Grundriß, hoher Steinsockel, unterkellert.

Beachtenswert an dem durch das große Holztor und die Rolladenkästen gegenwärtig so veränderten Bau sind die noch erhaltenen Butzenscheiben der Fenster im Obergeschoß. Auch der Steinsockel läßt vermuten, daß es seinerzeit ein stattliches und gut aussehendes Synagogengebäude gewesen ist.

Abb. 198/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme September 1985



Das Gebäude enthielt die Synagoge im Obergeschoß mit rechts von der Tür liegenden, etwas erhöhten Sitzplätzen der Frauen (40 Männer- und 18 Frauenplätze), die Schule, Lehrerwohnung und das Bad, das allerdings lange vor 1938 nicht mehr in Benutzung war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Auf dieser Stelle ist 1793 die Synagoge erbaut worden. Inwieweit die steten Umbauten des Gebäudes, besonders die *1875 durchgeführte und 1925 wiederholte Erneuerung,* die vorgefundene alte Bausubstanz beibehielten, ist nicht bekannt. *Vermutlich ist die 1875 vollzogene Erneuerung einem Neubau gleichzustellen.*

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden.

Im Dezember 1938 ist das Gebäude in christlichen Besitz übergegangen. Der Käufer, dem das Synagogengebäude nicht mehr als 1000–1500 RM wert war (das Grundstück 300 RM), hatte bereits im Hof eine Schrotmühle und wollte die Synagoge zum Wohnhaus umbauen, um näher an seinem Betrieb wohnen zu können.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Mehrfamilienwohnhaus in Privatbesitz,* von Gastarbeiterfamilien bewohnt und in einem sehr schlechten baulichen Zustand.

An dem alten Fachwerkaus mit Gastwirtschaft an der Ecke der Lahnstein-Straße war eine Gedenktafel angebracht, die an den letzten Gemeindevorsitzenden Felix Lahnstein und an die Synagoge in der Judengasse erinnert.

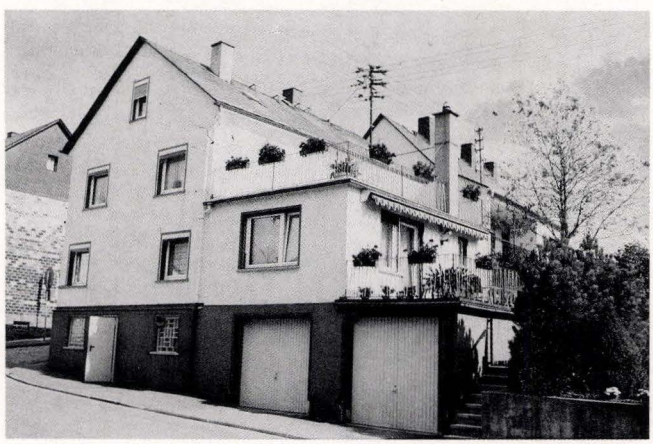
Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Hess. H.St.A. Wiesbaden, Best. 229 und 418/32. – Schreiben des Käufers an den Bürgermeister und Kreiswirtschaftsberater von Idstein, 17. 12. 1938, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – HSB. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Rolf Kralovitz, Rundfunkautor, Köln. – Ortsansässige ältere Personen.

199. KETTENBACH (Altkreis Untertaunus)
Gemeinde Aarbergen

Architektonische Merkmale: Im alten Ortskern, an das Eckhaus gelehnt, mit Vorgarten an der *Oberstraße (Nr. 4)* gelegen.

Das Synagogengebäude war den alten Bildern nach ein hallengeschossiges Fachwerkhaus auf massivem Sockel mit rechteckigen Fenstern und Zugang von der Straße über den um einige Stufen erhöhten Vorplatz, „Judegarten" im Volksmund genannt, zum mittig sitzenden Eingang an der westlichen Längsseite. Mit der östlichen Längsseite an das jüdische Wohnhaus mit Textilladen im Erdgeschoß grenzend und mit demselben ursprünglich auch durch Türen verbunden.

Abb. 199/2: Wo der Vorbau mit Terrasse und Garagen ist, stand bis 1960 die ehemalige Synagoge. Der Vorgarten soll durch die Terrasse etwas kleiner geworden sein. Aufnahme September 1985



Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt. Das Gebäude enthielt die Synagoge mit Empore und im Keller das Bad.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge war 1860 auf den Grundmauern der 1760 erbauten alten Synagoge als deren Um- und Erweiterungsbau errichtet worden.

1935 ist das Gebäude vom letzten Gemeindevorsitzenden an eine christliche Familie verkauft worden, die auch das angrenzende Eckhaus erworben hat.

In der Pogromnacht blieb somit das Gebäude verschont. Kultgegenstände sind davor nach Frankfurt ausgelagert und dort im November 1938 vernichtet worden.

In den 60er Jahren ließ der Besitzer wegen Erweiterung seines Wohnhauses die ehemalige Synagoge abreißen.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *September 1985, waren anstelle der ehemaligen Synagoge das Wohnzimmer mit Dachterrasse und darunter Garagen des Erstkäufers.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Akte der JRSO, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Hess. H.St.A. Wiesbaden, Best. 244 und 418. – Frau Ott, Kettenbach: Bilder aus den 30er Jahren.

200. OESTRICH (Altkreis Rheingau) Gemeinde Oestrich-Winkel

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, umgeben von Wohnhäusern, freistehend auf kleinem Grundstück, an einer Straßenkurve und Kreuzung der *Borngasse (Nr. 4)* liegend.

Eingeschossiger Bau mit Außenputz, dessen gegenwärtig moderne Fenster kaum ein dahinterliegendes Fachwerk, dessen Konstruktion das Gebäude ursprünglich hatte, vermuten lassen. Satteldach giebelseitig zum Verlauf der Straße, rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel aus Stein, der später mit glasierten Spaltplatten (in Klinkerqualität) verkleidet wurde, unterkellert. Die Schlichtheit des Gebäudes und seine Unauffälligkeit unter den übrigen freistehenden ein- und zweigeschossigen Wohnhäusern läßt erahnen, daß der Gottesdienst in diesem Gebäude ohne jegliches Auffallen abgehalten werden sollte, zumal es sich über Jahre hinaus um einen unerlaubten sogenannten Winkelgottesdienst gehandelt hat. Man richtete diese Winkelsynagoge in einem, sich von den anderen Gebäuden durch nichts besonderes abhebenden Hause ein, das auch nicht groß zu sein brauchte. Vermutlich war man deshalb bedacht, das Gebäude in seinem ursprünglichen Aussehen als Wohnhaus zu belassen und möglicherweise bis zur offiziellen Bestätigung des Gottesdienstes keine Insignien einer Synagoge auf dem Hause anzubringen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Seit Ende des 18. Jahrhunderts gehörten die Juden von Oestrich zu der Gemeinde in Eltville. Nachweisbar sind sie seit dem 14. Jahrhundert, jedoch war ihre Anzahl meistens größer als die Zahl der in Eltville lebenden Juden. So kam es, daß sie in *den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts,* möglicherweise schon früher, *heimlich ihren Gottesdienst in dieser Winkelsynagoge abgehalten haben. 1849 wurde ihnen die Abhaltung dieses Gottesdienstes genehmigt,* jedoch ohne Heranziehung von Juden aus den benachbarten Orten.



Abb. 200/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Mai 1986

Vor 1933 war diese Synagoge nicht mehr in Benutzung, und das Gebäude ist veräußert worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai 1986, war die ehemalige Synagoge in Privatbesitz und als Einfamilienwohnhaus genutzt.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – 75 Jahre Rheingaukreis, Rüdesheim 1962, darin Bericht von Ernst Roth und Friedrich Stöffler. – Hess. H.St.A. Wiesbaden, Best. 223 und 415. – Ortsansässige ältere Personen.

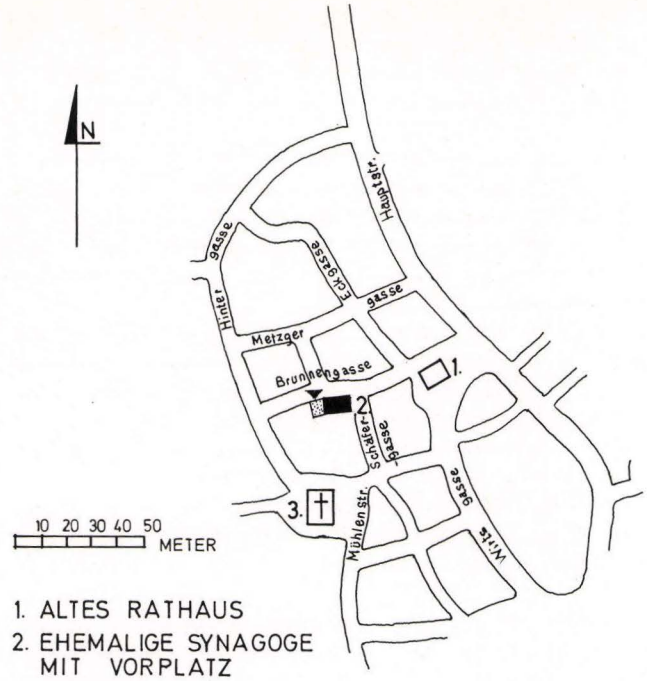


Abb. 201/2: Lageplanskizze

Wetteraukreis

201. ASSENHEIM (Altkreis Friedberg)
Gemeinde Niddatal (vgl. Abb. S. 204)

Architektonische Merkmale: Im Altstadtkern zwischen dem alten Rathaus und der Kirche, freistehend mit kleinem Vorplatz, Eckbau mit der Stirnseite zur Schäfer-Straße, an der *Brunnengasse (Nr. 4)* liegend.

Saalbau aus Ziegelmauerwerk, verputzt, steiles Satteldach mit Firstrichtung Ost-West, Schiefereindeckung. Rechteckiger Grundriß, kleiner Sockel zum Vorplatz ansteigend, kein Keller.

Lisenen, vom Sockel aufsteigend, münden an allen Fassaden in einen durchlaufenden Rundbogenfries, was bereits dem Gebäude ein, an der übrigen Bebauung gemessen, ungewohntes Aussehen verleiht. Dieses besondere Aussehen wird von den hohen, auf beiden Längsseiten stehenden Rundbogenfenstern, die zu dreien in eine Gruppe gefaßt sind, noch verstärkt. Ihre Fensterumrahmungen aus rotem Sandstein trugen offensichtlich zu der gestalterischen Fassadengliederung vorteilhaft bei, zumal ursprünglich wahrscheinlich mehrere solche oder einzelne gleichartig behandelte Fensteröffnungen das Synagogengebäude zierten. Gegenwärtig ist nur eine Gruppe dieser Öffnungen auf dem Gebäude voll erhalten geblieben, da alle übrigen durch den Umbau zugemauert wurden. Zugang war über den Vorplatz zum mittig sitzenden Eingang auf dem westlichen Giebel, der vermutlich von Bogenfenstern und Bogentüre (Fraueneingang) flankiert war. Auch kann angenommen werden, daß einst an den Giebeln jüdische Insignien vorhanden waren, die in der Zwischenzeit entfernt wurden. Statt dessen baute man überaus große Tore und ei-

Abb. 201/4: Die noch vollständig erhaltene Fenstergruppe an der Nordseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1985



ne zweiflügelige Blechtüre ein, mauerte die übrigen Rundöffnungen zu und setzte den Feuerwehrturm auf das Dach.

An der Nordwand sind Reste einer dreiteiligen Fenstergruppe noch erhalten, die genau gegenüber der an der Südwand liegt und gegenwärtig zugemauert ist.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Jüdische Einwohner kommen bereits 1277 in Assenheim vor. Die Vorläuferin dieser Synagoge, bereits 1704 erwähnt, befand sich wahrscheinlich auf dieser Stelle als Mittelpunkt des jüdischen Stadtteils. Im Stadplanausschnitt (Zeichnung Nr. 201/2) ist durch den gegenwärtigen Standort der Synagoge mit Vorgarten (2), zwischen dem alten Rathaus von 1310 (1) und der Ortskirche (3) liegend, beispielhaft für vielerorts gleichzeitig die Lage des mittelalterlichen – bis in die Neuzeit bestehenden – Ghettos innerhalb der Altstadt von Assenheim gekennzeichnet.

1862 fand die Einweihung dieser Synagoge statt, in der bis 1936 Gottesdienst stattfand. (12 jüdische Familien lebten zu diesem Zeitpunkt in Assenheim. Ihre Zahl verringerte sich 1938 auf die Hälfte.) Im Besitz der Ortsgemeinde ist das Synagogengebäude zu einem Feuerwehrhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *August 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge leer, da die örtliche Feuerwehr das Gebäude geräumt haben soll.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Lumitsch, Rudolf: Geschichte der Stadt Assenheim, (Geschichte der Juden in Assenheim), 1977. – Ortsansässige ältere Personen.

Zeichnung Nr. 201/2: Lageskizze anhand des Stadtplans der Innenstadt von Assenheim.

202. BAD NAUHEIM (Altkreis Friedberg) (vgl. Abb. S. 16)

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend mit großem Hinterhof, an der *Karlstraße (Nr. 34)* liegend.

Dreigeschossiger Massivbau in „T-Form", dessen Steg mit einem Satteldach und dessen höherer querliegender Bauteil mit einem Flachdach abschließt. Hoher Sockel zum Hinterhof ansteigend wegen des starken Gefälles im Gelände. Unterkellert.

Der Längsbau (Steg) wird von stark vorspringenden und sich verjüngenden Lisenen mit zwischenliegenden rechteckigen und im obersten Geschoß befindlichen Rundbogenfenstern gegliedert. Auf dem rückseitigen Giebel haben auch nur die Fenster des dritten Geschosses Rundbögen. Eine Rundöffnung über dem rückwärtigen Nebeneingang liegt mittig in dieser Giebelseite, darüber ein schmales Rundbogenfenster mit doppelter Höhe. Diese Öffnungen werden von zwei starken, bis in das Giebeldreieck reichenden Stützpfeilern begleitet und so von den seitlichen Öffnungen getrennt.

Die Schaufassade bildet der hochgestellte Querbau zur Straße mit drei hohen Eingängen, die durch ein monumentales rechteckiges dreiteiliges Portal mit flachem Vordach betont werden. Über diesem nüchternen und überaus groß erscheinenden Eingang sitzen drei Rundbogenfenster, deren mittleres über zwei Geschosse läuft und von zwei weit getrennt voneinander und hochliegenden Rechteckfenstern flankiert werden.

Insignien einer Synagoge sind durch zwei große Davidsterne, links und rechts den Eingang begleitend, gegeben.

Die Gestaltungsformen dieser Synagoge ergeben eine Mischung von moderner Architektur der 20er Jahre mit Ansprüchen auf Monu-



Abb. 202/2: Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Dezember 1984



Abb. 202/3: Die Rückseite der Synagoge. Aufnahme Dezember 1984

mentalität, die in den 30er Jahren große Anwendung fand – bis hin zu gestalterisch nichts aussagenden Bauelementen der 60er Jahre. Die vermutlich beabsichtigte Betonung des Vertikalen in diesem Bau wird durch die Form und Anordnung der Öffnungen teilweise erreicht.

Zudem sind die Grenzen zwischen dem schlichten Aussehen und einer Ausführung minderer Qualität verwischt, was besonders bei der Behandlung der Fensteröffnungen auffällt, deren Rahmen und Sprossenteilung äußerst sparsam erscheinen.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1929 fand die Einweihung dieser Synagoge statt. Sie ist anstelle der alten, 1886 erbauten Synagoge erstellt worden.

Dank dem Einsatz einer einzelnen Person blieb das Synagogengebäude vor der Zerstörung bewahrt.

Nach dem II. Weltkrieg gründeten die (etwa 300) ehemaligen Zwangsarbeiter und Überlebenden der KZ-Lager (DPs) jüdischen

Glaubens eine jüdische Gemeinde in Bad Nauheim. Durch Veranlassung des amerikanischen Stadtkommandanten ist dieses Gebäude wieder als Synagoge für den Gottesdienst der amerikanischen Soldaten jüdischen Glaubens eingerichtet worden.

1960 ist das Gebäude vollkommen neu ausgebaut worden. Es ist auch weiterhin eine Synagoge, in der regelmäßig Gottesdienst abgehalten wird. Das Synagogengebäude umfaßt den Betsaal mit dreiseitiger Empore, das Bad im Keller, eine Wohnung sowie mehrere größere und kleinere der Gemeinde dienende Räumlichkeiten mit Küchen und Nebenräumen.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Stephan Kolb: Die Geschichte der Bad Nauheimer Juden, Bad Nauheim 1987.

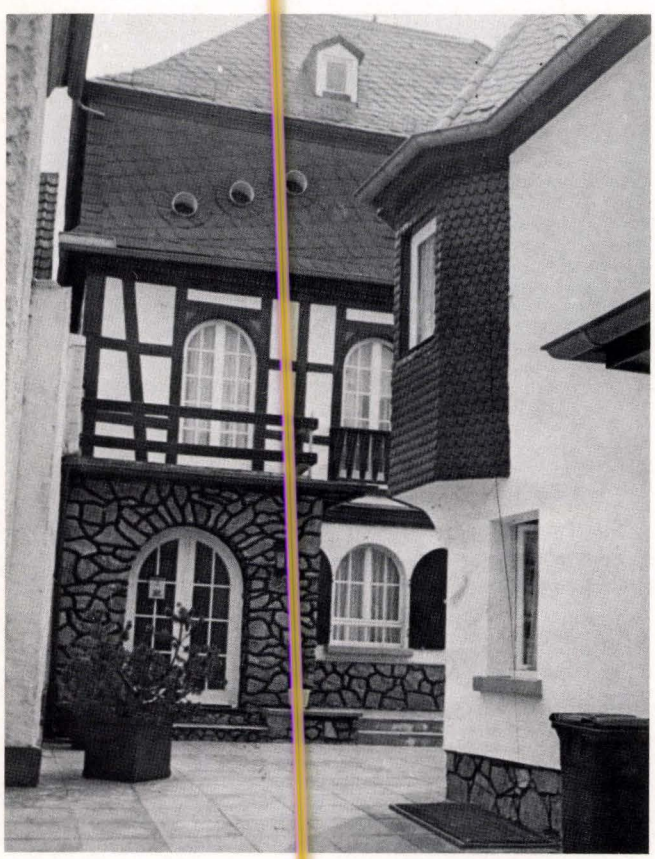
203. BAD VILBEL (Altkreis Friedberg)

Architektonische Merkmale: Im Ort, *Hinterhofgebäude*, zwischen davorstehenden und seitlichen Nachbarhäusern eingezwängt, an der *Frankfurter Straße (Nr. 95–97)* liegend.

Zweigeschossiges Gebäude, dessen Unterbau teilweise massiv, das Obergeschoß gänzlich in Fachwerkkonstruktion errichtet ist. Steiles Mansard-Walmdach mit Schiefereindeckung. Rechteckiger breitliegender Grundriß, kaum Sockel.

Dieses Synagogengebäude zeigt klassizistische Stilformen, die, mit französischen Spätbarockformen bereichert, in eine Fachwerkkonstruktion übertragen und vereinigt wurden.

Abb. 203/2: Fassadenteil der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1984



Das Einfließen von französischen gestalterischen Bauelementen haben vermutlich die Hugenotten ab Ende des 17. und während des 18. Jahrhunderts durch ihr Kommen nach Deutschland verursacht. An diesem Gebäude unterstreichen vor allem die „französischen Fenster" (Fenster, die bis zum Fußboden reichen und verglast sind, mit außen angebrachtem Schutzgeländer), die überaus großen Bögen der Öffnungen und das Mansarddach den französischen Einfluß. Das Fachwerk schmucklos, die Anordnung der Fenster nach streng eingehaltener Symmetrie. Das teilweise mit Stein verkleidete Untergeschoß ist späteren Datums. Die Lage dieser Synagoge spiegelt die seinerzeit gestellten Ansprüche der jüdischen Gemeinde beim Kauf eines Gebäudes, das als Synagoge eingerichtet werden sollte, wider. Wichtig war der Hinterhof, der gleichzeitig als Vorplatz diente, der auf der Rückseite sich befindende Garten, wo das Badehaus stand, und die Lage im Mittelpunkt der jüdischen Behausungen, für jedermann zu Fuß leicht erreichbar. (Die überwiegende Zahl der jüdischen Wohnhäuser befand sich in der Frankfurter Straße.)

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Gebäude stammt vermutlich aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und ist Anfang des 19. Jahrhunderts zur Synagoge umgebaut und eingerichtet worden. Ein Badehaus befand sich hinter dem Gebäude. In der Pogromnacht blieb das ehemalige Synagogengebäude verschont, da es schon davor in christlichen Besitz überging. Die Inneneinrichtung ist dennoch zerstört worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1984, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus. In der Zwischenzeit ist ein Institut für Heilpraktik in dem Gebäude. Es ist in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – HSB. – Willi Giegerich: Bad Vilbel, Ffm. 1969. – Bad Vilbeler Heimatblätter: Sonderheft zum Denkmalschutz, 1975.

204. BÜDINGEN (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, Vorderhaus des dahinterliegenden Schulgebäudes mit Bad, freistehend mit großem Grundstück, an der *Mühltorstraße (Nr. 12)* liegend.

Zweigeschossiges Gebäude, bestehend aus massivem verputztem Unterbau und Obergeschoß in Fachwerkkonstruktion. Steiles geschweiftes Satteldach mit winzigen Krüppelwalmen, traufseitig zum Straßenzug, Giebelgeschoß. Breitliegender rechteckiger Grundriß, kleiner Steinsockel, Keller. Leicht auskragendes Obergeschoß.

Das Gebäude ist weder durch schmuckvolles Fachwerk noch durch besondere Fensteröffnungen gekennzeichnet. Das Untergeschoß mit Eckquaderung hat Fensterachsen 6:2. Dieses Verhältnis und die gleiche Anordnung wird auch im Obergeschoß eingehalten. Der Westgiebel ist verschindelt. Der Anbau des Treppenhauses an der Rückseite ist neueren Datums. Alle Öffnungen sind gleichmäßig und symmetrisch angeordnet. Das Gebäude umfaßte den Synagogensaal mit Empore und die Lehrerwohnung. Im Hinterhof ist der Massivbau mit Schildgiebel, dessen Verkleidung mit rotem Sandstein und Rundbogenöffnungen eher einem Kultbau gleicht, was den Betrachter verunsichern kann. Jedoch in diesem später errichteten Gebäude befand sich die Schule und das Bad.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Gebäude ist vermutlich Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden, da es die für diese Zeit übliche Fachwerkkonstruktion nachweist. Möglicherweise ist der Unter-



Abb. 204/2: Ehemalige Synagoge. Im Hintergrund das Schulgebäude (roter Sandstein) mit Bad und Raum für Leichenwagen. Aufnahme Juni 1985

bau älter und das Obergeschoß erst durch Umbau so gestaltet worden. Die Zeitangaben über den Kauf dieses Gebäudes und dessen Umbau zur Synagoge widersprechen sich.

Nach einer Angabe sei das Schulgebäude (Hinterhaus) 1913 erbaut und das Vorderhaus um 1900 zur Synagoge und Lehrerwohnung ausgebaut worden. Die Tatsache, daß die israelitische Gemeinde zu Büdingen 1912 ein Grundstück neben der bestehenden Synagoge gekauft hat, spricht für diese Angabe. Nach der zweiten Aussage habe die israelitische Gemeinde bereits 1879 das ganze Anwesen gekauft und durch den Hofarchitekten Melior für Zwecke der Gemeinde umbauen lassen. In der Tat, durch einen 1897 abgeschlossenen Vertrag (auf sechs Jahre, bis 1903) wird vom Vorstand der israelitischen Gemeinde der Raum unter dem Schulgebäude für die Aufbewahrung des Leichenwagens an den israelitischen Wohltätigkeitsverein (Chewra Kadischa) vermietet. Wie dem auch sei, der Gottesdienst fand nur bis 1936 statt.

Im Juli 1938 verkaufte die auf 6 Mitglieder zusammengeschrumpfte Gemeinde (1830 = 60, 1905 = 146 Juden) die Synagoge für 8500 RM und den dazugehörigen Garten für 2300 RM an einen Schreiner, der daraus ein Wohnhaus machte.

Kultgegenstände brachte man nach Mainz, wo sie später verbrannt wurden. Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *Juni 1985, waren beide Gebäude in Privatbesitz. Die ehemalige Synagoge war Wohnhaus,* das Schulgebäude lag leer, war bislang als Lager genutzt.

Seit einigen Monaten haben die Ortsgemeinde und der Besitzer auf Anregung von Frau Diefenbach dem Anbringen einer Gedenktafel zugestimmt, jedoch ist die Tafel noch nicht angebracht worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Herr Heuson, Archivar des Stadtarchivs und Denkmalpfleger, Schreiben des Magistrats Büdingen vom 11. 12. 1985. – GLIRH, Jg. 12, Nr. 9, v. Juni 1937, Mainz. – HSB. – IFB, Jg. 29, Nr. 35 v. 1. 9. 1927. – IFB, Jg. 40, Nr. 31, v. 4. 8. 1938 und Nr. 44, v. 3. 11. 1938. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 50 und L 82. – Ortsansässige ältere Personen.

205. BUTZBACH – Alte Synagoge (Altkreis Friedberg)

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, *auf dem Marktplatz,* im Rathaus und Hochzeitshaus von Butzbach liegend.

Das stattliche Gebäude präsentiert sich mit seiner geschweiften Schildgiebel-Schaufassade zum Markt hin. Der dreigeschossige Schildgiebel, den Türmchen und Kugelaufsätze schmücken, trägt unter dem kleinen Krüppelwalm die Uhr und darüber den mit Öffnungen durchbrochenen Dachreiter mit leicht geschwungener Haube. In Mittelachse saß einst der polygonale Erker mit halbem Helmdach, das bis an die Uhr reichte. Er hatte in jeder Polygonfläche ein Fenster und einen halbrunden Unterbau mit geschweiften Stützen, die auf einer Konsole ruhten. Ursprünglich war das ältere massive Unterschoß doppelt so hoch und umfaßte einen großen Saal für die Feste der Bürgerschaft (Hochzeitshaus oder „Spielhus"). Als man das hohe Untergeschoß in zwei Geschosse unterteilte, beseitigte man den Erker und die großen Spitzbogentore. Das Fachwerk der Obergeschosse war stets schmucklos, da es als „unter Putz" errichtet wurde. Nur die gebogenen Dreiviertelstreben mit Winkelhölzern bilden jeweils halbe „Mann-Figuren". Durch sie wird die Stellung der Bundpfosten gekennzeichnet, die von oben nach unten leicht versetzt stehen und einen dreizonigen Giebel ergeben.

Der rechte Eckpfosten ist verziert, der linke steht um ein Gefach von der Ecke entfernt, beide haben die halbe „Mann-Figur". Die dichte Pfostenstellung bildet schmale Gefache, in denen große rechteckige Fenster im Obergeschoß und zu Zweier-Gruppen gebundene kleinere Öffnungen mit Rundbögen im Giebelgeschoß sitzen. Die Uhr wird von zwei noch kleineren Fensterchen mit Bögen flankiert. Die Öffnungen der zwei Untergeschosse liegen symmetrisch darunter und sind einander gleich groß. In Mittelachse liegt die Eingangstüre, darüber der Balkon, wobei das Mittelfenster durch die Balkontüre ersetzt wurde. Zeitweilig, im 19. Jahrhundert, verschieferte man das Fachwerk. Danach legte man es wieder frei.

Der Synagogensaal der gegründeten israelitischen Gemeinde zu Butzbach lag in dem neu entstandenen Geschoß des Unterbaues.

Abb. 205/2: Im 1. Obergeschoß dieses Rathauses befand sich der Synagogensaal, von 1848 bis 1926. Aufnahme April 1987



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Das Rathausgebäude ist 1560 erbaut worden, wobei das Untergeschoß älteren Datums ist, da es bereits vor 1415 als Hochzeitshaus diente. In den 30er Jahren (1838) des 19. Jahrhunderts, als die Spitzbögentore im Untergeschoß und der Erker entfernt wurden, unterteilte man den bislang hallengeschossigen massiven Unterbau in zwei Geschosse. Zehn Jahre danach richteten die Juden ihren Synagogensaal vermutlich in diesem neuen Geschoß ein.

Bis 1848 hatten die Butzbacher Juden keine selbständige Gemeinde. Sie gehörten der Gemeinde Hoch Weisel an (1830 = 34 Juden). Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Juden in Butzbach ständig zu, wobei die der Gemeinde in Hoch Weisel abnahm und sie 1905 nur noch 5 Juden nachweisen konnte, Butzbach dagegen 94 Juden zählte. Der Höchststand der Juden in Butzbach war 1890 mit 122 Juden.

Seit der Genehmigung der selbständigen Gemeinde in Butzbach, 1848, bis zur Erbauung der neuen Synagoge, 1926 (die 1938 verbrannt wurde), diente *das erste Obergeschoß im Rathaus als Synagoge. Immerhin 77 Jahre lang.*

Möglicherweise ist es kein Zufall, daß der Synagogensaal im Rathaus eingerichtet werden konnte, denn die jüdischen Mitbürger von Butzbach haben Tradition in dieser Stadt. Ihre Präsenz ist bereits seit Anfang des 14. Jahrhunderts nachweisbar, und einzelne jüdische Familien lebten ununterbrochen jahrhundertelang in Butzbach oder in den benachbarten Ortschaften.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, April 1987, war das Rathaus nach wie vor Prunkstück der Stadt Butzbach.

In den 70er Jahren ist eine Gedenktafel an der Stelle der neuen, in der Pogromnacht zerstörten Synagoge angebracht worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – K. Klöckner: Der Fachwerkbau in Hessen.

206. DÜDELSHEIM (Altkreis Büdingen) Gemeinde Büdingen

Architektonische Merkmale: Im Ort, an der *Hauptstraße (Nr. 21)* einst liegend.

Näheres über das Aussehen der Synagoge ist nicht bekannt.

Es soll für ländliche Verhältnisse ein stattliches Gebäude gewesen sein.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: 1861 war die Synagoge erstellt worden.

Nach 1950 ist die ehemalige Synagoge abgerissen worden.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Juni 1984, war anstelle der ehemaligen Synagoge ein Gartengrundstück mit Heckenzaun und einem dahinterliegenden modernen Wohnhaus, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.

207. ECKARTSHAUSEN (Altkreis Büdingen)
Gemeinde Büdingen

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, nahe der Kirche, freistehend auf einem Gartengrundstück, durch schmalen Weg von der *Sackgasse* erreichbar.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus mit Satteldach, dessen konsequenter Umbau zum Wohnhaus weder die baulichen Elemente der ehemaligen Synagoge noch die einer Fachwerkskonstruktion von Änderungen verschont ließ. Die erhaltungswürdige Bausubstanz ist durch das Einsetzen von verschiedenartigen Fenstern und Türen sowie Anbau eines Balkons zum größten Teil verloren gegangen.

In dieser Synagoge soll es bewegliche Lesepulte gegeben haben, mit einem Gefach für Gebetmäntel und Gebetbücher.

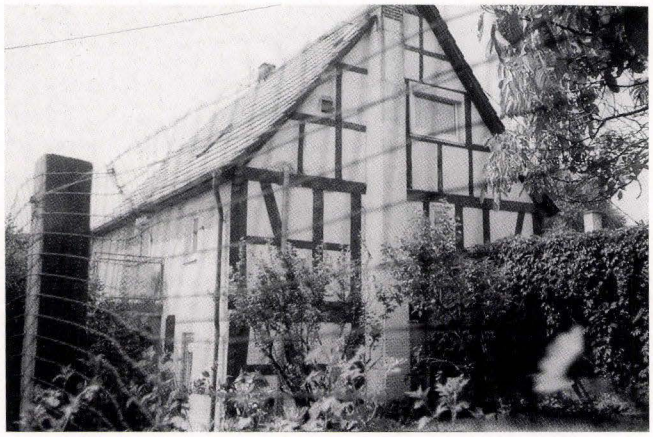


Abb. 207/2: Ehemalige Synagoge, vom Weg aus gesehen. Aufnahme Juni 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Schätzungsweise ist das Gebäude Anfang des 19. Jahrhunderts erstellt und vermutlich Mitte des Jahrhunderts als Synagoge eingerichtet worden, da in Eckartshausen mit Calbach um 1830 schon 33 Juden wohnhaft waren.

Nach 1933 bestand die Gemeinde aus 4 Familien mit knapp 20 Personen. 1936 war das Synagogengebäude vom Gemeindevorstand bereits vermietet, wobei die Gemeinde die Kosten des Umbaus zu Wohnungen tragen mußte. Auch ist bekannt, daß ein Mieter über zwei Jahre der Gemeinde keine Miete zahlen wollte, was ihm sogar trotz eingelegter Beschwerde des Gemeindevorstandes von der Bürgermeisterei weiterhin gestattet wurde.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.* Sogar das Betreten des Hofes war vom Besitzer untersagt worden. Das Gebäude war in einem sehr schlechten baulichen Zustand.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Gerhard Mühlinghaus: Synagogen in Hessen, Judaica Hassiaca, 1979. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 85. – Ortsansässige ältere Personen.

208. ECHZELL (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, Eckhaus mit Garten auf der Rückseite, an der *Bisserstraße (Nr. 21)* liegend.

Zentrierter Saalbau, massiv aus Ziegelmauerwerk verputzt, Walmdach mit Zwerchgiebeln zur Straße und Schiefereindeckung. Quadratischer Grundriß, geringer Sockel, kein Keller.

Der alten Aufnahme (vermutlich aus den 50er Jahren) ist zu entnehmen, daß das Synagogengebäude einen Kultbau darstellte, und durch die Insignien, die es wahrscheinlich einst hatte, war er als Synagoge eindeutig gekennzeichnet. Zudem ist beachtenswert, daß ein kleiner Ort eine so ansehnliche Synagoge für seine Juden verzeichnen konnte.

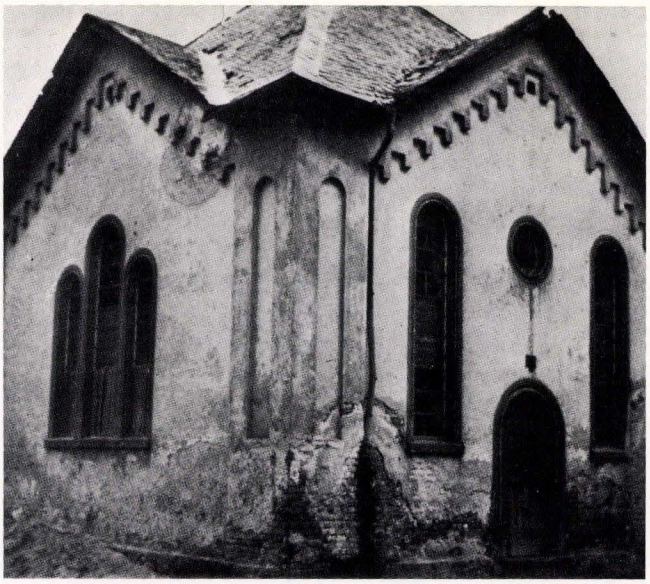


Abb. 208/2: Ehemalige Synagoge. Aufnahme aus den 50er Jahren

Bemerkenswert war die Gruppierung der Rundbogenöffnungen. Die Ortgänge der Giebel waren vom Fries mit Zahnschnittprofilierung begleitet und die Ecken durch breite Ecklisenen, die zwei schmale hohe Rundbogennischen hatten, betont.

Der Eingang war an der Westseite durch das Rundbogenportal, flankiert von hohen schmalen Rundbogenfenstern, in deren Höhe mittig eine Rundöffnung, vermutlich einst mit Davidstern, saß. die Nordseite hatte eine Fenstergruppe, bestehend aus drei schmaleren Öffnungen mit Rundbögen, deren mittleres Fenster höher war und die seitlichen überagte. Unterteilung der Fenster durch dichte senkrechte und waagerechte Sprossengliederung. Alle Gewände mit profilierten Steinumrahmungen. Die Decke hatte eine pyramidale Form und war in die Holzbalkendecke eingebaut. Sie bestand aus einem leichten Holzgerippe mit Bretterschalung und Putz und war wahrscheinlich mit Bemalung verziert.



Abb. 208/4: Die Bisserstraße in Echzell. Nur die ehemalige Synagoge (viertes Haus links) hat ein Flachdach. Aufnahme August 1984

Abb. 208/3: Ehemalige Synagoge. Aufnahme August 1984



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1865 errichtet worden, nachdem um 1850 die Hauptgemeinde in Echzell gegründet wurde. Davor war die Hauptgemeinde in Bisses, wo bereits viel früher Juden ansässig waren.

1878–1879 erstellte die Gemeinde eine gemauerte Einfriedung um das hinter der Synagoge liegende große Gartengrundstück. Grund dafür war das Verhalten eines gewissen Sattlermeisters Wötzold, der dieses Gartengrundstück für 4 M jährlich in Benutzung hatte, jedoch den „Platz" mißbrauchte, indem er Holz dicht an der Synagoge abstellte, Nägel, um Wäsche aufzuhängen, an die Synagogenwand einschlug und schließlich auch anderen das Graben von Kalkgruben auf diesem Platz erlaubte.

Anfang des 20. Jahrhunderts war das Synagogengebäude in einem schlechten baulichen Zustand und reparaturbedürftig. So sind 1925 die Außenfenster und Eingangstüre neu verkittet und gestrichen worden, ein Jahr danach der Außenputz erneuert und die bereits vom Wurm angefallene und verfaulte Holzdecke ersetzt worden.

In der Pogromnacht brannte das Innere der Synagoge aus.

Bis in die 60er Jahre stand das beschädigte Gebäude leer und ist dann nach Aussage der Augenzeugen vom Privatbesitzer gründlich umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *August 1984, war aus der ehemaligen Synagoge ein flaches, gestrecktes eingeschossiges Eckhaus geworden, in dem sich eine Tanzbar und Gaststätte befand,* wobei es zwischen der dorfüblichen Bebauung dieser Straße als einziges Gebäude mit Flachdach besonders auffiel.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, Bilder und Dokumente, 1973, S. 47, Bild 208/2. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 84 und L 52. – Ortsansässige ältere Personen.

209. GAMBACH (Altkreis Friedberg) Gemeinde Münzenberg

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, in Häuserfront an der *Hauptstraße* liegend.

Zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, steiles Satteldach, kleine Krüppelwalme, giebelseitig zum Verlauf der Straße, rechteckige Grundrißfläche, zum Hinterhof sich ausdehnend, Steinsockel, der später verputzt wurde, unterkellert.

Im hinteren Teil des Gebäudes befand sich der Synagogensaal mit Empore, der Straßenteil war als Wohnung eingerichtet und an christliche Familie vermietet worden. Zugang von der Straße über Stufen und seitlich liegenden Hof an der Längsseite des Gebäudes.

Das ehemalige Synagogengebäude ist durch Einsetzen von modernen Fenstern, neuem Hoftor, neuem Dach und Umbau des Saales zu Wohnräumen zwar verändert, doch sein gegenwärtiges Aussehen weicht von dem ursprünglichen, besonders des Straßengiebels, nicht viel ab, zumal sich auf der Straßenseite immer Wohnräume befanden.



Abb. 209/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1987

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese 1834 errichtete Synagoge war vermutlich ein Umbau eines bestehenden Wohnhauses.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *Juni 1984 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, Bilder und Dokumente, S. 68, 1973. – Regine Steffl: Zur Geschichte der Gambacher Judengemeinde, Butzbacher Geschichtsblätter, 1984. – Ortsansässige ältere Personen.

210. GEDERN (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Unweit der Ortsmitte, in Häuserfront, von zwei Seiten freistehend, an der Hauptstraße und *Bundesstraße B 275* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau aus unregelmäßigem Schichtmauerwerk von Natursteinen, einst vermutlich ohne Außenputz. Steiles geschweiftes Satteldach mit weit ausragenden Aufschieblingen, rechteckiger breitliegender Grundriß, kleiner Sockel, unterkellert.

Spuren von dem seinerzeit stattlichen Synagogengebäude sind noch erkennbar. Der Schaugiebel war von zwei Lisenen, die vom Sockel aufsteigend im Giebeldreieck mündeten, und von den dazwischen liegenden Fenstern mit Rundbögen gegliedert, die einst vermutlich über beide Geschosse liefen. Breite Ecklisenen hatten ihren Abschluß im übereck gehenden Hauptgesims, und in der Mitte des Giebeldreiecks saß wahrscheinlich die Rundöffnung, die zum Rechteckfenster umgebaut wurde.

Das Hauptgesims war ein breit angelegtes Band mit Absätzen, das die darunterliegende Fensteranordnung höhenmäßig begleitete und mit den Ecklisenen den Rahmen dieser Öffnungen bildete.

Wahrscheinlich war das Synagogengebäude einst durch Quaderung der Lisenen und Gesimse im Gegensatz zu dem unregelmäßigen Schichtmauerwerk aus Natursteinen und vermutlichem Steingewände der Öffnungen für die ländlichen Verhältnisse ein bemerkenswertes Gebäude.

Die Längsseite im Zwischenraum zum Nachbarhaus war in Bruchsteinmauerwerk, möglicherweise wegen Kosteneinsparung, ausgeführt.



Abb. 210/2: Ehemalige Synagoge, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Oktober 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1866 errichtet und 1903 erneuert worden.

Bereits im Sommer 1937 ist das Synagogengebäude vom Gemeindevorstand an die Ortsgemeinde verkauft worden, denn Ende 1937 war die Gemeinde vollständig aufgelöst.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *Oktober 1984, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus, in dessen Erdgeschoß ein Café, wo sich die Jugend von Gedern und der Umgebung traf, eingerichtet war.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – CAHJP, Einnahmen und Ausgaben, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – IFB, Jg. 28, Nr. 44, v. 4. 11. 1926. – IFB, Jg. 39, Nr. 25, v. 24. 6. 1937. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Schotten L 46. – Ortsansässige ältere Personen.

211. GLAUBERG (Altkreis Büdingen) Gemeinde Glauburg

Architektonische Merkmale: Im Ort an der *Bahnhofstraße (Nr. 8)* einst gelegen.

Eingeschossiger Fachwerkbau, Satteldach traufseitig zum Straßenzug, rechteckige Grundrißfläche von ca. 7 × 9,5 Meter, kaum Sok-

kel, kein Keller. Schlichte Fachwerkkonstruktion mit gemauerten Gefachen und rechteckigen Fenstern. In der Querrichtung war das Gebäude auf einen schmalen, die ganze Tiefe einnehmenden Raum und den Synagogensaal unterteilt. Hierdurch hatte der Saal eine quadratische Fläche mit zwei runden Holzstützen, die etwa mit zwei Meter Abstand vom Eingang die einseitige Empore trugen. Möglicherweise waren zwei kleine Emporen in den Ecken angebracht, da zwei gleiche Treppenläufe, links und rechts vom Eingang, nach oben führten und die Stützen weit auseinander lagen. Die Decke war ein Tonnengewölbe, blau bemalt, dessen Wölbung an den Seitenwänden durch farbig angelegte Streifen begleitet war. Eine kleinere Außentüre führte in den tiefen und engen Nebenraum, der wahrscheinlich als „Schtibl" für Schule, Morgengebete und als Gemeinderaum diente und mit dem Saal eine Türverbindung hatte. Der Synagogensaal konnte etwa 50 Sitzplätze nachweisen, der Thora-Schrein an der Ostwand zwischen zwei Fenstern bestand aus vier Säulchen, die ein Gebälk trugen, 1,0 × 1,0 Meter groß.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge ist im September 1887 eingeweiht woren. Davor stand sie in Usenborn. In den Jahren 1885–1887 ist das Synagogengebäude in Usenborn abgebaut und in Glauberg wieder aufgebaut worden. (Glauberg 1830 = 12, Usenborn 1830 = 49 Juden.) Zu der Einweihung ist auch der örtliche Kirchenvorstand eingeladen worden, doch der Pfarrer Schuster gab eine ablehnende Antwort.

Im Juli 1938 beim Wegzug der letzten jüdischen Einwohner sind Kultgegenstände aus der Synagoge zunächst einmal nach Gelnhausen, später nach Frankfurt am Main gebracht worden. Das Gebäude ging in christlichen Besitz über und ist zum Wohnhaus umgebaut worden. Von 1944–1946 wohnten darin ausgebombte Bürger aus Frankfurt, danach Vertriebene aus dem Sudetenland.

Da der Besitzer nach dem II. Weltkrieg für die ehemalige Synagoge nochmals (an die JRSO) bezahlen sollte, übernahm die Ortsgemeinde das Gebäude und verkaufte es 1949 an einen Privatmann.

1966 wechselte das ehemalige Synagogengebäude wiederum den Besitzer. *Dieser ließ die ehemalige Synagoge trotz Einspruchs einiger Bürger im Februar 1976 abreißen.*

Die hebräische Inschrift aus der Synagoge „Wisse, vor wem Du stehest" ist in Originalgröße auf Papier von Herrn Günther abgezeichnet worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971, Bilder und Dokumente, S. 75, 1973. – Evangelische Kirchengemeinde Glauberg, Pfarrer M. Blanke, Einladung und Absage bezüglich der Einweihung der Synagoge, Schreiben v. August 1887. – Herr Adolf Günther, Glauberg: Glauberger Juden, Grundrißskizze der ehem. Synagoge und der Wandbemalung.

212. GRIEDEL (Altkreis Friedberg) Gemeinde Butzbach

Architektonische Merkmale: Im Ort, neben dem „Junkernhof", freistehend auf markanter Stelle am „Kleinebach", *am Angerberg einst gelegen.*

Den alten Aufnahmen ist zu entnehmen, daß die Synagoge Massivbau, verputzt, mit Hallengeschoß war. Das Gebäude hatte zwei in einer Richtung laufende Satteldächer, giebelseitig zum Kleinebach mit verschiedener Firsthöhe, was durch den zweiteiligen Bau bedingt war, und einen Steinsockel. Beide Baukörper hatten auf ihrer Giebelseite den Ortgang begleitend einen breiten Stichbogenfries, was vermuten läßt, daß auch die übrige Baugestaltung großzügig behandelt war. Der kleinere Giebel war bis auf eine Rundöffnung fensterlos, an der schmalen Traufseite befand sich eine Türe. Die Längsseite des großen Baukörpers war durch zwei große und hohe Rundbogenfenster gekennzeichnet, die möglicherweise auf der gegenüberliegenden Fassadenseite ihre Wiederholung hatten. Quadersockel, Eckquaderung und profiliertes Hauptgesims zierten diesen Kultbau, auf dessen Spitze das jüdische Merkmal, die Gesetzestafeln, standen. Eine stattliche Synagoge, die durch den günstigen Standort und freie Lage besonders repräsentativ erschien.



Abb. 212/2: Ehemalige Synagoge mit den Gesetzestafeln auf der Dachspitze und Rundöffnung. Aufnahme in den 30er Jahren, vermutlich.

Abb. 212/3: An der Stelle der ehemaligen Synagoge steht das Feuerwehrhaus. Aufnahme November 1984



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die israelitische Gemeinde zu Griedel ihren Höchststand. Ein Synagogenneubau war bereits geplant. (1830 = 37, 1871 = 58, 1900 = 37 Juden.) *In den 1860er Jahren begann man mit dem Neubau, der 1866 im Februar feierlich, mit Rabbiner Levi aus Gießen, eingeweiht wurde.*

Die gesamten Baukosten betrugen um 2300 Gulden, was zum Teil durch Spenden (1000 Gulden) und teilweise mit Aufnahme von Krediten beglichen werden konnte.

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden. Der Dachstuhl ist ausgebrannt. Danach stand das Gebäude jahrelang leer.

Nach 1945 ist das ehemalige Synagogengebäude abgerissen worden, weil es sonst angeblich eingestürzt wäre.

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *November 1984, war an der Stelle der ehemaligen Synagoge das 1965 erbaute Feuerwehrhaus.*

(Im Herbst 1984 entdeckte man im alten Keller eines Hinterhofhauses ein ehemaliges jüdisches Ritualbad, vgl. Abb. S. 12.)

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Zur Geschichte der Griedeler Judengemeinde, 25 Jahre Musikverein Griedel, 1982. – Herr Werner Wagner, Griedel, Bild 212/2 und Aufnahmen aus den 40er Jahren. – Ortsansässige ältere Personen.

213. HÖCHST A. D. NIDDER (Altkreis Büdingen)
Gemeinde Altenstadt

Architektonische Merkmale: Im Ortskern, freistehend auf kleinem schmalem Hof, in Baufluchtlinie der Nachbarhäuser am *Gäßchen (Nr. 3)* liegend.

Zweigeschossiger Fachwerkbau, steiles geschweiftes Satteldach mit großen Dachüberständen, giebelseitig zum Straßenverlauf, Biberschwanzeindeckung, rechteckige Grundrißfläche in den Hof sich streckend, ursprünglich Steinsockel, der später mit glasierten Spaltplättchen in Klinkerqualität verkleidet wurde, teilweise unterkellert.

Anfänglich zweizonig in der Längsrichtung. Danach durch Umbauten die mittlere Längswand entfernt, was auf dem Straßengiebel zu erkennen ist. Vom ursprünglichen Bauschmuck nur drei halbe „Mann"-Figuren im Obergeschoß noch erhalten. Veränderte Raumaufteilung kann das Gebäude auch äußerlich, durch neue Fensteranordnung, neue Pfosten und geschoßhohe Streben vorzeigen. Die starken Eckpfosten sind beibehalten worden.

Abb. 213/2: Ehemaliges Synagogengebäude, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1985



Das Gebäude umfaßte im Obergeschoß den Synagogensaal, der gleichzeitig als Schulraum benutzt wurde, und zwei Wohnungen, deren eine an eine jüdische Familie vermietet, die andere dem Lehrer zugeteilt war.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dem Fachwerk nach zu schätzen könnte das Gebäude bereits Anfang des 19. Jahrhunderts erstellt worden sein. Da die israelitische Religionsgemeinde zu Höchst bereits um 1830 = 67 Juden zählte (diese Zahl nahm um die Jahrhundertwende auf 13 Juden ab), *hat die Gemeinde dieses Wohnhaus wahrscheinlich bald nach dessen Erstellung erworben und darin die Synagoge* (im Schriftverkehr hieß es stets Synagoge), *Schule und Lehrerwohnung eingerichtet.*

Die überwiegende Zahl der Mitglieder war mittellos, auch die Gemeinde war nicht vermögend. So mußte für alle Reparaturen, die schon ab 1860 einsetzen, die Gemeinde ein Darlehen aufnehmen, um das Synagogengebäude erhalten zu können. Um 1866 sollten ein neuer Stall und Abtritte gebaut werden, weil jedoch Krieg herrschte, war dieser Bau bis zum Eintreten des Friedens verschoben worden. Auch hatte die Gemeinde in den Jahren 1867–1868 Schwierigkeiten mit den jüdischen Mietern, die ihre Miete nicht bezahlen, jedoch die Wohnung nicht räumen wollten. 1906 baute man einen neuen Schornstein, und 1912 führte man größere Reparaturen am Gebäude durch, wofür wieder Kapital aufgenommen werden mußte.

Da sich die Gemeinde bereits in den 30er Jahren auflöste (2–4 Juden in Höchst noch wohnhaft), verkaufte man das Synagogengebäude. Der christliche Besitzer verlängerte das Gebäude an der Rückseite durch Anbau und baute einen neuen Eingangsteil an.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge ein Wohnhaus in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Geschichte der jüdischen Gemeinde in Höchst, Niddertal Nachrichten, 1978. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 88, L 99 und L 56. – Familie Weber, Höchst a. d. Nidder. – Ortsansässige ältere Personen.

214. LINDHEIM (Altkreis Büdingen) Gemeinde Altenstadt

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, an der *Borngasse (Nr. 3)* einst gelegen.

Die Synagoge soll ein kleiner eingeschossiger Fachwerkbau gewesen sein.

Näheres über Aussehen, da bildliche Dokumentation unauffindbar, ist nicht bekannt.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Bis nach dem II. Weltkrieg war das Synagogengebäude erhalten geblieben. Die Ortsgemeinde, die es davor besaß, verkaufte das ehemalige Synagogengebäude in den späten 50er Jahren an einen Privatmann. *Dieser ließ die ehemalige Synagoge in den späten 60er Jahren abreißen, da sie ihm im Weg gestanden haben soll.*

Zum Zeitpunkt der Besichtigung, *April 1985, war an der Stelle der ehemaligen Synagoge ein neues, um 1970 erbautes Wohnhaus, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1971. – Ortsansässige ältere Personen.

215. MÜNZENBERG (Altkreis Friedberg)

Architektonische Merkmale: Im alten Stadtkern von Münzenberg, unterhalb der Burg, in der Nähe der Kirche, freistehendes Eckhaus zwischen *Am Junkernhof und Pfarrgasse liegend.*

Zweigeschossiger massiver Steinbau, vermutlich erst später verputzt. Satteldach giebelseitig zum Straßenzug, breitliegender rechteckiger Grundriß, Steinsockel verschiedener Höhe, dem Gefälle der Straßen sich anpassend. Einst teilweise unterkellert, vermutlich gewölbter Keller. Nur wenige übriggebliebene Spuren lassen vermuten, daß das Synagogengebäude mit Steinumrahmungen der Fenster und Türen, mit Eckquaderung und großen Bogenfenstern ein repräsentatives Gebäude war, zumal es einst einen Synagogensaal mit 120 Sitzplätzen und zwei Emporen gehabt haben soll.

Durchgreifende Umbauten haben das Gebäude zu seinem Nachteil verändert, was schließlich für diesen alten Stadtteil von Münzenberg auch nicht ohne Bedeutung sein kann.



Abb. 215/3: Ehemalige Synagoge, vom Süden aus gesehen. Aufnahme April 1987

Abb. 215/4: Ehemalige Synagoge, von der tiefer liegenden Straße aus gesehen. Aufnahme April 1987



Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Der Synagogenneubau begann in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts und *ist 1848 fertiggestellt worden.* Vermutlich ist der Neubau an Stelle der alten Synagoge erfolgt, da letztere bereits seit dem 15. Jahrhundert diese zentralliegende Position einnahm.

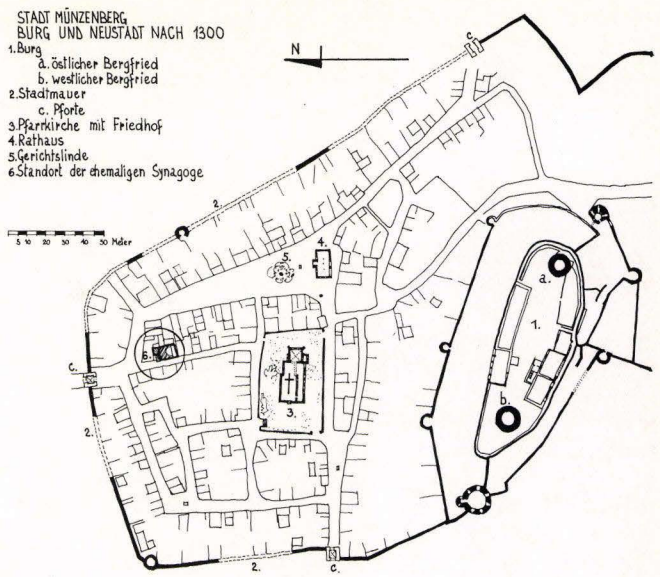


Abb. 215/2: Lageplanskizze

In der Pogromnacht ist das Innere der Synagoge zerstört worden, das Gebäude ging in den Besitz der Ortsgemeinde über, die ein Feuerwehrgerätehaus darin einrichtete und zu diesem Zweck das ehemalige Synagogengebäude konsequent verändert hat.

Es bleibt unbegreiflich, daß bei der Umbaugenehmigung der ehemaligen Synagoge weder ihre markante Lage zwischen historisch wertvoller Bausubstanz, noch das Alter ihres Bestehens in Erwägung gezogen wurde, wodurch aber die Entstehung einer nichtssagenden Architektur möglich wurde.

Zum Zeitpunkt der *Aufnahme, Juni 1984 und April 1987, war die ehemalige Synagoge noch in Benutzung der örtlichen Feuerwehr.*

1985 ist eine Gedenktafel angebracht worden, wobei das Gebäude neu verputzt wurde und die Fenster Steinumrahmungen bekamen.

Lageplanskizze nach Stadtplan von Münzenberg nach 1300, aus: Küther, W. und K. Gruber: Münzenberg, Burg, Stadt, Kirche, Münzenberg 1973 (Zeichnung Nr. 215/2).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Küther, W. und K. Gruber: Münzenberg, Burg, Stadt, Kirche, 1973. – Lilienthal: Jüdische Wanderungen, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Werner Wagner, Griedel, Stadtplan v. Münzenberg (Küther). – Ortsansässige ältere Personen.

216. NIDDA (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, auf schmalem Hofgrundstück, das durch gemauerte Einfriedung von Nachbarhäusern getrennt war, in deren Baufluchtlinie, an der *Schillerstraße (Nr. 33)* liegend.

Das vielfach bekannte alte Bild der Niddaer Synagoge läßt diese als stattlichen zweigeschossigen Steinbau aus Bruchsteinmauerwerk, mit verschiefertem Satteldach giebelseitig zum Straßenzug und kleinem Sockel erscheinen, jedoch war die Grundrißfläche des Synagogengebäudes nur 80 Quadratmeter groß.

Dieser Eindruck eines stattlichen Gebäudes war durch die Aufteilung des Straßengiebels gegeben. Das Obergeschoß war tatsächlich

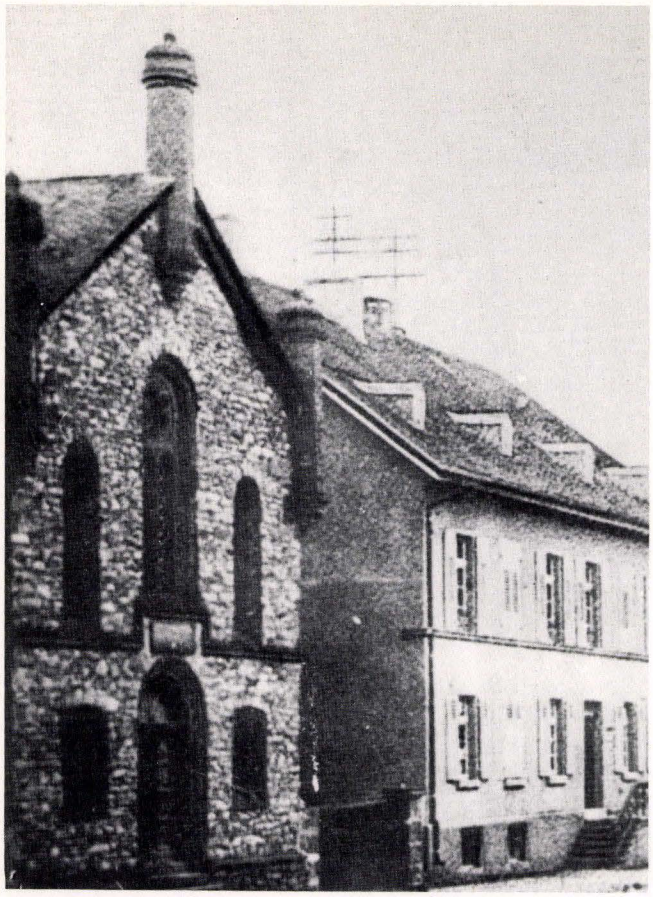
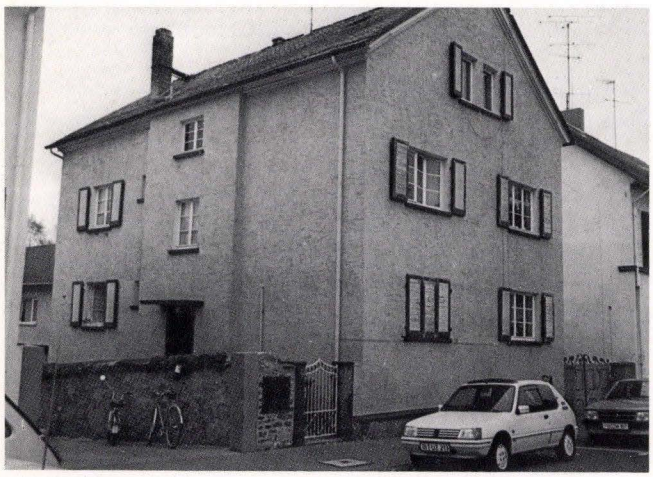


Abb. 216/2: Synagoge. Aufnahme aus den 30er Jahren

Abb. 216/3: Ehemalige Synagoge. Aufnahme September 1985



höher als der Unterbau, aber durch das Einbeziehen des Giebels mit seinen vor dem Kniestock sitzenden zwei Türmchen wirkte es noch viel höher als das Untergeschoß, dessen Segmentbogenfenster dagegen zu einer geringeren Höhe hinwirkten. Ein in Symmetrie aufgebauter Schaugiebel, dessen Mittelachse durch das Rundbogenportal über die hebräische Inschrift und das breite und überaus hohe Rundbogenfenster verlief und in dem polygonalen Türmchen mit Davidstern endete. Die bedeutendsten gestalterischen und jüdischen Merkmale dieser Fassade standen aufgereiht in einer Vertikale, die ihren Abschluß im Symbol der Jüdischkeit hatte, so daß das Gebäude eindeutig als Synagoge gekennzeichnet war.

Das Obergeschoß war durch ein Kaffgesims vom Unterbau getrennt, jedoch durch die vollkommen symmetrische Anordnung der Tür- und Fensteröffnungen wirkte die Fassade als eine durchgehende Fläche. Die etwas vorspringenden Eck- und Mitteltürmchen mit ihrem profilierten und schräg auslaufenden Übergang zur senkrechten Fläche trugen geschweifte Spitzenhauben mit kugeligen Aufsätzen. In der Bogenfläche des großen zweiteiligen Fensters mit Mittelsäule stand eine Rosette, und die verglaste Lünette des Eingangsportals über der tiefliegenden Türe hatte radiale Sprossenaufteilung. Diese Mischung von neuromanischen und arabisch-maurischen Stilelementen war ausgewogen in ihrer Anwendung und durch das lebhafte Bruchsteinmauerwerk begünstigt, indem es in harmonischem Gleichgewicht gehalten wurde.

An die Synagoge sich anschließend lag das Bad.

Bauhistorie und vorgefundender Zustand: Die Synagoge ist 1877 errichtet worden.

Das Synagogengebäude mit dem Hofraum ist bereits 1937 vom letzten Vorstandsmitglied Samuel Eckstein unter Zwang – was übrigens für die meisten Synagogenverkäufe zutrifft – verkauft worden. (Am Rande sei nur bemerkt, daß er selbst zwei Jahre danach durch die Straßen der Stadt Nidda von deren Einwohnern gehetzt und mit Steinen beworfen wurde, bis er ohne ärztliche Hilfeleistung auf der Straße verblutete.) Anschließend ist das Gebäude zum Wohnhaus umgebaut worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *September 1985, war die ehemalige Synagoge ein Mehrfamilien-Wohnhaus in Privatbesitz.*

Auf der *1981 im Dezember angebrachten Gedenktafel* ist die Erinnerung an die jüdischen Mitbürger und die Synagoge mit beschönigender Geschichtsbeschreibung, vieles verschweigend, dargelegt worden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972, Bilder und Dokumente, S. 155, Bild 216/2, 1973. – Stern, Nr. 25 v. 1984, Die Juden von Nidda. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 58–62 und L 89. – AZJ, v. 13. 11. 1877. – IFB., Jg. 29, Nr. 44, v. 3. 11. 1927. – ISR Jg. 68, Nr. 45, v. 10. 11. 1927 und Jg. 76, Nr. 22, v. 29. 5. 1935. – Ortsansässige ältere Personen.

217. NIEDER MOCKSTADT (Altkreis Büdingen)
Gemeinde Florstadt

Architektonische Merkmale: Im Ort, in Baufluchtlinie der Nachbargebäude, in schräger Stellung die Straßenkurve begleitend und umgeben von Bauernhöfen und Wirtschaftsgebäuden an der *Orlesstraße (Nr. 117)* liegend.

Hochgeschossiger Lehmbau, verputzt mit Fachwerkkonstruktion der Giebeldreiecke, die durch die Krüppelwalme abgestumpft sind. Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf, auf breitliegender rechteckiger Grundrißfläche, kleiner Sockel, kein Keller.

Durch den Putz scheinen Umrisse von Öffnungen, die auf dem Ostgiebel zur Straße einst vorhanden waren und später zugemauert wurden. Die zwei übriggebliebenen Fensteröffnungen auf der südlichen Traufseite zeigen den mit der Fassade bündigen Einbau der Fenster. Auffallend ist die Höhe des Gebäudes, wodurch die Nachbarhäuser um vieles überragt waren und somit die Synagoge eine besondere Stellung in der baulichen Umgebung einnahm.



Abb. 217/2: Ehemalige Synagoge, Ostgiebel, von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1984

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Diese Synagoge soll um 1836 aus einer Scheune umgebaut worden sein. (1830 = 53, 1905 = 32 Juden in Nieder Mockstadt).

In der Pogromnacht ist das Innere zerstört worden. Anschließend in den Besitz der Ortsgemeinde übergegangen, die das Synagogengebäude später zu einem Feuerwehrgerätehaus umbaute.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1984, diente die ehemalige Synagoge der örtlichen Feuerwehr noch als Gerätehaus.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Jüdische Presse, Jg. 27, Nr. 24, v. 18. 6. 1906. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 59. – Ortsansässige ältere Personen.

218. OBER SEEMEN (Altkreis Büdingen)
Gemeinde Gedern (vgl. Abb. S. 213)

Architektonische Merkmale: Im Ort, an einer Straßengabelung freistehender Eckbau auf großem Gartengrundstück mit auffallendem Standort und großem Vorplatz, *an der Straße nach Mittel Seemen* liegend.

Zweigeschossiger Steinbau, Satteldach, das an der Rückseite zum Süden kleinen Krüppelwalm hat, große rechteckige langgestreckte Grundrißfläche, kleiner Sockel zum Norden aufsteigend, teilweise unterkellert.

An diesem Synagogengebäude sind viele gestalterische Stilelemente der vorangegangenen Epochen angewandt worden, jedoch gab man den Vorzug der romansichen und der orientalischen Stilform, die abwechselnd auftreten. Es ist ein typisches Beispiel von Eklektizismus, der um die Jahrhundertwende die Architektur der Bauten prägte. Dennoch ist das Gebäude wegen seiner ausgewogenen Proportionen sehr interessant. Wenn man von der Vielfalt der Stilformen absieht, ist die Fassadengliederung durch Quaderung der Mittel- und Ecklisenen in rotem Sandstein, kontrastierend zu dem Bruchsteinmauerwerk der dazwischenliegenden Flächen ein wohldurchdachtes System, das die Synagoge lebhaft und dennoch wohlgeordnet erscheinen läßt. Ein schmales Kaffgesims trennt das Untergeschoß vom Obergeschoß, wodurch der Unterbau viel höher wirkt. Die Rundbögen des Obergeschosses sitzen auf großen Kragsteinen und haben einen Schlußstein; dagegen bestehen die Doppelfenster mit Mittelsäule im Unterbau aus zwei Rundbogenöffnungen, jedoch mit rechteckiger Umrahmung, wodurch die obere Fensterreihe in den Vordergrund gerückt wird und der Unterbau gleichzeitig eine Beruhigung erfährt.

Elemente des arabisch-maurischen Baustiles sind in den Ecktürmchen und vor allem in dem kielbogenförmigen Kartuschenaufsatz des Eingangsportals gegeben. Diese Kartusche mit Karniesbogen bildet zugleich den skulpierten Steinrahmen einer kleinen Rundöffnung über dem Eingang. Die große Rundöffnung, einst mit Rosette, liegt in einer Höhe mit den Kapitellen der Ecklisenen und betont die Mittelachse dieses Schildgiebels, auf dessen Spitze die Gesetzestafeln standen. Der Schildgiebel wird von einem breiten Fries aus scheitrechten Bögen begleitet.

Das Synagogengebäude umfaßte den Synagogensaal mit Empore, Schule, Lehrerwohnung und vermutlich noch andere der Gemeinde dienliche Räumlichkeiten und hatte zwei Eingänge, die mittig auf den Giebeln saßen.



Abb. 218/3: Die Ostseite und der Südgiebel. Aufnahme Juni 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1901 erbaut worden, wobei die beachtlichen Erstellungskoten (25 000 Mark) überwiegend durch Stiftungen getragen wurden.

Ein Jahr vor der Fertigstellung waren die vorgesehenen Mittel nahezu aufgebraucht und die israelitische Gemeinde von Ober Seemen beabsichtigte, durch Ausgabe von Anteilscheinen die noch benötigten Gelder herbeizuschaffen.

Die Auflösung der Gemeinde ist bereits im Herbst 1937 von den noch vorhandenen 15 Mitgliedern beschlossen worden, und Anfang 1938 wollte der Gemeindevorstand das Synagogengebäude an die Ortsgemeinde verkaufen (1830 = 141, 1905 = 85 und 1925 = 87 Juden).

Danach wechselten sich viele Pächter und Besitzer in dem ehemaligen Synagogengebäude ab. Anfangs Lebensmittelgeschäft, das sein Lager in der ehemaligen Synagoge einrichtete, später war es an eine Lederfabrik verpachtet, die eine Produktionshalle darin einrichtete, zwischendurch diente es als Ortsschule, bis die Ortsgemeinde das Gebäude verkaufte. *Die ehemalige Synagoge wurde unter Denkmalschutz gestellt,* jedoch die neue Besitzerin ließ das reparaturbedürftige

Gebäude nicht instandsetzen. Erst durch den darauffolgenden Besitzer ist das ehemalige Synagogengebäude saniert und erneuert worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen, *Juni 1985 und Juni 1987, war die ehemalige Synagoge ein Institut für Psychotherapie, in Privatbesitz,* wobei das Gebäude im Inneren umgebaut wurde, jedoch äußerlich bis auf einige kleinere Baudetails sein ursprüngliches Aussehen beibehalten hat.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Werner Gross, Ober Seemen. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Schotten L 22 und L 36. – Ortsansässige ältere Personen.

219. ORTENBERG (Altkreis Büdingen)

Architektonische Merkmale: Im Ort, freistehend auf großem Hofgrundstück, in Baufluchtlinie der Nachbarhäuser und unmittelbar an der Hauptstraße, der *Wilhelm-Leuschner-Straße (Nr. 7)* liegend.

Zweigeschossiger Massivbau, verputzt, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, rechteckiger gestreckter Grundriß, Sockel zur Straße gering, zum tieferliegenden Hof auf der Rückseite großer Sockel, teilweise unterkellert.

Ein stattliches Gebäude, das sich kaum von der baulichen Umgebung abhebt, obgleich die großen Segmentbogenfenster, deren drei auf dem Giebel und fünf auf der Straßenseite das äußerliche Merkmal des einst im Obergeschoß befindlichen Synagogensaales darstellen und noch erhalten geblieben sind. Die übrigen Fenster, von denen nur wenige vom Umbau verschont blieben, sind von rechteckiger Form, jedoch auch diese mit Steinumrahmungen aus grauem Sandstein versehen. Dem Gebäude ist der wohnliche Charakter, den es bereits ursprünglich hatte, eindeutig abzulesen. Das Gebäude enthielt nebst Synagoge noch Wohnungen, jedoch weder Schule noch Lehrerwohnung. Das Bad befand sich in der Nähe vom Stadtbrunnen.



Abb. 219/2: Ehemalige Synagoge im Obergeschoß dieses Gebäudes. Der Synagogensaal nahm die Hälfte des Westgiebels und die halbe südliche Traufseite (Straßenseite) ein. Aufnahme Juni 1985

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Vorgängerin dieser Synagoge war ein 1760 erbautes zweigeschossiges Gebäude, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts baufällig geworden war, jedoch für eine Erneuerung nicht mehr in Frage kam. In den Jahren 1872–1876 war die israelitische Gemeinde in Ortenberg entschlossen, einen Synagogenneubau zu errichten und beauftragte den Gemeindebaumeister (Tünezer), entsprechende Pläne und Kostenvoranschlag anzufertigen, was dieser 1872 ausführte, aber erst vier Jahre später von der Gemeinde an das Kreisamt in Büdingen eingereicht wurde. Vorgesehen war ein etwa 15 × 22 Meter großer Steinbau für Synagoge mit einseitigter Empore und anschließender Lehrerwohnung. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 4000 Mark, jedoch zur Ausführung dieses Neubaues kam es nie, denn im Mai 1876 unterließ die Gemeinde diesen Synagogenneubau, da sie eine Hofreite an der Stadtstraße für 8550 Mark ankaufte. In dem vorderen Wohnhaus sollte der Umbau und die Einrichtung eines Synagogensaales erfolgen, die übrigen Wirtschaftsgebäude und Garten der Hofreite waren zur Verpachtung bestimmt.

Im Sommer 1877 fand die Einweihung dieser Synagoge statt, wobei das alte Synagogengebäude für 200 Mark verkauft wurde.

Diese beträchtlichen Kosten sollten durch Anleihe mit zwei Schuldscheinen, Kapitalvermögen der Gemeinde, Erlös vom Verkauf der alten Synagoge und durch Spenden und Kollekten gedeckt werden. Möglicherweise ist bereits damals ein Mitglied der Gemeinde durch seinen geleisteten Beitrag Mitbesitzer des großen Anwesens geworden. Für diese Annahme spricht die Tatsache, daß das Wohngebäude, in dem sich der Synagogensaal befand, um die Jahrhundertwende in jüdischem Privatbesitz war. Demzufolge handelte es sich um eine *Privatsynagoge.* Das Gebäude war in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts wie folgt unterteilt: Im Untergeschoß im westlichen Teil hatte der Besitzer seine Wohnung, darüber lag der Synagogensaal, im östlichen Teil des Gebäudes führte der Besitzer seinen Handel mit Futtermitteln durch, die Wohnung darüber war vermietet. Diese Aufteilung blieb bis in die 30er Jahre bestehen.

Die Gemeinde war vor 1938 aufgelöst worden, und das Gebäude ist vermutlich nach Wegzug des Besitzers (~ 1934) verkauft worden, denn Gottesdienst fand nur bis 1933 statt. 1932–33 zählte die Gemeinde noch 11 jüdische Familien.

(1828 = 28, 1871 = 81, 1900 = 69 und 1925 = 46 Juden wohnhaft in Ortenberg.)

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war das Gebäude, in dem sich einst die Synagoge befand, ein Mehrfamilienwohnhaus, in dessen Erdgeschoß Geschäfts- und Lagerräume eingerichtet waren, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – HSB. – ISR, Jg. 17, Nr. 45, v. 8. 11. 1876. – Fritz Engel, Bürgermeister a. D., Ortenberg: Zur Geschichte der Juden in Ortenberg, 1981, mit Beitrag v. Hans Velten Heuson, Büdingen. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 90, L 113 und L 60. – Gastwirt Pfeiffer. – Ortsansässige ältere Personen.

220. POHL-GÖNS (Altkreis Friedberg) Gemeinde Butzbach

Architektonische Merkmale: Im Ort, von Bauernhöfen und deren Wirtschaftsgebäuden umgeben, an einer Ecke mit dem Nachbarhaus verbunden, im übrigen freistehend, mit Vorplatz, von der *Gießener Straße (Nr. 24)* weit zurückliegend.

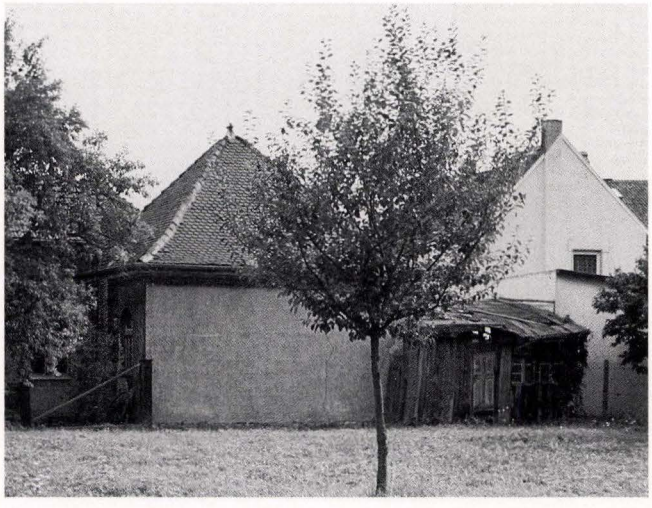
Eingeschossiges Massivgebäude aus Ziegelmauerwerk, verputzt, geschweiftes steiles Walmdach, Biberschwanzeindeckung, kleiner quadratischer Grundriß, kaum Sockel, kein Keller.

Durch die Würfelform und das große Walmdach, dessen Spitze einst vermutlich den Davidstern trug, wirkt dieses ehemalige Synagogengebäude trotz seiner kleinen Abmessungen (etwa 5 × 5 Me-



Abb. 220/2: Ehemaliger Eingang zur Synagoge. Aufnahme August 1984

Abb. 220/3: Die Rückseite der ehemaligen Synagoge. Aufnahme August 1984



ter) als ein vollkommen selbständiger Baukörper, den die angrenzende Überdachung und das Vordach (beides viel später erstellt) seiner ursprünglichen autonomen Form beraubt haben.

Auch die symmetrisch angeordneten Rundbogenöffnungen an den gegenüberliegenden Seiten waren das Ergebnis einer auf das Gesamtaussehen dieses Baukörpers wohlbedachten Überlegung. Auf der Südseite war es die Eingangstüre, begleitet von einem Fenster und durch eine in Mittelachse verlaufende Lisene von diesem getrennt. Die Nordseite hatte zwei Fenster, gestalterisch gleich behandelt wir ihr Gegenüber. Die Ost- und Westwand waren fensterlos.

Vom Walmdach begünstigt war im Inneren eine muldengewölbte Decke mit blauer Bemalung und goldenen Sternen, deren Wölbung an der Ostwand von bunter Streifenbemalung begleitet war.

Ein äußerst einfacher und dennoch den Ansprüchen der kleinen Gemeinde gerecht werdender Synagogenbau.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Laut Aussage der Ortsansässigen und des Herrn Reusch sei die Synagoge 1927–1928 errichtet worden. Davor habe der Gottesdienst in einem Privathaus in der Butzbacher Straße (möglicherweise Privatsynagoge) stattgefunden. An Pohl-Göns war Kirch-Göns angeschlossen. Beide Orte zusammen hatten 1830 = 25 und 1905 = 64 Juden. Da jedoch oft nicht genügend Gemeindemitglieder anwesend waren, mußten vielfach noch Juden aus Lang-Göns und Niederkleen eingeladen werden, um Gottesdienst (mindestens 10 erwachsene Männer erforderlich) abhalten zu können.

In der Pogromnacht ist die Synagoge nicht angezündet worden, da das Gebäude unmittelbar neben der Schreinerwerkstatt lag.

Das Synagogengebäude ging in den Besitz des christlichen Nachbarn über und war von ihm als Abstelle der Schreinerwerkstatt benutzt. Zum Zeitpunkt der Besichtigungen, *Juli 1983 und August 1984, war die ehemalige Synagoge noch in Privatbesitz und als Abstelle benutzt,* jedoch erst in dieser Zwischenzeit von einem Jahr ist das Vordach zur Straße und der Einbau einer neuen Tür erfolgt.

Die Innenbemalung war noch teilweise vorhanden.

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Werner Reusch, Butzbach–Ebersgöns, Werner Wagner, Griedel. – Ortsansässige ältere Personen.

221. ROHRBACH (Altkreis Büdingen) Gemeinde Büdingen

Architektonische Merkmale: Im Ort, von drei Seiten freistehend, an das Nachbarhaus sich lehnend, an der Straßenkreuzung der Hauptstraße, als Eckhaus mit großem Hinterhof, an der *Beundgasse (Nr. 21)* liegend.

Eingeschossiges hohes Fachwerkhaus, verputzt, Satteldächer mit gleicher Firsthöhe traufseitig zur Hauptstraße und giebelseitig zum Verlauf der Beundgasse. Grundriß in Form eines „L" mit ungleichen Schenkellängen, hoher Steinsockel auf der Straßenseite, der zur Hofseite abfällt. Die Eigenart dieser Synagoge liegt in ihrer Winkelform, wobei beide Baukörper gleich hoch, aber verschieden lang und breit sind. Dadurch nämlich entstand ein Hinterhof, der trotz seiner Unvollständigkeit und veränderten Form eine Abwandlung des im Ghetto üblichen Synagogenhofes darstellt. Das Gebäude umfaßte die Synagoge mit Empore, Gemeinderäume, Schulräume und die Wohnung des Gemeindebediensteten (im Hof lag das Badehaus) und hatte der Raumaufteilung entsprechend drei Eingänge an den Südseiten. Zugang war über diesen Hof, der eine gemauerte Einfriedung hatte. Nach den durchgreifenden Umbauten ist es nicht mehr möglich festzustellen, inwieweit sich das Äußere des Gebäudes vom anfänglichen Aussehen entfernt hat. Durch den Putz erkennbare Spuren von Umrissen der Fensteröffnungen zeigen, daß diese einst viel größer waren. Dennoch war diese in Fachwerkkonstruktion erstellte Synagoge, mindestens was ihre Höhe, Größe und Dachform betraf, wohl kaum von den ortsüblichen Wohnhäusern zu unterscheiden. Der Ausbau des Ladens zur Straße hat allerdings durch sein großes Schaufenster

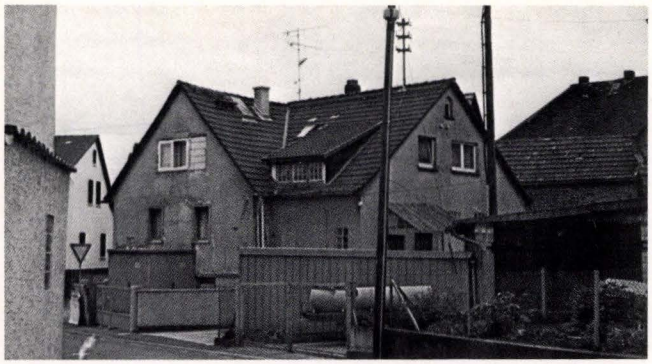


Abb. 221/2: Die ehemalige Synagoge, von der Beundgasse aus gesehen. Aufnahme Juni 1985

Abb. 221/3: Ehemalige Synagoge, von der Hauptstraße aus gesehen. Aufnahme Juni 1985



jegliche Annäherung an die ehemalige Fassadengestaltung ausgeschlossen und das ehemalige Synagogengebäude und dessen Fachwerk unpassend verändert.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Dieses Synagogengebäude ist 1884 erstellt worden. Davor hatte die kleine israelitische Gemeinde zu Rohrbach (höchstens 20 Familien) ihren Gottesdienst in einem Betraum im Privathaus abgehalten. Das Gebäude war wahrscheinlich mangelhaft ausgeführt, denn schon 10 Jahre nach seiner Erstellung war es erneuerungsbedürftig. Der Synagogensaal konnte 54 Männer und 26 Frauenplätze nachweisen, was für die kleine Gemeinde eine erstaunliche Leistung war.

In der Pogromnacht sind die drei Thorarollen und Kultgegenstände verschwunden, die Inneneinrichtung ist zerstört worden. Danach ist das Anwesen für 560 Mark an einen christlichen Privatbesitzer verkauft worden (obwohl es einen Wert um 3000 Mark gehabt haben soll), auch ist nicht bekannt, ob dieser äußerst niedrige Kaufpreis jemals entrichtet worden ist.

Nach Kriegsende scheint das ehemalige Synagogengebäude in den Besitz der Ortsgemeinde übergegangen zu sein, denn um 1955 ist darin die Schule eingerichtet worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Juni 1985, war die ehemalige Synagoge ein Zweifamilienwohnhaus mit einem Metzgerladen im Erdgeschoß. Das Gebäude war in Privatbesitz und in einem sehr schlechten baulichen Zustand.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Lassekiel, Archiv Yad Vashem, Jerusalem. – Frau Reuß, Rohrbach. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 61 und L 91. – Ortsansässige ältere Personen.

222. STADEN (Altkreis Friedberg) Gemeinde Florstadt

Architektonische Merkmale: In Ortsmitte, von Wohnhäusern umgeben und zwischen diesen eingezwängt, von der *Hofgasse* zurückliegend.

Zweigeschossiges Fachwerkgebäude, dessen Unterbau später zum Teil durch Ziegelmauerwerk ersetzt und wie das Fachwerk des Obergeschosses verputzt wurde, steiles Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Biberschwanzeindeckung, gegenwärtig kein Sokkel und kein Keller. Einst zweigeschossiger Fachwerkbau auf Steinsockel, der sich dem Straßengefälle anpaßte und verschieden hoch war. Die beiden Geschosse stimmten höhenmäßig mit denen des angrenzenden Eckhauses überein, zumal die ehemalige Synagoge etwa um die gleiche Zeit erstellt wurde. Die Traufe, Balkenlage und der Sockel der beiden Gebäude verliefen einst in einer waagerechten Li-

Abb. 222/2: Ehemalige Synagoge und Teil des angrenzenden Eckhauses, von der Straße aus gesehen. Aufnahme September 1984



nie, und somit hatte das Synagogengebäude einen hohen Sockel, niedriges Obergeschoß und höheren Unterbau. Das Fachwerk war vermutlich schmucklos mit geschoßhohen Streben und gemauerter Ausfachung. Die Form und Größe der Fensteröffnungen ist nicht mehr feststellbar, da der Besitzer die Geschoßhöhe und dementsprechend die Lage der Fenster an der ehemaligen Synagoge verändert hat. Außerdem baute er ein großes Tor ein, wodurch das schon vernachlässigte Gebäude noch mehr verunstaltet wurde. Hierdurch kann der gegenwärtige Zustand der ehemaligen Synagoge kaum die Stattlichkeit von einst glaubhaft erscheinen lassen, wenn auch der Bau heute noch ebenso groß wie die meisten benachbarten Häuser ist.

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Die Synagoge ist 1862 erbaut worden. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts soll es in Staden eine recht ansehnliche israelitische Religionsgemeinde gegeben haben. (Zusammen mit Stammheim hatte Staden 1830 = 133 und 1925 = 79 Juden.) Die Synagoge hatte drei Thorarollen.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung zerstört worden. Das Gebäude blieb, wahrscheinlich wegen der angrenzenden Häuser, verschont.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Mai und September 1984, war die ehemalige Synagoge als Lager und Abstelle benutzt, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Ortsansässige ältere Personen.

223. WENINGS (Altkreis Büdingen) Gemeinde Gedern

Architektonische Merkmale: Im alten Ortskern, unweit der evangelischen Kirche, freistehend auf großem Grundtück, mit Vorgarten von der *Amtshofstraße* etwas zurückliegend.

Saalbau aus Bruchsteinmauerwerk, Satteldach traufseitig zum Straßenzug, Schiefereindeckung, rechteckiger Grundriß, kleiner Steinsockel, kein Keller.

Das stattliche Synagogengebäude mit Außenmaßen von etwa 9 × 13 Metern hatte Lisenengliederung, hohe Rundbogenfenster und auf dem Giebel beidseitig eine Rundöffnung, was dem Bau bereits ein auffallendes Aussehen verlieh. Überdies waren jüdische Merkmale durch die Rundöffnung mit Davidstern und die auf der Giebelspitze stehenden Gesetzestafeln gegeben, so daß die Synagoge eindeutig zu erkennen war. Der Bauschmuck des Gebäudes bestand in der Quaderung des Sockels und den vom Erdreich aufsteigenden Lisenen, die in der mit Zahnschnitt profilierten Quaderung der Mauerkrone mündeten. Die getreppten Steinumrahmungen der Fenster, deren Bögen durch radial gemauerte Sandsteine betont wurden, und die übrige Quaderung der gestalterischen Bauelemente waren aus hellrotem Sandstein und stimmten farblich mit dem dunkelgrauen Bruchsteinmauerwerk sehr gut überein. Auch die Ortgänge der Giebel waren von treppenförmiger Quaderung begleitet.

Die Grundform dieser Synagoge, ihre Größe und Fassadengliederung rückten sie der üblichen Gestaltung von kleinen christlichen Kirchen näher, was durch das gegenwärtige Aussehen als katholische Kirche bestätigt wird, zumal der Übergang zur Umnutzung keine besonderen Umbauten erforderlich machte.

Zugang war über den Vorhof, der einst eine aus Bruchsteinen gemauerte Einfriedung mit Quaderpilastern hatte.

Der Haupteingang mit Rundbogenportal (für die Männer) zur Synagoge war in der Mittelachse des Westgiebels. An das Synagogengebäude schloß sich das Schulgebäude mit Lehrerwohnung und Bad mit eigenem Eingang an, der zugleich die Frauen zum Treppenaufgang auf die zweiseitige Empore führte. Darunter befand sich der Nebeneingang zur Synagoge.

Die Untersicht des liegenden Dachstuhles war als Tonnengewölbe ausgeführt und vermutlich verputzt und bemalt. Die Eisenstützen der Empore mit ihren korinthischen Kapitellen zeigen, daß die Eisenkonstruktion langsam die Holzkonstruktion zu verdrängen begann, zumal ein wesentlich kleinerer Querschnitt für die Aufnahme der Lasten erforderlich war, was seine Vorteile haben konnte. Die rechteckigen Anbauten im Osten und Westen sowie die beiden Glocken sind im Zuge der Umnutzung zur Kirche angebracht worden.

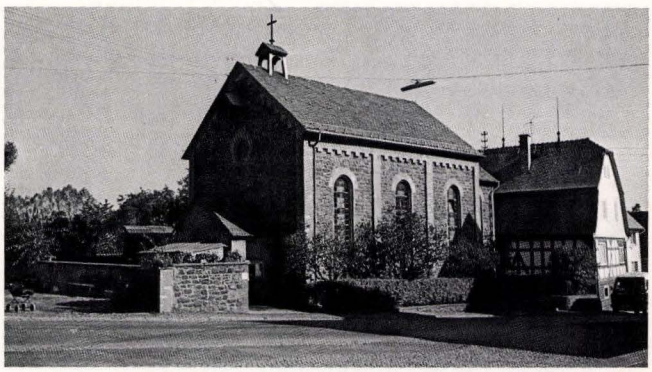


Abb. 223/4: Ehemalige Synagoge, Vorderseite, der Westgiebel. Aufnahme Oktober 1984

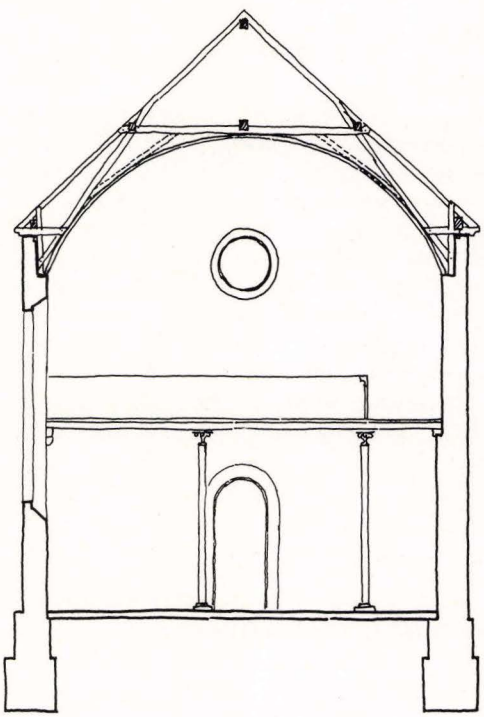


Abb. 223/2: Senkrechter Schnitt (Rekonstruktion)

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Am Platze der alten, bestehenden Synagoge begann man 1875 diesen Synagogenneubau, der 1878 fertiggestellt wurde, wobei alte Bausteine nur zum Teil verwendet werden konnten. An dieser im Herbst 1878 stattgefundenen Einweihung der Synagoge nahmen Behördenvertreter nicht teil, da die Ein-

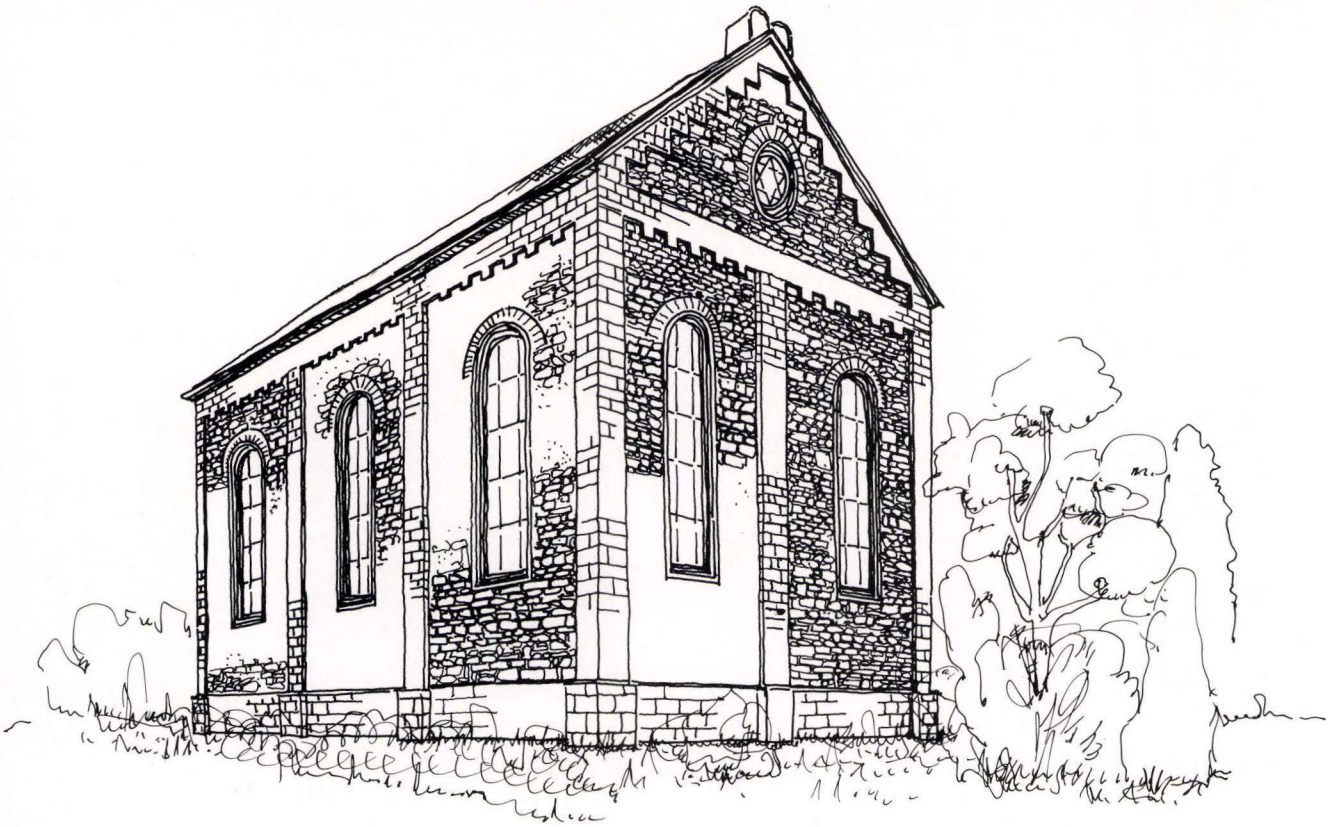


Abb. 223/3: Perspektive der ehemaligen Synagoge von der Rückseite aus gesehen (Rekonstruktion)

ladung von dem Gemeindevorstand zu spät abgeschickt worden war, wofür sich dieser danach entschuldigt hat. Die Kosten des Synagogenbaues sind durch Anleihen, Kollekten und Stiftungen gedeckt worden. Sie überstiegen aber die veranschlagte Summe (die Fundamente mußten tiefer gemacht werden als angenommen, Steine aus dem Altbau waren größtenteils nicht verwendbar), so daß die Gemeinde auf Spenden angewiesen war. Überdies ist kurz nach dem Neubau auch das Schulhaus gründlich erneuert worden (1892–96), wodurch der Gemeinde über 10000 Mark Schulden entstanden, die sie allerdings bis zu der Jahrhundertwende abzahlte.

In der Pogromnacht ist die Inneneinrichtung verbrannt worden. Nach dem II. Weltkrieg ist das Synagogengebäude für die neu entstandene katholische Kirchengemeinde zur katholischen Kirche umgewandelt worden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, *Oktober 1984, diente die ehemalige Synagoge als katholische Kirche.* Das Schulgebäude war nicht mehr vorhanden.

Rekonstruktionszeichnungen nach Studium archivierter Originalunterlagen. (Zeichnung Nr. 223/2 und 223/3).

Quellen: Paul Arnsberg: D. jüd. Gem. in Hessen, 1972. – Hess. St. A. Darmstadt, Best. G 15 Büdingen L 92, L 81, L 32 und L 62. – Ortsansässige ältere Personen.

NACHTRAG

Stadt Frankfurt

HÖCHST AM MAIN (Altkreis Main-Taunus), seit 1928 nach Frankfurt eingemeindet (alte Synagoge)

Architektonische Merkmale: In der Altstadt, von zwei Seiten freistehend, eingezwängt zwischen Nachbarhäusern und in deren Baufluchtlinie, an der *Albanusstraße (Nr. 2)* liegend. Schmales zweigeschossiges Fachwerkhaus, verputzt, Satteldach traufseitig zum Verlauf der Straße, Schiefereindeckung, nahezu quadratischer Grundriß, geringer Sockel, nicht unterkellert.

Wahrscheinlich anfänglich mit viel tiefer liegender Traufe und steiler Dachneigung, mit Dachgeschoß und niedrigem Obergeschoß, das vielleicht herausragend war, wie es die übrigen Nachbarhäuser zeigen.

Die gegenwärtige Straßenfassade spricht für die Annahme, daß bei der Erstellung dieses Gebäudes keine besondere Architektur desselben angestrebt wurde, im Gegensatz zu dem angrenzenden Eckhaus. Vermutlich diente das Gebäude für Unterkünfte der Dienerschaft des im Eckhaus wohnenden Besitzers. Vielleicht aber ist es als Wirt-

schaftsbau benutzt worden, was die glatte Fassade ohne jeglichen Schmuck oder Auskragung erklären könnte. Jedoch, inwieweit das gegenwärtige Aussehen des Gebäudes mit dem des ursprünglichen Baues übereinstimmt, ist kaum feststellbar, zumal in den mindestens 200 Jahren seines Bestehens das Gebäude wahrscheinlich mehrmals renoviert, wenn nicht auch umgebaut worden ist.

In diesem unauffälligen Gebäude ist 1779 der Gottesdienst nachweisbar abgehalten worden, aber möglicherweise bereits davor ist diese Synagoge benutzt worden. Den Gottesdienst in dieser Synagoge (wahrscheinlich Privatsynagoge) haben laut Paul Arnsberg auch die Juden aus Griesheim, Schwanheim, Liederbach, Münster und Niederhofheim besucht. Allerdings werden seine Angaben, wonach in Höchst bis 1806 eine Notsynagoge in einem kleinen Haus in der Langgasse gestanden habe, durch die nun neuen Erkenntnisse überholt.

Mit dieser Synagoge als Vorgängerin der 1806 erstellten neuen Synagoge und als Vor-Vorgängerin des 1905 errichteten Synagogenneubaus in Höchst (Synagoge im November 1938 zerstört), wird die Entwicklung und Kontinuität des jüdischen Lebens in einer hessischen Kleinstadt besonders deutlich, zumal sich der kulturelle und historische Fortgang der israelitischen Gemeinde zu Höchst über 150 Jahre nachvollziehen läßt. Im Gegensatz zu anderen israelitischen Gemeinden im ländlichen Raum Hessens, die bereits vor der Wende zum 20. Jahrhundert immer kleiner wurden, ist in Höchst die Anzahl der Juden ständig gestiegen, so daß 1932–1933 Höchst mit einer Einwohnerzahl von 33 000 Menschen 200 Juden verzeichnen konnte. (1745 = 12, 1816 = 36, 1843 = 59, 1890 = 99, 1895 = 128, 1899 = 160 und 1925 = 184 Juden.)

Bauhistorie und vorgefundener Zustand: Nachforschungen von Wolfgang Metternich haben zur „Entdeckung" dieser alten Synagoge geführt. Deshalb werden hier seine diesbezüglichen Erkenntnisse wörtlich wiedergegeben.

„Über den Ursprung der jüdischen Gemeinde von Höchst am Main – heute Stadtteil von Frankfurt am Main – ist nichts bekannt. 1635 wird erstmals eine jüdische Familie in der Stadt genannt. Um 1800 leben in Höchst sechs Familien mit insgesamt 21 Mitgliedern.

1798 erwerben die Juden die alte herrschaftliche Eisgrube des Zehnthofes an der nördlichen Stadtmauer und bauen sie zu einer Mikweh um. Die Lage an einem Arm des Liederbaches, der an dieser Stelle in die Stadt floß, begünstigte ein jüdisches Kultbad an dieser Stelle der Stadt.

Bis 1806 befindet sich das älteste nachweisbare „Bethaus" der Höchster Juden im in der Albanusstraße gelegenen Anbau des 1525 errichteten Fachwerkhauses Bolongarostraße 154. 1779 wird es als „Judenhaus" auf einem Brandschadensplan erstmals erwähnt. Es lehnt sich an einen älteren, schon im 15. Jahrhundert aufgegebenen Teil der Stadtmauer von 1355 an.

Seit wann es als Bethaus in Benutzung war, ist nicht bekannt. Nach seiner Aufgabe als Bethaus der jüdischen Gemeinde 1806 ging es in private Hände über, blieb jedoch als Bauwerk vollständig erhalten. Heute befindet sich im Erdgeschoß ein Bierlokal. Über seine ehemalige Funktion ist einer breiteren Öffentlichkeit nichts bekannt.

1806 erhalten die Juden von Höchst gegen Bezahlung eines jährlichen Grundzinses von 4 Fl. von der liberalen nassauischen Regierung den Hinter- oder Badstubenturm unmittelbar bei der Mikweh an der nördlichen Stadtmauer. Der Name des Badstubenturmes ist vermutlich erst nach 1798 von dem Judenbad auf den Turm übertragen worden. Er ist vorher nicht nachweisbar." –

Nach Um- und Abbau dieses Turmes (die abgebauten Steine sind wiederverwendet worden) konnte 1816 die neue Synagoge eingeweiht werden. 1905 ist diese Synagoge abgebrochen worden, um an der gleichen Stelle den Synagogenneubau zu errichten, der im Dezember 1905 eingeweiht wurde. Eine Gedenktafel erinnert an diese letzte, im November 1938 zerstörte Synagoge.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme, Oktober *1987 war in der alten ehemaligen Synagoge ein kleines Bierlokal, in Privatbesitz.*

Quellen: Paul Arnsberg: Die Geschichte der Frankfurter Juden, Bd. II, Darmstadt 1983. – Wilhelm Frischholz, Alt Höchst, Frankfurt 1926. – Rudolf Schäfer: D. Juden in Höchst a. Main, Höchster Geschichtshefte 36/37, Ffm./Höchst 1982. – Wolfgang Metternich: D. Städtebaul. Entwicklung von Höchst a. Main, Ffm.-Höchst 1983.

Abb.: Die alte – (erste) – ehemalige Synagoge, zweites Gebäude von rechts. Aufnahme Oktober 1987



VI. Architektonische Analyse

1. EHEMALIGE, 1938 VOR DER ZERSTÖRUNG BEWAHRTE SYNAGOGEN

A. LAGE

Lage der Synagogen im Ort (vgl. Abb. S. 204)

Die Synagogenneubauten, Erneuerungsbauten bereits bestehender Synagogen oder Umbauten von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zu Synagogen befanden sich in der Regel in der Mitte der Ortschaft.

Diese Tatsache, unter Berücksichtigung der wenigen Ausnahmen (wie zum Beispiel die Synagogen in Lichenroth oder Gedern), daß sich der Standort der Synagogen und Beträume im dörflichen Ortskern oder im Altstadtteil, unweit der Kirche, des Marktes oder des Rathauses befand, bringt diese auf einen gemeinsamen Nenner, der hierdurch ein typisches Merkmal der Synagogen des ländlichen Raumes bleibt.

Wenn auch die ehemaligen territorialen Teile in den Grenzen des gegenwärtigen Landes Hessen eine verschiedene geschichtliche Entwicklung hatten und die Judenpolitik in ihnen abweichend voneinander durchgeführt wurde, bleibt bemerkenswert, daß der zentral liegende Standort der Synagoge seine Gültigkeit zum Beispiel für Hessen-Darmstadt, Kurhessen, Herzogtum Hessen oder Teile der Rheinprovinzen ebenso wie in den Gebieten der reichsunmittelbaren Standesherren in der Wetterau oder im Odenwald behalten hat.

Diese Gemeinsamkeit im Standort der Synagogen überschritt somit die territorialen Grenzen und überstand außerdem den Wandel der Zeit, denn ihre Ursachen lagen tief verwurzelt in dem gesellschaftlichen Verhalten der christlichen Umgebung, unterstützt von der Stellungnahme der regionalen Politik gegenüber den Juden. Der allen ehemaligen Gebieten des gegenwärtigen Landes Hessen gemeinsame geschichtliche Hintergrund, der zu dieser „Kernlage" der Synagogen in bezug auf die dörfliche und städtebauliche Struktur jener Ortschaften geführt hat, vereinigte viele verschiedene, sich überschneidende, untereinander abhängige und sich wiederholende geschichtliche Fakten in der über Jahrhunderte dauernden Judenpolitik, die aber hier der Vereinfachung halber auf drei für den Standort der Synagoge ausschlaggebende Vorgänge zusammengefaßt wird.

Es sind das *Ghetto* im Mittelalter (ein abgegrenztes Stadtviertel, das den Juden zugewiesen wurde und das sie bewohnen durften), die beginnende und durchgeführte *Emanzipation* der Juden im 19. Jahrhundert, der eine Periode der Aufklärung vorausging, und schließlich die wenigen *Berufe,* die Juden im ländlichen Raum ausüben durften, deren Begleiterscheinungen und Folgen wie Bindeglieder die beiden zeitlich weit auseinanderliegenden Vorgänge verknüpften und diese als ein Leitmotiv ständig begleiteten.

Diese Kurzfassung der leidvollen jüdischen Geschichte in Deutschland, die das Leben der Juden in den ehemaligen Gebieten des gegenwärtigen Landes Hessen jahrhundertelang geprägt hat, soll ermöglichen, daß die Synagogen des ländlichen Raumes bezüglich ihres zentral liegenden Standortes in die oben genannten Vorgänge miteinbezogen werden können, so daß die Ursachen für dieses ihnen gemeinsame Merkmal erkennbar werden können.

Das den Juden zugewiesene Judenviertel, in dessen Mittelpunkt ihre Synagoge stand, befand sich in der Regel innerhalb der Befestigungsmauern der frühen mittelalterlichen Städte oder Burgen, vorwiegend an deren äußerster Grenze, unmittelbar an dem zweiten Befestigungsring.[1] Beispiele für diesen Standort geben die Synagogen in Michelstadt (185, Abb. S. 210), Hofheim (180), Züschen (41) oder Hohensolms (78).

Die Synagoge in Gelnhausen (158) hat ihren Standort an den ersten Befestigungsring grenzend. Der bezieht sich damit auf das ursprüngliche, noch von den Staufern zugewiesene Ghetto.

Die Nähe dieser Judenviertel zum Marktplatz mit Kirche und Rathaus war schon von der beengten Fläche her, die eine Stadt damals (mit dichter Bebauung und geringen Entfernungen) einnahm, gegeben, es war aber auch für den Handel, an dem sich die Juden zum Teil beteiligen durften, sehr günstig.

Dieser ursprüngliche Standort in dem anfänglichen Judenviertel ist bei den hier präsentierten ehemaligen Synagogen nur in wenigen Fällen erhalten geblieben, denn auch dann, wenn ein Synagogenneubau am Platze der alten Synagoge oder als Erneuerung einer bereits bestehenden Synagoge durchgeführt wurde, bleiben Bedenken, ob dieser Stadtteil von Anfang an ein Ghetto war, zumal auch die Städte in den vorangegangenen Jahrhunderten vielen Veränderungen ausgesetzt waren. Außerdem war die Kontinuität der Juden in einem Ort immer wieder durch Pogrome und Ausweisungen unterbrochen worden, und bei einem erneuten Versuch, sich in diesen Ortschaften anzusiedeln, wurden ihnen andere, neue Stadtteile zugewiesen, so daß die gegenwärtig durch Straßenschilder bekanntgemachten ehemaligen Judenviertel nicht unbedingt mit dem vorangegangenen Ghetto identisch sein müssen.[2]

Auch im 17. und 18. Jahrhundert blieb die Synagoge innerhalb des Stadtkerns, was auf die nicht unbedeutende Stellung dieser Juden im Handel und Geldverleih sowie auf ihr diesbezügliches Verhältnis zu den Landesherren, in deren Schutz und Abhängigkeit sie leben mußten, zurückzuführen ist (zum Beispiel Standort der Synagogen in Braunfels [75], Münzenberg [215] oder Weilburg [91]).

Später, im Laufe des 19. Jahrhunderts, setzte sich der zentrale Standort fort, jedoch war er durch neue Ursachen bedingt. Einerseits waren es Synagogenneubauten, die auf dem Standort der alten Synagogen erbaut worden sind, oder Erneuerungsbauten der bereits bestehenden Synagogen. In beiden Fällen handelte es sich um ehemalige, den Juden vorbehaltene Ortsteile, die zwar nicht mehr abgegrenzt waren, jedem zugänglich und „offen" standen, noch aber von jüdischen Bürgern bewohnt wurden.[3]

Für eine Vielzahl von ehemaligen, hier katalogisierten Synagogen trifft dies zu.

Andererseits waren die Läden und Geschäfte, welche Juden in diesen Ortschaften betrieben, nur in einer zentralen Lage begün-

stigt, obwohl in der Regel nur wenige zu Wohlstand kamen und die überwiegende Mehrzahl der Juden in großer Armut lebte. So mußte die Synagoge als Mittelpunkt des jüdischen Lebens leicht und schnell zu Fuß erreichbar sein und deshalb auf neuem Standort in der Mitte der jüdischen Behausungen (üblich waren damals Wohnhäuser mit Läden) errichtet werden, wie es zum Beispiel die Synagoge in Bad Vilbel (203) zeigt.

Nur am Rande sei bemerkt, daß der Standort der Synagogen in den Bahnhofstraßen vieler Ortschaften nicht immer in Verbindung mit der Eisenbahn zu setzen ist, denn die meisten dieser Synagogen standen bereits vor der Erbauung der Eisenbahnstrecke, und die Bezeichnung der Straße ist erst, als dieser Ort einen Bahnhof bekam, angebracht worden.[4]

Vielmehr können die Straßen, an denen diese Synagogen seinerzeit errichtet wurden, eine Rolle gespielt haben, wie zum Beispiel bei der vor 1863 bestehenden alten Synagoge in Biebesheim (140) die Lage an der Straße nach dem Odenwald ausschlaggebend gewesen sein könnte.

Wenn auch die Emanzipation der Juden in Deutschland in den ehemaligen Provinzen des heutigen Landes Hessen weder gleichzeitig und einheitlich errungen und gesetzlich verankert wurde, noch von der christlichen Umgebung gleichermaßen beherzigt worden ist, bleibt sie dennoch eine große Errungenschaft der Juden und ein bestimmender Faktor für den Standort der ab dann erstellten Synagogenneubauten.

Zudem setzte ein reger Synagogenbau ein, da bauliche Beschränkungen größtenteils offiziell aufgehoben wurden und überdies der Nachholbedarf der jüdischen Gemeinden, die bis zum 19. Jahrhundert ihren Gottesdienst in alten und baufälligen Synagogengebäuden oder Beträumen abhalten mußten, sehr groß war.

Auch die Obrigkeit zeigte ihre Bereitwilligkeit, die Juden in ihrem Vorhaben zu unterstützen. So kam es, daß einerseits die Juden ihre Religiosität nicht mehr im Verborgenen ausüben mußten und wollten, zum anderen waren es die Nichtjuden, die nun der jüdischen Religion, besonders durch den Aufklärungsprozeß bestärkt, verständnisvoller begegneten, und da sie selbst gläubig waren, die Synagoge einer christlichen Kirche gleichstellten und deren Standort in der Mitte der Ortschaften, womöglich neben ihrer Kirche, als Selbstverständlichkeit empfanden.

Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß sowohl die Planverfassung als auch das Baugenehmigungsverfahren eines Synagogenneubaus den zuständigen Behörden oblag, wie es letztlich damals wie heute für Neubauten üblich geblieben ist.

Die hier verwendete Bezeichnung Synagogenneubau umfaßt in diesem Fall auch die vielen Synagogengebäude, besonders in kleineren Ortschaften, die um diese Zeit aus bereits bestehenden Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zu einer Synagoge umgebaut wurden. Im allgemeinen war es ihr zentral plazierter Standort, der diese bislang anderen Zwecken dienenden Gebäude für den Umbau in eine Synagoge vorteilhaft machten, wobei der materielle Aufwand beim Ankauf solcher Gebäude nicht zu unterschätzen ist. Da doch die Juden in diesen Ortschaften meistens Handel betrieben, war es naheliegend, daß sie bei ihren zentral liegenden Läden und Behausungen auch die Synagoge in ihrer Mitte haben wollten.[5]

Außerdem war dieser Standort auch für die Juden aus den benachbarten kleineren Orten geeignet. Sie waren auf eine Synagoge in nächster Umgebung angewiesen, da ihre Zahl zu gering war, um selbständig Gottesdienst abhalten zu können (10 erwachsene Männer mindestens). Sie kamen zu Fuß aus den verschiedensten Richtungen, und somit war ein zentral liegender Standort der Synagoge auch ihnen dienlich.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts zeichnete sich zunehmend eine Wandlung in der Gesinnung der Juden in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht ab. Sie wollten ihre Religiosität nicht nur offen bekunden, sondern auch durch einen markanten und zentral liegenden Standort der Synagoge ihre Selbstbehauptung und ihre neue gesellschaftliche Stellung zeigen, wie zum Beispiel die Synagogen in Kirchhain (98), Schlüchtern (171) oder Offenbach (195) (Abb. S. 13) es deutlich demonstrieren. Jedoch blieb deren Zahl gering.

Zwar brachte die Emanzipation die Juden in den Dörfern und Kleinstädten in ein Dilemma, und sie befanden sich im Widerspruch zwischen dem Bekenntnis zum Judentum und der Zugehörigkeit zu Deutschland. Sie blieben aber bei dem streng religiösen Leben, dem ein Hervorheben der Synagoge durch ihre auffallende Lage nebensächlich erschien, denn die eigentliche Zweckbestimmung der Synagoge, das Abhalten des Gottesdienstes, spielt sich nur in ihrem Inneren ab, wodurch ihrem äußerlichen Erscheinungsbild, verbunden mit einem markanten Standort, keine Bedeutung zukommt.

Die hessischen Landjuden waren beständig in ihrer tiefen Religiosität, und sie haben ihre Synagoge ausschließlich als Stätte des Gebets empfunden. Somit maßen sie der Synagoge bis um die Jahrhundertwende keine politische Bedeutung zu und wollten erst später in Einzelfällen mit der auffallenden Lage ihrer Synagoge die gewonnene Gleichberechtigung zum Ausdruck bringen.[6]

Abschließend kann festgestellt werden, daß für den zentral liegenden Standort der Synagoge in der Zeit bis zur Emanzipation, bis zum 19. Jahrhundert, der hauptsächliche Grund in den wirtschaftlichen Vorteilen lag, die man von den Juden hatte, sei es in Form von Abgaben, Schutzgeldern und Steuern oder durch die Dienste einzelner Hoffaktoren am Hof des Landesherrn.

Im 19. Jahrhundert dagegen kommt zu diesen rein materiellen Gesichtspunkten noch der menschliche und moralische hinzu. Einmal ist es das Bedürfnis der Behörden, durch Genehmigung eines im Mittelpunkt liegenden Standortes die jahrhundertelange Unterdrückung der Juden wieder gutzumachen, gleichsam als Beweis, Vorurteile gegen diese Minderheit überwunden zu haben. Zum zweiten spricht die Auffassung, daß eine Synagoge mit einer Kirche gleichzustellen sei, für das Zeichen einer praktizierten religiösen Toleranz auch von Amts wegen.

Lage der Synagogen auf dem Grundstück im Zusammenhang mit der umgebenden Bebauung

Der Standort der Synagoge auf dem gegebenen Grundstück war vor allem durch die Lage des Betsaals und die Voraussetzungen, die dieser zu erfüllen hatte, gekennzeichnet. *Die Orientierung des Thora-Schreins* in Richtung Osten war in diesem Zusammenhang

der wichtigste Faktor, und bei den hier katalogisierten Synagogen wich man selten von diesem Prinzip ab, da auch die kompetenten Stellen (Landesrabbiner oder Bezirksrabbinat) diese Himmelsrichtung als verbindliche Orientierung besonders empfohlen haben.

Die Abschirmung des Betsaals gegen Störungen durch die unmittelbare Nachbarschaft war ebenso wichtig, denn der Gottesdienst sollte ohne Unterbrechung vollzogen werden können. Mit dem Ausrichten des Betsaals zum Beispiel zu einem Garten wie bei den Synagogen in Lichenroth (164) oder Guxhagen (27) oder zu einem stillen Hinterhof, wie es bei der Synagoge in Ziegenhain (40) der Fall war, konnte dies erreicht werden. Nicht selten grenzte die Synagoge mit ihrem Betsaal an das benachbarte Haus (zum Beispiel die Synagoge in Lieblos [165]) oder an das Schulgebäude (zum Beispiel die Synagogen in Wächtersbach [177] oder Halsdorf [97]), wovon man sich einen ungestörten Gottesdienst versprach.

Gleichzeitig war man beim Plazieren des Betsaals auf *den Abstand zu den Nachbarhäusern* bedacht, um deren Bewohner durch die Ausübung des Gottesdienstes nicht zu belästigen, was dennoch stets als Beschwerdegrund von diesen angegeben wurde. Die Behörden legten deshalb bei Erteilung der Baugenehmigungen auf Berücksichtigung dieser Forderungen großen Wert (wie zum Beispiel bei der Synagoge in Hoof [16]).

Außerdem war eine *geschützte Lage des Betsaals* eine bis in die Zeit der Gleichberechtigung einzuhaltende Bedingung, die nicht allein durch den Abstand von der Straße geregelt werden konnte, sondern vor allem durch die dem Betsaal vorgelagerten Räumlichkeiten erreicht worden ist, was allerdings nur bei einem erweiterten Synagogentyp möglich war.

Durch die nicht seltene Hinterhoflage der Synagoge oder das Plazieren des Synagogensaals im Obergeschoß ist man oft dieser Forderung nachgekommen. Nach Berücksichtigung all dieser Voraussetzungen für den Betsaal konnten die freigebliebenen Außenflächen des Grundstücks eingeteilt und genutzt werden, zumal diese eine wichtige Rolle in der Ausübung von jüdischen Religionsgesetzen spielten. (Gebete bei Neumond, Hochzeiten, Laubhüttenfest.)[7]

Ein *Vorplatz oder Vorgarten* war das bevorzugte Element der Außenanlagen, da dieser unmittelbar vor dem Eingang in die Synagoge lag. Der gesellschaftliche und menschliche Aspekt dieser freien Fläche darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, da das Kommunizieren und Treffen miteinander vor der Synagoge für die Juden traditionell ist. Die meisten der hier präsentierten ehemaligen Synagogen hatten einen Vorplatz (Kettenbach [199], Wächtersbach [177], Assenheim [201]), jedoch lag dieser freie Platz manchmal auch seitlich oder an der Rückseite des Synagogengebäudes (Kelsterbach [144], Egelsbach [188], Klein Krotzenburg [190]).

Die in der Regel gemauerte und oft sehr hohe *Einfriedung* des Grundstücks um das Synagogengebäude kann als ein Überbleibsel des einst im Ghetto entwickelten Synagogenhofs bewertet werden, an dem die der Gemeinde dienenden Gebäude um die Synagoge gruppiert standen und hierbei einen internen Freiplatz bildeten. Obgleich bei den hier katalogisierten ehemaligen Synagogen kaum einer dieser Synagogenhöfe erhalten geblieben ist, da die meisten Synagogengebäude die Funktionen der zugehörigen Gebäude, wie Schule oder Bad, selbst enthielten, kommt dieser Einfriedung dieselbe Bedeutung zu wie einst, denn sie hat die Aufgabe, das ganze Anwesen zu beschützen und vor unerwünschten Blicken abzuschirmen, zumal auf der Außenfläche auch einige Gebete oder religiöse Handlungen (kein Gottesdienst) abgehalten wurden.

Die Wege zu den Eingängen in die Synagoge, die Schule oder das Bad sind auf dem Grundstück entsprechend den Möglichkeiten verteilt worden, wobei die Türe zum Betsaal stets eine vorrangige Stellung einnahm, wie die Beispiele der Synagogen in Neuhof (3) oder Melsungen (30) zeigen. Der Zugang zum (Eingangs-)Tor der Einfriedung war in der Regel bis in das 19. Jahrhundert möglichst unauffällig und oft nur durch einen Nebenhof zu erreichen (zum Beispiel bei der Synagoge in Bad Vilbel [203]), und wenn die Einfriedung nicht vorhanden war, sind Synagogeneingänge zu Gäßchen oder Höfen ausgerichtet worden, was an der Synagoge in Lengfeld (131) zu beobachten ist.

Erst im 19. Jahrhundert war man darauf bedacht, den Synagogenhaupteingang gegenüber dem (Eingangs-)Tor in der Einfriedung zu plazieren, wie es, um hier ein Beispiel zu nennen, die Synagoge in Flieden (1) zeigt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß bei vielen ehemaligen Synagogen die Bebauung des Grundstücks, die Einfriedungen oder die Vorplätze zwar einander ähnlich behandelt worden sind, jedoch konnte es ein einheitliches Prinzip in der Lage des Synagogengebäudes auf dem Grundstück nicht geben. Die baulichen Bedingungen, zum Beispiel ob Neubau, Erneuerung oder Umbau eines Wohnhauses, die Form und Größe des zu bebauenden Grundstücks sowie die benachbarte Bebauung, waren von Fall zu Fall verschieden. Das Grundstück der erhaltenen ehemaligen Synagogen zeigt im wesentlichen den ursprünglichen Zustand.

Die umgebende Bebauung jedoch ist jahrzehntelang durch An- und Umbauten verändert, wenn nicht zum Teil auch abgebrochen worden, so daß die ehemaligen Synagogengebäude in eine neue, freistehende oder gezwängte Lage gebracht wurden.

In einigen Fällen mußten auch ehemalige Zugänge und Einfriedungen den neuen Straßenführungen weichen.[8]

B. GEBÄUDETYPEN

Einfacher Synagogentyp

Die Möglichkeit einer Typisierung der hier erfaßten ehemaligen Synagogen ist durch ihre funktionelle Gliederung gegeben. Dieses ihnen gemeinsame Merkmal, daß man sie in bestimmte Synagogentypen einordnen kann, bleibt eine Besonderheit der Dorf- und Kleinstadtsynagogen in Hessen. Demnach ist in bezug auf die vielen Funktionen, denen ein Synagogengebäude gerecht werden konnte, *eine Unterteilung in einfache, erweiterte und vollständige Synagogentypen möglich;* es bietet sich an, zumal die bislang abwertende Behandlung dieser Synagogen in der Literatur hierdurch ausgeräumt werden soll.



Weimar-Roth, Kreis Marburg-Biedenkopf, ehemalige Synagoge, Ost- und Straßenseite, Aufnahme April 1985 (Kat.-Nr. 103/2). Saalbau in Fachwerkkonstruktion mit Rundbogenfenstern (jetzt größtenteils verbrettert) und Walmdach, 1860 errichtet. Haupteingang und Treppenaufgang zur einseitigen Frauenempore befanden sich an der Westseite (neben dem Nachbarhaus). Das Fenster an der Straßenfront nach 1945 zur Tür umgebaut. Gewölbte, bemalte Decke, hebräische Wandinschrift. Gegenwärtig als Kornlager benutzt. Aufnahme 1985.



Hainburg-Klein-Krotzenburg, Kreis Offenbach, ehemalige Synagoge, Nordseite. Aufnahme Juni 1987 (Kat.-Nr. 190/2). Auch die massiv erstellte Jugendstilsynagoge von 1913 blieb von größeren Eingriffen nicht verschont: Für Zwecke des städtischen Straßenbauamts wurde das große Tor eingebaut. Allerdings soll in der ehemaligen Synagoge künftig eine Kulturstätte eingerichtet werden.

Gerade diese Komplexität der verschiedenen Funktionen, vereinigt in einem einzigen Synagogengebäude, gibt nicht nur der Bedeutung einer Synagoge als Mittelpunkt des jüdischen Lebens das gebührende Gewicht, sondern gleichzeitig auch Aufschluß über die Größe, Bedürfnisse und finanziellen Möglichkeiten der damaligen israelitischen Religionsgemeinden dieser Ortschaften, es sei denn, daß diese die Möglichkeit und die Mittel hatten, zusätzliche, der Gemeinde dienende selbständige Gebäude zu errichten (wie zum Beispiel die Synagogen in Dillich [22] oder Pfungstadt [134] zeigen), was allerdings in den untersuchten Ortschaften weniger der Fall war.

Der einfache Synagogentyp enthielt den Betsaal und dessen Vorraum. In seiner Grundkonzeption gleicht dieser Synagogentyp den ersten Bethäusern in Palästina (ca. 200 Jahre vor der neuen Zeitrechnung), deren Zahl sich nach der Zerstörung des zweiten Tempels (im Jahre 70 nach der neuen Zeitrechnung) vergrößerte. Diese Bethäuser waren vorwiegend in einen großen rechteckigen oder quadratischen Raum mit Vestibül gegliedert.[9]

Die Entwicklung des Synagogenvorraums ist in Verbindung mit der talmudischen Überlieferung[10], daß der Betsaal zwei Türen haben müsse, zu sehen, ebenso ist er eine Assoziation an den Tempel in Jerusalem, und ursprünglich hatte der Vorraum ein Becken für das Händewaschen, wie es auch in den folgenden Jahrhunderten des öfteren eingebaut worden ist, jedoch bei den hier vorliegenden ehemaligen Synagogen nicht zu verzeichnen war.

Dieser Synagogenvorraum hat eine wichtige Funktion zu erfüllen, denn er bildet den Übergang zwischen der Außenwelt und der Synagoge und bietet eine seelische und praktische Vorbereitung (Ablage für Mäntel, Schirme etc.) für das Beten.

In der Regel lag der Vorraum quer zum Haupteingang in die Synagoge, in der ganzen Breite des Gebäudes, aber es gibt auch Fälle, zum Beispiel bei der Synagoge in Roth (103), wo sich der Vorraum im überdachten Anbau befindet. In den meisten hier präsentierten Synagogen war links und rechts an den Vorraum, wenn die Breite des Gebäudes ausreichend war, ein Einzelraum und der Treppenaufgang zur Empore angegliedert.

Der Einzelraum diente für Wochentagsgebete, als Schulzimmer, Gemeindezimmer (was wir heute als „Mehrzweckraum" bezeichnen würden), und ist „Schtibl" benannt worden. Wenn das „Schtibl" für den Unterricht der Kinder nicht ausreichte, ist die Schule im Betsaal abgehalten worden (Höchst a. d. N. [213]).

Erweiterter Synagogentyp

Dieser Synagogentyp behielt den Betsaal mit Vorraum unverändert, enthielt aber auch das Ritualbad, dem in der Ausübung der Religionsgesetze die zweite (beziehungsweise die dritte, wenn das Anlegen eines jüdischen Friedhofs als erstes Vorhaben einer jüdischen Ansiedlung mit einbezogen wird) Stelle in der Rangfolge zukommt.[11] Die Besonderheit dieses Bades liegt in der Vorschrift, daß es an fließendes Wasser angeschlossen sein muß, was auf Regenwasser oder Vorhandensein von Quell- oder Grundwasser in der damaligen Zeit schließen läßt.[12] Aus diesem Grund lag das Ritualbad in der Regel tiefer als der Betsaal, im Keller (Synagoge in Heubach [2]) oder im Sockelgeschoß (Synagoge in Schwarzenborn [35]), jedoch gab es auch Synagogengebäude, in denen das Ritualbad, stets mit eigenem Eingang, sich im Erdgeschoß befand, wie zum Beispiel bei der Synagoge in Reinheim (135).

Die zweite Stufe des erweiterten Synagogentyps bestand im Zufügen eines großen Raums, der lediglich dem Unterricht der Kinder diente, was bedeutet, daß das Synagogengebäude entweder verlängert, oder was meistens der Fall war, um ein Geschoß erhöht wurde (Synagoge in Schupbach [89]). Die drei wichtigsten Komponenten des jüdischen Lebens waren somit erfüllt, was die Synagoge in Neuhof (3) besonders gut demonstrieren kann.[13]

Ein Übergang zum vervollständigten Synagogentyp war das Einbeziehen der Lehrerwohnung, wodurch auf ein zweites Geschoß des Synagogengebäudes nicht mehr verzichtet werden konnte, wenn sich alle vorgesehenen Räumlichkeiten unter einem Dach befinden sollten. Es ist der in diesem Katalog häufigste Synagogentyp, und dies zeigt, daß der Lehrer eine wichtige Rolle im Leben der Gemeinde spielte.[14]

Dementsprechend enthielt dieser Übergangstyp der Synagoge den Betsaal mit Empore, das Ritualbad (wenn fließendes Wasser vorhanden war), die Schulstube und schließlich die Wohnung, meistens auf zwei Geschosse verteilt und oft mit separatem Eingang (Synagogen in Kestrich [109] oder Hoof [16]). Nicht selten bestand eine Türverbindung zwischen Schulraum und Wohnraum des Lehrers, die möglicherweise einen gleichzeitigen Schulunterricht der Knaben und Mädchen zuließ. Die Wohnung war, wie bei der Synagoge in Rohrbach (221), auch manchmal von Bediensteten der Gemeinde, vom Synagogendiener oder vom Vorbeter bewohnt, nicht selten sind diese Wohnräume auch an jüdische oder christliche Familien[15] vermietet worden (Synagogen in Lieblos [165] oder Rüsselsheim [146]).

Vollständiger Synagogentyp

Der vollständige Synagogentyp hatte zu den bereits erwähnten Räumlichkeiten, wenn es die Gemeinde benötigte, und sie es sich leisten konnte, viele zusätzliche, der Gemeinde dienende Räume, die zur Bestätigung der Synagoge als Zentrum des jüdischen Gemeindelebens beitragen und gleichzeitig das jüdische Leben von damals wiederspiegeln. Das Synagogengebäude hatte viele Funktionen zu erfüllen: Von der Krankenbetreuung und der Aufnahme auswärtiger Gäste bis zu Besprechungen aller Art sowie als Treffpunkt und für die Verwaltung der verschiedensten jüdischen Vereine.[16] Dies alles spielte sich im Synagogengebäude ab, und es war eine Selbstverständlichkeit, daß man diesen Funktionen in unmittelbarer Nähe und unter einem Dach mit dem Betsaal gerecht wurde, da die Wochentagssynagoge, die Schule der Kinder oder das Aufnehmen und Bewirten von kranken und bedürftigen jüdischen Mitgliedern Bestandteil einer Synagoge und die Bestätigung ihres Begriffs sind.[17]

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders in kleinen entlegenen Ortschaften, jedoch mit größeren israelitischen Gemeinden, wurde dieser vollständige Synagogentyp gerne gebräuchlich, wie es zum Beispiel die Synagogen in Heubach (2) und Mansbach (10) (Abb. S. 13) (letztere 1974 abgerissen) einst waren.

Wie eng die Synagoge mit dem jüdischen Leben im Geist der Zeit verbunden bleibt, zeigen Beispiele unseres Jahrhunderts, wo zwar keine Krankenpflege im Gebäude stattfindet, statt dessen aber Kindergärten und Kinder-Spielzimmer für berufstätige jüdische Mütter oder Jugendräume, wo sich die jüdische Jugend trifft, Platz finden.[18] Allerdings weicht die Gliederung und Architektur der gegenwärtigen Synagogengebäude von der ihrer hier beschriebenen Vorgängerinnen deutlich ab.

Ausbauhöhe und Geschosse

Die Ausbauhöhe der hier präzisierten einfachen Synagogentypen entsprach in der Regel einem Saalbau mit Empore, was dem Betsaal eine Durchschnittshöhe von 2,75 bis 3,00 Meter und dem Freiraum über der Empore die Höhe von 2,50 bis 2,75 Meter verlieh, so daß sich zusammen eine Durchschnittshöhe von 5,25 bis 5,75 Meter ergab. Die Höhe des steilen Daches und des Sokkels hinzugerechnet kommt man – um eine Vorstellung zu haben – auf eine Gesamthöhe von 9,0 bis 11,0 Meter, vom Erdreich bis zum First. Die Ausnahmen wie die Synagogen in Langstadt (130) oder Altwiedermus (155) und Weiskirchen (193) bestätigen diese Regel, weil deren Betsäle keine Empore hatten und somit der Saalbau eine geringere Höhe erhielt. Vorschriften aus dem Talmud besagen, daß die Synagoge höher als die umliegenden Gebäude sein müsse und auf höchster Stelle errichtet werden müsse, was wahrscheinlich im mittelalterlichen Ghetto auch eingehalten wurde.[19] Da dies aber später nicht immer möglich war, setzte man auf das Dach des Synagogengebäudes eine Stange, die oft einen Davidstern trug, um dieser Vorschrift zu genügen.

Auch sind im 19. Jahrhundert Synagogen mit hohem Schildgiebel, auf dessen Spitze Aufsätze mit Gesetzestafeln standen, ausgeführt worden, um dieser Forderung gerecht zu werden.

Bei dem erweiterten Synagogentyp stand die Ausbauhöhe des Gebäudes mit seiner Zweigeschossigkeit im Zusammenhang. Da aber der Betsaal die Höhe von knapp zwei Geschossen einnahm, betrug die Gesamthöhe des Gebäudes vom Erdreich bis zum First kaum mehr als 11,0 Meter, denn die Höhe der Geschosse war üblicherweise unter 3,0 Meter Höhe. Das bezieht sich besonders auf die vielen Umbauten der bereits bestehenden Wohnhäuser zur Synagoge. (Zum Beispiel die Synagoge in Kestrich [109]). (Abb. S. 10, 204).

Des öfteren konnte ein anderthalbes Geschoß mit einem normal hohen Geschoß zusammen ausgebaut werden, was eine zweieinhalbgeschossige Gesamthöhe der Synagoge ergab. Dadurch sind hohe und großzügige Räumlichkeiten entstanden (Synagoge in Groß Zimmern [128], abgerissen 1971).

Das in der Regel steile Satteldach der Synagogengebäude ermöglichte, unabhängig vom Typ, die Nutzung des Giebelgeschosses. Ebenso war der Ausbau eines Kellergeschosses, wenn das Gelände es ermöglichte, sehr wichtig, da der Platzbedarf der Gemeinde stets sehr groß war.[20]

Disposition der Räumlichkeiten (vgl. Abb. S. 11)

Der einfache Synagogentyp konnte dem ständigen Platzmangel der Gemeinde kaum Abhilfe schaffen, zumal der Betsaal mit Vorraum unantastbar war und man sich mit dem Ausbau des Dach- oder Kellergeschosses, wenn vorhanden, begnügen mußte. Somit sind Variationen dieses Synagogentyps entstanden, die neben dem Betraum zusätzliche Kammern im Dachgeschoß hatten, die der Gemeinde dienten oder bewohnt wurden (Synagogen in Züschen [41] oder Langstadt [130]). Beim bereits zweigeschossigen erweiterten Synagogentyp waren die Möglichkeiten für das Einrichten zusätzlicher Räumlichkeiten günstiger und konnten bei Erneuerungen berücksichtigt werden, zumal die Bedürfnisse, dem Zeitwandel und der Größe der Gemeinde entsprechend, sich ständig änderten.

Nur bei einem knappen Drittel der hier präsentierten Synagogen war der Betsaal im Obergeschoß plaziert, wobei sich das Frauenabteil meistens bereits im Dachgeschoß befand. Die Abschirmung des Betsaals von der Außenwelt gab vorwiegend den Anlaß dazu. Bei Privatsynagogen jedoch war dies die Regel, einerseits, weil der Gottesdienst in ihnen schon im 18. Jahrhundert stattfinden konnte, als er noch unauffällig und im Verborgenen abgehalten werden mußte (was mit der Plazierung im Obergeschoß erreicht wurde). Andererseits ist die Wohnung des Besitzers sowohl für ihn als auch für das Abhalten des Gottesdienstes in der unteren Etage günstiger gewesen.

Bei den erweiterten Synagogentypen mit dem Betsaal im Erdgeschoß kann an den hier katalogisierten ehemaligen Synagogen ein gemeinsames Prinzip erkannt werden, was die Anordnung der Räume betrifft. Die getrennten Eingänge saßen etwa in der Mitte der Längsseite des Gebäudes, wodurch schon eine klare Trennung des Betsaals von den übrigen Räumen gegeben war. Der Eingangsflur spielte dabei eine wichtige Verbindungsrolle, denn durch ihn waren alle Räume horizontal und vertikal verbunden, wobei der Haupteingang in die Synagoge den Männern vorbehalten blieb. Zwar hat diese Anordnung ihren Ursprung in der Dreizonigkeit der Wohnhäuser auf dem Lande, die zur Synagoge umgebaut worden sind (Synagogen Hoof [16] und Kestrich [109]), aber bei Synagogenneubauten ist dieses Prinzip auch eingehalten worden, wie es übrigens die Synagogen in Biebesheim (140), Großropperhausen (25) oder Rüsselsheim (146) zeigen.

C. GEBÄUDETEILE

Der Betsaal

Bei Neuerrichtung, Erweiterung oder Umbau der hier vorgeführten ehemaligen Synagogen ist der Gestaltung und Einrichtung des Betsaals die größte Beachtung eingeräumt worden, wodurch dessen verhältnismäßig prunkvolle Ausstattung in keinem Verhältnis zu dem äußerlich manchmal so schlichten und unansehnlichen Aussehen des Synagogengebäudes stand.

Durch das Ausüben des Gottesdienstes war der Betsaal geweiht, und die Kultgegenstände verliehen dem Saal den religiösen Inhalt und trugen zur feierlichen Ausstrahlung desselben bei.

Es mag sein, daß den strenggläubigen orthodoxen Juden die Ästhetik des Betsaals nebensächlich erschien und sie gleichgültig ließ, da ihre Konzentration auf das Gebet durch nichts abgelenkt





DIE LAGE DER SYNAGOGE IM ORT: An der Stadtmauer, neben der Kirche oder dem Rathaus (vgl. S. 198). Der hessische ländliche Raum war durch das gemeinsame Leben der Christen und Juden geprägt. – Links oben: Michelstadt/Odw. (Kat.-Nr. 185/4): Die Synagoge (mit Krüppelwalm) zwischen Stadtmauer und Kirche. – Links Mitte: Feldatal-Kestrich, Vogelsberg-Kreis (Kat.-Nr. 109/3): links die Kirche, rechts die Synagoge. – Links unten: Bebra-Iba, Kreis Hersfeld-Rotenburg (Kat.-Nr. 9/2): In dem Fachwerkbau befand sich die Synagoge. – Rechts oben: Niddatal-Assenheim, Wetterau-Kreis (Kat.-Nr. 201/3): Die Synagoge im Hintergrund, links das alte Rathaus.





Ausschlaggebend für die Standortwahl konnte auch die Wasserversorgung des Ritualbades sein, so daß die Synagoge neben einem Bachlauf errichtet wurde: Abb. Nr. 138/4 (rechts unten): Seeheim-Jugenheim, Kreis Darmstadt-Dieburg.





Hünfelden-Kirberg, Kreis Limburg-Weilburg, ehemalige „Winkelsynagoge", Vorderansicht (Kat.-Nr. 86/3), rechts, und Ansicht von der Straße aus (Kat.-Nr. 86/2) oben. Die Synagoge befand sich im rückwärtigen Teil eines heute gepflegten, an der Straße liegenden alten Wohnhauses aus der Mitte des 18. Jh. Aufnahme September 1985.

sein wollte. Die Aufstellung der Kult- und Einrichtungsgegenstände sind jedoch Bestandteil der Ritualgesetze, die deren besondere Ausstattung rechtfertigen. Ihre vorschriftsmäßige Anordnung ist einmal das Ergebnis religiöser und geschichtlicher Entwicklung der ersten Bethäuser und Synagogen in der Antike (Lage und Ortung des Thora-Schreines), zum anderen ist sie an die jahrhundertelange Tradition der Juden in den betreffenden Ländern gebunden (zum Beispiel der Sephardim in Spanien oder der Aschkenasim in Deutschland und Polen) und schließlich durch die religiöse Einstellung der zuständigen jüdischen Gemeinden bestimmt (Vorlesepult und Anordnung der Sitzreihen).[21]

Auf die hier katalogisierten ehemaligen Synagogen bezogen, bedeutet dies eine bestimmte Anordnung, bei der keine grundsätzlichen Abweichungen untereinander verzeichnet werden können. Das ist erklärlich, weil die betreffenden israelitischen Gemeinden, trotz unterschiedlicher geschichtlicher Abläufe, denen sie ausgesetzt waren, doch eine ihnen gemeinsame religiöse Einstellung hatten und den Einflüssen der Umwelt gleichermaßen unterlagen.

Auf die baulichen Gegebenheiten übertragen, sind es die Positionen des Thora-Schreines an der östlichen Wand, um einige Stufen erhöht, das Vorlesepult in der Mitte des Saales und in der Mittelachse zum Thora-Schrein. Die Sitzreihen sind mit Ausnahme einiger weniger in der Nähe des Thora-Schreines für die Gäste, zum Thora-Schrein hin ausgerichtet.[22]

Bei der Raumkonzeption des Saales, in der Regel mit einfacher rechteckiger oder quadratischer Grundrißfläche und von anderthalb geschoßhohen geraden Seitenwänden umfaßt, ist man bestrebt gewesen, durch die auch vielerorts ausgeführte gewölbte Decke, sei es als Mulden- oder Tonnengewölbe geformt, den Saal von einer nüchternen, streng geometrischen Quader- oder Würfelform zu befreien (zum Beispiel die Synagogen in Felsberg [23] oder Klein-Krotzenburg [190]). Die gewölbte Decke war üblicherweise mit blauer Farbe und goldenen Sternen bemalt, wodurch die Wölbung optisch verstärkt und der Sternenhimmel gleichsam in den Raum gebracht wurde. Wandbemalungen mit streng geometrischem Muster in Form von Bändern begleiteten die Wölbungen, trugen zur Belebung des Saales bei und ließen ihn höher erscheinen (zum Beispiel die Synagogen in Beuern [63], Mardorf [100] oder Momberg [101]). Für diese Bemalungen waren verputzte Wände und Putz an der Decke Voraussetzung, der mit Lehm- oder Kalkmörtel ausgeführt wurde. Des öfteren behandelte man auch die Balkenuntersichten der Decken und Emporen, die aus Holz waren, mit einer dünnen überkalkten Mörtelschicht. Die übrigen Holzteile der Einrichtung wie Geländer der Empore oder Sitzbände blieben in der Regel unbehandelt, möglicherweise sind sie bei einzelnen Synagogen gebeizt worden.

Die Säulen der Empore, überwiegend aus Holz (Ausnahmen sind die Synagogen in Lich [69] oder Wenings [223], wo Eisensäulen verwendet wurden), waren durch verzierte Kapitelle und pyramidale Postamente zwar geschmückt, doch bis Ende des 19. Jahrhunderts sind sie kaum als selbständiges Gestaltungselement angewandt worden, wodurch der räumliche Aspekt des ganzen Saales hätte eine Differenzierung haben können, wie zum Beispiel in der Synagoge in Lich (69) durch die Säulen der Eindruck eines dreischiffigen Raums erreicht wurde. Vielmehr sind die Säulen der Empore oder der Decke als ein notwendiges Übel zwischen die Sitzreihen eingezwängt worden. Hierdurch sind Verzierungen der Säulen und des Geländers der Empore (Synagogen in Usingen [152] oder Felsberg [23]) nur auf die freie Mitte des Saales und dessen Verschönerung hin ausgerichtet gewesen, und der Rest des Saales unter der Empore (wenn diese zwei- oder dreiseitig war) konnte kaum mit dem Mittelteil des Saales identifiziert werden und mit diesem eine harmonische Ganzheit bilden, auch wegen der meist zu niedrig plazierten Empore. Stellvertretend für viele solche Fälle sei nur das Beispiel der Synagoge in Hebenshausen (57) erwähnt.

Die Belichtung des Betsaales mit Tageslicht erfuhr bei den hier präsentierten ehemaligen Synagogen sehr interessante gestalterische Lösungen, zumal die Schwierigkeiten der Anpassung an bereits bestehende Konstruktionen (Umbau von Wohnhäusern zur Synagoge), das Einhalten der vielen Forderungen, wie Sicherheit gegen Steinwürfe, Schutz vor Einblicken, Schutz der Nachbarn vor Lärmbelästigung sowie ungestörtes Abhalten des Gottesdienstes nicht zu unterschätzen sind. In der Regel zeigen die nach Form, Größe und Lage differenzierten Tageslichtquellen (die Fenster der Empore, wenn überhaupt vorhanden, waren kleinerer Abmessung) das Ergebnis gut durchdachter Überlegungen. Sie sind in die Raumgestaltung des Saales mit einbezogen worden und wirkten wohltuend, ohne jegliche Ansprüche auf Gleichartigkeit, Symmetrie oder Einhalten der Vorschriften verloren zu haben. (Nach dem Talmud ist Tageslicht in den Synagogen durch Öffnungen, die nach Jerusalem ausgerichtet sind, eine Vorschrift, die einzuhalten ist.)[23] Hierdurch war üblicherweise der Thora-Schrein von Fenstern flankiert, in deren Höhe häufig eine runde oder ovale Öffnung saß (zum Beispiel die Synagoge in Wenings [223]).

Die Längswände waren von einer Reihe hoher und hochsitzender, mit hoher Brüstung versehener Fenster, gewöhnlich drei bis fünf, durchbrochen. Ihre Unterteilung war mit der Empore, wenn diese vorhanden, auf kleine Fenster oben und höhere darunter abgestimmt (wie zum Beispiel bei der Synagoge in Treysa [37]). In anderen Fällen war die Empore in die Gliederung der Fenster mit einbezogen, wie es die Beispiele der Synagogen in Felsberg (23), Hebenshausen (57) oder Groß Umstadt-Hessenpark (149) zeigen.

Die Anordnung der Fensteröffnungen, die durch besondere Sprossenteilung und oft bunte Verglasung oder als Zweiergruppe und in Dreiergruppe gefaßt kunstvoll gestaltet waren, trug als Gestaltungselement zur Bereicherung des Betsaales entscheidend bei; allgemein weit mehr als die durch bemalte Bänder und Streifen mit geometrischen Mustern dekorierten Wände es vermochten. Und da man nicht ausschließlich auf das Tageslicht angewiesen war, weil beim Abhalten des Gottesdienstes auch die übliche Öl- oder Kerzenbeleuchtung brennen mußte (mindestens zwei Kerzen), war durch die Fenster die Verbindung zwischen der festlichen Atmosphäre im Betsaal mit der Außenwelt und deren Leben aufrechterhalten.[24]

Der Fußboden des Betsaales war vorwiegend mit Sandsteinplatten (Synagogen in Beiseförth [20] oder Langstadt [130]), seltener mit Holzpflasterung belegt (zum Beispiel Synagoge in Weyer [92]).

Spuren des einst üblichen tieferliegenden Fußbodens waren nur bei wenigen ehemaligen Synagogen noch zu erkennen (Synagogen in Züschen [41], Mardorf [100] oder Harmuthsachsen [56]), da diese Tradition (Psalmwort „aus der Tiefe rufe ich Dich" – 130, 1), wenn sie eingehalten wurde, später bei den Er-

neuerungen der Synagogen meistens verlorenging (letzter Umbau der Synagoge in Hoof [16]). Das Senken des Fußbodens konnte eher bei den bereits vorhandenen Bauten, die zur Synagoge umgebaut werden sollten, durchgeführt werden, da die vorgefundene geringe Raumhöhe eine erhöhte Aufstellung des Thora-Schreines andernfalls nicht zuließ. Das Tieferlegen des Fußbodens kam auch den oft nachträglich eingebauten Emporen entgegen, deren Einbau nur durch das Senken des Fußbodens möglich geworden war, wie das Beispiel der Synagoge in Weyer (92) zeigt.

Der Thora-Schrein im Betsaal ist bei den besuchten ehemaligen Synagogen, mit Ausnahme der Synagoge in Gelnhausen (158), gegenwärtig Stätte der Begegnung, und zum Teil in der ehemaligen Synagoge in Nentershausen (11) (soll abgetragen und im Hessenpark gelagert werden, Thora-Schrein-Teile dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen übergeben), nicht mehr vorhanden gewesen.

Nach dem Studium von archivierten Original-Unterlagen, alten Bildern und Aussagen von Augenzeugen konnte eine, zwar unvollständige, doch für die Beurteilung ausreichende Zahl von Thora-Schreinen ermittelt werden, so daß es möglich ist, über die Ausführung derselben Aussagen zu machen.

In der Regel war der Thora-Schrein das dominierende gestalterische Element des Betsaales der hier katalogisierten ehemaligen Synagogen. Er war überwiegend in Holz ausgeführt, wobei die Umrahmungen des Thora-Schreines Imitationen der steinernen Säulen-Portale und Säulen-Portiken waren, womit der Eindruck eines massiven Gebildes erweckt werden sollte, was durch die Höhe der Umrahmung und die erhöhte dominante Stellung auch erreicht wurde. Der Thora-Schrein hatte zweiflügelige, mit Schloß gesicherte Türen, die in Brüstungshöhe unterteilt und reichlich durch Schnitzereien verziert waren. Davor standen zwei auseinanderliegende Säulen auf verzierten Postamenten mit dorischen oder korinthischen Kapitellen, die ein hohes, stark profiliertes Gebälk trugen, auf dem in der Regel die Gesetzestafeln standen. Nicht selten war der Thora-Schrein von toskanischen Säulen flankiert, und manchmal konnten sich ansehnliche Gemeinden diese Ädikula vor dem Thora-Schrein in Stein leisten (zum Beispiel die Synagogen in Lich [69] und teilweise in Felsberg [23]), wobei die Stufen, die zu dieser führten, stets mit Steinplatten belegt waren. Um die Vorstellung von der Bedeutung und dem Wert des Thora-Schreines näherzubringen, seien hier nur am Rande die Herstellungskosten im Vergleich zu den Gesamtkosten des Neubaus oder der Erweiterung erwähnt. Bei den Synagogen in Beiseförth (20) und Felsberg (23) betrugen die Kosten des Thora-Schreines 7 % der Gesamtkosten. Bei der letzten Erneuerung der Synagoge in Hoof (16) machten allein die Anfertigungskosten des Thora-Schreines 17 % aller Schreinerarbeiten aus, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß es eine Fachwerksynagoge war und die ganze Inneneinrichtung aus Holz bestand.

Das Vorlesepult in der Mitte des Betsaales hatte oft eine polygonale Form mit verziertem Geländer, in dessen Schnittpunkten kleine Säulchen die Überdachung trugen. Das Vorlesepult mit breiten Auflageflächen für die großen Thorarollen und Kerzenleuchter war ebenfalls erhöht und von mindestens zwei Seiten über zwei bis drei Stufen erreichbar. In deren Nähe waren die Sitzbänke um das Vorlesepult gekürzt, um mehr Platz zu bieten.

Das Gestühl war anfänglich lose. Später, mit wenigen Ausnahmen (Synagoge in Eckartshausen [207] und Sielen [18]), wurden Sitzbänke fest eingebaut, auf Holzboden und mit hohen Rükken- und Armlehnen in Schreinerarbeit angefertigt, meistens in geschweifter Form mit kleiner Ablage. Die Männerbänke hatten kleine Fächer und Schränkchen zur Aufbewahrung von Gebetbüchern und Gebetsmänteln. Auffallend bleibt die dichte Stellung dieser Sitzbänke, der beengte Platz, den sie boten, sowie die mäßig große Sitzfläche bei den meisten hier beschriebenen Synagogen, was wahrscheinlich auf den ständigen Platzmangel in der Synagoge zurückzuführen ist, die alle Mitglieder aufzunehmen hatte und stets zu klein für die Größe der Gemeinde war.[25]

Das verwendete Material der Inneneinrichtung war Holz, oft gestrichen, seltener gebeizt. Emporen, Sitzbänke, Säulenverkleidungen, Wandvertäfelungen (Synagogen in Gelnhausen [158], Lengfeld [131] oder Hadamar [84], und nicht selten sind auch die leichten Trennwände in Holzkonstruktion ausgeführt worden (Synagoge in Groß Umstadt-Hessenpark [149] oder Hebenshausen [57]).

Die kleineren Einrichtungsgegenstände wie Silberleuchter, bestickter Vorhang vor dem Thora-Schrein, Geländer der Estrade, verzierte Gesetzestafeln mit Krone und Löwen vervollständigten die Ausstattung des Betsaales, wodurch auch die kleinsten Synagogen einen reich geschmückten Betsaal hatten. Zur Verschönerung trug auch das Ewige Licht und der Davidstern bei.[26] Beheizt war der Saal durch die üblichen Eisen- oder Kachelöfen.

Der Betsaal war entsprechend seinen Abmessungen entweder ein nur durch tragende Querbalken stützenfreier Raum mit einer maximalen Breite von 4,0, höchstens 5,0 Meter (Synagogen in Kelsterbach [144] und Heubach [2] zum Beispiel) oder mit tragenden Stützen versehen, was für die Mehrzahl der hier katalogisierten Synagogen zutrifft. Diese tragenden Säulen waren in der Regel gleichmäßig und symmetrisch im Saal verteilt und meistens auf die Maße der auskragenden Empore, deren Lasten sie mit übernahmen, abgestimmt, was schließlich zu einem koordinierten statischen System führte (zum Beispiel Synagogen in Ziegenhain [40] und Felsberg [23]). Dieses tragende Holzgerüst konnte zusammen mit den tragenden Außenwänden die Lasten des Daches übernehmen, wobei die Dachkonstruktion, als liegender Dachstuhl ausgeführt, mehr Platz in der Mitte des Saales anbot und mit den weit auseinanderliegenden Stützen eine gewölbte Decke ermöglichte. Durch ein Mulden- oder Spiegelgewölbe anstatt eines Tonnengewölbes bekam der Betsaal einen symmetrischen Abschluß vom räumlichen Aspekt aus, was übrigens die Erklärung für die sooft angewandten Walm- anstatt Satteldächer gibt (Synagogen in Klein-Krotzenburg [190], Felsberg [23], Roth [103], um einige Beispiele zu nennen). Das Bemühen, eine gewölbte Decke in der Synagoge zu haben, zeigt die zentrale Bedeutung des Vorlesepultes, dessen mittige Lage auch optisch betont werden sollte, indem die waagerechte Achse (Eingang – Vorlesepult – Thora-Schrein) durch eine vertikale Achse geteilt wurde. Im Schnittpunkt dieser Koordinaten stand das Vorlesepult.

Wandnischen für den Thora-Schrein sind nur in wenigen Fällen bei den hier präsentierten ehemaligen im Massivbau erstellten Synagogen ausgeführt worden, da zur Zeit ihrer Errichtung die Außenwände kaum noch so starken Querschnitt hatten wie einst. Zudem sind Wandnischen wegen der sich oft bildenden Feuchtigkeit zwischen Mauer und Schrein immer mehr vermieden worden. Die Synagogen in Hebenshausen (57) und Groß-Umstadt-Hessenpark (149) hatten zwar Wandnischen, aber nicht in voller Tiefe. Häufiger dagegen findet sich ein Erker (Synagoge in Hoof [16]) oder eine Auslucht als Anbau in rechteckiger





Die Sitzplätze der Frauen auf der Empore sind manchmal nachträglich eingerichtet worden. Der Zugang zur Empore war häufig nur durch eine außenliegende Treppe möglich. Oben links: Abbildung 158/5: Gelnhausen. Die in Bildmitte sichtbare Tür führte zur später eingerichteten Frauenempore und war über eine Außentreppe erreichbar. Später wurde der Aufgang nach innen gelegt, zugänglich durch die Tür links unten im Bild. – Rechts oben zweiseitige Empore der ehemaligen Synagoge in Lichenroth (Kat.-Nr. 164/5). – Rechts unten: Fraueneingang der ehemaligen Synagoge in Homberg/Ohm (Kat.-Nr. 108/5).

Abb. 57/6: Rosette über der Wandnische, in der einst der Thora-Schrein stand. Aufnahme April 1985





Form, leicht vorspringend und überdacht. Ein polygonaler Anbau ist in Harmuthsachsen (56) an der Ostwand der Synagoge, und eine runde Apsis, wie sie bereits in der Antike bei Synagogen vorzufinden war, ist an der Synagoge in Kirchhain (98) (Abb. S. 217) für die Bewahrung des Thora-Schreines angebaut worden.[27] Bei Fachwerksynagogen sind schon wegen ihrer Konstruktionstechnik Erker oder Auslucht für das Plazieren des Thora-Schreines seltener ausgeführt worden (zum Beispiel Synagogen in Hoof [16], Lengfeld [131] oder Weiskirchen [193]). Man begnügte sich einfach mit der Aufstellung des Thora-Schreines vor der Wand, wie es die Beispiele in den Synagogen in Ziegenhain (40) und Weyer (92) zeigen.

Frauenabteilung und Frauenempore

Eine Trennung der Frauen und Männer beim jüdischen Gottesdienst ist ursprünglich bei den ersten Bethäusern in Palästina, Syrien, Ägypten oder Griechenland nicht zu verzeichnen.

Möglicherweise haben Frauen den Gottesdienst damals nicht so häufig wie Männer besucht, jedoch nahmen sie stets im selben Raum wie die Männer Platz. Im Tempel zu Jerusalem sollen die Frauen nur bei bestimmten Gottesdiensten (Sukkoth) von den Männern getrennt gewesen sein.[28] Der Talmud nahm dies zum Anlaß, eine Trennung zwischen den Sitzreihen der Männer und Frauen in der Synagoge vorzuschreiben, jedoch bis in das Mittelalter blieben die Frauen im gemeinsamen Betsaal, denn erst seit dem 13. Jahrhundert, wahrscheinlich unter dem islamischen Einfluß, ist eine konstante Trennung der Geschlechter in der Synagoge streng und verbindlich durchgeführt worden.[29] Der in den folgenden Jahrhunderten den Frauen zugewiesene Platz in einer Synagoge wechselte von Fall zu Fall und war in jedem Land, der religiösen Einstellung entsprechend und den baulichen Möglichkeiten sich anpassend, verschieden. Manchmal waren es die Kellerräume oder ein abgesonderter Raum oder das Seitenschiff, deren kleine, wenn überhaupt vorhandene Öffnungen zum Betsaal stets mit dichtem Geflecht oder Gitter geschlossen waren (Fürth oder Worms), wobei Synagogen vorwiegend ohne jegliche Frauenplätze geplant und ausgeführt worden sind und ihnen erst später ein Frauenabteil angebaut wurde.

Die etwas erhöhten und somit bereits besser gestellten Sitzplätze der Frauen in der Synagoge sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt, und die danach den Frauen zugewiesene Galerie hatte ihren Ursprung in den Synagogen der italienischen Renaissance, allerdings noch bündig mit den Innenwänden.[30] Die auskragende, auf Stützen liegende Empore ist seit dem 18. Jahrhundert angewandt worden, und sie konnte, mit Ausnahme der Wand, wo sich der Thora-Schrein befand, an den drei übrigen Wänden angebracht werden.

Die Bezeichnung „Frauenschul" oder Frauensynagoge bezieht sich lediglich auf die baulichen Gegebenheiten, wo die Frauen ihren Platz einnehmen konnten, ohne jegliche aktive Teilnahme am Gottesdienst haben zu dürfen. Die Frauen wohnten nur als Zuhörerinnen und mit geringer Möglichkeit des Zuschauens dem Gottesdienst der Männer bei.

Bei den hier katalogisierten ehemaligen Synagogen hatten die Frauen ihre Plätze in der Regel auf der Empore, z. B. Lichenroth (164) (Abb. S. 208), die ein-, zwei- oder dreiseitig sein konnte, wobei sich der Emporenteil über dem Eingang in die Synagoge auf Wände, die übrigen Emporenteile, wenn vorhanden, auf Säulen stützten. Die Auskragung betrug höchstens 2,5 Meter, und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand die Brüstung der Empore aus einem geschlossenen Unterteil und darüber einem dichten Netz oder Gitter (Synagoge in Hoof [16] vor der 1854 durchgeführten Erweiterung).

Die Empore beim einfachen Synagogentyp war über den Treppenaufgang, der sich vorwiegend im Synagogenvorraum befand und einen separaten Eingang hatte, z. B. Homberg/Ohm (108 Abb. S. 208), zu erreichen. Beim erweiterten Synagogentyp befand sich der Treppenaufgang im Eingangsflur.

In wenigen Fällen wählte man statt der Empore ein erhöhtes Frauenabteil, das Bestandteil des Betsaales war, wie es die Synagogen in Langenselbold (163) und Lich (69) zeigen, oder wie es die Synagogen in Weiskirchen (193), Langstadt (130) oder Altwiedermus (155) hatten. Allerdings mußte bei den letzteren wegen der geringen Höhe des Betsaales auf eine Empore verzichtet werden.

Die Synagoge in Wolfskehlen (148) bleibt eine Ausnahme, da sie als einzige der hier präsentierten ehemaligen Synagogen einen separaten Raum anstatt einer Empore aufweisen konnte.

Dem Ausbau der Frauenempore war kaum besondere Beachtung geschenkt worden, und nicht selten war weder direktes Tageslicht (Synagogen in Villmar [90] oder Lengfeld [131]), noch eine Belüftungsmöglichkeit vorhanden. Wenn Emporen nachträglich eingebaut wurden (zum Beispiel bei den Synagogen in Weyer [92], Gernsheim [143] oder Niedenstein [33]), war die Höhe des darüber- und darunterliegenden Freiraums gering (in der Synagoge in Lengfeld war bereits der Zugang über den vorhandenen Dachstuhl erschwert).

Der Aufgang zur Empore war überwiegend durch eine schmale Holztreppe zu bewältigen. Bei Synagogenneubauten und bereits bei einigen Synagogenerneuerungen sind die Holzstufen dieser Treppenaufgänge durch Steinplatten ersetzt worden. Außentreppen, die direkt zur Empore führten, möglicherweise als eine strenge Trennung der Geschlechter, waren einst bei vielen Synagogen der einzige Frauenzugang (Synagoge in Gelnhausen [158], vgl. Abb. S. 208). Bei einigen der untersuchten ehemaligen Synagogen konnte ein solcher Zugang noch vorgefunden werden, wie zum Beispiel bei den Synagogen in Züschen (41) oder Altwiedermus (155).

Bei einfachen Synagogentypen befand sich der Treppenaufgang mit eigenem Eingang neben dem Haupteingang in der Regel im Synagogenvorraum und bei den erweiterten und vollständigen Synagogentypen im Eingangsflur.

Die übrigen Räumlichkeiten

Der Vorraum des Betsaals war bei allen Synagogentypen weder einer besonderen Einrichtung noch Ausstattung gewürdigt worden (etwaige Regale, Schränke oder Ablagen sind bedeutungslos).

Das Bad im erweiterten Synagogentyp ist mit den gesetzlich vorgeschriebenen und örtlich üblichen Vorrichtungen ausgestattet worden.[31] Dazu gehörten das Tauchbecken in einer Größe von etwa 0,80 bis 1,0 Meter Breite auf 1,20 bis 1,80 Meter Länge und einer Tiefe von 0,80 bis 1,0 Meter mit einigen Stufen. In einem Vorraum stand ein Kessel für die Warmwasser-Bereitung, eine Bütte, in der das kalte und warme Wasser auf erträgliche Temperatur gemischt wurde, und schließlich der Brunnen mit Pumpe und Anschluß an das Quellwasser (vgl. Abb. S. 10, 12).

Selbstverständlich waren diese Vorrichtungen miteinander, je nach Bedarf, verbunden, um das vorgeschriebene Durchfließen des Wassers zu gewährleisten. Wenn eine Quelle nicht vorhanden war, benutzte man Regenwasser oder Wasser vom naheliegenden Bach. Das Tauchbecken ist mit der Hand von oben oder mit einer Pumpe entleert worden. Kleingegenstände wie Spiegel, Hocker und Tischchen oder auch Haken gehörten natürlich zur üblichen Einrichtung.

Die Schulstube, stets mit genügend Tageslicht durch ausreichende Fensteröffnungen, war in der Regel groß (für 45–60 Kinder geplant) und wie jede Dorfschulklasse der damaligen Zeit mit Kinderbänken, Lehrerpodium sowie Schränken für Bücher religiöser Art ausgestattet. Das Beheizen des Raumes erfolgte hauptsächlich mit großen Öfen, sei es aus Eisen oder aus Kacheln, die zu mehreren Seiten offen waren und somit mehrere Räume beheizen konnten.

Bei den erweiterten und vollständigen Synagogentypen ist grundsätzlich dem Ausbau und der Einrichtung der übrigen Räumlichkeiten die seinerzeit übliche einfache und bescheidene Ausführung zuteil geworden, was besonders für die Ausstattung der Lehrerwohnung zutrifft, zumal für die kleinen und überwiegend mittellosen Gemeinden nach der Fertigstellung des Betsaales größere Ausgaben kaum noch möglich waren.

Vom geschichtlichen Ablauf her gesehen lief die Ausführung der Synagogen in beiden Bauweisen parallel, zumal ihre Erstellungszeit zum größten Teil in das 19. Jahrhundert fällt und für ihre Erbauungsart keine diesbezüglichen Vorschriften für oder gegen eine bestimmte Bauweise von Amts wegen gefordert wurde. Diese differenzierte Bauweise dagegen oblag einerseits dem Einfluß der ortsüblichen Bebauung, deren Anwendung von Holz als vorherrschendes Baumaterial für waldreiche Gegenden sich anbot und bis Ende des vergangenen Jahrhunderts in Kleinstädten und Dörfern der in den Grenzen des gegenwärtigen Landes Hessen befindlichen Regionen vorwiegend benutzt wurde. Andererseits hing die Entscheidung für die neu zu errichtenden, erneuerten oder aus bestehenden Gebäuden umgebauten Synagogen von den finanziellen Möglichkeiten der betreffenden israelitischen Gemeinden ab, und somit war die Bauweise der Synagogen bereits vorbedingt. Außerdem, dem Ende des 19. Jahrhunderts zugehend und um die Jahrhundertwende wurden Synagogenneubauten ausschließlich in massiver Bauweise errichtet, was sowohl auf die Gleichberechtigung der Juden in den betreffenden Gebieten zurückzuführen ist, wie es auch auf die immer deutlicher werdenden Wandlungen im Bauen allgemein hinweist. Bei den Vorstellungen über den Gebrauch von Baumaterialien zeichnete sich eine Entwicklung zum Massivbau ab.

Diese Bevorzugung von beständigeren und dauerhaften Materialien (insbesondere Stein), die schon im 18. Jahrhundert einsetzte, erklärt auch die Tatsache, daß viele Fachwerksynagogen mit dichter Putzschicht überzogen wurden, um einen Massivbau vorzutäuschen (zum Beispiel Synagogen in Staden [222] oder Langenselbold [163]), was übrigens von den Behörden unterstützt wurde, da man im Verputzen einen Beitrag zum Brandschutz sah. Am Beispiel der Synagoge in Helmarshausen (15) wird dieser Vorgang besonders deutlich, wo der Fachwerksynagoge ein massiver verputzter Schildgiebel vorgesetzt wurde. Außerdem eignete dem Holz von nun an durch diese aufkommenden Wertvorstellungen vom „richtigen" Baumaterial der schlechte Ruf, ein Baustoff für arme Leute zu sein, was letzten Endes auch eine israelitische Gemeinde nicht öffentlich zeigen wollte, wenn sie arm war.

D. BAUART UND STIL

Die Zahl der hier katalogisierten Synagogen (223) kann, sowohl hinsichtlich ihrer Bauart und der entsprechenden Verwendung von Baumaterialien als auch ihre Tragkonstruktion betreffend, in zwei verschieden große Gruppen eingeordnet werden. Deren Qualitätsmerkmale werden heute im Gegensatz zu einst gleichwertig beurteilt.

Es sind die Fachwerksynagogen und die im Massivbau erstellten Synagogen. Die Verbindung dieser beiden Gruppen stellt sich in den wenigen in Mischbauweise erbauten Synagogen dar, die allerdings keine ursprüngliche Bauweise war, sondern Ergebnis von Um- und Erweiterungsbauten bestehender Synagogen gewesen ist, und wo konstruktive Holzteile durch Massivwände ersetzt worden sind (zum Beispiel Synagogen in Niederaula [12], Langsdorf [68] oder Oberzell [168]).

Unter Fachwerksynagogen werden hier neben den vollständig in dieser Technik errichteten Synagogen auch jene erfaßt, die ein massives, mehr oder weniger hohes Erdgeschoß hatten, über dem sich ein Aufbau aus Fachwerk erhebt.

Fachwerksynagogen (vgl. Abb. S. 216)

Bei den Fachwerksynagogen kann festgestellt werden, daß etwa 20 % als Synagogenneubauten eingestuft werden können (zum Beispiel die Synagogen in Wetter [104], Beuern [63] oder Großropperhausen [25], Abb. S. 213) und die Mehrzahl, ca. 80 % der Fachwerksynagogen, aus Umbauten von bestehenden Wohn- oder Wirtschaftsgebäuden entstanden sind, daß dieses jedoch weder ihren kulturellen und architektonischen Wert minderte, noch Qualitätsunterschiede in ihrer Ausführung und Ausstattung gegenüber den Neubauten aufkommen ließ.

Am Rande sei nur bemerkt, daß diese Umwandlungen von profan genutzten Gebäuden zu Synagogen in der Literatur über Synagogen, wenn überhaupt erwähnt, nur abwertende Behandlung erfuhren, wodurch der Eindruck erweckt wird, daß gute Architektur nur bei großen neuen Stadtsynagogen möglich war.

Die Schwierigkeiten bei dem Umbau der bereits bestehenden Zweckbauten sind jedoch bei der überwiegenden Mehrzahl von Umwandlungen in der Regel meisterhaft überwunden worden, und die äußerliche Erscheinung mit richtiger Anwendung von

neuen Gestaltungselementen des fortan als Kultbau dienenden Gebäudes läßt keine Zweifel an dem handwerklichen Können, dessen gewissenhaftem Einsatz und Sinn für Harmonie aufkommen.

Einführend zu der architektonischen Analyse von Fachwerksynagogen seien vorab einige allgemeine Begriffe dieser Konstruktionsart (für das Auffrischen angeeigneter Kenntnisse) hier in Kürze wiederholt.

Der Fachwerkbau ist eine Bauweise aus tragendem Holzgerüst, dessen senkrechte, waagerechte und schräge Hölzer mit einem anderen (nichttragenden) Material ausgefacht (ausgefüllt) sind. Dies können zum Beispiel Ziegelmauerwerk, Lehmflechtwerk oder Naturstein sein, wodurch geschlossene volle Wände entstehen. Die Konstruktionsmethoden sowie die Holzverbindungen wechselten sich durch Jahrhunderte der Anwendung ab, vom Pfostenbau aus der frühgeschichtlichen Zeit über den Ständerbau, dessen senkrechte Hölzer durch alle Geschosse bis zum Dach hindurch gehen, bis zur jüngsten Methode, dem Stockwerkbau, wobei jedes Geschoß für sich abgezimmert wird und selbständig ist. Die Querversteifungen des Fachwerkgebäudes werden über die Giebelfachwerkwände und Bundwände (tragende Innenwände) erreicht. Die Längsaussteifung des Gebäudes wird, wenn nicht auch Bundwände bei größeren Häusern vorhanden, ausschließlich von den Außenlängswänden übernommen. Zur Aussteifung der Wände gegen seitliche Verschiebung werden Streben, Kopf- und Fußbänder verwendet. Die Schwelle ist das dem Stockwerk zuunterst liegende waagerechte Holz. Senkrechte Ständer oder Pfosten ergeben mit den dazwischen eingesetzten, liegenden Riegeln den Wandaufbau, deren oberstes waagerechtes Holz das Rähm ist. Bundpfosten stehen in Verbindung mit den Bundwänden.

Die Gründe, warum es gerade in den Dörfern und Kleinstädten so viele Fachwerksynagogen gab, liegen hauptsächlich in der altüberlieferten Fachwerkstruktur dieser Ortschaften, wobei diese heimische Bauweise nicht nur wegen ihres billigen Bauverfahrens von kleinen und mittellosen israelitischen Gemeinden gerne übernommen wurde, sondern weil gerade diese Konstruktionstechnik eine schnelle Aufrichtung ermöglichte, was für Umbauten von großer Wichtigkeit war und den Vorteil hatte, von ortsansässigen Handwerkern (Zimmerleuten) mit viel Erfahrung ausgeführt werden zu können.

Für die Umwandlung zur Synagoge waren drei- bis vierzonige Fachwerkhäuser bevorzugte Gebäude, da diese häufig mit dem Wohnteil auch einen Wirtschaftsteil unter einem Dach hatten. Der letztere war nicht selten in Ständerbauweise errichtet worden, was sich, wenn auch andere Voraussetzungen gewährleistet waren, für Ausbau und Einrichtung eines Betsaales als günstig erwies. Ob solch ein Ständerbau bereits vorhanden oder mit dem Umbau zur Synagoge erst eingesetzt wurde, ist in vielen Fällen von Umbauten schwer feststellbar, jedoch beinhalten einige seinerzeit erstellte Kostenanschläge für die betreffende Umwandlung zur Synagoge keine entsprechenden Positionen. Demnach kann stellvertretend für die meisten Umbauten angenommen werden, daß das Ständerwerk bereits bestand und sogar für die Wahl des umzubauenden Gebäudes mitbestimmend war (zum Beispiel Synagogen in Heinebach [8], Guxhagen [27] oder Heubach [2]). Vielerorts konnte man zu der vorhandenen Stockwerkbauweise den Anbau für den Betsaal in Ständerbauweise errichten lassen, wodurch nicht nur bessere Ausbaumöglichkeiten (Empore, Fensterhöhe) gegeben waren, sondern es entstand dadurch eine optische Differenzierung des gesamten Baues, die den inneren Kontakt begleitete und somit sichtbar machte, wie es das Beispiel der Synagoge in Ziegenhain (40) zeigt.

Wirtschaftsgebäude waren für die Umwandlung in einfache Synagogentypen geeigneter, hingegen mehrzonige Wohnhäuser, eventuell mit Wirtschaftsteil, boten sich für den Umbau in erweiterte oder vollständige Synagogentypen an, wobei dieser Umbau durchgreifend vollzogen wurde und dessen Folgen manchmal alle Gebäudeteile erfaßten.

Die Synagoge in Harmuthsachsen (56) (vgl. Umschlagrückseite) zum Beispiel zeigt, wie der ursprünglichen Scheune eine trapezförmige Auslucht angebaut, die Fensteröffnungen mit Segmentbögen verändert, im Inneren die Empore eingebaut und der dazugehörige Treppenlauf errichtet wurden. Zudem bekam der Thora-Schrein eine Bogenumrahmung aus Holz in Segmentform, die Auslucht Rundbogenfenster, und neue Eingangstüren sind eingebaut worden. Dieser Umbau hat wahrscheinlich die meisten bestehenden baulichen Gegebenheiten der Scheune einer Veränderung unterzogen.

Nicht immer lag das Fachwerk frei. Manchmal sind Fachwerksynagogen verputzt worden, um dem Bau zumindest das Aussehen eines Steinbaus zu verleihen, und häufig sind sie wegen ihrer exponierten Lage ganz oder nur zum Teil gegen Witterungseinflüsse verschindelt oder verschiefert worden, und dies meist auf der Wetterseite, die sehr oft zum Westen ausgerichtet war (Synagogen in Heubach [2] [Abb. S. 216], Wetter [104] oder Spangenberg [36]).

Der Bauschmuck der Fachwerksynagogen, die aus Umbauten bestehender Häuser entstanden, wie die „Mann"-Figur oder profilierte Schwellen und Gefache mit Kratzputztechnik in Reliefmanier (Synagogen in Nordeck [71], Hain-Gründau [160] oder Lohra [99]), ist nicht mit dem Umbau angebracht worden, sondern der Bauschmuck war bereits vorhanden. Es gab auch keinen besonderen Grund, die entstandenen Synagogen äußerlich zu schmücken. Wenn überhaupt, dann war die Kunst dem Betsaal vorbehalten, dessen Thora-Schrein und Vorlesepult für das Schmücken bestimmt waren, da sie Bestandteil der jüdischen Religion sind. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß der jüdischen Religion zufolge abbildende Kunst der Gottes- oder Menschengestalt nicht zulässig ist.[32] Dieses streng einzuhaltende Verbot bezieht sich nicht auf die Darstellung von Tieren, Pflanzen oder geometrischen Figuren (in der Malerei und Skulptur), wie es viele archäologische Funde von Synagogen der ersten Jahrhunderte der neuen Zeitrechnung belegen.[33] Auch später, im Mittelalter und in der Neuzeit, gab es durch Wandmalerei reich dekorierte Synagogen, wie zum Beispiel die Synagoge in Bechhofen, in Bayern (Bemalung aus dem Jahre 1733, Synagoge zerstört 1937).[34] Die neu erstellten Fachwerksynagogen sind durch ihre Symmetrie und Gleichmäßigkeit des Fachwerks schöne Synagogengebäude, doch ohne besonderen Bauschmuck (Synagogen in Großropperhausen [25], Beuern [63] oder Wetter [104] zum Beispiel).

Ob die Stattlichkeit und ein durch den Bauschmuck gefälliges Aussehen des zur Umwandlung in eine Synagoge in Frage kommenden Gebäudes für dessen Auswahl, neben anderen zu erfüllenden Voraussetzungen auch eine entscheidende Rolle gespielt haben könnte, sei dahingestellt.

Eine nicht kleine Auswahl von Fachwerksynagogen zeigt, daß diese zu den schönsten Fachwerkgebäuden der Ortschaft zählen, wie zum Beispiel die Synagogen in Lohra (99) oder Iba (9).

Auch das Fachwerk war in seiner konstruktiven Entwicklung den Einflüssen der herrschenden Stilrichtungen in der Baugeschichte ausgesetzt. Wie zum Beispiel der Ständerbau dem Geist der Gotik im Mittelalter entsprach, so konnte der darauffolgende Stockwerkbau dem Stilempfinden der Renaissance entgegenkommen. Die Entwicklung der Steinbauten im Barock trug zu einer von Stein zu Holz und umgekehrten gegenseitigen Beeinflussung bei, die aber nicht wesentlich ist.

Der Beginn der Neuzeit bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts kann als klassische Epoche des hessischen Fachwerks bezeichnet werden. Die entscheidenden Veränderungen, wie im Fachwerkbau der Übergang vom Ständerbau zum Stockwerksbau und die Verzapfung anstatt Verblattung der Holzverbindungen, waren bereits geschehen. In der Zeit des Barock endet die klassische Epoche des Fachwerkbaus, einmal weil dieser mit dem Steinbau verstärkt in Konkurrenz gerät und man sich immer mehr auch im Fachwerk dem Steinbau anpassen will und dieses verputzt, zum anderen lag es in den begrenzten Möglichkeiten des Baustoffes Holz, das der auf Steinbaukunst basierenden barocken Baukunst nicht mehr gerecht werden konnte.

Im anschließenden 18. und besonders im 19. Jahrhundert kommt es zu durchgreifenden Änderungen im Fachwerkbau. Einmal war es die neue Art der Holzbearbeitung, wonach die zugeschnittenen geraden Hölzer mit rechtwinkligem Querschnitt mit der Säge, bereits im Sägewerk, und nicht wie einst mit dem Beil bearbeitet wurden. Dadurch sind Leistungen aus langer Tradition, verbunden mit hochentwickeltem handwerklichen Können, durch Maschinen ersetzt worden. Zum anderen kam der hessische Fachwerkbau unter den Einfluß der im Siegener Industriegebiet 1790 erlassenen Verordnungen, deren Ausstrahlung sich bis in die westlichen Teile des ehemaligen Kreises Dillenburg (hessisches Gebiet) erstreckte. Nach dieser Verordnung war nur noch das statisch erforderliche Bauholz zu verwenden und auf Elemente, die vornehmlich der dekorativen Gestaltung dienten, mußte man verzichten. Außerdem sind für Eckpfosten, Schwellen und Streben maximale Stärken vorgeschrieben worden, was wiederum eine industrielle Vorbereitung des Holzes voraussetzte. Diese Verordnung sollte dem übermäßigen Holzverbrauch beim Hausbau zugunsten der Eisenerzeugung entgegenwirken. Billiges Bauen mit leichten Hölzern, was bislang nur bei reinen Zweckbauten angewandt wurde, fing somit auch für den Wohnungsbau an, bestimmend zu sein.

Auf die Fachwerksynagogen übertragen bedeutete dies eine starke Differenzierung und Abhängigkeit von der Erstellungszeit des betreffenden Fachwerks, mit Rücksicht auf Tempo und Intensität seiner Entwicklung in der gegebenen Landschaft. So können das Vorhandensein von „Mann"-Figuren, die als Leitmotiv des hessischen Fachwerks in abgewandelter Form ihren Ursprung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts haben, oder der Ständerbau vage Hinweise für die Schätzung des Alters einer Fachwerksynagoge werden. (Genaue Angaben sind jedoch nur durch Untersuchungen der Jahresringe des Holzes mit Hilfe der Dendrochronologie möglich.)

Die ab der zweiten Hälfte des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts herrschenden Stilrichtungen in der Architektur haben ihren Einfluß auch bei den Synagogen im ländlichen Raum Hessens gefunden. Jedoch im Gegensatz zu den massiv erstellten Synagogen konnten Fachwerksynagogen nur in beschränktem Maße neue Formgebungen übernehmen, da ihr Baumaterial und Konstruktionsprinzip die Ausführung von jedem beliebigen Gestaltungselement nicht zuließen.

Die klassizistische Architektur dagegen, deren neues Antike-Verständnis mit schlichten und strengen Stilregeln als Reaktion auf die Verspieltheit und Prachtentfaltung des Rokoko entstand, konnte auch beim Fachwerk zur Geltung kommen. So ist es konsequent, daß sich Landbaumeister (wie zum Beispiel Ritz, Sallmann, Matthei oder Augener) beim Bau oder Umbau einer Synagoge an diese Stilrichtung anlehnten, zumal eine Vielzahl von profanen als auch sakralen Bauwerken in klassizistischer Architektur von namhaften Architekten und Baumeistern (wie zum Beispiel von Erdmannsdorff, Schinkel, Gilly oder von Klenze) ausgeführt wurden und als Vorbild dienten. Dabei hat wohl auch die 1826 von Metivier als Massivbau erstellte Synagoge in München großen Einfluß gehabt, obwohl es keine Fachwerksynagoge war.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte wiederum eine Reaktion auf den strengen Klassizismus ein. Es entstand unter anderem eine Bauweise im sogenannten Rundbogenstil (Fr. von Gärtner), die von nun an die bevorzugte Stilform für große Stadtsynagogen als auch für Synagogen in kleinstädtischen und dörflichen Ortschaften wurde.

Bei Fachwerksynagogen sind vorwiegend klassizistische Stilformen, weniger Gestaltungselemente im Rundbogenstil zur Anwendung gekommen. Zum Beispiel die symmetrische Anordnung der Tür- und Fensteröffnungen, große Fenster, einfacher, geschlossener Baukörper, übersichtlicher, zweckbestimmter Grundriß und betonter Eingang in Mittelachse, sei es als Risalit mit Dreiecksgiebel, sei es als Eingangsvorbau, spiegelten die Stilrichtung des Klassizismus. Die Öffnungen waren in der Regel mit Bögen versehen, Rund- und Segmentbögen überwogen.

Die gewölbten Decken im Synagogensaal haben ihren Ursprung vermutlich vor dem Eintreten des Klassizismus. Sie sind jedoch ab dann durch dessen Einfluß bei kleinstädtischen und dörflichen Synagogen fast ausnahmslos angewandt worden.

Eine große Zahl der hier präsentierten ehemaligen Synagogen sind Fachwerkbauten, die als Neubau oder Umbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den israelitischen Gemeinden eingeweiht und in Benutzung genommen wurden. Sie zeigen, daß Stilelemente des Klassizismus gerade an Synagogen gerne angewandt wurden. Ein Beispiel dafür zeigt die Fachwerksynagoge in Ziegenhain (40), die alle wesentlichen Merkmale des klassizistischen Stilbaues vereinigt, vom Zwerchgiebel an der von nun an traufseitigen Straßenfassade über Rundbogenfenster und große rechteckige Fenster mit dichter Sprossenteilung bis hin zum streng eingehaltenen Prinzip der Symmetrie und verhältnismäßig flachem Walmdach. Eine ähnliche Behandlung der Hauptfront erfuhr die Fachwerksynagoge in Spangenberg (36), deren Mittelrisalit in Symmetrieachse die gleichmäßig angeordneten Rechteck- und Rundbogenfensterreihen vereinigt und durch das halbkreisförmige Fenster im Dreiecksgiebel seinen Abschluß hat.

Die Verschiedenartigkeit der Fachwerksynagogen, wie sie der Katalog zeigt, ist schon anhand der Art ihrer Erstellung zu erklären (Neubau, Erweiterung, Umbau), was sie aber nicht hinderte, eine vollkommene Einfügung in die bauliche Umgebung zu erreichen. So konnten sich die Fachwerksynagogen, bis auf die jüdischen Merkmale, die zumindest in Form von hebräischen In-



Fachwerksynagogen wie auch massiv errichtete Synagogen konnten, wenn sie als Synagogenneubauten geplant worden sind, eine vollkommene Ganzheit erreichen. Oben: ehemalige Synagoge in Frielendorf-Großropperhausen, Schwalm-Eder-Kreis (Kat.-Nr. 25/2), Nord- und Westseite mit Eingang. Aufnahme Juli 1985. – Unten: Gedern-Ober Seemen, Wetterau-Kreis (Kat.-Nr. 218/2), Nordgiebel mit Haupteingang und Westseite. Aufnahme Juni 1987.



schriften mit Sicherheit einst vorhanden waren, von der übrigen Bebauung kaum unterscheiden, woran weder die Gemeinden noch die christliche Umgebung Anstoß nahmen, was ihnen aber in der Literatur eine minderwertigere Position einbrachte.

Viele dem 19. Jahrhundert entstammenden Fachwerksynagogen hatten eine Gemeinsamkeit in der Behandlung der Fensteröffnungen und deren Anordnung. Diese überaus hohen Rundbogen- oder Segmentbogenfenster sind auch bei einigen Fachwerkkirchen der klassizistischen Stilrichtung – allerdings mit älterem Erstellungsdatum – vorzufinden (Fachwerkkirchen in Gieselwerder, erbaut 1813, oder in Niedergude, erbaut 1830)[35], wodurch bestätigt wird, daß die Zuständigkeit und Bevormundung in Fragen der Gestaltung von Synagogen ausschließlich bei den Behörden lag, zumal diesen das Baugenehmigungsverfahren auch für Kirchen oblag.

Von den hier präsentierten ehemaligen Synagogen waren 102 im Massivbau (etwa 46 %) und 121 (etwa 54 %) als Fachwerksynagogen erstellt, wobei sich die Mehrzahl der Fachwerksynagogen im Regierungsbezirk Kassel befand.

Massiv erstellte Synagogen (vgl. Abb. S. 217)

Die in der massiven Bauweise erstellten Synagogen waren vor allem Neubauten oder auf den Grundmauern der alten Synagogen deren Erneuerungsbauten (zum Beispiel die Synagoge in Nekkarsteinach (121). Nicht selten sind sie dicht an der alten, bestehenden Synagoge errichtet worden, wie es die Beispiele der Synagogen in Kelsterbach (144), Wenings (223) oder Wächtersbach (177) zeigen. Nur in Einzelfällen handelte es sich um Umbauten von bereits bestehenden massiv erstellten Gebäuden, da der Aufwand des Umbaues meist zu groß gewesen wäre (Synagoge in Weilburg [91]).

Die Verwendung von Stein und Ziegel als Grundbaustoff war durch die Gegebenheiten der betreffenden Landschaft (naheliegende Steinbrüche) bedingt, aber vor allem auch durch eine mit unterschiedlich hohen Kosten verbundene Bauweise, da die Steine noch behauen und bearbeitet werden mußten, was bei den Ziegeln nicht der Fall war. Für das ausgehende 19. Jahrhundert bekam der Ziegelbau Bedeutung, da die Industrialisierung dieses Baustoffes zur großzügigen Anwendung beitrug, wodurch auch Synagogen ab der Jahrhundertwende oft als Ziegelbauten errichtet wurden (Synagogen in Lich [69] oder Bebra [6]).

Wie bereits erwähnt, entsprach ein Massivbau der zeitgemäßen Bauweise, und somit ist ein Steinbau, besonders für die Zeit nach der Emanzipation der Juden in Deutschland, auch ein Zeichen ihrer neuen gesellschaftlichen Stellung geworden. In den Dörfern und Kleinstädten blieb es, mit wenigen Ausnahmen (Synagogen in Offenbach [195], Schlüchtern [171, (Abb. S. 217)] oder Kirchhain [98, (Abb. S. 217)]) hauptsächlich bei der Erstellung von kleineren und einfachen Synagogengebäuden, wie es zum Beispiel die Synagogen in Gernsheim (143), Beiseförth (20) oder Assenheim (201) (Abb. S. 204) zeigen.

Die Architektur der massiv erstellten Synagogen zeigt, abgesehen von der Stilrichtung, die sie durch Anwendung von unterschiedlichsten Stilelementen vertreten mochten, ein beherrschendes, den meisten gemeinsames Prinzip.

Die Dreiteiligkeit der Schau- oder Hauptgiebel, sei es in Form von drei Einzelöffnungen, sei es als ein dreiteiliges Gruppenfenster oder deren Variation in sechs Öffnungen über zwei Geschosse verteilt, war ein prägnantes, vielerorts angewendetes Leitmotiv der massiv erstellten Synagogen. Die Symmetrie als Grundkonzept dieser Dreiteiligkeit verlieh den Synagogen die einem Kultbau angemessene, ausstrahlende Ruhe, egal, ob es sich um eine Türe, flankiert von Fenstern (Synagoge in Felsberg [23]), um drei Fenster (Synagoge in Biebesheim [140]), um ein dreiteiliges Fenster (Synagoge in Hebenshausen [57]) oder um eine Variation handelte, wo sich diese Dreiteiligkeit auf das Obergeschoß ausdehnte, wie es zum Beispiel bei den Synagogen in Nidda (216) oder Gernsheim (143) der Fall war. Durch weiche Formen, wie Bögen oder Rundöffnungen, war die Strenge der Symmetrie geschwächt, und die Form und Größe der Öffnungen ließen eine Monotonie nicht aufkommen. Das System der Dreiteiligkeit war ein gut durchdachtes gestalterisches Prinzip der Giebel. Die Längsseiten waren generell von einer Fensterreihe bestimmt, manchmal von Eingängen unterbrochen, die allerdings das angewandte gestalterische Motiv der Wiederholung von gleichartigen Elementen wesentlich störten, wodurch die Fassaden der Längsseiten selten architektonisch-ästhetischen Wert hatten. Jedoch lagen die Eingänge auch oft abseits der Straße oder zum Hof gerichtet, so daß ihrer gestalterischen Behandlung von Anfang an keine große Aufmerksamkeit geschenkt wurde (die Fensterreihen in den Synagogen Wächtersbach (177) oder in Großkrotzenburg [159]) (Abb. S. 217).

Das Einordnen der massiv ausgeführten Synagogen in eine bestimmte oder gar gemeinsame Stilrichtung erscheint unangebracht, da ein selbständiger Synagogenbaustil weder sich entwikkeln noch eingehalten werden konnte, zumal Synagogen auch nach der Emanzipation der Juden in den betreffenden Ortschaften Bethäuser einer Minderheit blieben und außerdem, damals wie heute, ihr äußerliches Erscheinungsbild von der Meinung der zuständigen Instanzen abhing.

Entsprechend den jeweilig vorherrschenden Stilentwicklungen kamen zur Anwendung barocke Stilformen (Synagogen in Gelnhausen [158], Michelstadt [185] oder Auerbach [119] zum Beispiel), arabisch-maurische Stilformen, was sich in den Hufeisenbögen der Synagoge in Zwingenberg [124] zeigte, über klassizistische Stilbauformen, die den Vorstellungen am Anfang des 19. Jahrhunderts entsprachen, bis hin zum Eklektizismus, wie am Beispiel der Synagoge in Ober-Seemen (218) (Abb. S. 213), wo von jeder Stilepoche etwas übernommen und durch Türmchen und Hufeisenbögen auch maurische Architektur angewandt wurde. Vielerorts sind Doppelfenster nach romanischem Muster oder aus der Renaissance als Rundbogenstil eingebaut worden, andererseits treten wieder starke Lisenengliederung und Risalite der klassizistischen Stilprägung auf. Da aber die hier präsentierten ehemaligen Synagogen ihrer Erbauungszeit nach überwiegend in das 19. Jahrhundert eingestuft werden und dieses bekanntlich in der Baugeschichte im Dilemma der richtigen Wahl des geeigneten Baustiles stand, und ferner die großen Großstadtsynagogen als Vorbild auch eine Anhäufung unterschiedlichster Stilelemente zeigten, sind die Synagogen des ländlichen Raumes ein Spiegelbild dieser Erbauungszeit mit der Zutat, die Jüdischkeit vertreten zu müssen, was auch noch den Hauch von orientalischen Bauformen einfließen ließ.

Doch eines der Gestaltungsmerkmale ist das „Gesetz der Ganzheit", und – wie Aristoteles bis heute gültig formulierte – „das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile", was bedeutet, daß einzelne Glieder der Gestalt mehr von der Ganzheit her bedingt sind, als die Teile das Ganze bedingen. Somit gilt auch, daß die reine Zusammenzählung der Teile noch keine gute Gestalt gibt. Nur der Grad der Ganzheit ist die wichtigste Voraussetzung für gute Gestalt, und viele der hier katalogisierten Synagogen konnten einen hohen Grad der Ganzheit vorweisen, ob massiv oder im Fachwerk erstellt.

Ehemalige Synagogen wie Züschen (41) (Abb. S. 2), Großropperhausen (25), Klein-Krotzenburg (190) (Abb. S. 201) oder Roth (103), um nur einige Beispiele aufzuzählen, konnten einen hohen Grad von Ganzheit darstellen. Durch die Regelmäßigkeit ihrer Öffnungen, die Einfachheit verwendeter Baumaterialien und deren Detaillösungen, durch die geschlossene Formgebung ihrer Gebäude und nicht zuletzt durch die vielfältigen und verschiedenartigen, aber dennoch zusammenwirkenden Stilformen waren sie von dem eingehaltenen Prinzip der Symmetrie zu einer bewundernswerten Ganzheit gebunden. Möglicherweise haben zu dieser Ganzheit und Einfachheit zum Teil auch die in der Regel bescheidenen Verhältnisse der Gemeinden und die Anspruchslosigkeit ihrer Mitglieder beigetragen, aber diese Vermutung mindert nicht das gute Aussehen dieser Synagogen, deren Architektur vor allem das hohe Anpassungsvermögen der in den Kleinstädten und Dörfern damals lebenden Juden spiegelt.

Daß zu dieser gestalterischen Ganzheit der Fachwerksynagoge wie auch der massiv erstellten Synagoge die Form, Größe und Neigung ihres Daches einen wesentlichen Beitrag leisteten, ist ohne Zweifel. Das vorzugsweise angewandte Walmdach gab den Synagogen, besonders in dörflicher Umgebung, eine Idee von Besonderheit. Es konnte die vielen oft unterschiedlichen Stilformen beruhigen und in seiner geschlossenen Form einen besseren Eindruck von der Ganzheit der Synagoge geben, da es die Geschlossenheit des Gebäudes betonte.

Die Vorteile des Satteldaches dagegen lagen in den breiten und besonderen Gestaltungsmöglichkeiten der Stirnfassaden als deren passendem Abschluß. Da diese Dachform in ihrer gestalterischen Wirkung wesentlich durch die Länge des Gebäudes bedingt wird, ist das Erreichen der Ganzheit nur durch ausgewogene Proportionen des Gebäudes, auch durch die seiner Überdachung, möglich.

2. SYNAGOGENUMBAUTEN NACH 1945

Durch den vorliegenden Katalog von ehemaligen Synagogen, die am 8. 5. 1945 noch vorhanden waren, ist anhand von alten Bildern, Rekonstruktionszeichnungen und aktuellen Aufnahmen ein Vergleich zwischen deren ursprünglicher Baugestalt oder beinahe intaktem Zustand (Aufnahmen nach 1945 von erhaltenen Synagogengebäuden) und ihrem gegenwärtigen Aussehen in den meisten Fällen möglich.

Dieser Vergleich läßt erkennen, daß ehemalige Synagogen, wenn sie nach 1945 nicht abgerissen und noch vorhanden sind, aber einer anderen Nutzung zugeführt wurden, durchgreifenden baulichen Veränderungen unterlagen, wobei sich dieser Umwandlungsprozeß in bestimmter Reihenfolge und gezielten Vorstellungen entsprechend abgewickelt hat.

Es fällt auf, daß der erste Schritt in der baulichen Veränderung der ehemaligen Synagogengebäude, abgesehen von ihrer neuen Nutzung, in der Begradigung aller Bögen bestand, egal ob diese eine Rund-, Segment- oder Hufeisenform hatten. Darauf folgten das Schließen der Rund- oder Ovalöffnungen und das Kürzen durch Zumauern der den Synagogen eigenen hohen Fensteröffnungen. An den Beispielen der ehemaligen Synagogen in Felsberg (23) und Wolfskehlen (148) wird dieser Veränderungsprozeß deutlich. Zwar liegt zwischen den beiden Umbauten eine Zeitspanne von etwa 50 Jahren, dennoch ist der Umbau in Felsberg nicht mit einer „Modernisierung" des Gebäudes zu verwechseln. Die dritte äußerliche Veränderung der ehemaligen Synagogengebäude bestand in dem Abtragen der Erker und Ausluchte sowie in dem Verdecken der einst plastisch ausgestalteten Flächen und Vorsprünge, wie Friese, Zahnschnittprofilierungen oder Lisenen, was bis zu deren Unkenntlichkeit durch eine dick aufgetragene Putzschicht auch gelang (Synagoge in Hadamar [84]).

Die konsequente Durchführung dieses Umwandlungsprozesses, der seinesgleichen kein Vorbild, zumindest nicht in diesem Ausmaß, findet, führt zu dem Schluß, daß bei der Zweckentfremdung der ehemaligen Synagogengebäude hauptsächlich auf eine schnelle Beseitigung jeglicher baulicher Merkmale des einst jüdischen Kultbaues Wert gelegt wurde, wobei die neue Nutzung des Gebäudes nebensächlich behandelt wurde.

Was jedoch die baulichen Veränderungen, die aus Anlaß einer Umnutzung erfolgten, betrifft, kann für bestimmte Umwandlungen ein generelles System festgestellt werden.

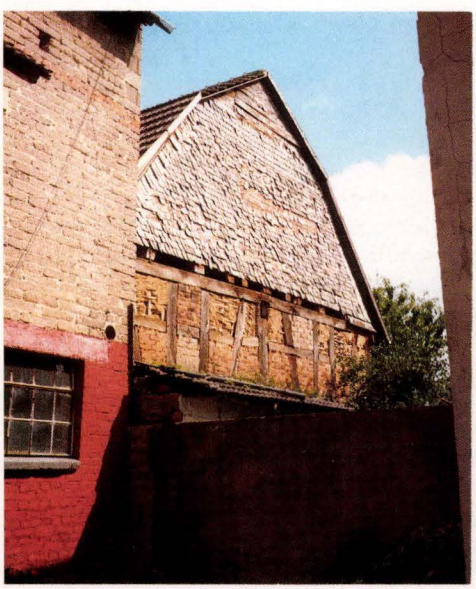
So ist zum Beispiel bei Wohnhäusern das Entfernen der Empore im Betsaal in Zusammenhang mit dem Ausführen einer durchgehenden Zwischendecke zu beobachten. Hierdurch entstanden zwei volle Geschosse, was nicht immer möglich war, da ein niedriges Hallengeschoß oder ein anderthalb geschoßhoher Betsaal keine zwei Geschosse abgeben konnte. In diesem Fall bekam das Obergeschoß einen Aufbau, und dem Dach sind Kniestöcke ausgebaut worden. Allerdings waren damit die Veränderungen der Fensterhöhen in den meisten Fällen unabdingbar. Die eventuell vorhandenen Wölbungen der Decken sind durch Balken- oder Stahlbetondecken begradigt oder ersetzt worden. Weitere Unterteilungen des ehemaligen Betsaales erfolgten je nach Bedarf durch gemauerte Trennwände, wobei nur in seltenen Fällen die Stützen belassen wurden (Synagoge in Hoof [16] zum Beispiel).







FACHWERKBAUTEN, ob Wohnhäuser oder Wirtschaftsgebäude, eigneten sich gut für den Umbau zur Synagoge mit Nebenräumen. Oben: Abb. 2/10: Kalbach-Heubach, Kreis Fulda, ehemalige Synagoge (seit 1835) von der Nordseite aus. Aufnahme September 1985. – Unten links: Abbildung 85/2: Hünfelden-Heringen, Kreis Limburg-Weilburg, der westliche Giebel der ehemaligen Synagoge (seit 1848) mit dem Eingangsvorbau. Aufnahme September 1985. – Rechts Mitte: Abbildung 155/2: Ronneburg-Altwiedermus, Main-Kinzig-Kreis, ehemalige Synagoge (seit 1873). Auf der südwestlichen Traufseite, neben dem Fenster, war einst der Eingang, die Giebelseite hatte zwei Fenster. Aufnahme Juni 1985. – Rechts oben: Abbildung 160/4: Gründau-Hain-Gründau, Main-Kinzig-Kreis, ehemalige Synagoge (seit 1866) von Nordwesten, Aufnahme August 1986. – Rechts unten: Abbildung 165/2: Gründau-Lieblos, Main-Kinzig-Kreis, ehemalige Synagoge (seit ca. Ende des 18. Jhs.), von der Straße aus gesehen. Aufnahme Juni 1987.



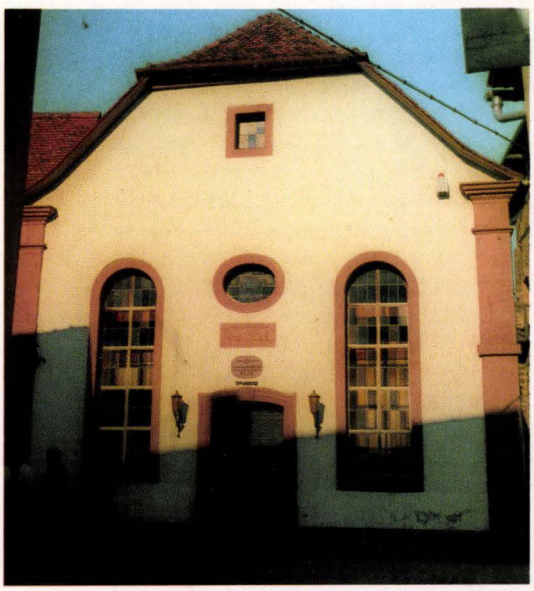


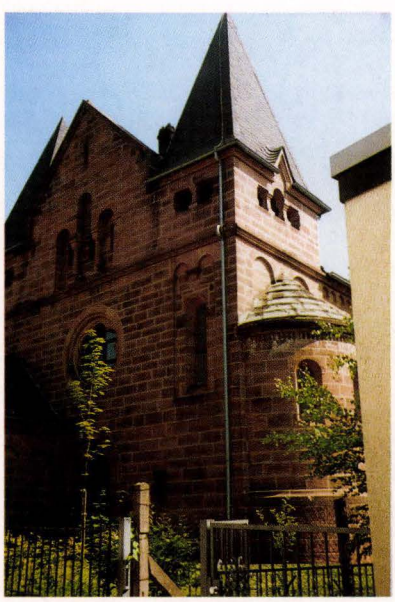




Weil sich MASSIVBAUTEN weniger für den Umbau eigneten, zeigen massiv erstellte Synagogenbauten einen höheren Grad an Ganzheit. Der Massivbau erlaubte auch eine größere Gestaltungsvielfalt.

Oben: Abbildung 142/3: Riedstadt-Erfelden, Kreis Groß-Gerau, ehemalige Synagoge (seit 1877) von Südwesten. Aufnahme August 1986. – Rechts oben: Abbildung 159/2: Groß Krotzenburg, Main-Kinzig-Kreis, ehemalige Synagoge (seit 1826), westlicher Giebel und südliche Traufseite. Aufnahme Juni 1987. – Rechts Mitte: Abbildung 185/2: Michelstadt/Odw., Odenwald-Kreis, ehemalige Synagoge (seit 1791), Straßengiebel. Aufnahme September 1985. – Rechts unten: Abbildung 171/3: Schlüchtern, Main-Kinzig-Kreis, ehemalige Synagoge (seit 1898), Nordseite. Aufnahme 1985. – Links unten: Abbildung 98/4: Kirchhain, Kreis Marburg-Biedenkopf, ehemalige Synagoge (seit 1904), Eingangsseite von Südwesten aus. Aufnahme Juli 1985.







Die Umwandlung der ehemaligen Synagogen in Wirtschaftsgebäude, vor allem in Scheunen, war ebenso von großen baulichen Veränderungen begleitet, da man sich nicht damit begnügte, die erforderliche Tenne auf der Empore einzurichten, sondern in der Regel an anderer Stelle diese neu ausbaute. Ob für diesen Zweck auch alle Fensteröffnungen unbedingt verändert werden mußten, sei dahingestellt.

In ihrer Art besonders kraß spielte sich die Umnutzung der ehemaligen Synagogen in Feuerwehrhäuser ab, was Erstaunen auslöst, denn es ist anzunehmen, daß für die Aufbewahrung von großen Feuerwehrgeräten eine ehemalige Synagoge viel Platzmöglichkeiten geboten hätte und deren Fensteröffnungen kein Hindernis für die Aufstellung der Feuerwehrgerätschaften gewesen sein können. Im Gegensatz zu dieser Vermutung sind ehemalige Synagogengebäude, die Feuerwehrhäuser wurden, einer durchgreifenden baulichen Veränderung unterzogen worden, die zum Einbau von großen Toren und dem Ausbau des Turmes führte und nahezu alle Öffnungen entweder verschoben, zugemauert, neu durchbrochen oder anderweitig verändert hat.

Dagegen konnten Umwandlungen der ehemaligen Synagogen in Kirchen, sei es für katholische oder evangelische Christen, eher mit Anbauten als mit Umbauten verbunden werden, da die Gestalt und die Öffnungen der Synagogen überwiegend beibehalten wurden, wobei Zutaten wie Chorraum und Glockenturm zu den einzigen äußerlichen baulichen Veränderungen führten. Eine Ausnahme ist die katholische Kirche in Rimbach (123), die den neuen Eingang von der Straße aus hat (wo ursprünglich der Thora-Schrein der Synagoge stand), und die somit baulichen Veränderungen größeren Umfangs unterzogen wurde.

Bei den katalogisierten ehemaligen Synagogen gibt es einige, die kaum verändert wurden, die nicht nur als Ausnahme die Regel der im übrigen sich abzeichnenden Tendenz der Zerstörung bestätigen, sondern sich vielmehr von dieser abheben und sie differenzieren.

ANMERKUNGEN ZU KAPITEL VI.

1 Metzger, Therese und Mendel: Jüdisches Leben im Mittelalter, Würzburg 1983, Kapitel II, Das jüdische Viertel.
2 Beispiel Hadamar: Die ehemalige Synagoge liegt im Stadtkern, jedoch entfernt vom Stadtteil, wo die Judengasse beschildert ist, bzw. wo einst das Judenviertel in der Innenstadt lag.
3 Elbogen – Sterling: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Frankfurt/M. 1966, Das Ghetto in Frankfurt und Worms.
4 Ehemalige Synagoge in der Bahnhofstraße in Groß-Linden war in einem Gebäude eingerichtet, das aus dem 17. Jahrhundert stammte.
5. Eschwege, H.: Die Synagoge in der deutschen Geschichte, Wiesbaden 1980, Das Ghetto zu Frankfurt, Abbildung S. 69.
6 Die Lage der ehemaligen Synagoge in Ober-Seemen, 1901.
7 Elbogen, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Hildesheim 1967. – Asaria, Zwi: Feste und Gebräuche der Juden, Hrsg. Niedersächsische Landeszentrale f. polit. Bildung, Hannover 1982. – Vries, S. Ph. de: Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 1981.
8 Durch die höhergelegten neuen Straßen liegen die ehemaligen Synagogeneingänge teilweise im Erdreich, wie z. B. bei der ehem. Synagoge in Ulmbach.
9 Leveen, I. Lee (Hebrew University of Jerusalem): Ancient Synagogues revealed, Jerusalem 1981, Synagogen in Horvat Shema, Rehot und Masada.
10 Talmud, Berakoth 8 a.
11 Beim erweiterten Synagogentyp ist der Unterricht im Synagogensaal oder im Betraum abgehalten worden, wenn Kinder vorhanden waren.
12 Encyclopedia Judaica, Jerusalem 1971–1972.
13 Talmud, Berakoth 6 a, 6 b, Megillah 29 a. Die religiöse Schule umfaßte den Cheder (Elementarschule) und die Yeschiva (höhere Schulanstalt).
14 Paucker, Arnold und Liebschütz, Hans: Das Judentum in der deutschen Umwelt 1800–1850, Tübingen 1977; Der Säkularisierungsprozeß in der Erziehung. – Beer, Peter: Handbuch der mosaischen Religion, Prag 1818.
15 Die Inanspruchnahme von kleinen, durch Christen vollzogenen Hilfeleistungen (Feuer im Herd oder Ofen anzünden, Licht an- oder ausmachen) war für den Synagogendiener und für die Gemeinde eine große Unterstützung am Sabbat, dem Ruhetag. – Hacohen, Peli Pinchas: Shabbat Shalom, Negev (Israel) 1984.
16 Räume der Chewra Kadischa oder des Frauenvereins Wizo.
17 Encyclopedia Judaica, Jerusalem 1971–1972, S. 590.
18 Krinsky, Carol Herselle: Synagogues of Europe, New York 1985, S. 31–32.
19 Talmud, Schabbat 11 a, (Esr. 9:1).
20 Metzger, Therese und Mendel: Jüdisches Leben im Mittelalter, Würzburg 1983, S. II/60.
21 Vergleiche mit Synagogen in Italien: Livorno, Renaissance-Sinagoga, Venedig, grande Sinagoga tedesca und spanische Synagoge in Pesaro.
22 Genaue Gebetsrichtung durch die Misrach (Osttafel) gegeben.
23 Talmud, Berakoth 31 a, 34 b (Dan. 6:1).
24 Niedrig angebrachte Fenster waren in der Regel mit undurchsichtigem Glas verglast.
25 Asaria, Zwi: Feste und Gebräuche der Juden, a. a. O. – Weinstein, Jaacov: The Cycle of the Jewish Year, Jerusalem 1976. – Bloch, A. P.: The Biblical and Historical Background of the Jewish Holy Days, New York, 1978.
26 Berger, Max: Judaica, München 1979.
27 Synagogen in: Gaza, Ma'oz Hayim in Israel oder Stobi in Macedonien (Jugoslawien 3. Jahrh. n. Z.).
28 Jüdisches Lexikon, Bd. IV/2, S. 798
29 Navé-Lewinson, Pnina: Frauen im Judentum, Jüdische Allgemeine Zeitung, Nr. XXXIX/50 v. Dez. 1984, und dies.: Frauen im Judentum, Vortrag in Gießen, 1986.
30 Spanische Synagoge in Pesaro, Italien (Modell im Diaspora-Museum, Tel Aviv), Vorbild: El Transito Synagoge, Toledo, Spanien, 14. Jahrh.
31 Encyclopedia Judaica, Jerusalem 1971–1972, S. 1538.
32 Asaria, Zwi: Vorwort zu: Davidovicz, D.: Wandmalereien in alten Synagogen, Hameln-Hannover 1969.
33 Synagogen in: Gaza, Beth-Shean, En-Gei oder Dura-Europos.
34 Davidovicz, David: Wandmalereien in alten Synagogen, Hameln-Hannover 1969, Das Wirken des Malers Elieser Sussmann in Deutschland, Synagoge in Bechhofen und Horb am Main.
35 Fachwerkkirchen in Hessen, Königstein 1976.

VII. Schlußfolgerung

Ehemalige Synagogen in Hessen, die 1938 vor der Zerstörung bewahrt blieben und die sich überwiegend im ländlichen Raum befinden, sind bislang sehr wenig und nicht im Zusammenhang mit ihrer Erhaltung berücksichtigt worden. Wenn sie überhaupt erwähnt wurden, so lediglich in Verbindung mit ihrer Entweihung als jüdische Kultstätten, wobei weder den Juden noch den Christen das weitere Schicksal dieser ehemaligen Synagogengebäude erforschungswürdig erschien.

Gewiß, die jüdische Bevölkerung auf dem Lande mit ihren Kleingemeinden ist irreparabel und irreversibel vernichtet worden. Juden, die Mut hatten, sich in Deutschland wieder niederzulassen, haben sich für das Leben in Groß- und größeren Städten entschlossen.

Um so mehr schien es angebracht, gerade diese 1945 noch erhaltenen Synagogen aus kultureller und architektonischer Sicht besonders zu beschreiben, denn durch ihr Vorhandensein können sie von den übrigen 1938 zerstörten Synagogen getrennt werden, zumal sie ein wertvolles jüdisches Erbgut der gemeinsamen deutsch-jüdischen Geschichte darstellen.

Diese Synagogen geben durch ihr weiteres Schicksal Aufschluß über die Auffassung und Stellungnahme der Behörden wie auch der Bevölkerung auf dem Lande gegenüber der Jüdischkeit, womit der gesellschaftliche und politische Grund für ihre Dokumentation weitgehend gegeben ist.

Da sich diese Arbeit auch auf Bestandsaufnahmen stützt, war für die vorgenommenen Besichtigungen, Befragungen und Studien höchste Eile geboten, denn noch lebende Zeugen, die über diese ehemaligen Synagogen berichten können, gibt es immer weniger.

Wie sich die Geschichtsbeschreibung nicht nur an Schicksalen einzelner Persönlichkeiten darstellen läßt, so können Analysen von Stadt- und Großstadtsynagogen nicht stellvertretend für alle, vor allem nicht für die Vielzahl der Landsynagogen, zu einer richtigen Beurteilung führen.

Diese bislang stiefmütterliche Behandlung von Synagogen im ländlichen Raum soll hierdurch aufgearbeitet werden, zumal die Synagogen in Dörfern und Kleinstädten einen unschätzbaren Wert für die weitere Erforschung der Geschichte des Landjudentums bedeuten, und dies besonders im Land Hessen. Eine architektonische Analyse dieser Synagogen war somit erforderlich. Sie sind in der reichen Innenausstattung, im Gegensatz zur äußerlich einfachen Gestalt sehr interessant und vielfältig. In ihren Grundrißformen nähern sie sich am deutlichsten den anfänglichen Bethäusern der ersten Jahrhunderte nach der Neuen Zeitrechnung, was auf die tief religiöse Einstellung und die bescheidenen Ansprüche der betreffenden Kleingemeinden zurückzuführen ist.

Die architektonischen Ausdrucksformen dieser Synagogen sind in Abhängigkeit von der sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und gesellschaftlichen Stellung der jeweiligen Gemeinden aus dieser Zeit bearbeitet worden, wobei auch die dorf- und städtebaulichen Voraussetzungen dieser Ortschaften in der Abhandlung berücksichtigt worden sind.

Die abbildende, zeichnerische und beschreibende Wiedergabe einzelner Synagogen zeigt auch ihre Behandlung innerhalb der Zuständigkeitsbereiche der betreffenden Landbaumeister. Deren Einfluß durch Anwendung bestimmter Bauformen bewirkte, daß das Aussehen der Synagogen von Kreis zu Kreis so verschieden war. Zu dieser Verschiedenartigkeit trug auch die autonome Organisationsform und Selbständigkeit der Gemeinden bei. Eine gemeinsame Stilrichtung gab es nicht und konnte es deshalb nicht geben. Meistens zeigen Synagogen den herrschenden Baustil ihrer Erstellungs- oder Erneuerungszeit. Die Anwendung bevorzugter Stilelemente hing von der Sachkundigkeit und vom Geschmack der Kreisbauämter ab, was die Vielfalt im Aussehen der Landsynagogen erklärt. Synagogen sind in den letzten Jahren verstärkt in das Blickfeld der Kunstgeschichtler und Historiker im In- und Ausland gelangt, und das Schrifttum darüber, eingeschlossen diejenigen Werke, die in Vorbereitung sind, wird immer umfangreicher. In dieser Literatur wird versucht, die Synagogen in Baustile zu zwängen, um eine einheitliche Architektur der jüdischen Kultstätten vorzeigen zu können. Dorf- und Kleinstadtsynagogen werden andererseits, wenn überhaupt erwähnt, in der Beurteilungsskala am niedrigsten eingestuft.

Beides trifft für die hier dokumentierten Synagogen nicht zu, denn das Ergebnis der durchgeführten Studie zeigt, daß auch bei gleicher Bauart kein gemeinsamer Baustil nachgewiesen werden kann. Dennoch sind diese Synagogen durch die regelmäßige Anordnung ihrer Bogenöffnungen, die Einfachheit der verwendeten Baumaterialien, die guten Detaillösungen, die geschlossene Formgebung, die verschiedenen, jedoch zusammenwirkenden Stilformen und nicht zuletzt infolge des eingehaltenen Prinzips der Symmetrie mit einem hohen Grad von Ganzheit ausgestattet. Dies bedeutet, daß sie vielerorts als gute Architektur bezeichnet werden können.

Die nach 1945 durchgeführten Umbauten an den vielen ehemaligen Synagogen lassen den Eindruck aufkommen, daß es sich um ein Anknüpfen an die 1938 vollzogene Zerstörung der Synagogen handelt. Obwohl diese Synagogen in der Pogromnacht, vom 9. zum 10. November 1938, bereits als Gotteshäuser entweiht wurden, indem man die Thora und Kultgegenstände geschändet und demoliert hat, erfolgte diese Umwandlung so drastisch und konsequent, daß sie den Anschein einer Fortsetzung erweckt.

Diese Umbauten nämlich sind vorerst auf das Entfernen jeglicher baulicher Merkmale einer Synagoge ausgerichtet gewesen, sei es die Entfernung ihrer Insignien wie Davidstern, Gesetzestafeln oder ihrer hebräischen Inschriften, sei es die Beseitigung ihrer Bogenfenster oder Rundöffnungen. Die Zahl von 59 abgerissenen Synagogen nach dem 8. Mai 1945 spricht eher für das Festhalten an der übernommenen und gewohnten Auffassung, als für einen Gesinnungswandel der ländlichen Bevölkerung.

Den Privatleuten und Besitzern der ehemaligen Synagogengebäude ist jedoch nur ein stiller Vorwurf zu machen, denn sie haben die geschändeten Synagogen käuflich erworben und sie haben nach dem Krieg an die JEWISH RESTITUTION SUCCESSOR ORGANISATION (JRSO) beinahe alle nochmals bezahlt. Da die jüdischen Liegenschaften, insbesondere Synagogen und jüdische Schulen während des nationalsozialistischen Regimes in der Regel zu einem äußerst niedrigen Preis erworben wurden, war das Entrichten des nun von der JRSO festgelegten neuen Kaufpreises als eine Wiedergutmachung zu verstehen.



1946 richteten „Displaced Persons" in einer ehemaligen Zwangsarbeiter-Baracke in Schwalmstadt-Trutzhain, Schwalm-Eder-Kreis, eine Synagoge ein, in der bis Ende 1948 Gottesdienst gehalten wurde. Die Bilder von 1987 zeigen noch die seinerzeit von Laien ausgeführte Wand- und Deckenmalerei. Heute Räume einer Kunstblumenfabrik. – Oben: Abb. 38/4: Der Davidstern, gemalt an der Untersicht der Dachschräge. – Unten: Abb. 38/3: Inneres nach Süden. Aufnahmen Juni 1987.



Ortsgemeinden, die Vertreter des Denkmalschutzes, die Intellektuellen und Akademiker dieser Ortschaften und nicht zuletzt die Politiker hätten eingreifen müssen, um die Durchführung dieser brutalen Umbauten gesetzlich zu verhindern. Der gegenwärtig abschließende Überblick zeigt, daß es zu spät ist, eine Wiederherstellung des Zustandes von 1945 herbeizuführen, zumal die Denkmalpflege den kulturellen Wert der ehemaligen jüdischen Kultstätten verkannt hat und sie somit nicht unter ihren Schutz genommen hat. Übrigens, mehr als ein Drittel dieser Synagogen hatte auch ohnedies einen historischen und baulichen Wert, unter Denkmalschutz gestellt zu werden.

Die Synagogen waren für Juden und Nichtjuden ein sichtbarer Ausdruck der in christlicher Mitte lebenden jüdischen Minderheit. Die Juden in Hessen, obwohl sie keine Landwirtschaft betrieben, lebten mit ihrer christlichen Umgebung eng verbunden, und ihre Synagoge mitten in der Ortschaft gehörte selbstverständlich zu den baulichen Elementen eines Dorfes. Die Synagoge vervollständigte das gewohnte Dorfbild, was gegenwärtig am Beispiel im Freilichtmuseum „Hessenpark" bestätigt und verdeutlicht gesehen werden kann. Nun, die Tatsache, daß sich Behörden wie auch einzelne Bürger über vierzig Jahre um die ehemaligen Synagogen und Beträume nicht gekümmert haben, spricht für sich. Auch von den jüdischen Institutionen kam leider keine Anregung.

Das Landjudentum existiert heute nicht mehr, und das erst vor kurzem auftretende Interesse an der Vergangenheit kann nicht die Gleichgültigkeit der letzten Jahrzehnte gegenüber der Kultur einer Minderheit so schnell überwinden.

Dies führte wohl dazu, daß man bislang so wenig oder gar nicht auf die noch vorhandenen Synagogen geachtet hat. Es könnte auch sein, daß die hessische Landbevölkerung ihre Vorurteile gegenüber den Juden noch nicht abgebaut hat. Denn wie anders ist die Tatsache zu werten, daß sich die Besitzer der ehemaligen Synagogen heute noch weigern, für das Anbringen einer Gedenktafel an diesen Gebäuden ihre Einwilligung zu geben. Das Anbringen einer Gedenktafel ist nach Meinung der Verfasserin jedoch das Mindeste, was für die ehemaligen Synagogen wie auch für die damaligen deutsch-jüdischen Mitbürger getan werden müßte.

Auch die Recherchen an Ort und Stelle zeigten, daß einige Besitzer von ehemaligen Synagogen noch bis heute eine unfreundliche Haltung gegenüber dem Judentum haben, was sie durch das Verbot der Besichtigung oder mit ihren dürftigen und abweisenden Antworten zum Ausdruck brachten. Ebenso gab es einzelne Institutionen und Behörden, die weder Bereitschaft zu informieren noch Verständnis für die durchgeführten Nachforschungen aufbringen wollten. Diese zu Bedenken Anlaß gebenden Erlebnisse beschränkten sich jedoch auf Einzelfälle.

Andererseits bekräftigt das Vorhandensein von ehemaligen Synagogen, die äußerlich nicht verändert wurden, sowie der Stolz der Ortsgemeinde und des Besitzers, eine unveränderte ehemalige Synagoge in ihrer Ortschaft nachweisen zu können, unser Empfinden, daß bereits bei vielen Menschen auf dem Lande ein Gesinnungswechsel eingetreten sei.

Denn Synagogen bleiben – gleich den Friedhöfen – Zeugen der Vergangenheit, und ihr Erhalten und Kennzeichnen ist nicht nur für uns Juden von großer Bedeutung. Es ist auch als ein aufkommendes Verständnis der Deutschen für die jüdische Kultur zu werten, zumal die jüdische Kultur in Deutschland ein Bestandteil der deutschen Geschichte und Kultur ist. Dies zu ignorieren, bedeutet, die eigene Geschichte und Kultur leugnen zu wollen.

VIII. Anhang

1. WORT- UND BEGRIFFSERKLÄRUNG

Almemor: Pult zur Thora-Vorlesung.

Aron ha-Kodesch: Thora-Schrein für die Aufbewahrung der Thora-Rollen.

Ädikula: Mit Giebel gekrönte Nischenarchitektur mit Säulen- oder Pilastervorlage.

Aschkenas (Mehrzahl: Aschkenasim): (1. Mose 10, 3: unbekanntes Volk). Im Mittelalter in der rabbinischen Literatur für Deutschland gebräuchlich. Aschkenasim werden die aus Deutschland oder Polen stammenden Juden genannt.

Apsis: Vorbau oder halbkreisförmiger Abschluß eines Raumes.

Aufschiebling: Dem unteren Sparrenende aufgesetztes, angeschäftetes Holz zur Überbrückung und zum Schutz der Verbindung von Sparrenfuß und Dachbalkenkopf, das Ergebnis: die Dachneigung über der Traufe verringern, wodurch ein geschweiftes Dach entsteht.

Auskragung: Ohne Stütze über das Auflager vorspringendes Bauteil.

Beth ha-Kennesset: Synagoge

Bimah: siehe Almemor

Blendbogen o. Blendtür: Scheinbogen oder -Tür ohne Öffnung an der Wandfläche.

Chacham: (Weiser) Der Gelehrte. Bei den Sephardim Titel des Rabbiners.

Chasan: (Kantor) Vorbeter und Vorsänger in der Synagoge.

Cheder: Schulstube der Kleinkinder. Jüdische Elementarschule.

Chevra Kadischa: Freundschaftsverband, Genossenschaft, Bruderschaft, verantwortlich für Beerdigungen und Krankenbesuche.

Chuppa: (Baldachin) Trauhimmel auf Säulen oder Stangen, unter dem das Brautpaar während der Trauung steht. Das Tuch reich bestickt. Die Trauung kann in der Synagoge, vor der Synagoge oder zu Hause stattfinden.

Diaspora: (Exil) Zerstreuung, Verbannung. Bezeichnung für Aufenthaltsland der Juden außerhalb Israels.

Empore: Galerieartige Anlage entlang der Wände. In der Synagoge ein-, zwei- oder dreiseitig.

Estrade: Um einige Stufen erhöhter Platz vor dem Thora-Schrein.

Fuß: Dem menschlichen Fuß entsprechendes nichtmetrisches, früheres deutsches Längenmaß, schwankte landschaftlich zwischen 0,25–0,34 Meter.

Galut: siehe Diaspora

Gesims: Waagerechte vorkragende Gliederung eines Baues.

Gewände: Rahmenartige Begrenzung einer Maueröffnung an Fenstern und Portalen.

Ghetto: Stadtteil oder Stadtviertel, in dem die Juden vom Mittelalter bis zur Emanzipation leben mußten. Das Ghetto war über Nacht durch Tore und Ketten abgeschlossen.

Giebel: Der meist dreieckige obere Teil der Schmalseite (Stirnseite) eines Gebäudes, der an beiden Seiten vom Dach begrenzt wird.

Halacha: (Wandel, halach = gehen). Der normative Teil der „Mündlichen Lehre" (im Gegensatz zur Agada), Grundlage und Ergebnis der religiösen Praxis, das Gesetz, die Halacha bildet den Hauptbestandteil des Talmuds.

Jeschiva (Mehrz. Jeschivot): Traditionelle talmudische Hochschule. Akademie oder höhere Lehranstalt zur Heranbildung von Gelehrten und Rabbinern. Der Talmud bildete hauptsächlich den Lehrstoff.

Kaffgesims: Waagerechtes Band im Fensterbereich, das an der oberen Seite angeschrägt, an der unteren profiliert ist.

Kahal (Kehilla): Gemeinde, Gemeindeversammlung. In der Diaspora Gemeindeorganisation.

Kämpfer: Waagerechtes Element, über dem der Bogen ansetzt.

Kapitell: Kopfstück einer Säule, eines Pfeilers oder eines Pilasters.

Klinker: Hartbrandziegel aus kalkarmem, schwach eisenhaltigem Ton.

Knesset: Versammlung. Heute: Parlament des Staates Israel.

Lisene: Vertikaler Mauerstreifen, wenig vorspringend.

Leibung: Innere Mauerfläche einer Wandöffnung.

Lünette: Bogenfeld über Portalen und Fenstern.

Magen David: Davidstern. Besteht aus zwei ineinandergeschobenen, gleichseitigen Dreiecken. Dieser sechseckige Stern ist seit dem 16. Jahrhundert Symbol des Judentums.

Maßwerk: Geometrische Schmuckform der Gotik, ursprünglich zur Aufteilung der Fenster im Bogenfeld.

Mazza (Mehrz. Mazzot): Ungesäuertes Brot, in Erinnerung an den fluchtartigen Auszug aus Ägypten. Ist für das Pessach-Fest vorgeschrieben.

Mesusa (Mehrz. Mesusot): (Türpfosten). Kleine Pergamentrolle mit Texten aus der Thora (5. Mose 6: 4–9, 11: 13–21), die in einer Holz- oder Metallhülle am rechten Türpfosten in Augenhöhe angebracht wird.

Mikweh: (Sammlung von Wasser) Rituelles Tauchbad, Quell-, Grund- oder Regenwasser. Mindestens 3 Kubikellen groß.

Minjan: (Zahl) Mindestzahl von 10 erwachsenen jüdischen Männern (über 13 Jahre), die für den Gemeindegottesdienst vorgeschrieben ist.

Muldengewölbe: Längliche, leicht an allen vier Seiten gewölbte Dekke.

Ner Tamid: (Ewige Lampe) Das ununterbrochen brennende Licht (in der Regel Öl) vor dem Thora-Schrein.

Ort: Begrenzungslinie der Dachflächen im Giebel.

Ortgang: Stirnbrett am Giebel, das die Dachdeckung einfaßt.

Parochet: Vorhang vor dem Thora-Schrein. Meist bestickt und mit Inschriften versehen.

Pilaster: Wandpfeiler

Pogrom: (russ. „Verwüstung") Eine mit Plünderung und Gewalttaten verbundene Hetze gegen eine Gruppe der Bevölkerung, besonders gegen Juden.

Portikus: Von Säulen oder Pfeilern getragene offene Vorhalle.

Pultdach: In einer schrägen Fläche geführtes Dach.

Rabbiner: (Rabi = mein Lehrer) Titel der jüdischen Schriftgelehrten und geistigen Funktionsträger.

Rabitz: Dünnes leichtes Drahtgeflecht für das Anbringen des Putzes (Putzträger).

Risalit: Vorspringender Bauteil in der ganzen Höhe des Baues.

Sabbath: (Ruhetag) Siebter Tag der Woche. Für Juden Tag der Ruhe und Heiligung. Zu Ehren und Erinnerung an die göttliche Schöpfung und an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft.

Sasse: Der Einschnitt eines Holzes bei bestimmten Holzverbindungen, in den sich ein anderes Holz voll oder im Ausschnitt einfügt.

Satteldach: Dach mit zwei Schrägflächen.

Schamasch: Synagogendiener

Sephard (Mehrz. Sephardim): Juden, die ursprünglich aus Spanien und Portugal stammen.

Sofer: (Schreiber) Schriftgelehrter, Schreiber der Thorarollen, Mesusot und Tefillin (Gebetriemen).

Sohlbank: Unterer waagerechter Abschluß der Fensteröffnung in der Mauer.

Stuck: Mit Gipsmischung hergestellte Wandbekleidung. Gemisch aus Gips, Kalk, Sand und Wasser zur Formung von Plastiken und Ornamenten an den Wänden und Decken.

Sturz: Tragfähiger waagerechter Abschluß einer Öffnung.

Tallit: Gebetsmantel. Viereckiges Tuch zum Umschlagen. Aus Wolle oder Seide, mit Quasten, sogenannten Schaufäden (Zizit) an den vier Ecken (4. Mose 15/37–40).

Talmud: (Lehre) Nachbiblisches Hauptwerk des Judentums.

Tempel: (Beth ha-Mikdasch) Zentralheiligtum in Jerusalem: Salomonischer Tempel (der erste Tempel) ca. 955–586 alter Zeitrechnung. Zweiter Tempel 515 alter Zeitrechnung bis 70 neuer Zeitrechnung (von Herodes weitgehend umgebaut und vergrößert 20–19 alter Zeitrechnung).

Thora: (Lehre) Pentateuch. Die 5 Bücher Mose.

Thora-Mantel: (Me'il) Eine Hülle zum Schutz der Thora-Rolle. Aus Samt oder Seide oder Brokat.

Tonnengewölbe: Im Halbkreis konstruiertes Gewölbe.

Tympanon: Giebelfeld und Wandfläche innerhalb der Bogenumrahmung.

Verkämmung: Ab dem 16. Jahrhundert Konstruktionsdetail im Fachwerkbau: Verbindung zweier übereinander liegender Hölzer, wobei die kammartig ausgearbeitete Untersicht des oberen Holzes (Balken) das untere Holz (Rähm) übergreift, oder in dessen entsprechend ausgearbeitete Sasse eingreift. Ergebnis: Halterung der Außenwand und leichte Auskragung des Obergeschosses, die im Laufe der Zeit immer geringer wurde.

Vestibül: Vor- oder Eingangshalle im Inneren des Gebäudes.

Walmdach: Ein Satteldach, bei dem die Giebel durch schräge Dachflächen (Walme) ersetzt werden. Krüppelwalmdach hat kleine Walme. Der Rest ist als Giebel gebildet.

Zwerchhaus: Quer zur Traufseite aus dem Dach aufsteigender, in einer Ebene mit der Fassade stehender Dachaufbau mit Frontgiebel: *Zwerchgiebel.*

Zwerggalerie: An der Außenmauer ausgesparte niedrige Arkadenreihe mit Laufgang dahinter.

2. VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

AZJ	Allgemeine Zeitung des Judentums
BBL	Buchenblätter (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde)
Best.	Bestand
CAHJP	Central Archives of the History of the Jewish People, Universität, Jerusalem
CVZ	Centralvereins Zeitung
GLIRH	Gemeindeblatt des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden Hessens
IFB	Israelitisches Familienblatt
ISR	Der Israelit
ISR W	Israelitisches Wochenblatt
J. Chr.	Jewish Chronicle
JRSO	Jewish Restitution Successor Organisation
JWC	Jüdische Wochenzeitung, Cassel
HSB	Hessisches Städtebuch
Hess.H.St.A.	Hessisches Haupt-Staatsarchiv
Hess.St.A.	Hessisches Staatsarchiv
R.V.Z.	Reichsvereinszeitung

3. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Judentum

Jüdisches Lexikon, Bd. I–V, Berlin 1927–1930
Jewish Encyclopedia, New York and London 1901–1906
Encyclopedia Judaica, unvollst. (A-Lyra), Berlin 1928–1932
Encyclopedia Judaica, Jerusalem 1971–1972

Asaria, Zwi: Feste u. Gebräuche d. Juden, Hannover 1982
Beer, Peter, Religionslehrer: Handbuch der Mosaischen Religion, Prag 1818
Ben-Chorin, Schalom: Jüdischer Glaube, Tübingen 1975
Bloch, A.P.: The Biblical and Historical Background of Jewish Holy Days, New York 1978
Colorni, Vittore: Judaica Minora, Milano 1983
Demandt, Karl: Geschichte d. Landes Hessen, Kassel/Basel 1959
Elbogen, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Enwicklung, Hildesheim 1967
Elbogen-Sterling: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Frankfurt/M. 1966
Europa unterm Hakenkreuz, Städte u. Stationen, Köln 1982
Graml, Hermann u. Thalmann, Rita: Die Reichskristallnacht, Frankfurt/M. 1978
Hacohen Peli, Pinchas: Shabbat Shalom, Negev, Israel 1984
Hirsch, Leo: Jüdische Glaubenswelt, Basel 1978
Institut f. Kirche und Judentum: Juden in Deutschland, Berlin 1980
Keller, Werner: Die nachbiblische Geschichte des Jüdischen Volkes, München 1966
Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1983
Paucker, Arnold: Judentum im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914 (Leo Beck Institut), Tübingen 1976
Paucker, Arnold u. Liebschütz, Hans: Das Judentum i. d. Deutschen Umwelt 1800–1850 (Leo Beck Institut), Tübingen 1977
Prinz, Joachim: Jüdische Geschichte, Berlin 1933
Roth, Cecil: Jewish Contribution to Civilisation, Zagreb 1939 (Übersetzung a. d. Englischen)
Sievers, Leo: Juden in Deutschland, Hamburg 1977
Vries, S. Ph. de: Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 1981
Weinstein, Yaacov: The Cycle of the Jewish Year, Jerusalem 1976
Weltsch, Robert: Deutsches Judentum, Stuttgart 1963
Wurmbrand, Max u. Roth, Cecil: Das Volk der Juden, Israel 1980

Israelitische Kultusgemeinden

Ackermann, Jürgen: Die Judenschule v. Birstein und Ein Birsteiner Jude erzählt. Birsteiner Heimatbote, Jg. 22, Nr. 2, Dez. 1983 u. Dez. 1985
Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Bd. I. u. II., Bilder u. Dokumente, Frankfurt 1971 (Bd. I), 1972 (Bd. II) und 1973 (Bildband)
ders.: Die Geschichte der Frankfurter Juden, Bd. II. Höchst a. M., Darmstadt 1983
Asaria, Zwi: Die Juden in Niedersachsen, Leer (Ostfriesland) 1979
Becker, Ludwig, (hg. v. Magistrat d. Stadt Gernsheim): Die Juden in Gernsheim 1356–1981, Gernsheim 1981
Burmeister, H., Dorhs, M. u. Höck, A.: Fremde i. eigenen Land, Hofgeismar 1985
Demandt, K. E.: Bevölkerungs- und Sozialgeschichte der jüdischen Gemeinde Niedenstein, 1633–1868. (Schriften der Kommission f. d. Geschichte d. Juden in Hessen V.), Wiesbaden 1980.
Dittrich, Alfred: Geschichte der jüdischen Kultusgemeinde in Heusenstamm, Heusenstamm 1972
Engel, Fritz: Die Geschichte d. Juden in Ortenberg, Ortenberg 1981
Festschrift f. d. Widmung der ehemaligen Synagoge in Gelnhausen als kulturelle Begegnungsstätte, Gelnhausen 1986
Fischer, Wolfgang: Historischer Führer durch Hofheim a. Taunus, 1983
Euler, Willi: Rückblick a.d. Jüdische Gemeinde v. Großkrotzenburg, Großkrotzenburg 1983
Franz, Eckhart: Juden als Darmstädter Bürger, Darmstadt 1984
Frischholz, W.: Alt Höchst, Frankfurt 1926
Frock, Mantz, Reich, Schmidt u. Siemers: Das alte Neukirchen u. seine Stadtteile, Bildchronik, Neukirchen 1984
Gemeindevorstand Höchst: Geschichte u. Schicksale d. Juden zu Höchst, Höchst i. Odw. 1985
Hans, Günter: Buseck, seine Dörfer u. Burgen, Juden im Busecker Tal, Buseck, 1986
Heil, Roger u. Schmidt, Gernot: Dreieichenhain in Erinnerung, Bildchronik, Dreieichenhain 1983
Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes u. d. Verfolgung 1933–1945, Hrsg. Bund der Antifaschisten, Bd. I, Köln 1984
Heitzenröder, Wolfram: Juden in Rüsselsheim, Katalog zur Ausstellung i. Museum, Rüsselsheim, 1980
Hillenbrand, Reinhard, Eubel: Bilder aus d. alten Niedenstein, Bildchronik, Niedenstein 1954
Höck, Alfred: Die Steuerpflichtigen d. Jahres 1840 i. d. Synagogengemeinden d. Kreises Ziegenhain, in: Schwälmer Jahrbuch 1978
Knauß, Erwin: Die jüdische Bevölkerung Gießens 1933–1945. 3. Aufl., Wiesbaden 1982
Kolb, Stephan: Die Geschichte d. Bad Nauheimer Juden, Bad Nauheim 1987

Kollmann, K. u. Wiegand, Th.: Spuren einer Minderheit, Waldkappel-Bischhausen 1986
Lesser, Rolf: Erinnerungen an die Juden in Auerbach (f. d. Auerbacher Synagogenverein), Auerbach 1986
Magistrat der Stadt Hungen: Die israelitische Kultusgemeinde Hungen 782–1982, Hungen 1982
Miehe: Rhina, einstmals Brennpunkt jüdischer und christlicher Religion u. Lebensart, Kirchheim 1981
Müller, Karl J.: Juden in Münster, Münster 1983
ders.: Damit wir nicht vergessen. Das Schicksal d. jüdischen Bürger v. Eppertshausen, Münster 1985
Puvogel, U.: Gedenkstätten f. d. Opfer des Nationalsozialismus, Dokumentation, Schriftenreihe d. Bundeszentr. f. polit. Bildung, Band 245, Bonn 1987
Schäfer, Rudolf: Die Juden in Höchst a. M., Höchster Geschichtshefte 36/37, Frankfurt/ M.-Höchst 1982
Sonn Naftali, Herbert u. Berge, Otto: Schicksalswege d. Juden in Fulda und Umgebung, Fulda 1984
Sturm, Erwin: Neuhof im Wandel d. Zeit, Bildchronik, Neuhof 1982
Völker, Wilhelm: Die jüdische Bevölkerung v. Langenselbold, Langenselbold 1967, mit Nachtrag: 1986
Wagner, Werner: Die Geschichte d. Griedeler Judengemeinde (25 Jahre Musikverein), Griedel 1982

Synagogen

Breffny, Brian de: The Syngogue, Haifa 1978
Davidovicz, David: Wandmalereien in alten Synagogen, Hameln – Hannover 1969
Diamant, Adolf: Zerstörte Synagogen vom November 1938, Frankfurt/ M. 1978
Eschwege, Helmut: Die Synagoge i. d. deutschen Geschichte, Wiesbaden 1980
Grotte, Alfred: Kultbauten der Vergangenheit, CV-Zeitung X/27, v. 3. 7. 1931
Guttmann, Joseph: The Synagogue. Studies in Origins, Archeology and Architecture, New York 1975
Hammer-Schenk, Harold: Synagogen in Deutschland, Teil I. u. II., Hamburg 1981
Jude, Materialien zum 40. Jahrestag der Synagogenzerstörungen in Hessen, Frankfurt 1978
Krinsky, Carol Herselle: Synagogues of Europe, New York 1985
Kukatzky, Bernhard: Dorfsynagogen i. d. Pfalz, Schifferstadt 1985
Levy, Isaac: The Synagogue. Its History and Function, London 1963
Leveen, I. Lee (Hebrew University of Jerusalem): Ancient Synagogues revealed, Jerusalem, 1981
Mühlinghaus, Gerhard: Synagogen in Hessen, Judaica Hassiaca, Gießen 1979
Shanks, Hershel: Judaism in Stone, Tel Aviv 1979
Synagogues in the 19th Century Germany, hrsg. v. Beth, Hatefutsoth – Jewish Diaspora-Museum, Tel Aviv 1982
Der Synagogenzyklus: Zeichnungen deutscher Synagogen aus der Zeit vor 1938, v. Arie Ogen, Berlin o. J.
Synagogen in Berlin, Teil 1. u. 2., Berlin-Museum, Berlin 1983
Wigoder, Geoffrey: The Synagogue, A Diaspora Museum Book, Jerusalem 1986
Wischnitzer-Bernstein, Rachel: The Architecture of the European Synagogue, Philadelphia 1964
Yadin, Yigael: Masada, Jerusalem 1966

Architektur und Kunst

Baumgart, Fritz: Stilgeschichte d. Architektur, Köln 1969
Berger, Max: Judaica, München 1979
Fachwerkkirchen in Hessen, Königstein 1976
Großmann, G. Ulrich: Der spätmittelalterliche Fachwerkbau in Hessen, Königstein 1983
Klöckner, Karl: Der Fachwerkbau in Hessen, München 1980
Nerdinger, W.: Vom Klassizismus zum Impressionismus, München 1980
Metzger, Thérèse und Mendel: Jüdisches Leben im Mittelalter, Würzburg 1982
Metternich, W. D.: Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main, Frankfurt/M.-Höchst 1983
Roth, Cecil: Die Kunst der Juden, Frankfurt/M. 1963
Rumpf, Karl: Handwerkskunst am hessischen Bauernhaus, Marburg 1938
Walbe, Heinrich: Das hessisch-fränkische Fachwerk, Hrsg. Heimatbund f. Hessen und Nassau, Bd. 4, Gießen 1942
Zevi, Bruno: Storia del'architettura moderna, 5. Aufl. Torino 1975

ORTSREGISTER

Eine Nummer hinter dem Ortsnamen verweist auf die fortlaufende Katalognummer, unter der die Synagoge dieses Ortes in diesem Buch beschrieben wird. – Die Buchstaben hinter den Ortsnamen bedeuten: (a): in diesem Ort befand sich eine Synagoge, die in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 zerstört worden ist, vgl. Ortsverzeichnis a, Seite 26. – (b): Dieser Ort, in dem sich eine Synagoge befand, gehörte 1933 zu Hessen, heute aber zu Rheinland-Pfalz, vgl. Ortsverzeichnis b, Seite 27. – (c): Die im Ortsverzeichnis c, Seite 27ff, nachgewiesenen Orte sind in diesem Ortsregister mit der Katalognummer bezeichnet. – (d): Die israelitischen Gemeinden in diesen Orten haben sich zwischen etwa 1880 und 1933 aufgelöst, vgl. Ortsverzeichnis d, Seite 30. – (e): in diesen Orten bestehen gegenwärtig (1987) Synagogen oder Beträume, vgl. Ortsverzeichnis e, S. 30.

Aarbergen s. Kettenbach
Meißner-**Abterode,** Werra-Meißner-Kreis 53
Adorf a)
Alheim s. Baumbach, Heinebach
Allendorf-Lumda, Kreis Gießen 62
Allendorf s. a. Stadtallendorf
Hähnlein-**Alsbach,** Kreis Darmstadt-Dieburg 125
Alsfeld a)
Alsfeld s. a. Angenrod
Alsheim b)
Alten-Buseck a)
Altendorf s. Nordeck
Sinntal-**Altengronau,** Main-Kinzig-Kreis 154
Frankenau-**Altenlotheim,** Kreis Waldeck-Frankenberg 43
Altenstadt a)
Altenstadt. s. a. Höchst an der Nidder, Lindheim
Ronneburg-**Altwiedermus,** Main-Kinzig-Kreis 155
Amöneburg, Kreis Marburg-Biedenkopf 94
Amöneburg s. a. Mardorf
Alsfeld-**Angenrod,** Vogelsberg-Kreis 105
Alzey b)
Appenheim b)
Arheilgen a)
Arolsen, Kreis Waldeck-Frankenberg 44
Arolsen s. a. Mengeringhausen
Niddatal-**Assenheim,** Wetterau-Kreis 201
Aßlar a)
Aßlar s. a. Werdorf
Atzbach d)
Bensheim-**Auerbach,** Kreis Bergstraße 119
Aufenau d)

Babenhausen, Kreis Darmstadt-Dieburg 126
Badenhausen s. a. Langstadt, Sickenhofen
Bad Camberg a)
Bad Ems b)
Bad Hersfeld a)
Bad Homburg a)
Bad Karlshafen s. Helmarshausen
Bad König a)
Bad Nauheim, Wetterau-Kreis 202, e)
Bad Orb, Main-Kinzig-Kreis 156
Bad Schwalbach a)
Bad Soden, Main-Taunus-Kreis 178
Bad Soden-Salmünster s. Salmünster
Bad Vilbel, Wetterau-Kreis 203
Bad Wildungen (alte Synagoge), Kreis Waldeck-Frankenberg 45
Bad Wildungen (neue Synagoge), Kreis Waldeck-Frankenberg a)
Balduinstein d)
Battenfeld a)
Alheim-**Baumbach,** Kreis Hersfeld-Rotenburg 5
Bebra, Kreis Hersfeld-Rotenburg 6
Bebra s. a. Iba
Bechtolsheim d)
Bechtheim d)
Beienheim d)
Malsfeld-**Beiseförth,** Schwalm-Eder-Kreis 20
Beerfelden a)
Bensheim a)
Bensheim s. a. Auerbach
Bergen a)
Beselich s. Schupbach
Buseck-**Beuern,** Kreis Gießen 63
Biblis, Kreis Bergstraße 120
Biebertal s. Rodheim-Bieber
Biebesheim, Kreis Groß Gerau 140
Biebrich a)
Bierstadt a)
Bingen (zwei) b)
Birkenau a)
Birstein, Main-Kinzig-Kreis 157
Birstein s. a. Lichenroth
Bischoffen s. Niederweidbach
Bischofsheim, Kreis Groß Gerau 141
Biskirchen d)
Bisses d)
Ulrichstein-**Bobenhausen II,** Vogelsberg-Kreis 106
Bodenheim b)
Bönstadt d)
Borken, Schwalm-Eder-Kreis 21
Borken s. a. Dillich
Bornich d)
Brachttal s. Hellstein
Braunfels (alte Synagoge), Lahn-Dill-Kreis 75
Braunfels (Neue Synagoge) a)
Breidenbach, Kreis Marburg-Biedenkopf 95
Breitenbach am Herzberg, Kreis Hersfeld-Rotenburg 7
Bretzenheim b)
Breuna a)
Büdesheim a)
Büdingen, Wetterau-Kreis 204
Büdingen s. a. Düdelsheim, Eckartshausen, Rohrbach
Offenbach-**Bürgel,** Stadt Offenbach 194
Burggräfenrode d)
Burghaun a)
Bürstadt a)
Buseck. s. Alten-Buseck, Beuern, Großen-Buseck
Büttelborn a)
Butzbach (alte Synagoge), Wetterau-Kreis 205
Butzbach (neue Synagoge) a)
Butzbach s. a. Griedel, Pohl Göns

Calden s. Meimbressen
Camberg (Bad Camberg) a)
Crainfeld a)
Crumstadt a)

Dalheim d)
Darmstadt (zwei) a), e)
Trendelburg-**Deisel,** Kreis Kassel 14
Dieburg, Kreis Darmstadt-Dieburg 127
Sontra-**Diemerode,** Werra-Meißner-Kreis 54
Diez b)
Borken-**Dillich,** Schwalm-Eder-Kreis 22
Dolgesheim b)
Dornburg s. Frickhofen, Langendernbach
Dornheim a)
Dreieich-**Dreieichenhain,** Kreis Offenbach 187
Dromersheim b)
Büdingen-**Düdelsheim,** Wetterau-Kreis 206

Ebersburg s. Schmalnau
Ebersheim b)
Eberstadt a)
Echzell, Wetterau-Kreis 207
Eckardroth/Romsthal a)
Büdingen-**Eckartshausen,** Wetterau-Kreis 208
Egelsbach, Kreis Offenbach 188
Ehringshausen, Lahn-Dill-Kreis 76
Ehringshausen s. a. Katzenfurt
Eich b)
Eimelrod a)
Schotten-**Einhartshausen,** Vogelsberg-Kreis 107
Eiterfeld a)
Ellar d)

Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis 196
Eppelsheim b)
Eppertshausen a)
Erbes-Büdesheim b)
Erdmannrode d)
Riedstadt-**Erfelden,** Kreis Groß Gerau 142
Erlensee s. Rückingen
Eschwege, Werra-Meißner-Kreis 55
Essenheim b)

Falkenberg a)
Falkenstein i. Ts. d)
Feldatal s. Kestrich
Felsberg, Schwalm-Eder-Kreis 23
Fischborn a)
Flacht b)
Flieden, Kreis Fulda 1
Flieden-Stork s. Vollmerz
Flonheim b)
Flörsbachtal s. Lohrhaupten
Flörsheim a)
Florstadt s. Nieder Mockstadt, Staden
Framersheim b)
Fränkisch-Crumbach, Odenwald-Kreis 183
Frankenau a)
Frankenau s. a. Altenlotheim
Frankenberg, Kreis Waldeck-Frankenberg 46
Frankershausen a)
Frankfurt/M. (drei) a) e)
Frankfurt/M.-Bockenheim a)
Frankfurt/M.-Heddernheim a)
Frankfurt/M. s. Höchst a. M. (alte Synagoge)
Frankfurt/M.-Höchst (neue Synagoge) a)
Frankfurt/M.-Rödelheim a)
Freigericht s. Somborn
Dornburg-**Frickhofen,** Kreis Limburg-Weilburg 83
Friedberg (zwei) a)
Frielendorf, Schwalm-Eder-Kreis 24
Frielendorf s. a. Großropperhausen
Fritzlar a)
Fritzlar s. a. Ungedanken, Züschen
Fronhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf 96
Früchт d)
Fulda (zwei) a)
Fürfeld b)

Münzenberg-**Gambach,** Wetterau-Kreis 209
Gau-Algesheim b)
Gau-Bickelheim d)
Gau-Odernheim b)
Gedern, Wetterau-Kreis 210
Gedern s. a. Ober Seemen, Wenings
Geisig b)
Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis 158
Gelnhausen s. a. Meerholz
Gemünden/Wohra a)
Gemünden ü. Westerburg/Westerwald d)
Gensingen b)
Gernsheim, Kreis Groß Gerau 143
Gersfeld a)
Gießen (alte Synagoge), Stadt Gießen 117, e)
Gießen (zwei neue Syn.) a)
Gießen s. a. Wieseck
Gilserberg ü. Treysa a)
Gimbsheim b)
Gladenbach a)
Glauburg-**Glauberg,** Wetterau-Kreis 211
Gräfenhausen a)
Grebenau a)
Grebenstein a)
Grenzhausen b)
Butzbach-**Griedel,** Wetterau-Kreis 212
Griesheim a)
Groß Bieberau a)
Buseck-**Großen Buseck,** Kreis Gießen 64
Linden-**Großen Linden,** Kreis Gießen 65
Groß Gerau a)
Groß Karben a)
Großkrotzenburg, Main-Kinzig-Kreis 159
Groß Rohrheim a)
Frielendorf-**Großropperhausen,** Schwalm-Eder-Kreis 25
Groß Umstadt, Kreis Darmstadt-Dieburg, s. Hessenpark
Groß Zimmern, Kreis Darmstadt-Dieburg 128
Gründau s. Hain-Gründau, Lieblos
Grüsen a)
Gudensberg, Schwalm-Eder-Kreis 26
Guntersblum b)
Guxhagen, Schwalm-Eder-Kreis 27

Otzberg-**Habitzheim,** Kreis Darmstadt-Dieburg 129
Hachenburg b)
Hadamar, Kreis Limburg-Weilburg 84
Hähnlein s. Alsbach
Hahnheim b)
Haiger, Lahn-Dill-Kreis 77
Hainburg s. Klein Krotzenburg
Gründau-**Hain-Gründau,** Main-Kinzig-Kreis 160
Wohratal-**Halsdorf,** Kreis Marburg-Biedenkopf 97
Hanau (zwei) a)
Waldkappel-**Harmuthsachsen,** Werra-Meißner-Kreis 56
Hattersheim d)
Neu Eichenberg-**Hebenshausen,** Werra-Meißner-Kreis 57
Hechtsheim a), b)
Heidesheim d)
Alheim-**Heinebach,** Kreis Hersfeld-Rotenburg 8
Heldenbergen a)
Brachttal-**Hellstein,** Main-Kinzig-Kreis 161
Bad Karlshafen-**Helmarshausen,** Kreis Kassel 15
Heppenheim a. d. Bergstraße a)
Heppenheim a. d. W. b)
Hessloch b)
Herborn a)
Hergershausen a)
Hetschbach a)
Hettenhausen a)
Hünfelden-**Heringen,** Kreis Limburg-Weilburg 85
Herleshausen a)
Herleshausen s. a. Nesselröden
Neu Anspach-**Hessenpark,** Hochtaunus-Kreis 149
Kalbach-**Heubach,** Kreis Fulda 2
Heusenstamm, Kreis Offenbach 189
Hillesheim b)
Himbach a)
Hintersteinau d)
Hirschhorn a)
Hochheim, Main-Taunus-Kreis 179
Frankfurt/M.-**Höchst a. M.** s. Nachtrag, S. 196
Altenstadt-**Höchst an der Nidder,** Wetterau-Kreis 213
Höchst im Odenwald, Odenwald-Kreis 184
Hochstadt a)
Hoch Weisel d)
Waldeck-**Höringhausen,** Kreis Waldeck-Frankenberg 47
Hofgeismar a)
Hofheim, Main-Taunus-Kreis 180
Hofheim s. a. Wallau
Hohenroda s. Mansbach
Hohenahr-**Hohensolms,** Lahn-Dill-Kreis 78
Hohensülzen b)
Holzappel b)
Hohenstein-**Holzhausen über Aar,** Rheingau-Taunus-Kreis 197
Holzhausen a. d. Heide b)
Pohlheim-**Holzheim,** Kreis Gießen 66
Homberg an der Efze, Schwalm-Eder-Kreis 28
Homberg an der Ohm, Vogelsberg-Kreis 108
Schauenburg-**Hoof,** Kreis Kassel 16
Hünfeld a)
Hünfelden s. Heringen, Kirberg
Ronneburg-**Hüttengesäß,** Main-Kinzig-Kreis 162
Hungen, Kreis Gießen 67
Hungen s. a. Obbornhofen

Bebra-**Iba,** Kreis Hersfeld-Rotenburg 9, d)
Idstein, Rheingau-Taunus-Kreis 198
Ingelheim b)

Jesberg, Schwalm-Eder-Kreis 29
Jugenheim d)

Kalbach s. Heubach
Karlshafen s. Helmarshausen
Kassel (zwei) a), e)
Ehringshausen-**Katzenfurt,** Lahn-Dill-Kreis 79
Kelsterbach, Kreis Groß Gerau 144
Feldatal-**Kestrich,** Vogelsberg-Kreis 109
Aarbergen-**Kettenbach,** Rheingau-Taunus-Kreis 199
Hünfelden-**Kirberg,** Kreis Limburg-Weilburg 86
Kirchhain, Kreis Marburg-Biedenkopf 98
Kirtorf a)
Kirtorf s. a. Ober Gleen
Hainburg-**Klein Krotzenburg,** Kreis Offenbach 190
Königstädten d)
Königstein/Ts. a)
Kördorf b)
Korbach a)
Kröffelbach a)
Kronberg i. Ts. d)

Lampertheim a)
Landau ü. Arolsen d)
Langen a)
Dornburg-**Langendernbach,** Kreis Limburg-Weilburg 87
Langendiebach a)
Langgöns a)
Langenschwarz d)
Langenselbold, Main-Kinzig-Kreis 163
Lich-**Langsdorf,** Kreis Gießen 68
Babenhausen-**Langstadt,** Kreis Darmstadt-Dieburg 130
Laubach a)
Laubuseschbach d)
Laufenselden a)
Lauterbach a)
Lautertal s. Reichenbach
Leeheim a)
Leihgestern a)
Otzberg-**Lengfeld,** Kreis Darmstadt-Dieburg 131
Leun d)
Lich, Kreis Gießen 69
Lich s. a. Langsdorf
Birstein-**Lichenroth,** Main-Kinzig-Kreis 164
Gründau-**Lieblos,** Main-Kinzig-Kreis 165
Liederbach s. Niederhofheim
Limburg (alte Synagoge), Kreis Limburg-Weilburg 88
Limburg (neue Synagoge) a)
Linden s. Großen-Linden
Altenstadt-**Lindheim,** Wetterau-Kreis 214
Lohra, Kreis Marburg-Biedenkopf 99
Flörsbachtal-**Lohrhaupten,** Main-Kinzig-Kreis 166
Lollar a)
Rabenau-**Londorf,** Kreis Gießen 70
Lorsch a)

Maintal s. Wachenbuchen
Mainz (zwei) b)
Mainz-Kastel d)
Malsfeld s. Beiseförth
Hohenroda-**Mansbach,** Kreis Hersfeld-Rotenburg 10
Marburg a)
Amöneburg-**Mardorf,** Kreis Marburg-Biedenkopf 100
Marköbel a)
Gelnhausen-**Meerholz,** Main-Kinzig-Kreis 167
Calden-**Meimbressen,** Kreis Kassel 17
Meißner s. Abterode
Melsungen, Schwalm-Eder-Kreis 30
Arolsen-**Mengeringhausen,** Kreis Waldeck-Frankenberg 48
Mengerskirchen d)
Mensfelden a)
Willingshausen-**Merzhausen,** Schwalm-Eder-Kreis 31
Messel, Kreis Darmstadt-Dieburg 132
Meudt b)
Michelstadt, Odenwald-Kreis 185
Miehlen b)
Mogendorf b)
Neustadt-**Momberg,** Kreis Marburg-Biedenkopf 101
Monsheim b)
Montabaur b)
Mörfelden a)
Mücke s. Nieder Ohmen
Mühlheim am Main, Kreis Offenbach 191
Münchholzhausen a)
Münster a)
Münzenberg, Wetterau-Kreis 215
Münzenberg s. a. Gambach

Nassau b)
Nastätten b)
Nauheim, Kreis Groß Gerau 145
Nauheim s. a. Bad Nauheim
Naumburg a)
Neckarsteinach, Kreis Bergstraße 121
Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg 11
Herleshausen-**Nesselröden,** Werra-Meißner-Kreis 58
Ringgau-**Netra,** Werra-Meißner-Kreis 59
Neu Anspach s. Hessenpark
Neu Eichenberg s. Hebenshausen
Neuhof, Kreis Fulda 3
Neukirchen, Schwalm-Eder-Kreis 32
Neustadt s. Momberg
Neustadt (Marburg) a)
Neustadt i. Odenwald a)
Nidda, Wetterau-Kreis 216
Niddatal s. Assenheim
Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis 33
Niederaula, Kreis Hersfeld-Rotenburg 12
Nieder Florstadt a)
Niedergemünden d)
Liederbach-**Niederhofheim,** Main-Taunus-Kreis 181
Niederklein d)
Florstadt-**Nieder Mockstadt,** Wetterau-Kreis 217
Mücke-**Nieder Ohmen,** Vogelsberg-Kreis 110
Nieder Olm b)
Nieder Saulheim b)
Bischoffen-**Niederweidbach,** Lahn-Dill-Kreis 80
Nieder Weisel a)
Niederwiesen b)
Nieder Wöllstadt a)
Nievern b)
Allendorf-**Nordeck,** Kreis Gießen 71

Hungen-**Obbornhofen,** Kreis Gießen 72
Oberasphe d)
Oberaula a)
Kirtorf-**Ober Gleen,** Vogelsberg-Kreis 111
Otzberg-**Ober Klingen,** Kreis Darmstadt-Dieburg 133
Oberlahnstein b)
Ober Mockstadt d)
Ober Olm b)
Ober Ramstadt a)
Gedern-**Ober Seemen,** Wetterau-Kreis 218
Oberursel, Hochtaunus-Kreis 150
Sinntal-**Oberzell,** Main-Kinzig-Kreis 168
Ockenheim b)
Oestrich-Winkel-**Oestrich,** Rheingau-Taunus-Kreis 200
Offenbach, Stadt Offenbach 195, e)
Offenbach s. a. Bürgel
Oppenhheim b)
Orb s. Bad Orb
Ortenberg, Wetterau-Kreis 219
Osterspai d)
Osthofen b)
Ottrau, Schwalm-Eder-Kreis 34
Otzberg s. Habitzheim, Lengfeld, Ober Klingen

Partenheim b)
Reichelsheim-**Pfaffen Beerfurth,** Odenwald-Kreis 186
Pfeddersheim b)
Pfungstadt, Kreis Darmstadt-Dieburg 134
Planig b)
Butzbach-**Pohl Göns,** Wetterau-Kreis 220
Pohlheim s. Holzheim

Rabenau s. Londorf
Rauischholzhausen a)
Rauschenberg, Kreis Marburg-Biedenkopf 102
Reichelsheim i. Odw. a)
Reichelsheim s. a. Pfaffen Beerfurth
Lautertal-**Reichenbach im Odenwald,** Kreis Bergstraße 122

Wehretal-**Reichensachsen,** Werra-Meißner-Kreis 60
Reinheim, Kreis Darmstadt-Dieburg 135
Reiskirchen a)
Reiskirchen-Ettingshausen d)
Rhina a)
Rhoden-Wrexen a)
Wildeck-**Richelsdorf,** Kreis Hersfeld-Rotenburg 13
Riedstadt s. Erfelden, Wolfskehlen
Rimbach, Kreis Bergstraße 123
Ringgau s. Netra
Rodgau s. Weiskirchen
Biebertal-**Rodheim Bieber,** Kreis Gießen 73, d)
Rodheim v. d. H. a)
Rödermark s. Urberach
Büdingen-**Rohrbach,** Wetterau-Kreis 221
Romrod, Vogelsberg-Kreis 112
Ronneburg s. Altwiedermus, Hüttengesäß
Rosenthal, Kreis Waldeck-Frankenberg 49
Roßdorf, Kreis Darmstadt-Dieburg 136
Rotenburg a. d. F. a)
Weimar-**Roth,** Kreis Marburg-Biedenkopf 103
Erlensee-**Rückingen,** Main-Kinzig-Kreis 169
Rüdesheim a)
Ruppertshofen b)
Rüsselsheim, Kreis Groß-Gerau 146

Waldeck-**Sachsenhausen,** Kreis Waldeck-Frankenberg 50
Sankt Goar b)
Sankt Goarshausen b)
Bad Soden-**Salmünster,** Main-Kinzig-Kreis 170
Schaafheim, Kreis Darmstadt-Dieburg 137
Schauenburg s. Hoof
Schenklengsfeld a)
Schierstein a)
Schlitz, Vogelsberg-Kreis 113
Schlüchtern, Main-Kinzig-Kreis 171
Schlüchtern s. a. Vollmerz
Ebersburg-**Schmalnau,** Kreis Fulda 4
Schmitten, Hochtaunus-Kreis 151
Schornsheim b)
Schotten, Vogelsberg-Kreis 114
Schotten s. a. Einhartshausen
Beselich-**Schupbach,** Kreis Limburg-Weilburg 89
Schwalmstadt s. Treysa, Trutzhain, Ziegenhain
Schwalmtal s. Storndorf
Schwarzenborn, Schwalm-Eder-Kreis 35, d)
Schweinsberg a)
Seeheim-Jugenheim-**Seeheim,** Kreis Darmstadt-Dieburg 138
Seligenstadt a)
Selters b)
Seulberg d)
Babenhausen-**Sickenhofen,** Kreis Darmstadt-Dieburg 139
Trendelburg-**Sielen,** Kreis Kassel 18
Singhofen b)
Sinntal s. Altengronau, Oberzell, Sterbfritz
Soden s. Bad Soden
Freigericht-**Somborn,** Main-Kinzig-Kreis 172
Sontra, Werra-Meißner-Kreis 61
Sontra s. a. Diemerode
Spangenberg, Schwalm-Eder-Kreis 36
Sprendlingen/Rheinhessen a), d)
Stadecken b)
Florstadt-**Staden,** Wetterau-Kreis 222
Stadtallendorf, Kreis Marburg-Biedenkopf 93
Staufenberg s. Treis an der Lumda
Stein Bockenheim b)
Steinau an der Straße s. Ulmbach
Steinfischbach d)
Steinfurth d)
Steinheim a. M. a)
Sinntal-**Sterbfritz,** Main-Kinzig-Kreis 173
Stockstadt d)
Stork s. Vollmerz
Schwalmtal-**Storndorf,** Vogelsberg-Kreis 115

Tann/Rhön a)
Tiefenthal d)
Trebur, Kreis Groß-Gerau 147
Staufenberg-**Treis an der Lumda,** Kreis Gießen 74
Trendelburg, Kreis Kassel 19, d)
Trendelburg s. a. Deisel, Sielen
Schwalmstadt-**Treysa,** Schwalm-Eder-Kreis 37
Schwalmstadt-**Trutzhain,** Schwalm-Eder-Kreis 38

Steinau-**Ulmbach,** Main-Kinzig-Kreis 174
Ulrichstein, Vogelsberg-Kreis 116
Ulrichstein s. a. Bobenhausen II
Fritzlar-**Ungedanken,** Schwalm-Eder-Kreis 39
Rödermark-**Urberach,** Kreis Offenbach 192
Usingen, Hochtaunus-Kreis 152

Vendersheim b)
Vetzberg d)
Viernheim a)
Vilbel s. Bad Vilbel
Villmar, Kreis Limburg-Weilburg 90
Villmar s. a. Weyer
Vöhl, Kreis Waldeck-Frankenberg 51
Volkmarsen, Kreis Waldeck-Frankenberg 52
Schlüchtern-**Vollmerz,** Main-Kinzig-Kreis 175, d)
Maintal-**Wachenbuchen,** Main-Kinzig-Kreis 176
Wachenheim b)
Wächtersbach, Main-Kinzig-Kreis 177
Waldeck s. Höringhausen, Sachsenhausen
Waldgirmes d)
Waldkappel s. Harmuthsachsen
Hofheim/Taunus-**Wallau,** Main-Taunus-Kreis 182
Wallertheim b)
Wallerstädten d)
Wanfried a)
Watzenborn-Steinberg a)
Wehen a)
Wehrda a)
Wehretal s. Reichensachsen
Wehrheim, Hochtaunus-Kreis 153
Weilburg, Kreis Limburg-Weilburg 91
Weilmünster d)
Weimar s. Roth
Weisenau d)
Rodgau-**Weiskirchen,** Kreis Offenbach 193
Gedern-**Wenings,** Wetterau-Kreis 223
Aßlar-**Werdorf,** Lahn-Dill-Kreis 81, d)
Westerburg b)
Wetter, Kreis Marburg-Biedenkopf 104
Wetzlar, Lahn-Dill-Kreis 82
Villmar-**Weyer,** Kreis Limburg-Weilburg 92
Weyer ü. St. Goarshausen b)
Weyers d)
Wiesbaden (drei) a), e)
Gießen-**Wieseck,** Stadt Gießen 118
Wildeck s. Richelsdorf
Wildungen s. Bad Wildungen
Willingshausen s. Merzhausen
Windecken a)
Witzenhausen a)
Wohratal s. Halsdorf
Wölfersheim a), d)
Riedstadt-**Wolfskehlen,** Kreis Groß Gerau 148
Wöllstein b)
Wolfhagen a)
Worms b)
Wörrstadt b)
Wüstensachsen a)

Schwalmstadt-**Ziegenhain,** Schwalm-Eder-Kreis 40
Zierenberg a)
Zimmersrode a)
Fritzlar-**Züschen,** Schwalm-Eder-Kreis 41
Zwesten, Schwalm-Eder-Kreis 42
Zwingenberg, Kreis Bergstraße 124

Zusammenfassung

Friedhöfe und Ritualbäder, vor allem aber Synagogen und Beträume sind Teil der jüdischen Geschichte und geben Informationen über das Leben der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Gleichzeitig sind sie Teil der deutschen Geschichte. Ihr Vorhandensein kann nicht nur zu einer genaueren architektonischen und baulichen Analyse mit technischen Einzelheiten verhelfen, sondern durch ihr Existieren ist eine politische und soziologische Studie über die Entwicklung des deutsch-jüdischen Verhältnisses erst möglich.

Diese Dokumentation, deren Forschungsgegenstand gerade „unbekannte" ehemalige Synagogen im ländlichen Raum des heutigen deutschen Bundeslandes Hessen sind, hat das Ziel, die Versäumnislücke der bislang erschienenen einschlägigen Werke über Synagogen zu schließen.

Da die Synagogen und Beträume in den kleinstädtischen und dörflichen Ortschaften in der heimischen und ausländischen Literatur nahezu vergessen wurden, ist ihre architektonische Analyse angebracht. Durch sie soll der bislang abwertenden Behandlung dieser jüdischen ländlichen Kultstätten in der Literatur entgegengetreten werden.

Bekanntlich stand die Mehrzahl der Synagogen in Deutschland in den Dörfern und Kleinstädten der süddeutschen Länder, was besonders für Hessen zutrifft. So können im damaligen Hessen um 1890 noch 492 und aus den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts 439 Synagogen und Beträume verzeichnet werden. In dieser Zahl sind mit 17 % (76) auch diejenigen Synagogen enthalten, die gegenwärtig zu Rheinland-Pfalz gehören.

Von den in den Grenzen des Landes Hessen übriggebliebenen Synagogen (363) sind etwa 40 % in der Pogromnacht vom 9. auf 10. November 1938 zerstört worden (145), weitere 16 % sind nach dem 8. Mai 1945 abgerissen worden (59). Der Rest von 44 % (164) schließt ehemalige Synagogen, die als Bau erhalten geblieben sind, ein, wenngleich sie nach ihrer Schändung einer anderen Nutzung zugeführt worden sind, zumal es in den betreffenden Ortschaften keine Juden mehr gibt.

Am Ende der Recherchen, 1987, konnte eine Anzahl von 164 vorhandenen ehemaligen Synagogengebäuden verzeichnet werden. Auch konnte festgestellt werden, daß in Hessen viele ehemalige Synagogen und Beträume erst noch nach Kriegsende und sogar im Laufe der letzten Jahrzehnte abgerissen wurden. Dieses Ergebnis gab den Anlaß, beide Gruppen – die der noch vorhandenen (164), wie auch die der nach 1945 abgerissenen ehemaligen Synagogen und Beträume (59) – gleichermaßen zu behandeln. Diese Dokumentation berichtet somit über 223 ehemalige Synagogen, die 60 % der in den Grenzen des heutigen Landes Hessen einst befindlichen Synagogen ausmachen, die vor der Zerstörung bewahrt wurden und am 8. Mai 1945 noch erhalten waren. Gerade diese Gruppe ehemaliger Synagogen, die nach Kriegsende noch vorhanden war, deren weiteres Schicksal sich bis in unsere Gegenwart erstreckt, läßt eine Trennung von denen, die 1938 zerstört wurden, aus gesellschaftlichen und politischen Gründen durchaus zu.

Nach irreversibler Vernichtung des deutschen Landjudentums ist dieser große Fund ehemaliger Synagogen und Beträume von enormer religiöser, historischer und kultureller Bedeutung, so daß eine detaillierte Erforschung jeder ehemaligen Synagoge und jedes Betraumes im Einzelnen gerechtfertigt ist, zumal außer den Friedhöfen und vereinzelten Ritualbädern keine weiteren Spuren des einst so reichhaltigen jüdischen Lebens auf dem Lande erhalten geblieben sind.

Außerdem gibt die unterschiedliche Behandlung der vorhandenen ehemaligen Synagogen und Beträume, ihre Renovierung, Umwandlung in Museen und Stätten der Begegnung oder ihr konsequenter Umbau oder Abbruch Aufschluß über die verschiedenartige Auffassung und das Verantwortungsbewußtsein sowohl einzelner deutscher Bürger als auch der zuständigen Behörden.

Mit dieser Dokumentation sind alle öffenlichen und privaten Instanzen, von Ortsgemeinden über Denkmalpfleger und Politiker bis zu Bürgerinitiativen und Heimatforschern aufgerufen, dieses kulturelle Erbe der Juden im Lande Hessen zu bewahren, zumal es um Zeugen der gemeinsamen deutsch-jüdischen Kultur und Geschichte geht.

Dem Gedenken von Tausenden, die ihren Heimatort verlassen mußten, die verschleppt und ermordet wurden, ist diese Dokumentation gewidmet. Sie soll auch denjenigen ehemaligen hessischen Juden dienen, die dank eines glücklichen Zufalls überlebt haben und zerstreut in der Welt Einwohner eines neuen Landes geworden sind. Ihren Kindern und Enkeln soll diese Dokumentation dazu verhelfen, wenn sie das Herkunftsland ihrer Väter erforschen wollen, ein Stück jüdisch-deutscher Geschichte wahrzunehmen.

Summary

Graveyards and ritual baths, but above all synagogues and prayer chambers are part of the history of the Jews and are a source of information about the life of the Jewish population in Germany. At the same time they form a part of German history. Their existence does not only make possible an architectonic and constructional analysis including the technical details, but provides as well the basis for a political and sociological study of the development of the relationship between the Germans and the Jews.

The present documentation, which has as its field of research in particular „unknown" former synagogues in the rural regions of what is now the federal state of Hesse, aims at closing the gap which can be found in this respect in all the relevant works about synagogues which have been published so far.

Given the fact that the synagogues and prayer chambers in small towns and villages have hardly been treated at all in both national and foreign publications on the subject, it seems necessary to provide an architectonic analysis of them. By this the prevailing negative judgement upon this type of rural Jewish place of worship shall be corrected.

As is well known, the major part of the synagogues in Germany once was to be found in the villages and small towns of the southern states of Germany, especially in the state of Hesse. There around 1890 one could still find 492 synagogues and prayer chambers, or 439 in the early thirties of the present century. Comprised in the number are 76 synagogues (= 17 %) which according to the modern borders now belong to the state of Rhineland-Palatinate.

From the synagogues left within the borders of the state of Hesse (363), about 40 % (145) were destroyed in the night of the pogrom, that is in the night between November 9th and 10th, 1938, some other 16 % (59) were demolished after May 8th, 1945. The remaining 44 % (164) comprise former synagogues which survive only as buildings, but have been used for other purposes since their desecration, especially since there are no Jews left in those towns.

At the end of the research, in 1987, 164 former synagogues which had been preserved as buildings could be counted. It was also found that many former synagogues and prayer chambers in the state of Hesse were demolished only after the end of the war, even only during the last decades. This finding was the reason to treat both groups – that of the still existant synagogues and prayer chambers (164) as well as that of those demolished after 1945 (59) – in the same way. Thus the present documentation reports about 223 former synagogues, making up 60 % of all synagogues once existant within the borders of the modern state of Hesse, which were spared from destruction and were still undamaged on May 8th 1945. This particular group of former synagogues, still existant after the end of the war, the further fate of which reaches until our present time, offers itself for seperate treatment in respect to social and political factors as compared to those synagogues which were destroyed in 1938.

After the irreversible annihilation of the Jews in the rural regions of Germany, this massive discovery of former synagogues and prayer chambers is of great religious, historical and cultural importance, so that the detailed analysis of every single former synagogue and prayer chamber seems justified, especially since beside the graveyards and some few ritual bathes no other traces of the once flourishing life of the Jews in the countryside remain.

In addition to this, the different treatment of the remaining former synagogues and prayer chambers, their renovation, transformation into museums or meeting places, their radical conversion or demolition, provides some insight into various conceptions and various degrees of conscientiousness of both single German citizens and the responsible authorities.

The present documentation calls upon all public and private authorities, from municipalities to curators of monuments, politicians, citizens' action committees and local history researchers, to preserve this part of the cultural heritage of the Jews in the state of Hesse, especially since these monuments are witnesses of the joint German-Jewish culture and history.

To the memory of thousands who had to leave their hometown, who wer displaced and murdered, the present documentation is dedicated. It ist also meant to be of some use to all those former Jews from the state of Hesse who by some lucky chance managed to survive and now live at various places of the globe as inhabitants of another country. Their children and grandchildren, when they want to learn about the country of origin of their parents, shall be helped by this documentation to get to know some fragment of Jewish-German history.


ÜBERSICHT DER EHEMALIGEN,
1938 NICHT ZERSTÖRTEN SYNAGOGEN
SYNAGOGENGEBÄUDE
ABGERISSEN NACH 1945
KASSEL
KASSEL STADT
WERRA MEISSNER
WALDECK-FRANKENBERG
SCHWALM-EDER
HERSFELD-ROTENBURG
FULDA
REGIERUNGSBEZIRK KASSEL
REGIERUNGSBEZIRK GIESSEN
REGIERUNGSBEZIRK DARMSTADT
NIEDERSACHSEN
NORDRHEIN WESTFALEN
DDR
RHEINLAND PFALZ
BAYERN
0 10 20 Km
Helmarshausen
Beisel
Trendelburg
Sielen
Volkmarsen
Arolsen
Mengeringhausen
Meimbressen
Hofgeismar
Hebenshausen
Höringhausen
Sachsenhausen
Völkl
Wiedenstein
Gudensberg
Guxhagen
Abterode
Eschwege
Harmuthsachsen
Reichensachsen
Züschen
Felsberg
Melsungen
Spangenberg
Bad Wildungen
Ungedanken
Altenlotheim
Frankenberg
Rosenthal
Wesen
Borken
Homberg
Beiseförth
Heinebach
Baumbach
Niederschwalm
Nesselröden
Jesberg
Dillich
Frielendorf
Großropperhn.
Bebra
Iba
Richelsdorf
Treysa
Ziegenhain
Merzhausen
Neukirchen
Niederaula
Mansbach
Breitenbach
Neuhof
Schmalnau
Flieden
Neubach


ÜBERSICHT DER EHEMALIGEN,
1938 NICHT ZERSTÖRTEN SYNAGOGEN
SYNAGOGENGEBÄUDE
ABGERISSEN NACH 1945
Breidenbach
Wetter
Halsdorf
Rauschenberg
Mombg.
MARBURG-BIEDENKOPF
Kirchhain
Stadtallendorf
Amöneburg
Mardorf
Haiger
Niederweidbh.
Lohra
Roth
Eronhausen
Hohenahr
LAHN-DILL
Hartenrod
Allendf./L.
Treisa
Landorf
Bauern
Gr. Buseck
Rodheim
Rieber
Katzenfurt
Ehringshausen
Werdorf
Wetzlar
Wißeck
GIESSEN
Gießen
Gr. Linden
Lich
Langsdorf
Hatzbach
Hungen
Usbornhofen
Homberg/Ohm
Ober-Gleen
Angerod
Romrod
Kestrich
Ndr. Ohmen
Storndorf
Schlitz
VOGELSBERG
Bobenhausen II.
Ulrichstein
Einhartshausen
Schotten
Langenaubach
Frickhofen
Braunfels
Weilburg
Schupbach
Hadamar
WEILBG.
LIMBURG
Limburg
Villmar
Weyer
Heringen
Kirberg
REGIERUNGSBEZIRK
GIESSEN
0
10 Km
20Km
NIEDERSACHSEN
NORDRHEIN-
WESTFALEN
REGIERUNGSBEZIRK
KASSEL
DDR
RHEINLAND-
PFALZ
REGIERUNGS-
BEZIRK
DARMSTADT
BAYERN


ÜBERSICHT DER EHEMALIGEN,
1938 NICHT ZERSTÖRTEN SYNAGOGEN
SYNAGOGENGEBÄUDE
ABGERISSEN NACH 1945
WETTERAU
HOCHTAUNUS
RHEINGAU-TAUNUS
MAIN-TAUNUS
WIESBADEN
FRANKFURT
MAIN-KINZIG
GROSS-GERAU
DARM-STADT
DARMSTADT
OFFENBACH
ERBACH
BERGSTRASSE
ODENWALD
REGIERUNGSBEZIRK DARMSTADT
REGIERUNGSBEZIRK KASSEL
REGIERUNGSBEZIRK GIESSEN
NIEDERSACHSEN
BAYERN
RHEINLAND-PFALZ
BADEN-WÜRTTEMBERG
10 Km
Usingen
Bad Nauheim
Friedberg
Butzbach
Nidda
Echzell
Schotten
Ortenberg
Ulmbach
Vollmerz
Oberzell
Schlüchtern
Birstein
Hellstein
Sterbfritz
Altengronau
Salmünster
Wächtersbach
Kettenbach
Holzhausen ü.A.
Idstein
Oberursel
Schmitten
Wehrheim
Hessenpark
Bad Vilbel
Hochst i.O.
Eltville
Oestrich
Bad Soden
Kelkheim
Hofheim
Wallau
Hochheim
Rüsselsheim
Bischofsheim
Trebur
Nauheim
Wolfskehlen
Erfelden
Biebesheim
Mörfelden
Walldorf
Seeheim
Gernsheim
Alsbach
Zwingenberg
Bensheim
Auerbach
Bensheim
Biblis
Rimbach
Michelstadt
Fränkisch-Crumbach
Mossau
Beerfurth
Reinheim
Babenhausen
Langstadt
Messel
Urberach
Egelsbach
Dreieichenhain
Heusenstamm
Neu-Isenburg
Offenbach
Frankfurt
Bürgel
Offenb.
Groß-Krotzenbg.
Klein-Krotzenbg.
Mühlheim/M
Rückingen
Hochstadt
Langenselbold
Meerholz
Gelnhausen
Bad Orb
Sommern
Lohrhaupten
Gründau
Lieblos
Hüttengesäß
Erkartshain
Alt-Wiedermus
Rain
Büdingen
Rohrbach
Glauburg
Staden
Assenheim
Lindheim
Wenings
Ober-Seemen
Lich
Laubach
Gedern
Gambach
Münzenberg
Pohl-Göns
Griedel

Thea Altaras

Synagogen in Hessen –

Was geschah seit 1945?



Dieses Buch handelt vom Umgang der Nachkriegsdeutschen mit ihrer Geschichte. Sie vermauern, reißen ein und verändern die Zeugnisse jüdisch-christlichen Zusammenlebens so radikal, daß kaum wiederzufinden ist, was einmal war. Bevölkerung und Behörden beteiligen sich gleichermaßen.

An diesen Beispielen läßt sich der 1974 im hessischen Denkmalschutzgesetz politisch definierte Denkmalbegriff begreifen.

Thea Altaras, Architektin, jüdischen Glaubens, beschreibt Gestalt und Geschichte aller 1945 verbliebenen, zumeist ländlichen Synagogenbauten. Damit führt sie ebenso in Zeiten von Not und Enge, Terror und Vernichtung wie auch in eine Vergangenheit des Miteinander verschiedener Glaubensgemeinschaften. Für die Wiederherstellung dieser Zeugnisse ist es zu spät.

Noch besteht aber die Möglichkeit, in den Landgemeinden nach den Spuren der christlichen und jüdischen Geschichte zu suchen und die Zeugen der Vergangenheit als ständige Mahnung zu schützen.

DIE BLAUEN BÜCHER